Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 251 – 300

vom 27. Oktober 2010 bis 16. Januar 2016



Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 251 – 300

vom 27. Oktober 2010 bis 16. Januar 2016

2016

Herausgeber: Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung e.V.
Beilage zur Butzbacher Zeitung von Nr. 251 vom 27. Oktober 2010 bis Nr. 300 vom 16. Januar 2016
Satz und Druck: Druckhaus und Verlag Gratzfeld, Butzbach
ISBN 978-3-9809778-9-0
Butzbach 2016
Alle Rechte vorbehalten.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 251 – 300

vom 27. Oktober 2010 bis 16. Januar 2016

INHALTSVERZEICHNIS

Handwerk/Industrie/Verkehr	Nr.	Datum	Seite
Stautzeweck und Bubenschenkel. Butzbacher Brauch über Jahrhunderte/Erika Gillmann u. Ulrike von Vormann	255	17.02.11	25
Butzbacher Kriegsproduktion in zwei Weltkriegen am Beispiel der Firma Tröster/Bodo Heil	263	13.09.11	57
Die Samesreuthers und ihre Fabrik/Lutz-Ulrich Luh	264	01.12.11	61
Arbeit beim „Ami“ im „Butzbacher Ordnance Depot“ (BOD)/ Bodo Heil	266	12.04.12	69
Biografien-Biografisches			
Professor Dr. phil., Lic. theol. Friedrich Schwally. Ein „Butzbacher Bub“ und bekannter Koranforscher und Religionshistoriker/Bodo Heil u. Lutz-Ulrich Luh	253	21.12.10	19
Von Butzbach nach Mecklenburg. Ein besonderes Kapitel in der Geschichte der Familie Sinold genannt (von) Schütz/ Jan von Busch (Rostock)	254	27.01.11	21
Frieda Wießler (DVP) und Else Kleiner (SPD), die ersten Frauen im Butzbacher Stadtparlament:/Bodo Heil	257	28.04.11	35
Über Weidig und die Weidigbergturnfeste/ Lutz-Ulrich Luh	261	23.08.11	49
Louise von der Marck als Butzbacher Burgherrin (1485-1511) u. Großmutter der niederländischen Oranien-Stammmutter Juliana/Bodo Heil	273	21.05.13	97
Das vergessene Denkmal/Dr. Christoph Bindhardt	276	31.10.13	111
Als Trier nach Butzbach kam. Erzbischof Werner von Falkenstein und seine Stadt/Gail Schunk, M.A.	277	18.12.13	113
Als Trier nach Butzbach kam – Fortsetzung von Nummer 277/ Gail Schunk, M.A.	278	15.01.14	117
Der Judenhut „pilenum cornutum“ des Butzbacher Bürgermeisters Rudolf Unruhe/Bodo Heil	279	19.02.14	121
Der Butzbacher Zweig der Offiziersfamilie der Freiherren von Bouchenröder/Bodo Heil	281	20.05.14	129
Ein ehrenvoller Bürger Butzbachs – Louis Braubach/ Erika Gillmann	282	18.06.14	133
Die Rich-Familie, eine Geschichte voller Rätsel/Gail Schunk	282	18.06.14	135
Meine Kindergartengeschichten/Ulrike v. Vormann	292	15.05.15	173
Das Rektorhäuschen. Gustavus Hammans Erinnerungen nach 65 Jahren/Erika Gillmann	292	15.05.15	176
„Der Ostheimer Pfarrer Johann Georg Diefenbach – ein aufklärerischer Freigeist“/Dagmar Storck	297	15.10.15	193
Der Klausenvogt Daniel Dietrich, ein Ostheimer mit Herz (Teil1)/Gail Schunk	298	26.11.15	199
Der Klausenvogt Daniel Dietrich, ein Ostheimer mit Herz (Teil2)/Gail Schunk	299	18.12.15	201
Vor- und Frühgeschichte			
Neue Forschungen germanisch-römischer Auseinandersetzungen ab 213 n. Chr./Winfried Schunk	255	17.02.11	28

Butzbach

Aberglaube und weiße Magie im Butzbach des 18. Jahrhunderts	251	27.10.10	09
Aus dem „Handbuch“ des Wirtes „Zum Goldenen Ritter“ Johann Melchior Bender am Marktplatz/Erika Gillmann u. Bodo Heil			
Der Anbau der Butzbacher Turnhallenbühne, Kulturhunger 1946/47/Bodo Heil	253	21.12.10	17
„Fliegendes Blatt“ der Butzbacher Weidig-Schüler gegen die geheimen schriftlichen Inquisitionsprozesse in Hessen-Darmstadt/Bodo Heil	256	24.03.11	32
Butzbach in den sechziger Jahren- eine Stadt wandelt ihr Gesicht/Antje Sauerbier	258	19.05.11	37
Die Altstadtsanierung in Butzbach – Gratwanderung zwischen Bewahrung und Abriss -/Antje Sauerbier	259	16.06.11	41
Wie waren die amerikanischen Übergriffe wirklich? Licht- und Schattenseiten der US-Garnison in den sechziger Jahren/ Antje Sauerbier	260	21.07.11	45
Mit „Steckstöcken“ und „Zaungerten“. Bauen in Butzbach im 30jährigen Krieg/Gail Schunk	262	29.09.11	53
Die feierliche Einweihung der Langgass´Schul´am 12. Nov. 1835. Eine Schule ausschließlich für die weibliche Jugend/ Erika Gillmann	264	01.12.11	63
Festtage im Butzbacher Hospital Sankt Wendel Brauchtum im Jahreskreis/Gail u. Winfried Schunk	265	08.03.12	65
Der Wendelinaltar in der ehemaligen Hospitalkapelle/ Angela Kappeler	267	15.06.12	73
Das Marienretabel in der Sankt Gottfriedskirche/ Angela Kappeler	268	16.07.12	77
Ein Falkensteiner Gebäude auf dem Butzbacher Schlossareal/ Gail und Winfried Schunk	269	06.09.12	81
Das „Schweigen der Geigen“ nach dem Butzbacher Katharinenmarkt. Einst Handel mit Angst und Theriak (Tyriack)/Bodo Heil	269	06.09.12	83
Wohnen in Butzbach in der frühen Neuzeit/Gail Schunk	270	08.01.13	85
Ein Gang durch Butzbach vor hundert Jahren mit Otto Weide d. Ä. (1852-1939)/Lutz-Ulrich Luh	272	04.04.13	93
Drei unbekannte Arbeiten Anna Maria Brauns im Museum der Stadt Butzbach. Wilhelm von Humboldt: „In einem Kabinett Standen Stükke in Wachs Poussiert, sehr schön und gut Gearbeitet.“/Martin Spies	275	29.08.13	105
Die neue Sängerfahne von 1894/Günter Bidmon	276	31.10.13	109
Hausgeschichte Langgasse 18-22 ab dem Jahre 1708 bis heute/ Erika Gillmann	279	19.02.14	124
Butzbacher Glasfenster aus der Markuskirche im Landesmuseum Darmstadt/Winfried Schunk	280	24.03.14	125
Der Schrenzer und seine Feste/Erika Gillmann	286	13.11.14	151
Abschluss der Butzbacher Altstadtsanierung/Winfried Schunk	287	23.12.14	153
Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Altstadt - Teil 1/Günter Bidmon	288	22.01.14	157
Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Altstadt (Fortsetzung der Ausgabe 288)/Günter Bidmon	289	24.02.15	161

Am 9. März 1945 starben 62 Menschen bei einem Bombenangriff auf Butzbach. 53,5 Tonnen Bomben waren vorgesehen/ Dichte Wolkendecke verh. größere Katastrophe/Bodo Heil	290	07.03.15	165
Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Altstadt (Fortsetzung der Ausgabe 289)/Günter Bidmon	291	09.04.15	169
„US-Radar-Stützpunkt garantiert Freiheit von Millionen Menschen“. Die Radarstation auf dem Butzbacher Hausberg (1964-1968)/Antje Sauerbier	293	15.06.15	177
Das „Wirtschaftswunder“ am Beispiel einer Kleinstadt: Von der Nachkriegszeit zum Aufstieg der fünfziger und sechziger Jahre in Butzbach (Teil 1)/Antje Sauerbier	295	06.08.15	185
Das „Wirtschaftswunder“ am Beispiel einer Kleinstadt: (Teil2)/Antje Sauerbier	296	23.09.15	189
Markuskirchen-Taufstein aus dem Jahre 1200/1250 vergessen und ausrangiert?/Bodo Heil	299	18.12.15	203
Butzbacher Kindersoldaten sowie blutjunge „first-rate-soldiers“ auf heimischen Kriegsgräberstätten beerdigt/Bodo Heil	300	16.01.16	205
Butzbacher Stadtteile			
„Kilmes“ in Griedel 1932.. aus der Sicht einer jungen Neuseeländerin/Aus dem Englischen übersetzt von Ilse Heil	257	28.04.11	33
Der Feldflugplatz („Einsatzhafen“) Kirch-Göns und sein Personal/Bodo Heil	271	27.02.13	89
Die Nieder-Weiseler „Einhäuser Mühle“ bei Butzbach/ Lutz-Ulrich Luh	280	24.03.14	126
Der Einhorn-Apotheker Johann Conrad Schwanckhardt (1643-1722). Vom Pohl-Gönser Pfarrerssohn zum Bürgermeister der Freien Reichsstadt Speyer/Bodo Heil	282	18.06.14	136
Der Hausberg (und seine Feste)/Erika Gillmann	283	21.07.14	137
Ebersgöns 1634 und der „Scheppe Jacob“/Gail Schunk	284	03.09.14	147
Die Frühgeschichte von Hausen und seiner Kirche/Gail Schunk	294	17.07.15	181
„Das gute, alte Recht“. Das älteste Ostheimer Gerichtsbuch und Ostheimer Recht/Gail Schunk	298	26.11.15	197
Andere Orte			
Der „Hospitalstrauch“ und die Leute von Espa/Gail Schunk	252	25.11.10	13
Vom Amt des „Beschließers“ auf der Burgruine Münzenberg/Gerhard Steinl	256	24.03.11	29
Partnerschaftsdenkmal auf dem Butzbacher St.-Cyr-l´École Platz/Christine Borchers-Fanslau	274	25.07.13	101
Rhamnusia Ultrix Gambach - “Griechisches” am Gambacher Rathaus/Günter Bidmon	285	23.10.14	145
Vermischtes			
Drei verschwundene Baumriesen und Erinnerungsbäume in Kirch-Göns, Hoch-Weisel und Butzbach/Erika Gillmann	280	24.03.14	128
Ausflugsziele im 20. Jahrhundert/Erika Gillmann	286	13.11.14	149

VORGÄNGERBÄNDE

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 1 – 50 vom 7. September 1983 bis 6. Januar 1989
(1989) ISBN 3-9802328-1-6
Band 1 vergriffen. Einsehbar unter : http://geschichtsverein.butzbach.de/schriftn.htm

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 51 – 100 vom 22. Februar 1989 bis 26.Januar 1995
(1995) ISBN 3-9802328-4-0

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 101 – 150 vom 27. Februar 1995 bis 17. Mai 2000
(2001) ISBN 3-9802328-6-7

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 151 – 200 vom 17. August 2000 bis 19. Juli 2005
(2006) ISBN 3-9809778-1-1

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 201 – 250 vom 22. September 2005 bis 13. Sept. 2010
(2010) ISBN 978-3-9809778-7-6

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 251 – 27. Oktober 2010

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

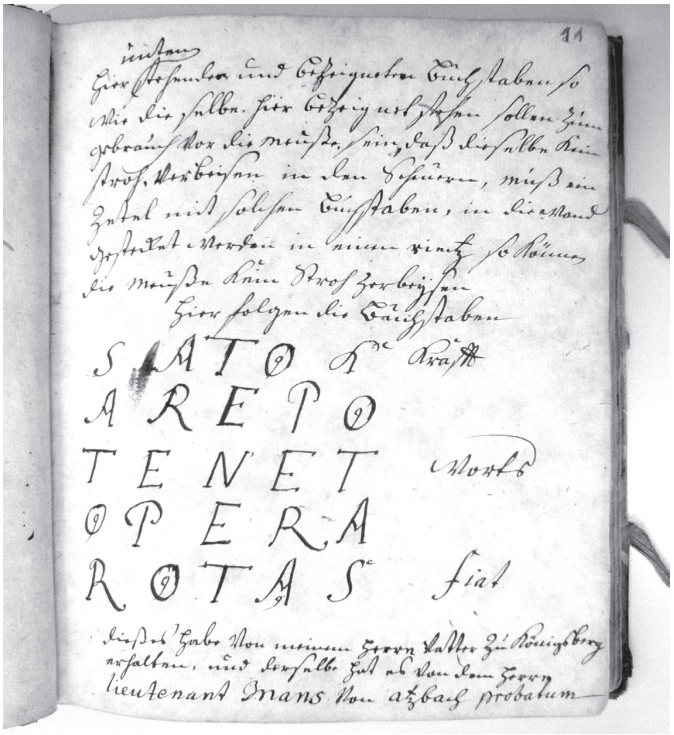
Aberglaube und weiße Magie im Butzbach des 18. Jahrhunderts

Aus dem „Handbuch“ des Wirtes „Zum Goldenen Ritter“ Johann Melchior Bender am Marktplatz

Ein Beitrag von Erika Gillmann und Bodo Heil

Johann Melchior Bender bezog im November 1760 die rechte Hälfte des heutigen Doppelhauses „Alte Post“ (Marktplatz 7), damals Gasthaus „Zum Goldenen Ritter“, und lebte dort als Gastwirt 20 Jahre bis zu seinem Tod im Jahre 1780. Nebenbei war er noch Bäckermeister, Zollbereiter und Straßenbauinspektor. Als er im Jahre 1764 seinen neuen Backofen einweihte, stiftete er den Ofen voll Schwarzbrot traditionsgemäß den Ortsarmen. Seinen Kirchenstuhl in der Markuskirche hatte er von seinem Großvater geerbt. Aber er ließ es sich etwas kosten, dass seine Frau ihren „Kirchen Stuhl“ unter der „alten Männerbühne“ mit dem Sitzplatz unter dem vornehmeren „Schöffen Stuhl“ in der ersten Reihe tauschen konnte.

Sein „Handbuch“[1] führte der fromme und gewissenhafte bürgerliche Hausvater akribisch genau mit allen wichtigen Familienereignissen. Besonders viel Platz nehmen aber die damals zum Führen eines großen Bäckerei und Wirtehausstandes notwendigen Rezeptsammlungen zur Nahrungsmittelzubereitung und gegen Krankheit bei Mensch und Tier (Volksheilkunde) ein. Aber auch vor- und nebenchristliche Rudimente und Anleitungen zu magischen Praktiken und Handlungen, z.B. gegen Zahnschmerzen, Feuersbrünste und Schädlingsbefall, hat er dokumentiert und teilweise noch selbst ausprobiert und für wirksam befunden.



Als J. M. Bender im Jahre 1772 das Sator-Quadrat in sein Handbuch eintrug, konnte er nicht ahnen dass dieses Zauberquadrat im Jahre 1925 auch in einer Wand im Hause des Pasquius Proculus und 1936 als Graffiti auf der Säule der großen Palästra im 79 nach Christi verschütteten Pompeji gefunden werden würde

Meist hat er aber harmlose Rezepte notiert, z. B. für „guten“ Lebkuchen zu backen und ein „Remedium“ für „schlechten“ Lebkuchen, bei dem die weniger betuchten Butzbacher an Weihnachten auf Zugaben wie Muskatzucker, Mandeln, Nägelein (=Gewürznelken) verzichten mussten. Außerdem wurde bei dieser Sparversion die Hälfte des Bienenhonigs durch Sirup ersetzt. Auch wusste er noch, wie man aus dem einst berüchtigten Wetterauer Traubenwein „alle Säuerung“ herausnimmt und ihm zu einem „lieblich auch feurigen Geschmack“ verhilft, indem man ihm nämlich „ein Gläsgen mit Weinstein-Öhl“ hinzu gibt. Weiterhin hat er mehrere, sicherlich altbewährte Rezepte zum Färben von Wolle aufgezeichnet. Darüberhinaus finden wir vielleicht auch heute noch gut wirkende Rezepte gegen Brandblasen, Kopfläuse usw. Auch Benders Rezept zur Herstellung von „einem Maß Dienten“ (Eisengallustinte) aus einem Maß Bier hat noch nichts mit magischen Praktiken zu tun. Das Bier dient hier nur als Verdünnungsmittel für „10 Loht schwartze Gall Äppel; 4 Loht Vitriol (Eisenvitriol); 4 Loht Gummi (Pflanzengummi/Gummi Arabicum); ¼ Maß guter Wein Essig. 24 Stunden ziehen lassen; dann eine Maß Bier dazugeschüttet“. Das Gebräu solle man 8 bis 14 Tage am warmen Ofen stehen lassen und öfters aufrühren. Diese Tintenmixtur war schon 300 Jahre vor Christus bei den Arabern bekannt. Allerdings benutzten diese zur Verdünnung kein Bier, sondern Wasser.

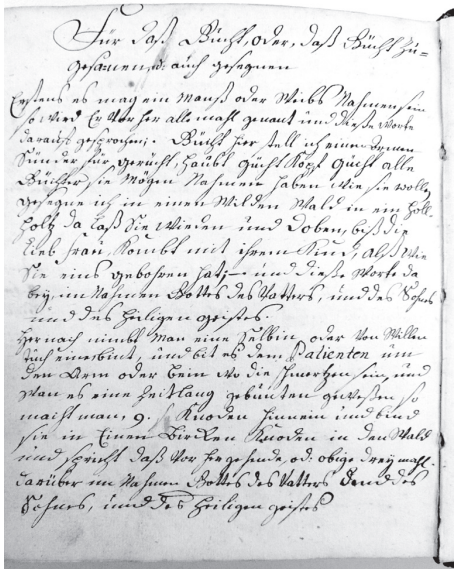
Magisch-religiöse Praxis zur Heilung von Mensch und Tier und Rettung von Haus

und Hof durch Segenssprüche oder „Gesane“ und durch Weiße Magie oder Sympathie im „Handbuch“ von J. M. Bender.

Der Lehrer und spätere Rektor in Butzbach, Anton Bach, hat im Jahre 1928 darauf hingewiesen, dass er als junger Lehrer auf den Dörfern öfter Gelegenheit hatte, mit „weisen“ Männern zu sprechen, die „Weiße Magie“, auch „Sympathie“ genannt, ausübten, weil man dabei eine Sympathie des menschlichen Körpers mit anderen Menschen, Tieren, Pflanzen, Steinen, usw annehme. Noch im Jahre 1928 seien „Sympathische Kuren“ und Segenssprüche oder „Gesane“ in abgelegenen Dörfern in Anwendung. Auch sei die Kunst des Feuerbannens um das Jahr 1900 in der Grünberger Gegend immer noch üblich gewesen.[2] In der aufgeklärten Butzbacher Stadtbevölkerung hat der im Jahre 1814 geborene Butzbacher Rotgerbermeister und Weidig-Schüler Bernhard Grüninger III.[3] lediglich aus Liebhaberei solche uralten Butzbacher Beschwörungsformeln mit Erfüllungszwang gesammelt[4] (Verbalmagie), welche nach Meinung von Volkskundlern häufig Reste verdrängter alter religiöser und wissenschaftlicher Vorstellungen enthalten. Diese magischen Haus- und Stallsegen stammen meist aus dem Mittelalter und sind sehr stark christlich beeinflusst.

Es ist ein Glücksfall, dass wir mit dem am 26.6.1734 in Butzbach geborenen Johann Melchior Bender einen Zeitzeugen haben, der diese Zaubersprüche noch teilweise selbst mit Erfolg, z.B. bei Zahnschmerzen, ausprobiert hat und uns in seinem Handbuch deren richtige Anwendung auch erklärt. Dass dieser Butzbacher Wirt „Zum Goldenen Ritter“ abergläubisch war, ergibt sich schon aus seinem Handbuch. Am 16. September 1766 zwischen 10 und 11 Uhr abends am Dienstag vor dem dritten Quatember (=Kreuzerhöhung) hätten sich auf seinem Feuerherd ein Haufen glühender Kohlen gezeigt. Als seine Magd eine Kerze daran anstecken wollte, seien die Kohlen erloschen. Dieses schreibe er seinen Nachkommen zur Nachricht „ein mercksames Auge zu haben auf das Feuer“, weil sich bereits im Jahre 1760 im Hause ein ähnlicher Vorfall ereignet habe.

Mit großer Schärfe hatte die staatliche Gesundheitsverwaltung seit Beginn des 19.Jahrhunderts, zumindest in den Städten, irreguläre Heiler, Segner und Krankheitsbesprecher verfolgt, welche solche alten, wenn auch christlich überformten, vorchristlichen magischen Handlungen praktizierten. Vorher hatte die Kirche Jahrhunderte lang vergeblich gegen solche magischen Subkulturen als Abweichung vom christlichen Glauben gekämpft, hielt aber auch teilweise selbst am Exorzismus als einer Form des Hinausbeschwörens fest. Auf dem Lande wurde die Magie leider ganz überwiegend mündlich tradiert. In der Benderschen schriftlichen Butzbacher Überlieferung aus dem 18. Jahrhundert finden wir unter zahllosen normalen Rezepturen nur noch wenige magische



Für die Gicht zu gesanen, auch gesegnen

Handlungsanweisungen aus Urväterzeiten.

Eine der wichtigsten war die nachstehende Beschwörungsformel gegen die Gicht, welche damals in Butzbach eine schlimme Plage der Wohlsituierten war. Das Mittel gegen Zahnschmerzen war, laut Bender, ein sehr erfolgreicher Analogiezauber, wohl nach dem Motto, Zahnschmerzen aus dem Loch im Zahn in das Loch im Boden. Die skurrile Handlungsanweisung, mit frischen Aasknochen gegen die Raupenplage vorzugehen, scheint aber nicht gewirkt zu haben, denn Johann Melchior Bender hat das Rezept zweimal dick durchgestrichen. Dagegen fragt man sich heute, wieso das blutige „Weibshemd“ angeblich eine so gute und erfolgreiche Tiermedizin gewesen sein soll. Bei dem Feuerbann hat die Handlungsanweisung Seltenheitswert, während die dazugehörige Beschwörungsformel in ähnlicher Form häufig überliefert ist. Gleichwohl müssen wir uns aufgeklärt dünkenden Heutigen vor Hochmut und Überheblichkeit hüten. Immerhin hat z.B. sogar die Weltfirma Merck noch bis zum Jahr 1924 ägypisches Mumienpulver in Deutschland für medizinische (!) Zwecke und zur Farbherstellung verkauft. Auch glauben viele moderne Zeitgenossen heute noch, wie einst im 12. Jahrhundert die Äbtissin Hildegard von Bingen, an Heilsteine, die gegen alle möglichen Krankheiten verkauft werden.

Heilung des kranken Menschen durch Magie liest sich bei Bender so:

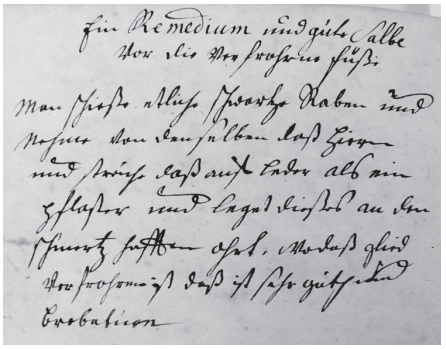
„Für dass Gücht (=Gicht), oder das Gücht zu gesa:nen (=gesanen) oder auch gesegnen.

Erstens es mag ein Manß oder Weibs Nahmen sein, so wird er vorher allemahl genannt und dieße Worte darauf gesprochen: Gicht, hier steh ich einen armen Sünder für Gericht, Haubt Gicht, Kopf Gicht, alle Güchten sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, gesegne ich in einen wilden Wald in ein Holzklotz da laß sie wüten und doben, bis die lieb Frau kombt mit ihrem Kind, als wie sie eins geboren hat; - und dieße Worte dabey im Nahmen Gottes des Vatters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Hernach nimbt man eine Selbin oder von Wollen eine Bint und bint es den Patienten um den Arm oder Bein wo die Schmertzen sein, und wan es eine Zeitlang gebunden geweßen , so macht man 9 Knode hinein und bind sie in einen Birken-Knoden in den Wald und spricht das Vorhergehende oder obige drey mahl darüber im Nahmen Gottes des Vatters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Vor die Zahnschmertzen.

Man mache in einen Garten, wo ein groß Wasen (=Wiese) ist ein Loch in der Rundung von einer Spann breit, so daß der ausgestochen Wasen ganz bleibt und haucht den Atem in dass Loch mit denen Worten: Hier begrab ich meine Zahnschmertzen hier in dem Nahmen Gottes des Vatters, Sohnes und des Heiligen Geistes. Drey mahl in das Loch gehaucht und dieses drey mahl gesprochen. Zuletzt 3 mahl in das Loch gespiegen (=gespien), den ausgestochen Wasen in das Loch fest gedrückt,



Remedium gegen erfrorene Füße

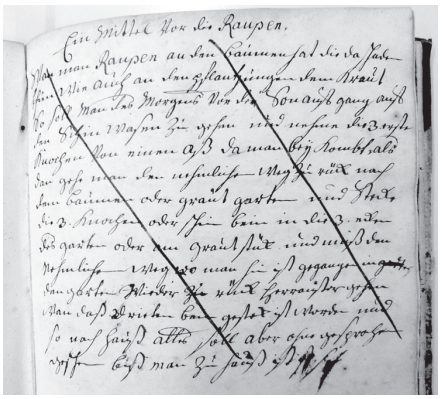
den Glauben darauf 3 mahl gebetet. Sodann wieder nach Hauß gegangen, nicht wieder an den Ort gegangen. Dieses muß vor der Sonnen Aufgang oder nach der Sonnen Untergang geschehen, ohne dass ein Wort bei dem Hingehen oder in dem Rückweg ein Wort mit jemandem spreche. Alles spricht man in sich selbst. Dieses ist recht probatum und selbst gebraucht. (!)

Vor daß Fieber.

Der Person ihr Namen muß zuvor genent werden- Fieber es mag sein für was ein Fieber es will, ich segne dich in einen Weiden Stompff, da mag es faulen wie der Weiden Stompff verfaulet. Alsdann muß der Patient mit selber dabey sein und die Hand an den Weidenstock thun. Das muß drey mahl gesprochen werden und die Hand muß man ihm auf das Haubt legen.

Ein Remedium (=Heilmittel) unb gute Salbe vor verfrorene Füße (!)

Man schieße etliche schwartze Raben und nehme von denselben daß Hirn und streiche das auf Leder als ein Pflaster und leget dießes an den schmertzhafften Ort, wo das Glied



Unwirksame Rituale gegen die Raupen

verfroren ist. Das ist sehr guth und probatum
Noch ein Recept vor die Zahnschmertzen.
So nehme man Baumwoll und hernach schabe man von einer Stang Siegellack – und schabe auch so viel von Carameligem Zucker von einem soviel als vom anderen. Hernach mache man es durcheinander und tue es in in die Baumwoll und den Baumwoll stecke man mit dem Carameligen Zucker und geschabtem Siegellack in eine Pfeife und rauch die Pfeiff aus. So werden die Schmertzen aufhören. Es kann auch unterschieden mahlen geschehen. Ist recht gut.
Für den Kalten Brand zu gesegnen und den Rotlauf.
Und es ging die lieb Frau durch das Land und fand Sie einen Stock und Brand und darauff legte Sie ihre rechte Hand. Und gesegne ich den Rohtlauff und den Kalde Brand, im nahmen Gottes, des Vatters und Gottes des Sohnes und Heiligen Geistes. Und daß muß auch dreymahl gesprochen werden und die Hand muß auf daßjenige oder den Patienten gelegt werden.
Ein gutes Remedium (=Heilmittel) wan ein Mensch oder stück Vieh von einem dollen oder wiedenten (wütendem) Hund ist gebissen worden.
So nehme man auß der Apodec vor 1 Kreuzer oder auch 2 Kreuzer von jedem, wie hier bemelt wird:
Cormentil Wurtzell und Kraut; Grundheil (=Schafgarbe, bereits im 12. Jahrundert von Hildegard von Bingen zur Behandlung von Wunden empfohlen !) mit rothen Bluhmen; Salbey Kraut (=Salvia officinalis, lateinisch salvere= heilen); Weinraute Kraut (Weinrautensaft schützte schon im Mittelalter gegen giftige Tiere und die Pest und in der Neuzeit wird „Weinrautenessenz“ von Harry Potter verwendet); Gelber Enzian (gegen Kreislaufbeschwerden). Alles klein gestoßen von einem soviel als von dem andern und des morgens früh nüchtern dem Menschen so von dem Tollen Hund gebissen ist worden oder auch das Vieh 3 bis 4 Messerspitzen voll auf Butterbrod zu essen geben. Ist die Persohn groß, so kann man 5 Messerspitzen voll nehmen. Ist sie klein, so nehme man 3 Messerspitzen voll. Jedoch ist allemal das Beste, wan ein Mensch oder Vieh so gebissen worden, sogleich in dem fließenden Wasser gebadet wird. Sonsten sind diese Spezies sehr gut. Diese Spezies können 3 Tag nacheinander gebraucht werden, wie oben steht.“

Magische Rituale zur Beeinflussung von Haustieren und Schädlingen:

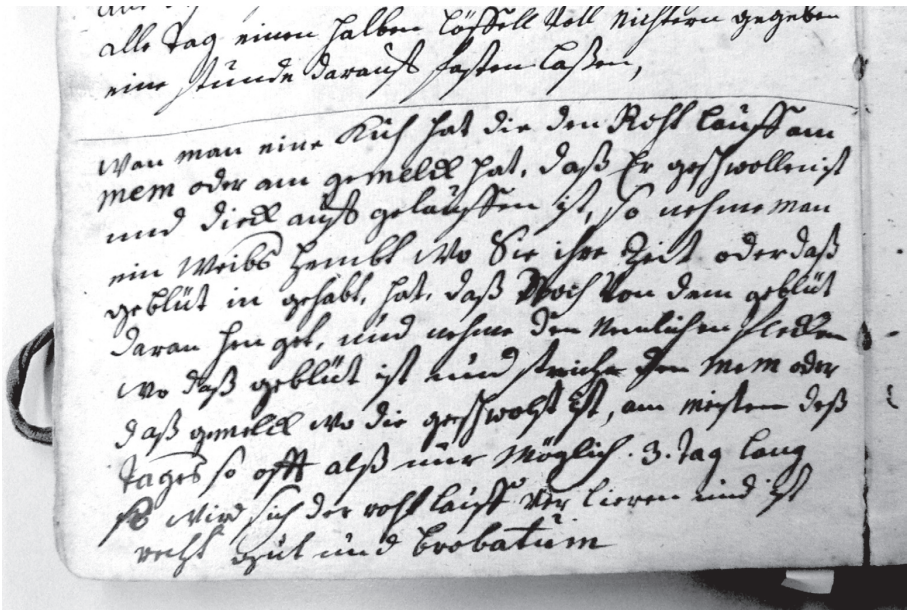
„Ein gut Remedium vor die Tauben, dass sie nicht hinwegfliegen.
So muss man des morgens vor der Sonnen Aufgang hinaußgehen und sich ein Stecklein oder auch etliche Reiser ohne etwas gesprochen von dem Heckenholz , und auch ohne gesprochen in das Taubenhauß in den Schlag gethan, wo sie aus und ein gehen und das Stecklein auch mit den höltzernen Nägel von dem nämlichen Holtz annageln, daß sie darübergehen. So fliegen sie nicht hinweg. Das Stecklein muß aber von Heckenholz seyn, welches den nahmen hat Heckenholtz.
Auch soll gut seyn, wan man zwischen 11 und 12 Uhr (Mitternacht!) sich eine Hirnschale holet und die auch ganz ohne gesprochen in das Taubenhaus auch gethan ohne gesprochen, dass die Tauben beständig daraußer saufen. So sollen sie auch nicht hinweg fliegen. Die Hirnschale muß aber auf dem Kirchhoff (=Friedhof !) geholet werden, gantz ohne gesprochen, (!)
Ein Mittel vor die Raupen.
Wann man Raupen an den Bäumen hat, die da großen Schaden thun, wie auch an den Pflanzungen, dem Kraut, so soll man des morgens vor dem Sonn Aufgang auf den Schin Wasen (= Abdeckerplatz) zu gehen und nehme die drei ersten Knochen von einem Aaaß, da man beikommt. Alsdann gehe man den nehmlichen Weg zurück nach den Bäumen- oder Krautgarten und muß den nehmlichen Weg wo man hin ist gegangen in den Garten wieder zurück herausgehen, wann das dritte Bein gesteckt ist worden. Und so nach Hauß. Alles soll aber ohne gesprochen geschehen biß man zu hauß ist.
Ein Mittel vor die Hüner.
Vor die Hüner, daß dieselbe nicht außer der Behausung oder Hoffbereitung und Gebau legen sollen. So soll man auf den Aschermittwochen den Hüner des Morgens daß erste Futter auß ein Reiff oder auß einer Bindkette dieselbe auf ein Reiff oder runden Kreiß legen und daß Futter alsdann darin streien, daß es die Hüner auffressen. Hernach den Reiff oder Bindkette wohl aufheben. So wird kein eintzig Hinkell außer der Eigenthums-Behausung legen. Auch auf den Aschermittwoch das Hühnerhauß außfegen und butzen. Hernach etwas Asche hineinstreuen, so gibt es daß Jahr keine Leuße. Es ist auch gut bey den Tauben in den Taubenheußern so zu gebrauchen, dasselbe zu reinen und mit Asche zu streuen.“

Weiße Magie im Dienste der Tiermedizin:

„Wan man eine Kuh hat, die den Rotlauf am mem oder am Gemelk hat.
Daß er gewschwollen ist oder dick auf gelauffen ist, so nehme man ein Weibs Hembt wo sie ihr Zeit oder das Geblüt ingehabt hat, daß noch von Geblüt daran henget, und nehme den nemlichen Flecken wo daß Geblüt ist und streiche den mem oder daß Gemelck wo die Geschwolst ist, am meisten des Tages so offt alß nur möglich 3 Tag lang. So wird sich der Roth lauff verlieren und ist recht gut und probatum.
Dreierlei Stahl (gegen schwarze Magie).
Wan ein stück Füh (=Vieh) zum ersten mal in Stall gehen soll, so lege man dreyerlei Stahl unter die Schwell, daß es darüber gehe. So können die Böse Leut keinen Schaden thun.

Anleitung zum Feuerbann:

Ein Remedium (Heilmittel), wan man das Feuer besprechen will, daß es nicht weiter einreißet zum Brandt, so schreibe man ein Zettel ab wie ich hier unten an bemelde, und werfe den Zettel in daß Feuer und jage mit einem Pferd schnell davon, daß die Flamme



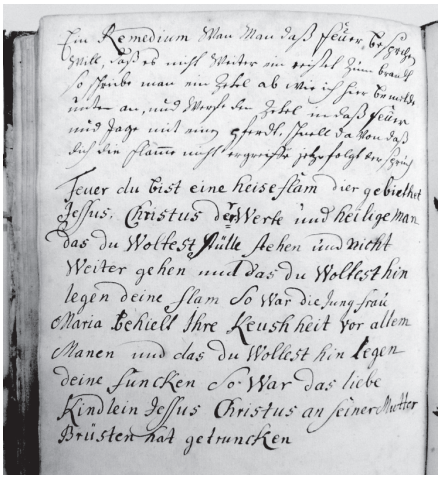
Rotlauf am Kuheuter

nicht ergreife. Jetzt folgt der Spruch.
Feuer du bist eine heise Flamm, dir gebiehtet
Jessus Christus der Werte und heilige Man
Das Du wolltest stülle stehn und nicht
Weiter gehen und das Du wolltest hinlegen
Deine Flam so wahr die Jungfrau Maria
Behielt ihre Keuschheit vor allen Manen
Und das Du wollest hinlegen Deine
Funcken So wahr das liebe Kindlein Jessus
Christus an seiner Mutter Brusten
Hat getruncken."

Weiße Magie oder Sympathie gegen Diebstahl:

„Eine Sempotie-Kunst wan jemand oder sich eigenselbsten etwas gestohlenn worden, es kann sein was es will, so reiße mit Gewalt einen Nagel auß dem Pferd seinem Fuß, sobald Dir etwas gestohlen wird. Alsdann schlage denselben Nagel wiederum in ein Wagenrad oder sonst ein Rad, mit dießen Worten. Du Dieb, der du mich bestohlen hast, dießen Nagel schlag ich dir in deinen Kopff mit einem Streich. Den Zweiten schlag ich dir in deine Nieren, und den Dritten schlag ich dir in deine Mannheit, daß du wenig Ruhe habest, so wenig als dießes Radt, bis und solang du mir das Meinige oder- demjenigen du es gestohlen hast wiederum herstellest. Alles aber geschehe im Nahmen des Vatters, Sohnes und Heiligen Geistes, amen.

Eine Sempotie-Kunst, wan jemand oder sich selbsten etwas gestohlen worden, und zu sehen, wer der Dieb seye. Wan man Mutmaßungen auf jemand im Hauß hat oder daß bey einem (der) auf und ab geht im Hauß. Wenn man nur demjenigen seynen Namen wissen kann, wo man den Verdacht auf hat, so schreibe man alle Namen wo nur ein wenig Verdacht auf ist einen nach dem Anderen auf ein Zettel. –Hernach so nehme man ein Marburger Gesangbuch und singe das Lied darin auf in der Passion-gesang- O Mensch bewein dein Sünden groß den 6. N der so an wird gehen. Als Jesus nun wüßt alle Ding gar bald er ihm entgegen ging. So nehme man einen Erbschlüssel und lege den Kam auf die ersten Worte dieses Verses und binde hernach das Buch zu, sodaß der Schlüssel fest stehen bleibt. Alsdann hänge den Schlüssel auf die beide mittelste große Finger und lese die Namen nach einander ab, wie sie heißen. Nehmlich so alß Johannes Babeler oder wie der Namen. Hast du mir daß gestohlen so gebe ein Zeichen von dir und drehe dich herum, welcher Namen der Dieb sey, so werde sich der Schlüssel herundrehen der es gestohlen hat, und das Zeichen geben."

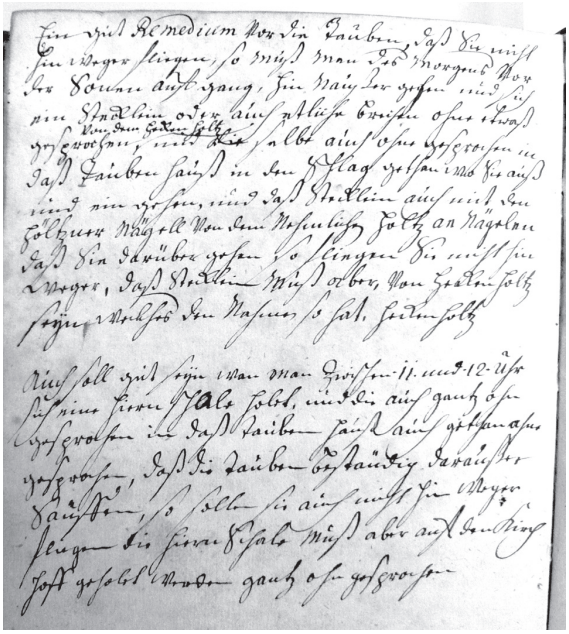


Remedium gegen Schadensfeuer

Wetterauer Mäuseplage und das bekannteste „magische" Buchstabenquadrat des Abendlandes:

„1772 haben wir einen sehr trocknen Sommer gehabt und haben biß kurtz vor dem Weihnacht erstlich Regen bekommen, der etwas durchgeweicht hat. Auch hat es in dießem Jahr eine entsetzliche Menge von den Mäußen in den Feldern gegeben, die so großen Schaden an denen Früchten gethan haben, daß viele arme Leute die Früchte auf dem Felde ausgegraben. Daß mir bekannt ein Bauer in Nieder Weisel namens Johann Deiß derselbe mir gesagt, er habe 15 Mesten Frucht, so die Mäuse vergraben, ausgegraben, dabey 9 Mesten Seubohnen seien. Unter anderem hat mir mein Schwager, Pfarrer (Johannes Snell) in Langgöns, gesagt daß sie ihm gesagt hätten, sie hätten auf etliche dreißig Mesten Früchte gegraben, von allerhand sortender Früchten so ich zur Urkund dieses notieret."

Wegen dieser Mäuseplage hat Johann Melchior Bender in Jahre 1772 das Sator-Ouadrat in sein Handbuch eingezeichnet, ohne das Geheimnis dieser uralten „Sator-Arepo-Formel" zu kennen (er schrieb nur daneben: „Krafft; Worts; fiat"), deren zwei älteste Abbildungen im 79 nach Christi verschütteten Pompeji gefunden wurden. Weitere Abbildungen in Cirencester, Manchester und dem Petersdom usw. Das Buchstabenquadrat ist ein Satzpalindrom (Wörter, die man vorwärts und rückwärts lesen kann, nennt man Palindrome) mit der Besonderheit, dass man es horizontal und vertikal, vorwärts und rückwärts lesen kann. Weil das Sator-Quadrat ein vierfaches Palindrom ist, wurden ihm schon immer besondere, ja magische Eigenschaften zugeschrieben, es gehört somit zu den verbreitesten Zauberformeln des Abendlandes. Der bekannteste Übersetzungsversuch lautet: „Sämann Arepo hält mit Mühe die Räder". Diese aus 25 Buchstaben bestehende Zauberformel wurde im Mittelalter nachweislich zum Stillen des Feuers, gegen Tollwut, Pest und andere Krankheiten angewendet. Die lateinische Wortfolge war eher etwas für gebildete und lesekundige Stände. Gegen die Mäuseplage ist sie daher wohl erstmals 1772 durch einen schreib gewandten Butzbacher Ackerbürger und Wirt nachgewiesen.



Bannzauber für die Tauben

„Hier unten stehende und bezeignete Buchstaben so wie dieselbe hier bezeignet stehen[5] sollen zum Gebrauch vor die Meuße sein, daß dieselbe kein Stroh verbeißen in den Scheunen, muß ein Zettel mit solchen Buchstaben in die Wand gestecket werden in einen Ritz. So können die Meuße kein Stroh zerbeißen.

Hier folgen die Buchstaben:

S A T O R Krafft (= Sämann)
A R E P O (= Eigenname ?)
T E N E T Worts (= von tenere, er hält)
O P E R A (=von Opus opera Mühe)
R O T A S fiat (= von rota, Räder)

Dießes habe von meinem herrn Vatter zu Königsberg erhalten, und derselbe hat es von dem Lieutenant Mans von Atzbach probatum."

1 „Johann Melchior Bender ist dieses Hand Buch gehörig. Butzbach, d. 5. Nov. 1760". Jetzt im Stadtarchiv Butzbach aufbewahrt. (J.M. Bender geb. Butzbach 26.06.1734, verst. ebd. 26.10.1780)

2 Bach, Anton: Geister- und Hexenglauben in Oberhessen. In: Butzbacher Geschichts- u. Heimatblätter Nr.4 Juli/Aug. 1928 – Herausgegeben vom Geschichtsverein Butzbach.

3 Familienbuch Butzbach Bd. IV S. 118 But. Nr. 6629 Rotgerberm. und Stadtrechner.

4 Küchel, Ilse und Söllner, Dr. Max: Alte Butzbacher Segenssprüche zur Heilung von Mensch und Tier, zur Rettung von Haus und Hof. In. Wetterauer Geschichtsblätter Band 20 (Friedberg/Hessen 1971) S. 109-113.

5 Handbuch J. M. Bender, Blatt 11 recto.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 252 – 25. November 2010

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der „Hospitalstrauch“ und die Leute von Espa

Ein Beitrag von Gail Schunk

Kann man über die ältere Geschichte eines Dorfes berichten, dessen schriftliche Urkunden erst um 1850 beginnen? Die Aussagen der Nachbarn können dabei helfen. Aus den schriftlichen Quellen der Nachbargemeinden flickt man eine Geschichte zusammen, die auf Hörensagen und Vorurteilen basiert. Wenn sich zum Beispiel die umliegenden Gemeinden über das Holzklauen der Espaer beschweren, erwähnen sie selten, dass ihre eigenen Bürger dasselbe beim Nachbarn tun. Es ist daher logischerweise schwerer, an die Wahrheit heranzukommen.

Die Frühgeschichte Espas wurde aus wenigen Urkunden zusammengestellt. Espa gehörte zu dem königlichen Gut, das Heinrich II. 1017 dem Kloster Michelsberg in Bamberg schenkte. Das geschenkte Gebiet läßt sich historisch am besten durch die Protokolle des Gerichts „Villenberg“ verfolgen. Über das Gericht im Mittelalter schrieb bereits Rainer Braun in „Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde“ (Rainer Braun, Villenberg und die Grundherrschaft Michelsberg (Bamberg) in der Wetterau, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N.F. 36, 1978, S. 9 - 36).

Die Aufgabe des Gerichts war unter anderem die Erhaltung des Bamberger Eigentums in der nördlichen Wetterau und dem südlichen Lahngau. Jeder Besitzwechsel musste z.B. beim Gericht angezeigt werden. 1512 verkaufte das Kloster seine Güter und Rechte um Hausen an den Grafen von Solms. Espa wurde von dem Hochstift Bamberg an die „Herren von Heusenstamm“ und an die „Herrn von Frankenstein“ zu Lehen gegeben. Als die „Herrn von Frankenstein“ sich in verschiedene Linien teilten, ging Espa an den Ockstädter Zweig der Familie über.



Espa im 16. Jahrhundert *Quelle: Staatsarchiv Darmstadt*

Der „Villenberg“ (neue Bezeichnung Füllenberg) wurde in der Neuzeit auf alten Ackerterassen mit Bäumen bepflanzt, die zu einem so genannten „Hauwald“ heranwuchsen. Er liegt heute noch in einem umhegten Areal. Die knorrigen alten Wurzeln von längst abgestorbenen Bäumen halten den Erdwall zusammen, darauf wachsen heute noch Hecken und Gestrüpp. Es gibt viele Lücken in der Wallanlage, die groß genug sind, um sie mit Fuhrwerken zu durchfahren. In der Mitte des sonst baumlosen Areals befindet sich eine dunklere Humusstelle, die auf eine ehemalige Baumstelle hinweist. Vielleicht stand einst hier unter einem Baum ein Gerichtstisch. Die Durchgänge im Wall haben sicher Anschluss zu alten Fern- und Ortswegen gehabt.

An der Ostseite des Füllenbergs schließt sich ein schmales Tal mit einer Wasserrinne an. Möglicherweise standen hier mehrere Höfe, am oberen Talende auf heute noch sichtbaren Podien. Die Suche nach Keramik im Tal blieb erfolglos. Weiter östlich des Tals schloss sich der „Hospitalstrauch“ an, ein Waldstück, das um 1600 auf Raten vom Hospital St. Wendel in Butzbach gekauft wurde.

Das Dorf Espa war bei der Verleihung an die Herren von Frankenstein vom Gericht „Villenberg“ getrennt. Besitzwechsel in Espa mussten nicht dem Gericht angezeigt werden. Daher erfährt man nichts aus den noch erhaltenen Gerichtsbüchern über Espa. Übrig geblieben ist von den alten Bamberger Vogteirechten in Espa nur die Zugehörigkeit der Einwohner zur Kirche in Hausen und zum herrschaftlichen „Meierhof“.

Kirchlich gesehen hatte Espa einen schweren Stand. Die Herren von Frankenstein-Ockstadt waren nicht nur Verfechter des katholischen Glaubens, sondern standen als „Hofmarschälle“ für die Erzbischöfe von Mainz an der Spitze der Regierung des kurmainzischen Staates. Schon

vor 1545 wurden die Grafen von Solms-Hohensolms evangelisch. Im Jahr 1623 nahm die Grafschaft den reformierten Glauben an. In einer undatierten Bittschrift aus der Zeit zwischen etwa 1648 und 1665 wendet sich die Gemeinde Espa an den Bischof von Bamberg als Lehnsherren ihres Junkers Philipp Ludwig von Frankenstein gegen die Grafen von Solms und die Gemeinde Nieder-Weisel: Es ging um „Eingriffe in den Wald“, den Abbruch der Kapelle zu Hausen und die Entfernung einer Glocke. Die Grafen von Solms und die Gemeinde Nieder-Weisel haben sicherlich damit gerechnet, dass die Einwohner des ehemaligen Vogteigebietes nach Nieder-Weisel in den nunmehr reformierten Gottesdienst kommen würden. Stattdessen gingen sie nach Hoch-Weisel. Dieses Schreiben der Gemeinde Espa ist die einzige Erwähnung von einer früheren Kapelle in Hausen.

Die Beziehung zwischen den Frankensteinern und Espa war schlecht. Die Frankensteiner lebten über ihre Verhältnisse. Ihr kleines Herrschaftsgebiet erlaubte kein Leben auf großem Fuß, wie dies am Hof in Mainz üblich war. Um ihre Schulden decken zu können, verlangten die Frankensteiner immer mehr Abgaben und mehr Dienstleistungen von der Bevölkerung. Die Espaer beschwerten sich daraufhin bei ihrem Dienstherrn in Bamberg; sie trugen nämlich die Hauptlast für den Frankensteiner Anteil der laufenden Kosten, die an die Burg Friedberg gezahlt werden mussten.

1787 wurde Espa an Hessen-Homburg verkauft. 1803 verkaufte Homburg Espa an Nassau-Weilburg.

Bergwerke

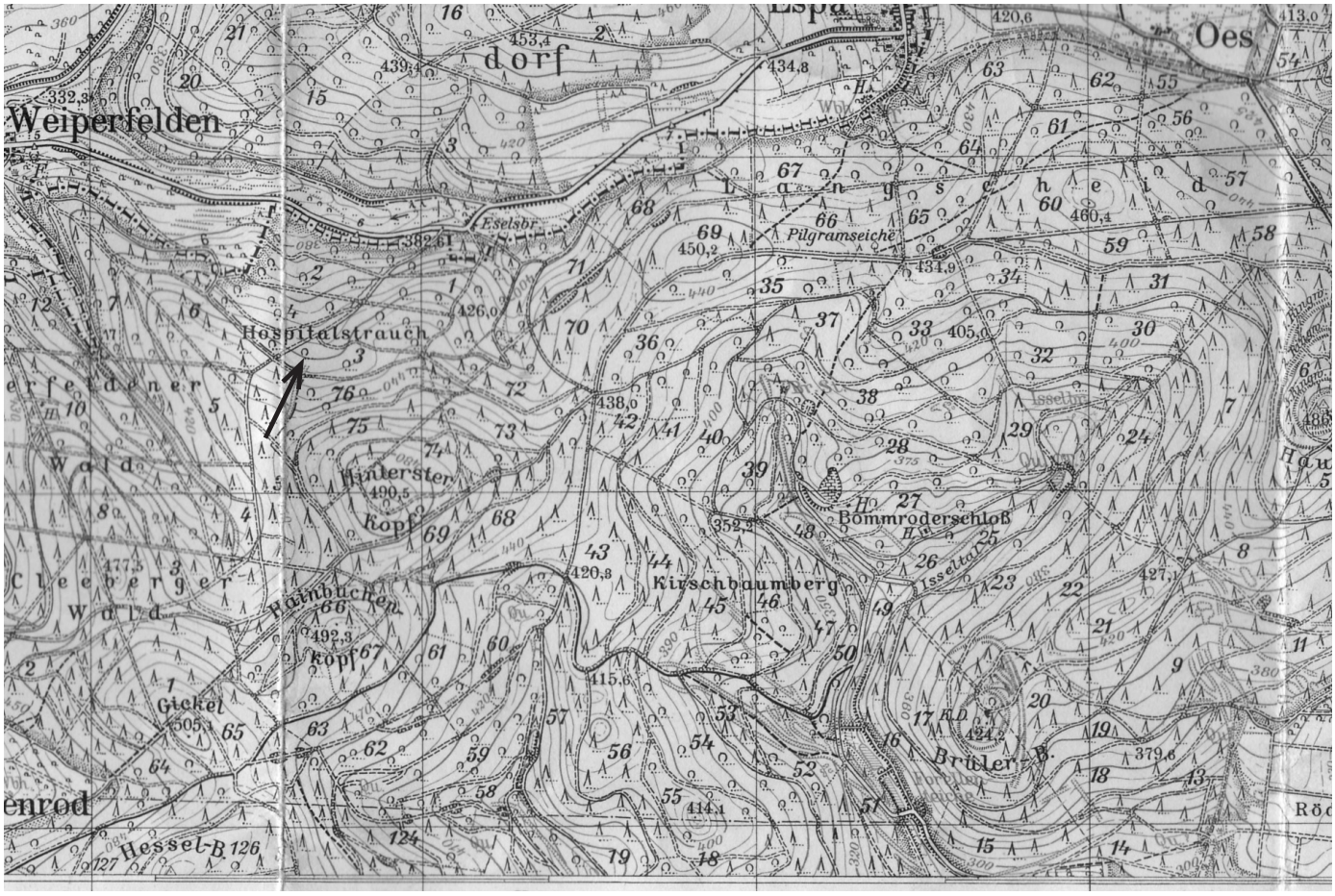
Bereits bei den Verhandlungen mit den Grafen von Solms vor 1517 ist die Rede von einem Bergwerk in der Nähe des Gerichts „Villenberg“. Dieses priesen die Bamberger als eine sehr lukrative Angelegenheit für die Solmser an. Die Grube war aber zur Zeit der Verhandlungen nicht in Betrieb.

Über weitere Bergwerke in der Nähe von Espa ist man durch verschiedene Prozesse vor dem Reichskammergericht in Wetzlar gut informiert. In dem Buch „800 Jahre Weiperfelden 1207 - 2007“ kann man zu diesem Thema viel erfahren. Besonders der 474 m hohe „Gaulskopf“ stieß schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf Interesse. Es bestanden am Gaulskopf 18 verliehene „Bergwerksfelder“. Auf zehn so genannten „Feldern“ wurde Mangan und Eisenerz, in fünf „Feldern“ Dachschiefer, in zwei „Feldern“ Blei-, Silber- und Kupfererze und in einem „Feld“ Schwefelkies gewonnen. 1460 begann zwischen Espa und Cleeberg ein Prozess vor dem Reichskammergericht in Wetzlar wegen Grenzstreitigkeiten um die Grube Amalie, der sich bis um 1560 hinzog. Diese „Bergwerke“ wurden an kenntnisreiche Fremde vergeben, da man viel Kapital und Risikobereitschaft mitbringen musste. 1707 wurde in der Grube Amalie die Arbeit wegen zu geringem Erzaufkommen eingestellt. Dass hauptsächlich auswärtige Bergknappen hier gearbeitet hatten, belegt die Erbauung eines Zechenhauses um 1600 an der „Alten Straße“. Der Überlieferung nach war es ein stattliches Haus, das den Bergleuten der Grube Amalie zum Teil als Wohnstätte diente.

Wald und Waldnützung - der Hospitalstrauch

1848 wurde im Auftrag der Nationalversammlung der Paulskirche in Frankfurt ein Brief an die herzoglich nassauische Landesregierung in Wiesbaden verfasst. Es war ein Versuch, die Lage der Bewohner Espas durch den Ankauf des „Cleehofs“ zu verbessern. In dem Brief wurde die schlechte Situation der Gemeinde versucht zu erklären: Die Gemarkung sei sehr klein, etwa 295 Morgen, davon gehörten nur 180 Morgen den Ortsbürgern. Dies reichte für die Ernährung von etwa 8 Familien. Die Gemeinde bestand jedoch aus etwa 300 Einwohnern, von denen 50 Männer Bürger waren. 25 von diesen besaßen höchstens ein kleines Gartenstück. „Da die waldlose Gemarkung so sehr klein ist, so ist ein bedeutender Theil hiesiger Einwohner Jahr aus Jahr ein genöthigt, in die ferne Fremde... ihr Brod kümmerlich suchen müssen“ (Franz Wigard, Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Deutschen Constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, Frankfurt, 1848. S. 4407ff.)

Die Gemeinde besaß keine Allmende (Ge-



Ausschnitt Topographische Karte 5517 Cleeberg. Zu dem Spitalstrauch gehörte um 1600 auch der Weiperfleder- und Cleeberger Wald

meindegut) als Viehweide. Wer kein Land besaß, konnte also auch kein Vieh halten. Ein trauriges Bild entstand von Espa. Mitte des 19. Jahrhunderts ging es nicht nur Espa schlecht, sondern auch vielen anderen Gemeinden. Durch Verkauf oder neue Nutzung von Staatsdomäne und Klostergütern wurden alte Pachtverhältnisse aufgelöst. Noch waren keine nennenswerten landwirtschaftlichen Verbesserungen vorhanden, um bessere Erträge erreichen zu können. Wegen Überbevölkerung auf dem Land konnten keine Arbeitsplätze geschaffen werden, industrielle Betriebe gab es noch nicht. Es blieb nur die Möglichkeit, als Bauernknecht oder Tagelöhner unterzukommen. Die wirtschaftliche Verschlechterung war um 1780 im vollen Gange. Die Auflösung des Waldbesitzes des Wendelinshospitals war für die Espaer eine wirtschaftliche Katastrophe, ähnlich wie die Auflösung des Komtureiguts in Nieder-Weisel.

Ab 1542 werden regelmäßig in den Butzbacher Stadtrechnungen Vergehen wegen Holzklauens erwähnt.

1563 saß Heinrich Koeters Frau im Gefängnis wegen Holzdiebstahls. Der Sohn von Jost, Einwohner von Espa, zahlte Strafe wegen zwei Rindern, die im Butzbacher Wald nach Nahrung suchten.

Es ist nicht bekannt, wann das Butzbacher Hospital die ersten Anteile am Waldstück „Strauch“ erwarb. Die älteste vollständig erhaltene Rechnung des Hospitals aus dem Jahr 1587 weist bereits einen sehr großen Bezirk aus, und nennt das ganze Waldgebiet „Spitals Strauch“. Hans Herbert wird 1587 für 4000 gebundene Reiser („Wellen“= dünne Hölzer) bezahlt. Bei der Arbeit führte man ein so genanntes „Kerbholz“ mit, dort wurde die Zahl der Bündel eingeritzt. Solche Holzbündel wurden üblicherweise bei der Lieferung auf Vollständigkeit geprüft und mit den „Kerbhölzern“ verglichen. Anschließend gab es einen Umtrunk, den so genannten „Schlußwein“. In all den Jahren hatte das Hospital keinen Grund über die Espaer zu klagen.

Es war wohl ein denkwürdiger Tag, als am 17. Oktober 1589 eine kleine Gruppe im „Strauch“ zusammenkam: Die zwei Verwalter des Hospitals, genannt „Baumeister“, beide Ratsherren der Stadt, der Spitalmeister (Leiter und Einwohner des Hospitals), der bisherige Waldhüter und Hospitalsinsasse Colben Wentzel und weitere Butzbacher Bürger; sie hatten entschieden, dass der Wald einer besseren Betreuung bedürfe. Bisher wurde einer der Hospitalinsassen damit beauftragt. Es waren überwiegend betagte Menschen im Hospital, die wohl überfordert waren mit der dortigen Arbeit.

Die Baumeister brauchten dringend einen Mann, der überall an den Besitzgrenzen das Gehölz zurückschneiden konnte: Nachbarschaftsstreit sollte vermieden werden. Der Waldhüter sollte auch den Wald vor Feuer und Holzdiebstahl schützen sowie den Wald in einem guten Zustand halten. Sie hatten sich darüber beraten und beschlossen, dass Hans Herbert der beste Kandidat für das Amt wäre, da er schon länger für das Hospital Holz gefällt hatte und zuverlässig war. Sein Wohnort Espa lag nahe beim Wald. Ganz unbekannt war Hans Herbert seinen Zeitgenossen nicht. Martin Rücker, ebenfalls aus Espa, strengte zwischen 1563 und 1571 einen Prozess vor dem Reichskammergericht Wetzlar an. Weil die Prozessakten im Krieg verbrannten, weiß man nichts über die Ursache des Prozesses noch dessen Ausgang. Herbert versah das Amt des Waldhüters bis 1594, Nachfolger war Johann Hamel. Danach wechselten sich die Waldhüter öfters ab und jeder bekam seinen Anteil am Jahreslohn und dazu ein Paar neue Stiefel.



Titelblatt der Gemeinderechnung Fauerbach v.d.H. 1699

Der Wald bot vielen Einwohnern von Espa und Weiperfelden Arbeit. Gelegentlich haben auch Frauen „Wellen gehauen“. 1595 wurde des Hundsrückers Frau von Espa für 600 Bündel dünner Hölzer bezahlt.

Ein Jahr später erschienen wieder die beiden Baumeister: der Spitalmeister mit dem Steuerverwalter und dem Stadtschreiber. Die Sträucher an den langen Grenzen waren geschnitten und in Bündeln an der Grenze entlang aufgeschichtet. Herberten bekam eine geringe Entlohnung von einem Gulden und zwölf Pfennig, dazu ein Paar Stiefel aus der Hospitalswerkstatt. Die Delegation gönnte sich auf Kosten des Hospitals zehn Maß Wein. Ob es damals eine Gastwirtschaft in Espa gegeben hat, ist wahrscheinlich. Der Name der Wirtschaft ist jedoch nicht überliefert. Immerhin haben die Butzbacher, wenn sie im Hospitalstrauch zu tun hatten, in Espa Wein getrunken.

Das Hospital bezog aus seinem Wald hauptsächlich Bau- und Brennholz. Offensichtlich wurden große Mengen an Brennholz gebraucht, denn im Hospital waren auch Brauhaus und Bäckerei vorhanden. Man kann annehmen, dass ein Teil des Brennholzes an Bedürftige verteilt wurde, die, weil sie keine Steuer bezahlten, kein Recht auf Brennholz aus dem Stadtwald hatten. Das Hospital hatte nicht nur einen eigenen Wald, sondern auch das Recht auf Bau- und Brennholz aus dem Stadtwald.

Der „Spitalstrauch“ war für Weidezwecken zu weit vom Hospital entfernt. Das Vieh wurde entweder auf eigene Weideplätze an der Grenze zu Nieder-Weisel oder zusammen mit den Butzbacher Tieren auf abgeerntete Felder getrieben. Sehr viel Vieh hatte das Hospital nicht. Zwei bis drei Kühe und drei bis fünf Kälber wurden für die Milch-, Käse- und Fleischproduktion gehalten.

Das Hospital gab die Ferkel zur Mast an Bauern bis nach Oberkleen. Im Hospitalhof befanden sich auch die zwei städtischen Ochsen, die dem Hospital jährlich etwa 20 Gulden einbrachten.

Sicherlich bedauerte der Hospitalverwalter, dass man den „Hospitalstrauch“ für die Mast nicht benutzen konnte, da der Wald auch hochwertige Weideflächen aufwies. 1592 verkauften sie zwei Stück „Wiesgen“ vor dem „Hospitalstrauch“ in Richtung Espa an „Henges des gewesenen Kalkbrenners seligen Sohn zu Weiperfelden“. Dabei wurde vermerkt: „und ist das Gewächs darauf mit viel Wert geachtet“.

Die Viehmast im Wald war dennoch wünschenswert. Das Vieh sorgte für die Düngung und lockerte gleichzeitig den Boden auf, verhinderte, dass der Wald undurchdringlich wurde. Die Bewohner Espas und Weiperfeldens bekamen das Recht, ihr Vieh in den „Strauch“ zu treiben. Wahrscheinlich haben sie auch im „Strauch“ Kleintiere gefangen, denn Jagdrechte hatten weder die Frankensteiner noch die Solmser. Eines haben die Espaer hier ganz sicherlich nicht gemacht, nämlich Holz gestohlen. Man wollte sich diese freie Waldnutzung nicht verwirken.

Es war offensichtlich so vorteilhaft für die Espaer mit dem Hospital zusammenzuarbeiten, dass einzelne Einwohner bereit waren, ihr Stückchen Land am „Strauch“ an das Hospital zu verkaufen. 1595 verkaufte Johann Hamel von Espa dem Hospital St. Wendel fünf Viertel Morgen Land. 1599 wurde ein größeres Stück Wald von Christoph Breidenstein aus Butzbach angekauft. Breidenstein war Kurmainzer Rat und Sohn des ehemaligen Schultheißen in Hoch-Weisel.

Nach diesen Erwerbungen wurden mehrere Waldhüter gebraucht. Zum Vergleich hatten die Nieder-Weiseler 6 Försterstellen für ihren Gemeindewald.
Diese Käufe musste das Hospital an das „Villenberger“ Gericht melden und eine jährliche Gebühr auf Mittwoch nach Bartholomei (24. August) zahlen. Nach den Hospitalrechnungen wurde das „Villenberger“ Gericht bereits 1601 bei Brandoberndorf abgehalten: „vor sitzendem Ratgericht bei Oberndorf“. Dazu bekamen die Grafen von Solms als Lehnsherrn des „Villenberg Gerichts“ in Butzbach jährlich 2 „Kopp“ (ca. 24 Pfund) Hafer.
In Zeiten der Pest ließen die Baumeister des Hospitals auch Wacholder aus dem „Strauchwald“ bringen, um die Stuben zu desinfizieren (auszuräuchern).
Wichtigste Arbeit der Espaer war die Instandhaltung der Hecken und Sträucher am Waldrand und auf den Wegen. Für diese Arbeiten bekamen sie Anerkennung und haben regelmäßig die Hecken der Hospitalgärten in Butzbach gepflegt.
Der Waldbesitz des Hospitals scheint immer größer geworden zu sein. 1616 haben die Waldhüter Tonges, Lamperts Sohn, und Georg von Weiperfelden „Strauchteile“ inspiziert, von denen sie bis dahin nicht wussten, ob sie zum Besitz gehörten. 1623 wollten die Baumeister und die Ratsherren den „Hospitalstrauch“ besichtigen. Sie verliefen sich: „Item ist an Wein und Brot aufgangen, als Baumeister unt etliche des Rats zu Espa des Hospitals Gestrauchs umgangen und durch Tonges Lamperten angewiesen worden, weil keiner des Rats gewusst, wo sie in- oder ausgangen sei“.
Sicher haben die Espaer Holz vom „Hospitalstrauch“ verkauft. Es könnte sogar sein, dass das Holz, mit dem die Gerichtsstube im Butzbacher Rathaus geheizt wurde, vom „Hospitalsstrauch“ kam.
Im 18. Jh. verschlechtern sich die Waldnutzungsrechte der Espaer. Ein Teil des „Hospitalstrauchs“ wurde verpachtet, da das Hospital zunehmend in Verfall geriet. Die Bewohner von Espa und Weiperfelden stritten sich wegen der Weiderechte. Die Dörfer waren größer geworden und man hatte mehr Vieh zu versorgen. Die Frankensteiner versuchten ihre Ansprüche auf weitere Waldgebiete auszudehnen, was aber scheinbar nicht gelang; man schaltete deshalb das Reichskammergericht in Wetzlar ein.
Ein Teil des „Strauchs“ war nun in Besitz von den der Herren von Löw zu Steinfurth (genannt Löwen Strauch). Ein Espaer Kuhhirt hat wahrscheinlich aus Verärgerung über die Verschlechterung der Nutzungsrechte seine Viehherde 1764 auf Löws Strauchanteil weiden lassen und das Waldland unbrauchbar gemacht (Hoch-Weiseler Markrechnung).
Die Gemeinde Espa pachtete 1716 das Waldstück „Langstätt“ im Nieder-Weiseler Gemeindewald von den Grafen von Solms-Lich. Aber Wald zu pachten war für die kleine Gemeinde zu teuer, bereits im nächsten Jahr gehörte der Wald nicht mehr zu Espa. Einige Espaer Bewohner erwarben Land in der Gemarkung Hausen, aber auf die Dauer war das Land zu weit weg. Ab etwa 1695, nach über 100 Jahren Ruhe, beschweren sich die Nachbargemeinden öfters über Holzklau durch die Espaer.
1716 zahlt der Gemeindeförster Wenzel Schimpf drei Gulden Strafe, weil er Espaer, die beim Holzklau etappt wurden, nicht anzeigen wollte.

Weitere wirtschaftliche Tätigkeiten

1705 haben 11 Nieder-Weiseler Bürger mehrere Ochsen eingefangen. Offensichtlich haben die Espaer in den Jahren zuvor öfters eine große Zahl Vieh im „Spitalstrauch“ weiden lassen und einen ausgedehnten Viehhandel betrieben.
In den wenigen Rechnungen der Hoch-Weiseler Klause, die im Stadtarchiv Butzbach aufbewahrt werden, ist vermerkt, dass die Espaer auch hier tätig waren. 1631 haben 12 Espaer und Bodenröder bei der Weinlese für die Klause Hoch-Weisel gearbeitet.
In den „guten“ Jahren ist auch eine jüdische Familie ins Dorf gezogen: 1787 wird ein jüdischer Viehhändler namens Isreal in Espa genannt (Staatsarchiv Darmstadt R 21 J Nr. 2452).
Bürger von Espa haben auch so genannte Wellen (Reisigbündel), Besen, Körbe und wahrscheinlich auch Holzgeräte geschnitzt bzw. gedrechselt. 1599 wurden Henkelkörbe, so genannte Kiezen und eine Holzleiter von dem Espaer Lampert gekauft. Wahrscheinlich war Lampert als Waldhüter und auch als Mittelsmann für den Verkauf von Produkten aus dem Dorf tätig.
1602 kaufte der Hospitalmeister Besen von der „Hühner Anna“ und dem „Dönges Schneider“ von Espa. 1599 kaufte das Butzbacher Hospital 27 Besen von Espaer Frauen. Man kann vermuten, dass Besen und andere Produkte der Espaer auch auf Märkten verkauft worden sind.
Auch ist zu vermuten, dass die Espaer auch Schiefer abgebaut haben. Beim Neubau eines Wohnhauses auf der Oes wurden vor kurzem Reste eines frühneuzeitlichen Kohlenmeilers gefunden. Vielleicht haben die Espaer auch Köhlereien betrieben. Butzbacher Schmiedebetriebe wurden laut Stadtrechnung ebenfalls mit Kohle aus Weiperfelden versorgt. Das Brennen von Kalk in Weiperfelden wurde bereits erwähnt und der alte Kalkofen in Bodenrod existiert heute noch. Ebenfalls im Jahr 1602 brannte Lampert, der Waldhüter des Hospitals, mit seinem Sohn und Schwager in Espa Kalk für das Hospital.
Henrich Schimpf aus Espa diente als Soldat in Braunfels. Dort versah er Wachdienst im Turm. Am 21. Nov. 1626 bittet er die Stadt Butzbach, ihn als Turmhüter aufzunehmen; er verlangte einen Lohnzuschlag, der ihm aber nicht gewährt wurde. Er verließ daraufhin Butzbach.



Füllenberg (Gerichtsplatz?) mit Umwallung heute.

Es gab Bürger, die sich Kenntnisse über Tierkrankheiten erwarben. Bereits im 16. Jahrhundert hatte Hans Herbert krankes Vieh des Hospitals behandelt.
Das 16. und 17. Jahrhundert war für Espa trotz Krieg und Wetterverschlechterung eine wirtschaftlich sehr erfolgreiche Zeit. Leider sind nur die Handelsbeziehungen zu Butzbach hier behandelt, aber man kann sich vorstellen, dass die Espaer auch an anderen Orten ihre Waren mit ebenso viel Erfolg verkauft haben. In den Jahren um 1600 organisierte Lampert nicht nur den Verkauf, sondern verteilte vermutlich auch die Arbeitsaufträge, so dass alle an dem bescheidenen Wohlstand Anteil hatten.
Als der „Spitalstrauch“ Ende des 18. Jahrhundert nicht mehr genutzt werden konnte, verfiel das ganze Dorf in Armut. Sogar die meisten Landbesitzer konnten ihre Familien von den Erträgen ihres Landes nicht mehr ernähren. Es setzte die „Landgängerei“ ein.

Quellen:
1. Staatsarchiv Darmstadt, Best. P 1 (Alte Karten) Nr. 668
2. Staatsarchiv Wiesbaden, Abt. 1 (Reichskammergericht) Nr. 388 und Abt. 121 (Lehensarchiv) Nr. Frankenstein 1-7
3. Stadtarchiv Butzbach, Abt. XV 7b Stadtrechnungen und Abt. XVI, 2a Hospitalrechnungen 1587 - 1630

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 253 – 21. Dezember 2010

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Anbau der Butzbacher Turnhallenbühne Kulturhunger 1946/47

Aus dem Butzbacher Stadtarchiv (hl)

Der im Jahre 1949 als Butzbacher Bürgermeister aus dem Amt scheidende Bruno Wittig schrieb in seinem 1949 verfassten Rechenschaftsbericht[1]; die Butzbacher Stadtverwaltung habe „sehr viel Kritik erfahren müssen", weil sie in Zeiten allergrößten Mangels und der Wohnungsnot eine Kulturbühne mit Sanitärräumen östlich an die im Jahre 1898 erbaute Turnhalle in der August-Storch-Straße angebaut habe. Stolz schreibt er zur Lösung dieses „sehr dringenden Problems": „Auswärtige Besucher sind erstaunt, und können nicht begreifen, dass wir in der heutigen Zeit eine solche Leistung vollbracht haben. ….Der größte Teil des Baues wurde aus Altmaterial errichtet und dem Wohnungsbau ist nur verschwindend wenig [Baumaterial] verloren gegangen."



Männerchor Butzbach bei der Arbeit in Spätsommer/Herbst 1946; 31 Sänger heben die Baugrube für den Turnhallenanbau (Bühne) aus. Im Hintergrund das Weidig – Realgymnasium mit dem zugehörigen freistehenden „Klohäuschen" im Vordergrund. Foto: Stadtarchiv Butzbach

Die von den Amerikanern genehmigten „Amtliche Bekanntmachungen"[2] hatten bereits für den 1. Mai 1946 in der „Turnhalle in Butzbach" einen „Maientanz für die Jugend" angekündigt. „Tanzgebühr 1.50 Reichsmark zu Gunsten des Wiederaufbaufonds der Stadt Butzbach". Beginn 15 Uhr, bzw. 20 Uhr.

Bald darauf am 26. Mai, fand in der Turnhalle ab 19.30 Uhr das „Lutherfestspiel" von Hans Herrig statt. Die Kostüme für die Darsteller aus Ostheim stellte das Wiesbadener Theater zur Verfügung.

Am Sonntag, dem 27. Oktober 1946, lud die „KSG. Butzbach" (=Kultur- und Sport-Gemeinschaft, von den Amerikanern am 20. September 1945 genehmigt) zu Geräteturnwettkämpfen der Hessischen Meisterturner ein. Eintritt: Vorentscheidungen 1.-RM, Hauptkämpfe 2.- Reichsmark. Anwesend sei auch „Olympiasieger Konrad Frey" (aus Bad Kreuznach, der bei den Olympischen Spielen 1936 nach dem Amerikaner Jesse Owens mit 4 Goldmedaillen auch immerhin mit 3 mal Gold, 1 mal Silber und 2 mal Bronze die meisten Medaillen errungen hatte).

Bei all diesen Großveranstaltungen hatten sich, neben der fehlenden Bühne, besonders die mehr als dürftigen sanitären Einrichtungen hinderlich bemerkbar gemacht. Die Butzbacher Dachorganisation KSG, hinter der sich die (noch) verbotenen Butzbacher Traditionsvereine verbargen, und unter deren Regie eifrig Englisch gelernt, geboxt, geturnt und gesungen wurde, wollte den Anbau in Eigenregie erstellen. Im Spätsommer/Herbst 1946 (!) sah man ganze Trupps Butzbacher Sänger den Bühnenkeller von Hand ausschachten (s. Bilder !).[3] Auch die Turner arbeiteten mit und befreiten z. B. die herausgebrochenen Turnhallenziegelsteine im Dezember 1946 (!)[4] vom alten anhangenden „Speis".

Am 19. März 1947 veranstaltete die Butzbacher SPD in der Turnhallenbaustelle eine Großveranstaltung mit dem SPD-Landesvorsitzenden Wilhelm Knothe aus Ffm., im Vorjahr auch SPD-Fraktionsvorsitzender der Hessischen Verfassungsberatenden Landesversammlung und Lizenzträger der Frankfurter Rundschau. Auch die CDU, LDP (Liberal-Demokatische Partei) und KPD hatten Versammlungen in der Turnhalle veranstaltet.

Am 18. Mai 1947 musste die „Kulturgemeinschaft“ (Gemischter Chor und Männerchor) für ihr Konzert und die Chorwerke „Die Glocke“ und „Landerkennung“ in die Markuskirche ausweichen.
Aber bereits im Juli 1947 war der Anbau so weit fortgeschritten, dass die Sänger am 21.Juli 1947 „freiwillige Mitarbeit beim Ausbau (!) der Turnhallenbühne“ leisten konnten.[5]
Am 14. September 1947 war der Gedenktag für die Opfer des Faschismus. Die Rede hielt in der Butzbacher Turnhalle u. a. ein prominentes Faschismusopfer, der Butzbacher Bürgermeister Bruno Wittig, der selbst in KZ Osthofen gesessen hatte. Die gesamte Bevölkerung „von Butzbach und Umgebung“ war zu diesem überparteilichen und überkonfessionellen OdF-Tag herzlich eingeladen.
In den Amtlichen Bekanntmachungen vom 29. November und 6. Dezember 1947 konnte Bürgermeister Wittig verkünden, dass am Samstag, dem 6. Dezember 1947, endlich der große Tag der „neu hergestellten und erweiterten Turnhalle“ da sei. Es finde ein Heimatabend für geladene Gäste statt. Nur „die zugestellten Einladungskarten berechtigten zum Eintritt“. Am Sonntag, dem 7.12.47, finde dann die „allgemein zugängliche Feier“ statt mit anschließendem Tanz.



Turnhallen – Baugrube im Jahre 1946. Im Hintergrund die Volksschule mit den typischerweise außerhalb angebrachten Toilettenhäuschen zu beiden Seiten des Haupteinganges. Foto: Stadtarchiv Butzbach

Von da an wurde die Turnhallenbühne vielfältig genutzt.
Am 23. Februar 1948 fand im Saal der Butzbacher Turnhalle die Elternbeiratswahl der Eltern „unserer Volksschüler“ statt. Es wurden 12 Elternbeiräte gewählt. Für die damalige Zeit ist es erwähnenswert, dass die Mütter mit 7 Beirät/innen die klare Mehrheit stellten.
Am Samstag, dem 1. Mai 1948, veranstaltete der „Freie Gewerkschaftsbund Butzbach“ ab 10.30 in der Turnhalle eine Maifeier mit großem Festprogramm, u. a. mit Gesangsvorträgen, auch des Kinderchores Butzbach. Ab 16 Uhr Tanz.
Am Sonntag, dem 2 Mai 1948, gaben der Gemischte Chor und der Männerchor 1838 Butzbach in der Turnhalle ein Konzert. Es traten u. a. Solisten und ein Klaviervirtuose aus Ffm. auf.
Zum 100. Jahrestag der ersten deutschen Nationalversammlung lud Bürgermeister Wittig die Bürgerschaft ein, diesen Jahrestag am 18. Mai 1948 in der städtischen Turnhalle Butzbach zu feiern. Festredner war Studienassessor Elies. „Die Feierstunde wird von musikalischen Darbietungen der Feuerwehrkapelle umrahmt“. (Zur gleichen Zeit fand auch eine Gedenkveranstaltung in der wieder aufgebauten Paulskirche in Ffm. statt).
Am Sonntag, dem 4. Juli 1948, gab es in der Turnhalle eine Theateraufführung des Gastspiel-Ensembles Gießen. Es wurde das Kriminalstück „Eine Tür stand offen“ von Dave Berger zur Aufführung gebracht. Eintrittspreise mit dem erst einen halben Monat alten neuen Geld: 1.-, 1.50 und 2.- DM.
Wegen der neuen „DM“ berief auch der TSV Butzbach für den 21. Juli 1948 eine außerordentliche Hauptversammlung in die Turnhalle ein wegen der heiklen Beitragsfestsetzung. (Ab 20. Oktober 1948 wieder als TSV im Vereinsregister).
Am Samstag, dem 13. November 1948 gastierte in der Turnhalle das Varieté Streitenberger und am Sonntag, dem 14. Novermber 1948 wurde „Ein Walzertraum“ von Oskar Strauß aufgeführt von dem Theater der Stadt Bad Homburg.
Am 1. Januar 1949 veranstaltete der Gemischte Chor Butzbach in der Turnhalle einen Familienabend „unter Mitwirkung von Lia Wöhr, das Hessenmädchen vom Frankfurter Rundfunk“ (!). (1949 bis 1956 als „Mamma“ in den Hesselbach-Hörspielen. Später berühmt als Frau Hippenstiel, Frau Bickelberg, Frau Siebenhals usw.)
Es mutet uns heute ganz unwahrscheinlich an, dass Butzbacher Bürger mit Hilfe der Stadtverwaltung ab Sommer/Herbst 1946 eine solche freiwillige Kulturbühnen-Aufbauleistung vollbringen konnten. Mit Sicherheit wäre dieser Elan im Herbst 1947 nicht mehr vorhanden gewesen. Da spitzte sich die Wohnungs- und besonders die Ernährungskrise bedrohlich zu. Dr. Wilhelm Wamser von der „Volksbildungsabteilung“ des Butzbacher KSG hielt am 6. Dezember 1947 einen gut besuchten Vortrag über „Kalorien“ und „Vitamine“. Im Februar 1948 wurde in Butzbach das „Nothilfegesetz zur Erfassung von Lebensmittelbeständen“ in den Butzbacher Amtlichen Bekanntmachungen veröffentlicht, das auch als „Speisekammergesetz“ bewitzelt wurde, weil sogar Lebensmittelvorräte in privaten Haushaltungen erfasst werden sollten. Am 28.2.1948 wurde in Butzbach eine „Schweine- und Hühnerzählung“ angekündigt und in Nr. 17 der Amtl. Bekanntmachungen vom 24.4. 1948 die Bewirtschaftung selbst von Ziegen- und Schafmilch verkündet. Hinzu kamen noch Sachspendensammlungen von Butzbacher Dachböden.
Wenn sich auch die Butzbacher Stadtverwaltung wegen des „unzeitgemäßen“ Bühnenbaues schwere Vorwürfe machen lassen musste, so erinnern sich doch viele ältere Butzbacher noch heute mit Freude und Dankbarkeit an die Kulturveranstaltungen der 50er Jahre in der Turnhalle, zum Beispiel an das Gastspiel des „Frankfurter Weckers“ mit Peter Frankenfeld oder an die „Ostpreußenkantate“ des Musiklehrers Günter Sukow, „Der verlorene Garten“, oder an die sehr guten Schauspiele der Großstadt – Tourneebühnen, die auf der Suche nach intakten Bühnenhallen auch Kleinstädte nicht verschmähten. Selbst die Wiener Sängerknaben seien in den 50 er Jahren für die Butzbacher Turnhalle angekündigt worden, hätten aber dann doch abgesagt, erzählt man noch heute. Unvergessen ist der jährlich ab 1949 veranstaltete TSV-Maskenball in der Turnhalle bei den Erwachsenen, weil man da endlich nach den langen Kriegsjahren wieder das Tanzbein schwingen konnte, und bei den Schülern, weil dann am nächsten Tag in den Turnhallen-Klassenräumen wegen des Tabak- und Alkoholgestanks meist der Unterricht ausfiel.

Qellen:

1 Rechenschaftsbericht des Bürgermeisters Wittig (Bürgermeister 24.4.1945-1.5.1949). Privatakte Bruno Wittig im Stadtarchiv Butzbach.

2 Amtliche Bekanntmachungen. Herausgegeben vom Landrat des Landkreises Friedberg in Hessen - Ausgabe Butzbach. (Als Mikrofilm im Stadtarchiv Butzbach vorhanden).

3 Für den Hinweis auf die Bilder im Stadtarchiv Butzbach sage ich Herrn Dr. Dieter Wolf herzlichen Dank. Für Hinweise auf Turnhallen-Veranstaltungen der 50 er Jahre danke ich Frau Gertrud v. Ebner und Ilse Heil.

4 In der TSV-Festschrift vom Jahre 1956 zum 110 jährigen Bestehen des Vereins kann man auf Seite 97 lesen, die Mitglieder hätten erst am 13.12.1947 „die Steine zum Turnhallenumbau gereinigt“. Da war die Turnhalle aber schon längst fertig gestellt und eingeweiht.

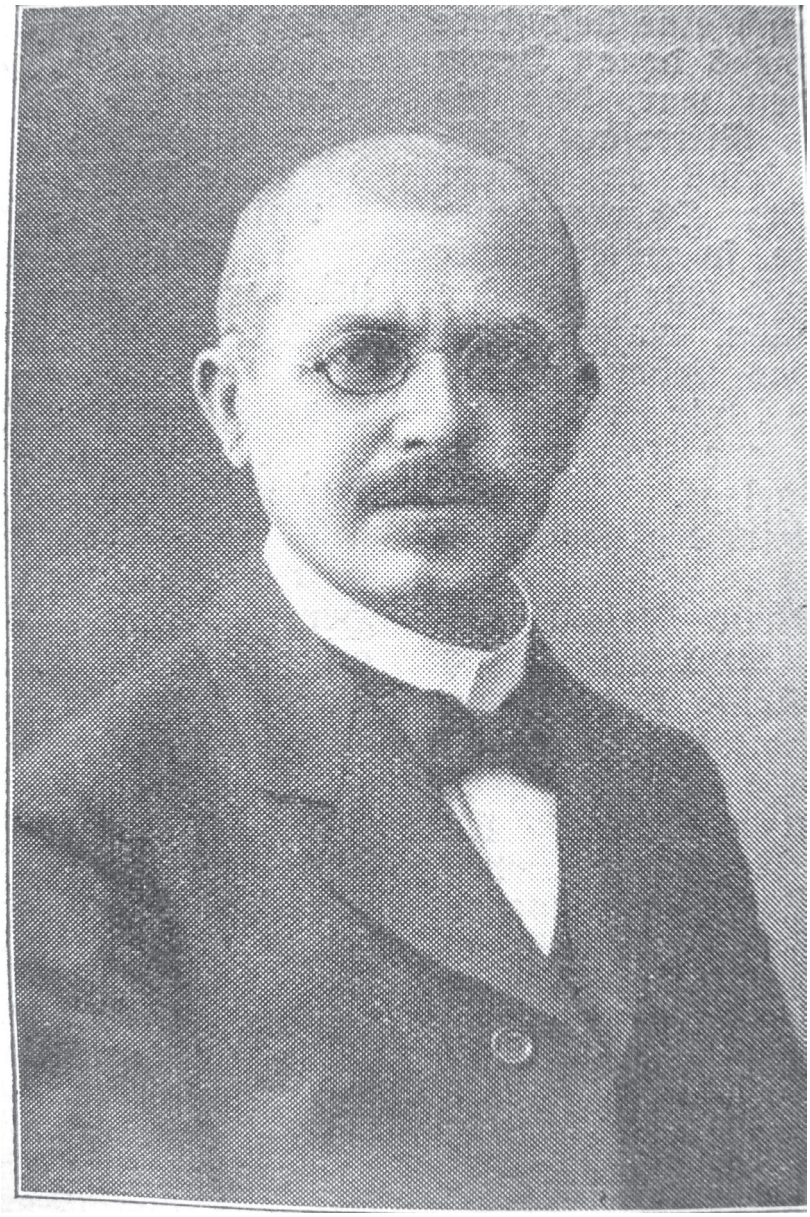
5 125 Jahre Männerchor 1838 e.V. Butzbach(1963) S.44.

Professor Dr. phil., Lic. theol. Friedrich Schwally

Ein „Butzbacher Bub“ und bekannter Koranforscher und Religionshistoriker

Ein Beitrag von Bodo Heil und Lutz-Ulrich Luh

Friedrich Zacharias Schwally wurde am 10. August 1863 in der Guldengasse 16 in Butzbach geboren. Damals ahnte noch niemand, dass der Sohn eines kleinen Butzbacher Bahnbeamten[1] einst im Jahre 1913 mit dem preußischen weltlichen Ritterorden „Roter Adlerorden“ in Silber ausgezeichnet werden würde. Schwally besuchte zunächst die Volksschule und dann die Höhere Bürgerschule in Butzbach bis zu seiner Konfirmation in der Butzbacher Stadtkirche (=Markuskirche) am 2. Pfingsttag 1877 (=22. Mai). Von den insgesamt 22 Knaben seines Jahrgangs gehörte er zu den 11 Privilegierten, welche die Höhere Bürgerschule absolvieren durften. Dies war nicht selbstverständlich, denn sein Vater war am 8.5.1870 im Dienst am Butzbacher Bahnhof von einem Zug tödlich überfahren worden, da war der Sohn noch keine 7 Jahre alt. Schwallys alter Reallehrer Otto Weide sen. berichtet im Jahre 1929, dass sich die Witwe Johannette Friederike Schwally mit ihren zwei Kindern in Butzbach „mühsam durchs Leben schlagen“ musste. Schwallys Taufpate, der Darmstädter Kaufmann Friedrich Zacharias Friedrich, ermöglichte aber seinem Patenkind ab Herbst 1877 den Besuch des Darmstädter Ludwig-Georgs-Gymnasiums , das er im Herbst 1883 mit dem Zeugnis der Reife verließ.



Friedrich Schwally (1863 – 1919)

Von 1883 bis 1886 studierte er an der Landesuniversität Gießen Theologie und Orientalistik und schloss mit dem Fakultätsexamen ab. Nach einem kurzen Studienaufenthalt an der Universität in Straßburg bei Prof. Theodor Nöldeke promovierte er Ostern 1888 in Gießen bei Prof. Bernhard Stade zum Dr. phil. über ein alttestamentliches Thema. Von Ostern 1889 bis Ostern 1990 unterrichtete er an seinem ehemaligen Gymnasium in Darmstadt als Hilfslehrer Religion, Hebräisch und Deutsch. Dann erfolgte, ebenfalls in Gießen, am 23. Oktober 1891 die Promotion zum Lic. theol.

Ein Wendepunkt im Leben Schwallys ergab sich, als seine alttestamentliche Habilitationsschrift (zum Dr. habil) an der Universität Halle bei den dortigen Prüfern keine Gnade gefunden hatte, weil sie nach dem damaligen Zeitgeist nicht genehm war.[2] Worauf sich Schwally entschloss, sich ganz den orientalischen Studien zu widmen: 1893 habilitierte er sich an der Kaiser Wilhelm Universität in Straßburg für das Fach Semitische Sprachen. Die Orientwissenschaft hatte sich dort zu einer eigenen akademischen Disziplin entwickelt. Dort lehrte der führende Deutsche Orientalist dieser Zeit, Professor Dr. Theodor Nöldeke. Die dortige Orientwissenschaft basierte auf der Kenntnis von Sprache und Kultur und historisch-kritischen Methoden für die Analyse von Texten. Zu diesen Themen hatte Friedrich Schwally seine Lebensaufgabe gefunden. Im Jahre 1901 wurde er an seine Heimatuniversität Gießen berufen als außerordentlicher Professor für semitische Sprachen. Studienreisen führten ihn im Frühjahr 1903 und 1904 jeweils für drei Monate nach Kairo und gaben ihm tiefere Grundlagen für seine Arbeit an den Korantexten und auch für sein Verständnis des zeitgenössischen Islam, denn zu jener Zeit galt Kairo als das Zentrum der Islamforschung. Schwally studierte dort an der Kedhivial-Bibliothek und der Azhar Moschee. Er nahm Privatstunden zur Koranübersetzung und vertiefte sich in die einheimische Sprache und Kultur, während er bescheiden in arabischen Privathaushalten wohnte. Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften und das Großherzoglich Hessische Staatsministerium hatten ihm die Forschungsreisen finanziert. Im Jahre 1912 würde er noch einmal nach Kairo zurückkommen.

Im Jahre 1906 sollte er als Professor an den neu geschaffenen Lehrstuhl für Arabisch an der Islamischen Aligarh Universität in Indien berufen werden. Nach Ablehnung dieses ehrenvollen Rufs nach Indien wurde seine Gießener Professur im Jahre 1908 in ein etatmäßiges Ordinariat umgewandelt. Im gleichen Jahr verfasste er eine Schrift über das Leben der modernen Ägypter als Beitrag zum 70. Geburtstag von Professor Theodor Nöldeke.

Im Sommer 1908 reiste er für mehrere Monate in das Osmanische Reich nach Istanbul und erlebte die „Jungtürkische Revolution 1908“ zur Wiedereinführung der Verfassung von 1876. Dieses Thema publizierte er zwei Jahre später unter dem Titel „Unpolitische Briefe aus der Türkei, Gedanken über die Zukunft der Türkei.“[3]

Der inzwischen stark sehbehinderte Theodor Nöldeke hatte im Jahre 1898 seinen „alten Schüler und Freund“ Prof. Friedrich Schwally mit der Überarbeitung und Fortführung seines

bereits im Alter von 24 Jahren verfassten und 1860 erstmals erschienenen und inzwischen veralteten Standardwerkes „Geschichte des Qorans“ betraut. In den Jahren 1909 bzw. 1919 endlich konnte Schwally von den drei Teilen wenigstens Teil I bzw. Teil II dieses epochalen Werkes in völliger Neubearbeitung in zweiter Auflage vollenden. Für den dritten Teil hingegen musste sich Schwallys Nachfolger auf dem Königsberger Lehrstuhl, Gotthelf Bergsträsser, auf Schwallys „mehr oder weniger eingehende Vorarbeiten“ stützen.[4] Dieses Buch ist inzwischen in deutscher Sprache im Jahre 2008 als 6. Nachdruck erschienen.[5] Es ist in Universitätsbibliotheken rund um die Welt als zeitloses „standard work“ vorhanden. Im Jahre 1970 erschien das Buch in Istanbul in türkischer Sprache.[6]

In Beirut, der Hauptstadt des Libanon, wurde Schwallys Bearbeitung in den Jahren 2004 und 2007 sogar auch in arabischer Übersetzung veröffentlicht.[7]

Am 5. Juli 1913 hatte Kaiser Wilhelm II. Professor Friedrich Schwally den „Roten Adlerorden“ 4. Klasse verliehen.[8] Im Vorjahr, im Frühling 1912, unternahm Prof. Schwally eine Reise durch Ägypten und veröffentlichte noch im gleichen Jahr eine Betrachtung über das zeitgenössische Ägypten: „Beiträge zur Kenntnis des Lebens der Mohammedanischen Städter, Fellachen und Beduinen im heutigen Ägypten, Heidelberg, 1912“.

Am 1. April 1914 wurde Schwally an die Universität in Königsberg (Ostpreußen) berufen. Nicht ganz fünf Jahre hat er dort gewirkt. Er hat sich dort neben seiner Lehrtätigkeit als Professor für semitische Sprachen ganz der Geschichte des Korans gewidmet. Er starb am 5. Februar 1919 im 56. Lebensjahr in Königsberg an Herzversagen.

Der robuste und sehr sportbegeisterte Schwally hatte unzählige Forschungsreisen u. a. nach Paris, London, Leiden, Alexandria, Beirut, Damaskus, Istanbul, Jerusalem, Kairo und Palmyra unternommen. Ganz abgesehen von den vielen Forschungsreisen innerhalb Deutschlands.

Prof. Schwallys Butzbacher Lehrer Otto Weide sen. vertrat im Jahre 1929 als 77 Jähriger in den Butzbacher Geschichts- u. Heimatblättern[9] die Meinung, Schwallys früher Tod sei auf Überanstrengung zurückzuführen, während Schwallys Schwager, der Assyriologe Professor Heinrich Zimmern im Vorwort von Teil II der „Geschichte des Qorans“ im Jahre 1919 meinte, Schwally sei am 4. Februar 1919 „eines der vielen Opfer der anglo-amerikanischen Hungerblockade“ geworden, welche bekanntlich über den Waffenstillstand vom 11. November hinaus bis zum Friedensvertrag am 12. Juli 1919 andauerte. Prof. Zimmern war der Ehemann von Hilda Kühnen, deren Schwester Ebba Kühnen Friedrich Schwally im Jahre 1895 in Straßburg geheiratet hatte.

Quellen:

Siehe Anmerkung Nr. 1, 4, 5, 8, 9. Bei Anm.[10] findet man viele weitere interessante Publikationen des Vielschreibers Schwally aufgelistet.

1 Müller, Hanno: Familienbuch Butzbach Bd. IV, Familien 1783 bis 1875. Seite 325 But Nr. 7727 ISBN 3-9809778-2-X

2 Das Leben nach dem Tod nach den Vorstellungen des Alten Israel und des Judentums einschließlich des Volksglaubens im Zeitalter Christi: eine biblische Untersuchung, Ricker, Gießen, 1892 (D. Habil thesis Halle)

3 Unpolitische Briefe aus der Türkei, Gedanken über die Zukunft der Türkei, Frankfurter Zeitung Nr. 133 vom 15. Mai 1910

4 siehe Anmerkung 5, zweiter Teil von 1919, Seite IV

5 Nöldeke, Theodor: Geschichte des Qorans. Bearbeitet von Friedrich Schwally. 6. Nachdruck der 2. Auflage Leipzig 1909 [u. 1919]-1938 Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2008. ISBN 978-3-487-00105-0

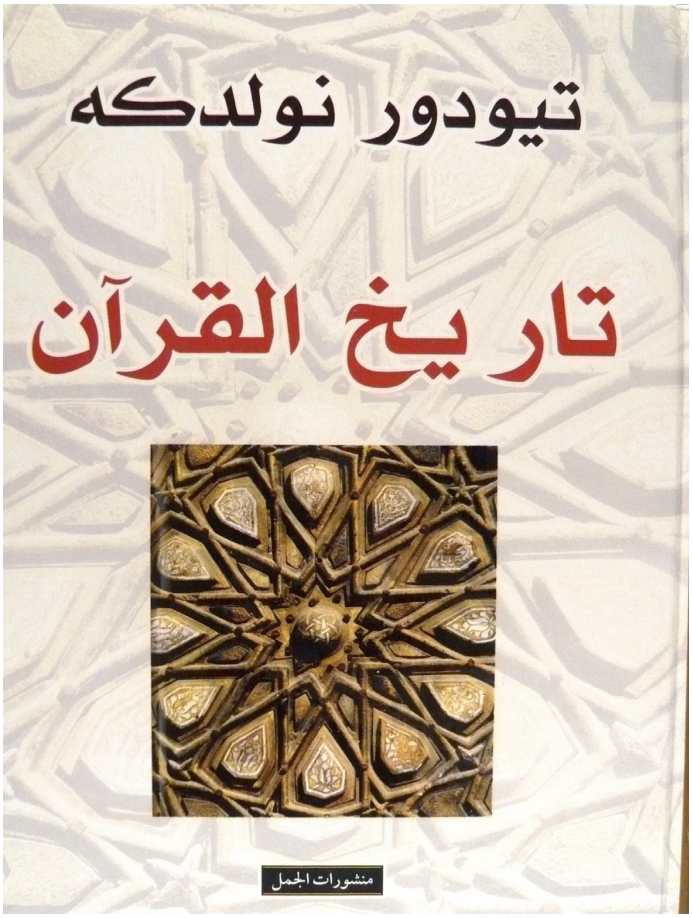
6 Muammer Sencer: Kur`an tarihi, wurde in Türkisch publiziert von (Verlag) Ilke Yayinlari in Istanbul im Jahre 1970

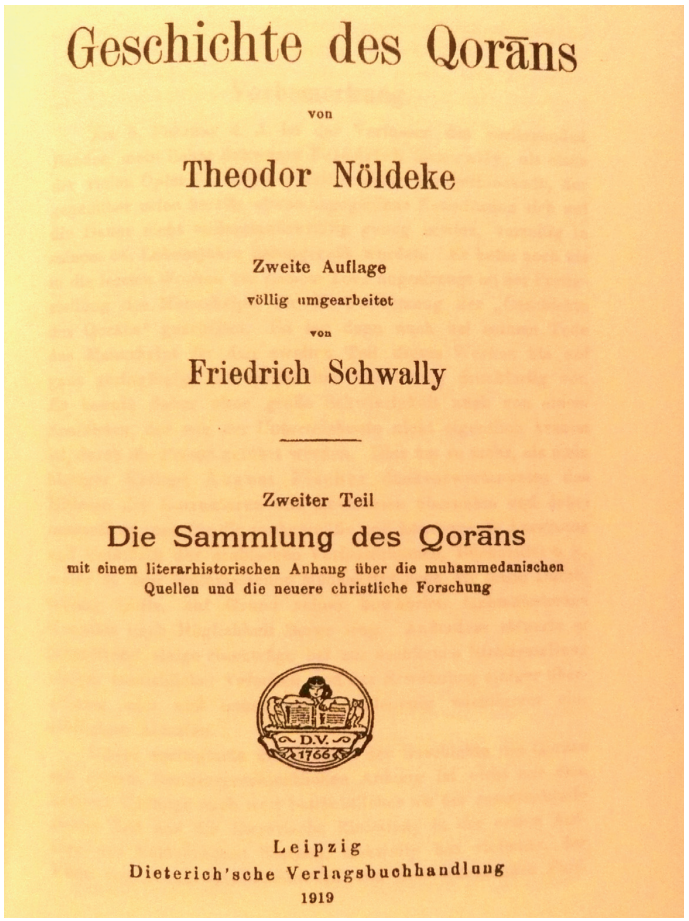
7 Georges Tamer (Übersetzer): Tarikh al-Qur`an. Übersetzung ins Arabische. Mit einer Einleitung, Erklärungen und Register. Beirut/Libanon: Konrad-Adenauer-Stiftung 2004. Und zweite Auflage mit einem neuen Vorwort versehen: Al-Kamel-Verlag Köln/ Bagdad/ Beirut im Jahre 2007. (Auslieferung in Deutschland: Verl. Hans Schiler).

8 Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt 1913, Beilage 20, S. 179 (Verleihung des Roten Adlerordens)

9 Butzbacher Geschichts- u. Heimatblätter Nr.2- März 1929- Herausgegeben vom Geschichtsverein Butzbach-Druck u. Verlag der Butzbacher Zeitung (Wetterauer Bote)

10 Friedrich Schwally-Wikipedia, the free encyclopedia. http://en.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Schwally (Stand: 21.10.2010)





Links:Buchdeckel des 2007 in Beirut gedruckten arabischsprachigen Buches mit dem Titel „Geschichte des Korans“. Darüber nur der Name des ursprünglichen Verfassers vom Jahre 1860 „Theodor Nöldeke“. Rechts: 6. Nachdruck der deutschen Ausgabe.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 254 – 27. Januar 2011

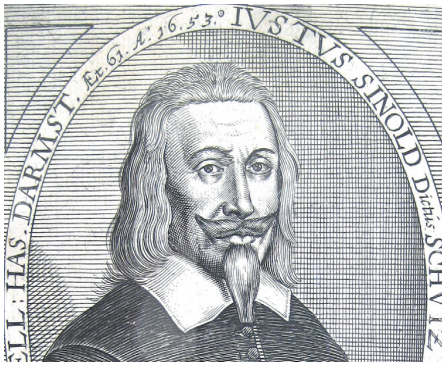
Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Von Butzbach nach Mecklenburg

Ein besonderes Kapitel in der Geschichte der Familie Sinold genannt (von) Schütz

Ein Beitrag von Jan von Busch (Rostock)

Die Familie „Sinold genannt (von) Schütz“ gehörte über Jahrhunderte zu den bedeutendsten Familien Hessens. Sie stellte Professoren, Beamte, Diplomaten, Militärs und Theologen und erlebte ihre Blüte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Inzwischen ist der Name aus Deutschland weitgehend verschwunden, lediglich in England und Frankreich ist er, teilweise auch in abweichender Schreibweise und auch ohne den ursprünglichen Nebennamen „Schütz“, vereinzelt zu finden. Der eigentliche Hauptname „Sinold“, wohl von Sinwold (soviel wie Siegeswald) abgeleitet, wurde schon früh mit der Standesbezeichnung „Schütz“ als Zusatz versehen. Das bereits im ausgehenden Mittelalter überlieferte Wappen, eine Hirschstange mit acht Zinken (und somit auf einen Kapitalhirsch verweisend) ist ebenfalls auf den Namensteil „Schütz“ zu beziehen. Nachdem die Familie im Jahre 1674 durch Kaiser Leopold geadelt wurde, gelangte der Sechsstern der Landgrafen von Hessen-Darmstadt als Zusatz in das Sinoldsche Wappen und wurde zumeist auf einem der Flügel platziert. Man nannte sich jetzt „Sinold genannt von Schütz“, bald nach 1700 verzichteten aber fast alle Familienmitglieder auf den Hauptnamen „Sinold“ und nannten sich nur noch „von Schütz“, womit sie nun leicht mit der ebenfalls bedeutenden und weit verzweigten Adelsfamilie dieses Namens verwechselt werden konnten, mit der sie aber gar nichts zu tun hatten. Als Ursprungsort vermuten Forscher den Raum Laasphe/Biedenkopf, Lohra ist einer der ersten Orte, an denen Träger des Namens dokumentiert sind[1]. Der erste in Butzbach ansässige Sinold war Helwig Sinold gen. Schütz (1560 – 1631), noch in Lohra geboren. Durch die Heirat mit Elisabeth Wenix am 28.02.1582 gelangte er in den Besitz der Herberge zum Roten Kreuz am Markt und übernahm auch den Titel „fürstlich hessischer Keller“ seines Schwiegervaters Wolfgang Wenix. Anschließend baute er dieses Haus um, das von da an „Gasthaus zum goldenen Hirsch“ hieß. Nach Meinung von Butzbacher Lokalforschern wurde die neben dem Haus abzweigende Hirschgasse ab 1582 nach diesem Gasthaus benannt. Das Sinoldsche Wappen mit der Hirschstange ist auf mehreren Dokumenten aus dieser Zeit zu sehen, in welchen Helwig Sinold gen. Schütz als Baumeister firmiert[2]. Zum Beispiel wird er bei St. Markus 1603/04 als „älterer Baumeister“ geführt. Er war Butzbacher



Justus Sinold genannt Schütz, Kanzler der Universität Gießen (1592-1657), Sohn des Butzbacher Hirschwirtes. Kupferstich (dat. 1653). Quelle: Stadtarchiv Butzbach



Butzbacher Hospitals-Rechnung St. Wendel vom Jahr 1601. Baumeister/Hospitalverwalter Hellwig Sinoldt genannt Schütz. Das Hirschwappen des Wirtes „Zum goldenen Hirsch“ an der Ecke Marktplatz/Hirschgasse. Quelle: Stadtarchiv Butzbach



Grufthäuschen für Justus Sinold gen. Schütz (1592-1657) und seiner Frau Anna Margaretha, geb. Vietor (1601-1664) auf dem Alten Friedhof in Gießen

Ratsherr und 1588 jüngerer, 1595 und 1599 älterer Bürgermeister. Sein Haus am Markt Nr. 7 wird heute als „Alte Post“ oder „Haus Bender“ bezeichnet[3].

Von Butzbach aus nahmen nun die späterhin bedeutenden einzelnen Linien der Familie ihren Ausgang. Von den Kindern des Helwig Sinold sind vor allem zu nennen: Justus (1592 – 1657) und Christoph (1594 – 1640), landgräflich-hessischer Rentmeister in Alsfeld und Begründer der Ansbacher Linie. Ersterer ist der Stammvater der meisten im 17. und 18. Jahrhundert Bedeutung erlangenden Familienzweige. Er wurde am 16.04.1592 in Butzbach getauft und studierte in Gießen, Marburg und Köln, machte nachfolgend eine in der Familie bis dahin nicht gekannte wissenschaftliche Karriere, promovierte zum Dr. jur. und wurde 1525 ordentlicher Professor in Marburg, später wechselte er nach Gießen.

Zu seinen Kindern gehörten Nikolaus Wolfgang (Daadener Linie[4]), Johann Philipp (Vetzberger Linie[5]), Johann Helwig (Celler Linie[6]) und Jost Hermann, der (1626 in Marburg geboren) von 1662 bis 1674 Pfarrer in Nidda war[7] und anschließend in die Stadt seines Großvaters zurückkehrte. Hier in Butzbach wurde er Stadtpfarrer und Metropolitan, zudem Archipresbyter des Ruralkapitels von Friedberg, hatte also eine administrative geistliche Funktion. Er war zweimal verheiratet: Seine erste Frau Anna Catharina, geb. Schupp ist noch in Nidda gestorben, wo er vermutlich auch seine zweite Frau Anna Sidonia, geb. Fischer geheiratet hat. Von seinen mindestens sechzehn Kindern (aus beiden Ehen) haben wenigstens vier in Butzbach geborene das Erwachsenenalter erreicht. Nach dem Tod des Vaters am 20.11.1693 verließen diese allesamt die alte Heimat und fanden sich später im Herzogtum Braunschweig-Lüneburg wieder. Begründet wurde diese „Braunschweig-Lüneburger Linie“ durch deren Cousine Esther Sinold, Tochter von Nikolaus Wolfgang Sinold in Daaden, die um 1675 den Superintendenten des Klosters Lüne bei Lüneburg, Heinrich Wilhelm Scharff, geheiratet hatte. In diesem Zusammenhang muss erläutert werden, dass bereits Jost Hermann Sinold als Theologe pietistisch gesinnt war und in engem freundschaftlichen Kontakt zu Philipp Jakob Spener in Frankfurt gestanden hatte. Hierdurch erklärt sich auch die Heirat der Nichte mit dem ebenfalls pietistischen Scharff in Lüneburg. Kein Wunder, dass bei der Taufe des letzten Kindes von Jost Hermann Sinold, Maximilian Henrich Ferdinand am 26.06.1692 in Butzbach ein pietistischer Pate herangezogen wurde: Kein Geringerer als Johann Henrich May, Professor der Theologie in Gießen. Nach dem Tod des Vaters werden die Nachkommen von Esther Scharff[8] von Lüneburg aus für die Zukunft der Kinder Sorge getragen und Vormünder ermittelt haben. So wäre zu erklären, dass Maximilian Henrich Ferdinand von 1707 bis 1709 die Ritterakademie in Lüneburg besuchte[9] und anschließend eine universitäre Ausbildung in Jena antreten konnte. Von ihm



Maximilian von Schütz: Maximilian Henrich Ferdinand von Schütz (1692-1773), Oberhauptmann in Diensten von Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg und zweiter Direktor der Exekutionskasse in Boizenburg, ab 1735 Gutsbesitzer von Warlitz/Mecklenburg. Portrait eines unbek. Künstlers (2.H.18.Jh.) Standort: Schloss Destedt b. Wolfenbüttel, Privatbesitz Familie von Veltheim

soll im Folgenden besonders die Rede sein. Sein nächstälterer Bruder Salentin Helwig machte im Regiment von Andreas Gottlieb von Bernstorff unter Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg eine militärische Karriere[10]. Die beiden älteren Schwestern Esther Elisabeth (1676 – 1763, die erstgenannte Esther war ihre Patin) und Magdalena Albertina (1681 – 1771) blieben unverheiratet und wurden Stiftsdamen in den Klöstern Medingen[11] bzw. Hannover-Marienwerder[12]. Alle oben genannten Linien erloschen im Verlauf des 18. Jahrhunderts in Ermangelung einer männlichen Erbfolge, eine kaum zu fassende Tragik in der Geschichte dieser bedeutenden Familie!

Erwähnt werden muss an dieser Stelle auch Philipp Balthasar Sinold gen. von Schütz (1657 -1742), der als Schriftsteller im 18. Jahrhundert von allen Mitgliedern der Familie den weitaus größten Bekanntheitsgrad erreicht hatte. Er war Sohn des Amtmannes Johann Helwig Sinold[13] auf Schloss Königsberg bei Gießen (und Urenkel des zuerst erwähnten Helwig Sinold) und später die meiste Zeit Hofbeamter in Diensten der Grafen von Solms-Laubach. Als Theologe schrieb er unter dem Pseudonym „Amadeus Creutzberg“, als Satiriker mit dem Namen „Ludwig Ernst von Faramond“.

Nach dem Ende seines Studiums der Jurisprudenz in Jena kehrte Maximilian Henrich Ferdinand von Schütz in den Norden zurück und wurde 1718 Hof- und Kanzleirat am Hofe von Herzog August Wilhelm in Wolfenbüttel[14]. Das rege höfische Leben in dieser Stadt verhieß ihm eine sichere Zukunft, und so sorgte er sich um weitere Sicherheiten, wie unter anderem eine Expektanz auf ein Kanonikat am Domstift St. Blasii in Braunschweig[15]. Die 1719 begonnene Reichsexekution gegen den Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin jedoch ließ die Würfel aber anders als erwartet fallen: Sein Dienstherr bot Maximilian die Chance, bei der in Boizenburg/Elbe zu errichtenden Exekutionskasse den Posten des zweiten Direktors zu bekleiden. Den Vorsitz hatte Georg Ernst von Werpup, und nach dessen Tod im Jahre 1722

gelangte Maximilian an den zweithöchsten Posten neben Johann Ludwig von Fabrice (dieser war vorher zweiter Direktor). All dies wurde wieder durch verwandtschaftliche Beziehungen ermöglicht, denn Georg Ernst von Werpup war



Trinitatis-Kirche Warlitz (erbaut 1767 bis 1770), Ansicht von Westen.

Schwiegersohn von Johanetta Lucia von Bernstorff, geb. Sinold, Maximilians Cousine[16]. Seine Arbeit machte er so gut, dass Herzog August Wilhelm ihn 1728 zum Oberhauptmann ernannte. Die Ernennung war mit der Aussicht verbunden, nach dem Ende der Exekutionsarbeit einen höheren Posten im Herzogtum mit einem angemessenen Verwaltungsgebiet (wohl eine Landdrostentätigkeit) zu bekommen. Jedoch scheint Maximilian von Schütz Mecklenburg, das ja zum Teil Besatzungsgebiet war, lieb gewonnen zu haben, denn nachdem er 1732 Amalia Margarethe von Fabrice, die Tochter des lauenburgischen Regierungsrates Johann Conrad von Fabrice, geheiratet hatte[17], suchte er nach einem passablen Grundbesitz in Südwestmecklenburg. Nebenbei: Auch die Familie von Fabrice war eine alte hessische Familie, und Maximilians Schwiegervater besaß neben seinen mecklenburgischen Hauptgütern Roggendorf, Harkensee und Dutzow auch Großen Linden bei Gießen. Seine Braut hat Maximilian mit Sicherheit über ihren Vetter Johann Ludwig von Fabrice, seinen oben erwähnten Vorgesetzten, kennen gelernt. 1735 bot sich dann die Gelegenheit, das umfangreiche Allodialgut Warlitz bei Hagenow von dem Grafen Erdmann von Redern zu Krappitz[18] zu erwerben. Dieser hatte vorher große Pläne, wollte eine den größten Schlössern Mecklenburgs ebenbürtige residenzartige Anlage errichten[19]. Damit hatte er sich aber wohl übernommen oder die Lust verloren, und auch Maximilian von Schütz als neuer Besitzer griff den Plan nicht wieder auf. Aber er fühlte sich wohl in Warlitz, und nach der Geburt der ersten Kinder hatte er mit Sicherheit weiterführende Absichten. Er sorgte auch dafür, dass mit Heinrich Julius Tode aus Hamburg ein bedeutender junger Theologe in sein Kirchspiel kam[20]. Aber leider wendete sich das Blatt privat in ungünstigster Weise: 1748 starb sein ältester Sohn Georg Ludwig[21], nachdem schon 1747 der dritte Sohn Ferdinand kurz nach der Geburt verstorben war. 1755 folgte die Ehefrau, und 1761 lag der fünfzehnjährige Sohn August Albrecht, der noch die Ritterakademie in Lüneburg besucht hatte[22], nach einer Reise nach Lübeck morgens tot im Bett. Als wäre das noch nicht genug gewesen, starb 1765 dann auch die einzige Tochter Louise Elisabeth an den Komplikationen nach der Geburt ihrer zweiten Tochter. Sie hatte 1761 den Geheimen Legationsrat Johann Friedrich von Veltheim aus Destedt bei Wolfenbüttel geheiratet.

Maximilian von Schütz beschloss nun in sei-



St. Trinitatis-kirche Warlitz: Kircheninneres gegen Osten. Die schmiedeeisernen Stützen der Orgelempore enthalten ein goldenes Pflanzenornament, welches das Wappen der Familie von Fabrice ziert (eine sich um einen Zweig rankende dornenlose Rose)

ner verzweifelten Lage und angesichts weiterer ungünstiger familiärer Nachrichten, sein Vermögen einer Gruft- und Gedächtniskapelle für seine Familie zukommen zu lassen. Die Geschichte des Baus dieser Kirche[23] ist ein bedeutendes Kapitel mecklenburgischer Kunstgeschichte und kann hier nur in Ansätzen geschildert werden[24]. Zusammen mit Heinrich Julius Tode, der aufgrund schikanöser Behandlung durch den Amtsbruder in Pritzier ebenfalls in einer schwierigen Lage war, entwarf er den Plan für einen Kirchenbau, der in Mecklenburg seinesgleichen sucht. Im Äußeren setzte Maximilian von Schütz seiner hessischen Heimat ein Denkmal: Der Turm ist mit seinem oktogonalen Aufsatz, der welschen Haube und der Wetterfahne ganz den Dorfkirchen um Butzbach nachempfunden. Das wertvolle Sandsteinportal trägt in seiner Bekrönung das Familienwappen mit der Hirschstange, bekrönt von zwei Flügeln, welche nochmals die Hirschstange sowie den Sechsstern der Landgrafen von Hessen-Darmstadt, das Sinoldsche Adelszeichen, enthalten. Im Inneren ist die Kirche, beeinflusst von der pietistischen Ausrichtung der Familie sowie den ausgeklügelten Ideen des als Architekten und Gestalter einbezogenen Heinrich Julius Tode, ein mit subtiler theologischer Symbolik versehener Raum. Die streng nach dem biblischen Bilderverbot gestaltete Kirche enthält zwar keine direkt sichtbaren Abbildungen, aber gemäß der trinitarischen Widmung symbolische Verortungen der drei trinitarischen Personen. Noch beeindruckender ist aber die Formung des Gemeindegestühls als wogende Wasserflut, wodurch der Besucher automatisch Beteiligter einer biblischen Szenerie wird. Dazu passen die Sintflut, der Durchzug der Israeliten durch das Schilfmeer oder die Flucht des Jona und sein Gebet im Bauch des Fisches (worauf auch die fischförmige Wetterfahne anspielt). In der Mitte der Kirche befindet sich der Zugang zur Familiengruft, und über diesem befindet sich im Deckenspiegel in hebräischen Buchstaben die Anrede Gottes an Mose am Dornbusch: „Ich bin, der ich sein werde“, mit dem Versprechen ihn und seine Nachkommen aus der Sklaverei zu befreien. Dieses Versprechen richtet sich in erster Linie auf die darunter ruhenden Familienmitglieder, aber insbesondere auch an die versammelte Gemeinde, die nach vernommener



Detail des Portalgesimses: Wappen der Familie Sinold gen. Von Schütz mit der Hirschstange und dem Sechsstern der Landgrafen von Hessen-Darmstadt im rechten Flügel

Predigt das Wort Gottes verinnerlichen und im Alltag leben soll[25]. Der gesamte Raum, samt Ausstattung, Barockorgel und Farbfassung unverändert original erhalten, ist vom örtlichen Förderverein in den vergangenen Jahren umfassend saniert und restauriert worden, nachdem er über Jahrzehnte dem Verfall preisgegeben war. Das Kircheninnere bietet das qualitative Format einer Schlosskapelle und ist seit einigen Jahren dank der vielfältigen geschichtlichen und künstlerischen Bezüge[26] ein Ort weithin bekannter Konzertaufführungen geworden. Im Vergleich zu den anderen erhaltenen Grabstätten der Familie Sinold in Rodheim/Bieber, Gießen (dort das Grufthäuschen für Justus Sinold auf dem Alten Friedhof) und Daaden nimmt sie vielleicht den

bedeutendsten Platz ein, umso mehr als es sich um ein ganzes Kirchengebäude zum Gedenken an die alte hessische Familie handelt.

Am Ende seines Lebens wurde Maximilian von Schütz durch seine Schwester Magdalena Albertina, die dafür einen Dispens in Marienwerder erhielt, im Haushalt unterstützt. In der kurzen Zeit, die ihm nach Vollendung des Kirchenbaus im Jahre 1770 noch vergönnt war, stellte er mit Johann Caspar Binge aus Gotha einen theologischen Kandidaten auf seinem Gut ein, der für ihn einen wöchentlichen Gottesdienst in der Kapelle hielt[27]. Am 14. April 1773 verstarb Maximilian Henrich Ferdinand von Schütz und wurde in der Familiengruft zwischen seiner Frau und seiner Schwester Magdalena Albertina[28] beigesetzt.

Durch die geschilderten Bezüge ist die Warlitzer Gutskapelle auch ein kleines Stück Butzbacher Heimatgeschichte geworden. Mögen sich in Zukunft noch viele Kunst und Musik liebenden Besucher an ihr erfreuen!



St. Trinitatis Warlitz: Ansicht von Osten. *Alle Fotos Jan von Busch*

Literatur:

Friedrich Wilhelm Strieder: Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd. 15 (1806), S. 15ff.

Carl Knetsch: Herkunft und ältere Geschichte der Familie Sinold genannt Schütz, in: Mitteilungen der hessischen familiengeschichtlichen Vereinigung, Heft 2/1926, S. 33-40

Joachim Lampe: Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover. Die Lebenskreise der höheren Beamten an den kurhannoverschen Zentral- und Hofbehörden 1714 - 1760. Bd. 1: Darstellung; Bd. 2: Beamtenlisten und Ahnentafeln. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1963

Gottfried Corbach: Geschichte von Waldbröl, Köln 1973, S. 209-227 (zur Daadener Linie der Sinold von Schütz)

Hanno Müller: Familienbuch Butzbach, Bd. II, Butzbach 2004, darin die Familiennummer 3329

Andreas Schmidt: Die Grabdenkmäler der Renaissance und des Barock in der Kirche und auf dem Friedhof in Rodheim an der Bieber, Biebertal 2008 (zum Epitaph für Johann Philipp Sinold gen. von Schütz)

Andreas und Manfred Schmidt: Zur Geschichte der ehemals Holtzapfel'schen und Wolfskehl'schen Häuser in Vetzberg, in: Vetzberg im Wandel der Zeit, hrsg. vom Vetzbergverein, Biebertal 2009, S. 46 bis 67

Jochen von Nathusius: Seit Anbeginn unter fremder Landeshoheit. Die Entstehung und Verwaltung der Grafschaft Sayn-Altenkirchen 1652 bis 1791 und die Beamtenfamilie Sinold genannt (v.) Schütz in Daaden, in: Heimat-Jahrbuch Kreis Altenkirchen (Westerwald) 2009, S. 240-248

Jan von Busch (Hg.): Theologie der Aufklärung-Spannung zwischen barockem Kirchenraum, Kirchenmusik und Naturwissenschaft. Zum 275. Geburtstag von Heinrich Julius Tode. LIT-Verlag Münster 2009 (zu Heinrich Julius Todes Wirken als Architekt in Warlitz)

www.barockkirche-warlitz.de

Der Verfasser ist den Herren Manfred Schmidt (Krofdorf) und Bodo Heil (Butzbach) für entscheidende Hinweise zu Dank verpflichtet. Der Dank gilt auch Herrn Dr. Dieter Wolf (Butzbach) für die Benutzung des Stadtarchivs sowie der Familie von Veltheim (Destedt) für die freundliche Übermittlung der Fotographie des Portraits von Maximilian von Schütz.

Fußnoten:

1 Siehe Carl Knetsch a.a.O., S.34. Er vermutet das rheinische Geschlecht der „Synnolt von Rosenbach oder Reinheim" als Ursprung des Namens.

2 So zum Beispiel im Jahre 1601 auf der Rechnung für das Hospital St. Wendel, auf dem Helwig Sinold als erster Baumeister unterzeichnet (Stadtarchiv Butzbach, Abt. XVI Abschnitt 2a, Konvolut 4 Fasc. 1).

3 Vgl. dazu „Butzbach und seine Stadtteile", hrsg. vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung e.V., S. 13f. (5. Aufl., 1978)

4 Nikolaus Wolfgang (1625 – 1708, auch „Clas Wolf" genannt) wurde sächsisch-eisenachischer Geheimer Rat und begründete den Familienzweig in Daaden und dem Nebenbesitz im nahen Waldbröl-Isengarten (damals sächsisch-eisenachische Exklave), vgl. Corbach a.a.O. Dieser Zweig erlosch im Mannesstamm mit dem Tod des Sohnes Maximilian Ferdinand (württembergischer Geheimer Rat) im Jahre 1746.

5 Johann Philipp (1633 – 1702) erbte den Besitz in Vetzberg von seinem Vater, der ihn 1655 gekauft hatte. Diese Linie erlosch 1717 mit dem Tod des unverheirateten Sohnes Just Jakob. Dessen Schwestern als Erben verkauften den Besitz einige Jahre später (siehe Schmidt a.a.O.).

6 Diese Linie wurde begründet durch die Tätigkeit von Johann Helwig (1623 – 1677) als Wirklicher Geheimer Rat. Seine Söhne Ludwig Justus (gest. 1710) und Salentin Justus Nikolaus (1652 – 1681) erlangten Bedeutung als hannoversche Diplomaten in London bzw. Den Haag. Die Linie erlosch mit dem Tod des Enkels Georg Wilhelm Helwig (1683 – 1740). Vgl. dazu besonders Lampe a.a.O.

7 Siehe „Hassia Sacra" Bd. 1, S. 279. Dort ist mit „1630" ein falsches Geburtsjahr angegeben. Jost Hermann Sinold gen. Schütz wurde am 26.08.1626 in Marburg getauft.

8 Sie starb bereits 1684. Heinrich Wilhelm Scharff heiratete ein Jahr darauf erneut.

9 Matrikelnummer 303, dokumentiert in: Uta Reinhardt, Die Matrikel der Ritterakademie zu Lüneburg 1656 – 1850, Hildesheim 1979, S. 10

10 Zur militärischen Anstellung von Salentin Helwig vgl. die Dokumente im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel: Sign. Nr. 672 (Sign. 3 Alt Fb. 3 Nr. 2): Hier wird er ÑSaladin Helwigì genannt.

11 Esther Elisabeth von Schütz wird im „Staatskalender über das Chur-Fürstenthum Braunschweig-Lüneburg und desselben zugehörige Lande" von 1737 bis 1763 als Konventualin des Klosters Medingen aufgeführt.

12 Magdalena Albertina von Schütz wird im Staatskalender (s.o.) von 1737 bis 1771 als Konventualin in Marienwerder geführt.

13 Dieser Mann wurde und wird in der Literatur ständig mit dem gleichnamigen oben erwähnten Johann Helwig (1623 – 1677, Sohn von Justus Sinold), dem späteren Geheimen Rat in Celle und Mentor von Andreas Gottlieb von Bernstorff, verwechselt.

14 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel Sign. 3 Alt 630 („Bestallung für den Hoffraht Maximilian von Schütz")

15 Vgl. dazu die Akte im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel, Sign. Nr. 9149 / 11 Alt Blas. 114 (Darin: ÑExpektanzen auf Kanonikate St. Blasii Hofrat Maximilian von Schütz 1719ì). Ein Kanonikat am Dom St. Blasii hat Maximilian von Schütz tatsächlich aber nie angenommen.

16 Sie war Tochter von Johann Helwig Sinold gen. von Schütz, Geheimer Rat in Celle (siehe oben).

17 Die Heirat fand am 17.04.1732 in Ratzeburg statt, vgl. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel Sign. 2 Alt Nr. 2985 (Darin: „Konsens zur Heirat mit Fräulein von Fabrice in Ratzeburg 1732")

18 Er war Vertreter eines alten schlesischen Adelsgeschlechts. Seine Tochter Philippine Charlotte wurde später durch Heirat mit Christan Ulrich II. Herzogin von Württemberg-Oels. Nachdem dieser (sein Schwiegersohn) 1734 starb, scheinen sich die Dinge anders als erwartet entwickelt zu haben.

19 Zu dieser Planung gibt es umfangreiche erhaltene Entwürfe (Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Bestand 242 N). Die Arbeiten zum Umbau hatten bereits vor 1735 begonnen, wurden aber bald darauf abgebrochen.

20 Auch hier bestanden mit Sicherheit schon länger familiäre Beziehungen. Heinrich Julius Tode (1733 – 1797) erlangte auch als Dichter von Kirchenliedern und Kantatentexten sowie als Bahn brechender Mykologe Bedeutung.

21 Zu den hier genannten Lebensdaten vgl. die Kirchenbücher der Kirchengemeinde Pritzier (Landeskirchliches Archiv Schwerin)

22 Matrikelnummer 571, siehe Reinhardt a.a.O., S. 18

23 (mit Hinzufügung eines Taufbeckens) die Funktion einer Filialkirche.

24 Zum Kirchenbau in Warlitz gibt es eine umfangreiche Bauakte im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel (Sign. 242 N Nr. 293). Wie alle anderen das Gut Warlitz betreffenden Akten in Wolfenbüttel gelangte sie über das an die Familie von Veltheim gefallene Erbe an diesen Ort.

25 Hierunter verstand Maximilian von Schütz auch die Perspektive, nach dem Tode im aktiven christlichen Handeln der ehemaligen Untertanen fortzubestehen. Darauf verweisen auch die Inschriften der beiden Glocken, die (nach ihrer kriegsbedingten Abgabe im Jahre 1942) in diesem Jahr neu gegossen werden und auch wieder das alte Sinoldsche Familienwappen erhalten.

26 Aus der Gemeinde Pritzier-Warlitz stammte auch ein bedeutender Komponist: Johann Christoph Schmügel (1727 – 1798), Schüler von Georg Philipp Telemann in Hamburg und später Organist an St. Johannis in Lüneburg; durch ihn entstand die heute bedeutende Warlitzer Barockorgel von Johann Georg Stein.

27 Dafür musste er eine herzogliche Genehmigung einholen, denn in Warlitz fanden normalerweise nur 14tägig Gottesdienste statt. Wegen der Pfarrkirche in Pritzier zustehender Pfründe durfte kein weiterer Bewohner an diesen Zusatzgottesdiensten teilnehmen.

28 Sie verstarb bereits am 15.02.1771.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 255 – 17. Februar 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Stautzeweck und Bubenschenkel

Butzbacher Brauch über Jahrhunderte.

Ein Beitrag von Erika Gillmann und Ulrike von Vormann

Das tägliche Brot – es stand immer im Mittelpunkt der Ernährung. Alte Redensarten sprechen auch für die Bedeutung des Brotes : „arbeiten für Lohn und Brot“, „Brötchen verdienen“, „Zubrot verdienen“. Wir sprechen noch von Mittag- und Abendbrot. In Bayern macht man „Brotzeit“.

Welches Brot? Gebäck- und Brot aus Weizenmehl war in früheren Zeiten Luxus, und nur Wenigen vorbehalten. Die Bevölkerung aß durchweg Roggenbrot, also schwarzes Brot. So schreibt der Bäcker Johann Daniel Bender, der Vater des Postmeisters Moritz Bender in sein Tagebuch: „Habe heute mein Schild (Bäcker) aufgestellt und einen Ofen voll mit schwarzem Brot gebacken für die armen Leute“. Er erhofft und erbittet Gottes Segen für sich und seine Familie und für sein neu eröffnetes Bäcker-Handwerk.

Stautzeweck und Bubenschenkel gehören zu den **Gebildbroten**, die schon vor Christi für die Menschen mit Mythen verbunden waren. Sie waren Opfergaben und Kult, und breiteten sich im 1. u. 2. Jahrhundert bis ins Hessenland aus. (Carius, „Gebildbrote“). Bubenschenkel, ein mürbes, hochwertiges Gebäck, waren ein Allerseelen-Gebäck, und nach Jakob Grimm aber nur in der Wetterau und an der Main-Mündung verbreitet. Diese 2-schenkligen Brote sollten „Glück und Segen“ verheißen. Aus dem Christweck = Christstollen ist der Frankfurtet Stutzweck, auch **Petterweck** zu Neujahr geworden. Er wird heute in Frankfurt noch zu Silvester gebacken.

Die Gemeinde Eschenburg (Lahn-Dill-Bergland) führt in ihrem Wappen den goldgelben Stautzeweck und bezeichnet ihn als traditionelles Neujahrsgebäck. Auch das „Sigul“ der „Becker“ Zunft zu Butzbach 1661 führt, wie seit Jahrhunderten als Wahrzeichen der Bäcker - die Brezel -, links der stilisierte Stutz- oder Stautzeweck; rechts ein Doppelbrot, so mag das dunkle Brot schon vor über 550 Jahren ausgesehen haben. Oben, über der Brezel thront der bürgerliche Spangenhelm. Das Doppelbrot bezeichnet der Bäcker als „angeschobenes Brot“, der einzelne Laib gilt als „frei geschobenes Brot“. Im Französischen bezeichnet man das Doppelbrot als „boule“ = Kugel, daher auch die Berufsbezeichnung „boulanger“ = Bäcker.



Links Stautzeweck: *Stautze- oder Stutzweck, wie er heute noch in Frankfurt zu Neujahr gebacken wird.* ***Rechts Bubenschenkel****: Zweischenklige Brote, die Glück und Segen verheißen. Früher auch Allerseelengebäck.Neujahrsgebildbrot der Bäckerei Hees, Königstein.*

Der Begriff „Laib“ gilt als Zählwert für Brote (2 Laib Brot). Der Ausdruck kommt wohl von dem Wort „Leib“ wie es in früheren Dokumenten auch beschrieben ist. Erst seit Mitte des 17. Jahrh. schreibt man „Laib“

Vermutlich stammen die symbolhaften Formen der Gebildbrote aus Zeiten, in denen Nahrung knapp war. Kostbar waren die Gebäcke aus vor allem **weißem** Mehl, Zucker, Fett und Eiern. (Museum der Brotkultur, Ulm)

Im Gegensatz zum weit verbreiteten Stautzeweck (die Schreibweise, ob mit oder ohne -t- und die Bezeichnung Stutz-, Stütz- oder Stautzeweck ist sehr unterschiedlich), ist das Vorkommen der Bubenschenkel eng begrenzt. Inge Carius zeigt in ihrem Buch „Gebildbrot“ eine Abbildung des Bubenschenkels, einst Allerseelengebäck, Neujahrsgebildbrot der Bäckerei Hees, Königstein. (Auf telefonische Anfrage kennt man heute in Königstein den Bubenschenkel nicht mehr.) Selbst das Europäische Brotmuseum in Ebergötzen konnte keine Auskunft geben.

Bubenschenkel gab es nach dem *Grimmschen Wörterbuch, S.463* nur in der **Wetterau** und an der **Mainmündung.** Weiter wird hier berichtet:

„ ...ein aus zwei schenkelartigen theilen bestehendes Gebäck von Weizenmehl in der Wetterau und Rheingegend. Zu Mainz läuft man über den

gefrorenen Rhein nach Castel, um Bubenschenkel zu holen. Auch in Nassau, Speyer und der Westerwälder Gegend war dieses Gebäck ohne Zweifel schon früh weit verbreitet.“
(Wolf u. Spangenberg, Fangbriefe. K 8)
Dass das Gebäck sehr alt ist, zeigt der Wortlaut des abschließenden Gedichts:
„ ...ob schon nicht wird dabei gesend ein Bubenschenkel, wie man´s nennt, oder eine gut Flasch‘ mit Wein“.
Butzbach hat mit der Verteilung des seltenen Gebäckes ein sehr altes Brauchtum gepflegt.
Wilhelm Crecelius, Oberhess. Wörterbuch, Seite 216, beschreibt:
„der Bubenschenkel (Bouwe-, Buwweschenkel) ein Gebäck aus Weizenmehl in Form zweier Schenkel.“
In Butzbach wurde das Gebäck nur von 1771 – 1848 verteilt.

backen. Sie wogen ½ Pfund. Dieses Gebäck, so beweisen es vorhandene Listen, war nur dem gehobenen Stand vorbehalten.
Das Zunftsiegel der Butzbacher Bäcker von 1661 zeigt, wie seit Jahrhunderten, in der Mitte das Wahrzeichen der Bäcker – die Brezel, links daneben der Stautzeweck, eine Art Weißbrot, und rechts ein Brot oder Doppelbrötchen. So mag das dunkle Brot schon vor über 550 Jahren ausgesehen haben, wie die alten Siegel es beweisen. (Butzbacher Stadtarchiv) 1571 und 1580.
Das älteste Bäckerwappen von 1457 zeigt nur die Brezel (Stadtrechnung).
Seit 1603 gab es also zum Osterexamen nach den alten Urkunden „Weck“, kontinuierlich bis 1771 für die „Buben Observanz“ nach Herkommen. Seit 1779 änderte sich die Bezeichnung der Gebäcke: Man schrieb von „Stautzeweck



Siegel der Butzbacher Bäckerzunft von 1661. Über der Brezel ein Spangenhelm, der auch von den Frankfurter Zünften im Wappen geführt wurde. Rechts ein Doppelbrot und auf der linken Seite ein stilisierter Stautzeweck.

Im Butzbacher Stadtarchiv geht aus den dort befindlichen Kugelhausakten hervor, dass bereits **1603** unter „Ausgaben insgemein“ vermerkt ist: „vor Weck, so nach gehaltenem Examen denen Schülern gegeben“
Diese Weck waren die so genannten Stutz- oder Stautzeweck, hergestellt aus weißem Mehl und Wasser, manchmal auch Milch, und mussten 1 Pfund wiegen. (Stautze ist auch ein norddeutscher Ausdruck für Weizen.)
Die Bubenschenkel dagegen wurden aus weißem Mehl, Milch, Eiern und etwas Zucker ge-

und Bubenschenkeln“. Der Stautzeweck galt als Glücksbringer.
Grimm, Deutsches Wörterbuch, X/II, 1 Seite 1213:
...dagegen bedeuted westerwäldlerisch: Stau(T) ze, m., ‘die spitze an gewissen spitz geformten weckarten, ... auch das krüstchen, der erste abschnitt vom brod. ‘stautzelche.
Bei *Wilhelm Crecelius, Oberhess. Wörtebuch, Seite 806* heißt es:
Stautze (Schdauze) Spitze an einer Art Gebäcks, verwandt mit Steiß, ahd. stiuz: Pfister

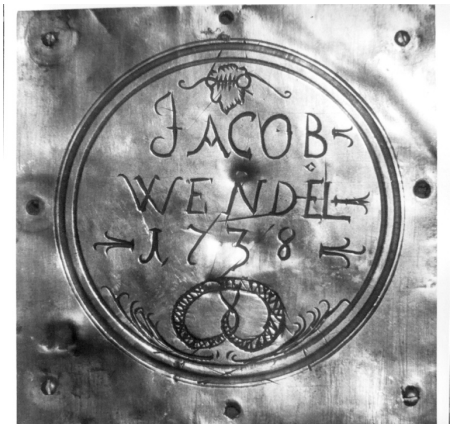
284. Daher Stautzeweck (Schdauzewegg) (L)
Erst 1771 gibt es eine Neuheit - Bäckermeister Bernhardt Grüninger schreibt: „14 fl. for butter war und weck so den Schülern ist gegeben worden.“ Die Butter-War ist nichts anderes als der Bubenschenkel, von dem wir nicht sicher wissen, wie er aussah. Er wurde an die Geistlichen, Lehrer, Konrektor usw. verteilt. Ursprünglich war der Bubenschenkel ein Allerseelengebäck, da auch „Totenbeinchen“ genannt.
Als das Osterexamen näher rückte, gab 1779 der Ratsdiener „bei der Schelle“ bekannt, dass eine vorgegebene Zahl Stautzeweck und Bubenschenkel gebacken werden müsse.
Die Bäcker gaben daraufhin ihre Angebote ab. Der Billigste erhielt den Auftrag. Das Gebäck musste nach Vorschrift gut ausgebacken und tadellos sein, für die Herstellung der Gebäcke herrschten strenge Regeln: Gewicht: 1 Pfund für den Stautzeweck, die Menge der Zutaten musste genau eingehalten werden und die Teile durften nicht älter als 2 Tage sein. 1 Tag vor dem Examen musste der Bäcker Kostproben abgeben. Bei Missfallen musste er alles zurück nehmen und neu backen.
Auffallend und bemerkenswert ist die Aufteilung der Gebäcke. Nur der gehobene Stand oder beruflich besonders hoch gestellte Personen erhielten die edlen Bubenschenkel.
Studienrat Werner Meyrahn hat sich in den Geschichtsblättern 1 – 50, Seite 41 mit dem Thema „Stautzeweck und Bubenschenkel“ beschäftigt.
Ab 1779 hieß es nicht mehr nur „Weck“, sondern wie seit 1603 bis 1848 war die Bezeichnung Stautzeweck und Bubenschenkel geläufig. Ab 1848 gab es in Butzbach keine Bubenschenkel mehr; bis 1914 nur noch Stautzeweck. Folgende Rechnungen geben über die Verteilung Auskunft:
1797: Butzbacher Stadt-Archiv Kugelhaus-Fonds AB1 XII.2.Fascikel
1-5 Konvolut 48
Das Frühlings-Examen 1797 sind nach der hergebrachten **alten Buben-Observanz**
an Stautzeweck und Bubenschenkel ausgeteilt worden:

32	denen Schülern	in	der	1. Knabenschul
10	„	„	„ „	2. Knabenschul
68	„	„	„ „	3. Knabenschul
73	„	„	„ „	1. Mädchenschul
75	„	„	„ „	2. Mädchenschul

(auch Mädchen erhielten nun Weck, im 17. Jahrh. nur die Buben!)

4	dem Kugelhaus-Mötter Feldmann (Mötter = Fruchtmesser)
4	dem Armen-Vogt Weil
6	denen 3 Mägd so die Bubenschenkel und Weck hin und her tragen.
4	dem Aufseher in der Kirch Henrich Hadermann
6	Amtmann Liebknecht BS (Bubenschenkel)
6	Herrn Hofrat Balser „
6	Herrn Inspector Spamer „
6	Pfarrer Snell „
6	Pfarrer Münch „

6 Konrektor Koch (Bubenschenkel)
6 Cantor Zeuner „
6 Präceptor Müller „
6 Präceptor Schäfer „
2 Ratsdiener Hadermann „
2 dem Rechnungsführer „
4 dem Amtsdiener Biley „
Bubenschenkel ohne Stückangabe:
Herr Dr. Liebknecht, Herr Kaufmann Trapp, Georg Johannes Steinhäuser (junger Bürgermeister)
Herr Johannes Kuhl als ältesten Gerichtsschöffen



Kirchenbankschild des Bäckermeisters Jakob Wendel von 1738. Die Schilder wurden von den Zunfmeistern bezahlt und reservierten deren feste Plätze in der Markuskirche. Um 1903 wurden die Schilder abgenommen und sind heute im Butzbacher Museum ausgestellt.

1814: Auf das Frühlingsexamen sind nach der hergebrachten Observanz aus dem Kugelhaus dergleichen ausgeteilt worden :
28 St. Stautzeweck 1. Knabenschule
48 St. „ 2. „
99 St. „ 3. „
64 St. „ 1. Mädchenschule
98 St. „ 2. „
auch Collector Köhler 12 Bubenschenkel
Amtmann Liebknecht 12 Bubenschenkel.
1816: Habe abgeliefert auf das Frühlingsexamen :
Stutzweck 437 a 3 Kreuzer
Bubenschenkel 106 a 3 Kreuzer
Christoph Heil, Bäckermeister
1821/22: Für das Kugelhaus zu Butzbach habe ich auf das Jahr 1821, 24. April auf das Osterfest volgentes gebacken:
479 Stautzeweck, 3 Kreuzer 7 Pf.
106 Bubenschenkel „ „ „ „
Butzbach, den 10.5. 1821 Jakob Heil, Beckermeister
1829: Was ich zu dem Examen 1829 an Herrn Collector Koehler habe geliefert:
1.: 437 Stück Stutzweck d. Stück zu 3 1/2 Kreuzer
2 : 106 Bubenschenkel „ „ „ „ „
Christoph Heil, Beckermeister
Zu dieser Rechnung folgt eine **aufschlussreiche** Aufteilung der verschiedenen Gebäcke von Dr. Fr. L. Weidig:
Stadt-Archiv Butzbach
Kugelhaus-Fonds 1829, ABT XII 121 Konv.64, Seite 91
Unter folgenden Personen ausgeteilt, Ostern 1829
Bekommen die Kinder in den 5 Schulen Stautze-Weck für die Schüler 387 Stück a 5 Kreuzer.

Stautzeweck	**Bubenschenkel**
387 für die Schüler	--
6 Landrath Trapp	12
6 Inspector Steinberger	6
6 Hamman	6
- Dr. Pilgram	6
6 Rector Weidig	6
6 Conrector Hess	6
6 Cantor Eckhardt	6
6 die Herren Vicarien v.d. Mädchenschule	6
6 Glöckner Orth	6
6 Collector Steinberger	6
- Bürgermeister Kuhl	6
- Wenzel Küchel	6
4 Landrathsdiener Bernhardt	6
12 Rathsdiener Hermann	6
4 Fruchtmesser Sauerbier	-
4 Aufseher in der Kirch	6

6 die (3) Personen, welche die Weck herumtragen. Bescheinigt Dr. Weidig, Rektor
1848: Stadt-Archiv Butzbach, Kugelhausfonds Abt. XII,2,1+2 Konvolut 80
Stautzenweck 380 – 400 Montag den 24. Mai 1848 in die Schullokale zu liefern.
Feines Weizenmehl und Wasser, muss gut ausgebacken werden und ganz tadellos sein. Das Stück hat in gut ausgebackenem Zustand 1 Pfund zu wiegen.
Heinrich Feldmann, Becker (Griedelerstr.)
Stautzeweck
in die 1. Knabenschule 38
in die 2. Knabenschule 42
1. Elementarschule 84
2. Elementarschule 90
3. Elementarschule 113
367 24 Gulden. 32 Xer
Bubenschenkel erscheinen in den Rechnungen **nicht** mehr ab 1848. Grund war eine große Teuerung des Mehls, (Brotgetreide) ohne dass eine Missernte vorausgegangen wäre. (aus: L. Braubach, Butzbacher Geschichts- und Heimatblätter, März 1933, Nr. 2.
Bis 1914 gab es nur noch Stautzeweck.
1850: Stadtarchiv Butzbach ABT XII,2,Konv. 82 Fasc, 1,2
Lieferung der sogenannten Stautzenwecke bekannt gemacht bei der Schelle. Butzbach, 28. März 1850 Rathsdiener Steinhäuser
Feines Weizenmehl und Wasser gut backen, ohne Tadel, hat 1 Pfund zu wiegen.
für die Rektoratsschule 36
für die Conrektorsschule 45
I. Elementarschule 78
II. „ „ 95
III. „ „ 107
361
Ebenfalls bekannt gemacht bei der Schelle wurde die Versteigerung des Auftrages von 400 Stück Stautzeweck.
Müssen von feinem Weizenmehl und **Milch** verfertigt sein, das Stück hat 1 Pfund zu wiegen.
Heinrich Feldmann, Bäckermeister
363 Stautzeweck a 4 ¼ Xer
42 f. ¾ Xer **1850**
Ab 1850 wurden die Stautzeweck mit Milch gebacken, also verbesserte Qualität
1852: Der Auftrag für das Gebäck wurde ausgeschrieben oder im Tenor von 1852:
Die Lieferung der Stautzeweck erfolgte durch Versteigerung des Auftrages, ca. 400 Stautzeweck.
Bekannt gemacht bei der Schelle am 6.4. 1852 (Georg Seyfried, Bäckermeister)
Steinhäuser, Rathsdiener
1859: Die Butzbacher Schuljugend erhielt zu besonderen Anlässen auch Brezeln.
z.B.sagt das Buch Nr. 22 der ev. Markusgemeinde aus, dass am 10.11.1859 aus Anlass des 100. Geburtstages von Friedrich von Schiller, an dem eine Eiche auf dem Schrenzer gesetzt wurde, Brezeln an die Schuljugend verteilt wurden.
1887: 468 Stück Stautzeweck,
vor der Ablieferung müssen 20 Stück Weck zur Probe abgegeben werden.
1892: buk Bäckermeister Karl Gerhardt 291 Stautzweck für die Besucher der Volks- und Kleinkinderschule. Außerdem 100 St. kleine Stautzweck.
1896: 327 Stautzeweck
müssen gut ausgebacken sein, aus Milch und Weizenmehl,
Gewicht 1 Pfund und nicht älter als 2 Tage.
1900: lieferte Heinrich Heil, Bäckermeister, 340 Stautzweck
1905: ebenfalls Heinrich Heil als Lieferant von 318 Stautzeweck genannt.
1914: der Eintrag: „Es werden keine Weck mehr ausgeteilt!“ (Der 1. Weltkrieg begann)
Nach dem 1. Weltkrieg gab es einen neuen Brauch: Bei der Einschulung erhielten die Kinder eine Brezel, deren Finanzierung und Verteilung später von den Eltern und Paten übernommen wurde.



Herborner Altstadt: Die Schnitzerei weist auf frühere Bäckerei im Hause hin. Unter der Brezel ist ein „Weck-Trio“ zu erkennen.

Neue Forschungen germanisch–römischer Auseinandersetzungen ab 213 n.Chr.

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Die spätantike Siedlungsstelle in der Butzbacher Kasernenstraße brachte Hinweise, dass vielleicht schon in flavischer Zeit eine römische Niederlassung existierte, es fanden sich entsprechende Ziegelfragmente.
In antiken Schriften wird etwas dürftig berichtet, dass 213 kleine Gruppen eines vorher noch nicht bekannten germanischen Stammes (bei Cassius Dio werden sie erstmals als Alamannen bezeichnet) raubend und plündernd in Raetien und wahrscheinlich auch Obergermanien einmaschierten: Sie richteten keine große Schäden an, denn es sind keine bekannt, die dem Jahr 213 zugerechnet werden könnten. Roms Kaiser leitete trotzdem einen Feldzug gegen die Alamannen ein. Noch vor dem 6. Oktober 213 wurde der Feldzug mit einer Schlacht im Maingebiet beendet. Wer waren die von Caracalla angegriffenen Gegner? In den Niederschriften des bithynischen Historikers und Senators Cassius Dio wird der Name Alamannen erstmals erwähnt, denen die Römer großen Respekt zollten. Diese Erwähnung der Alamannen in Cassius Dios Schrift ist unsicher, da andere Quellen von Germanen und Barbaren sprechen. Der anerkannte Name Alamannen für die Bevölkerung nördlich der Donau und östlich des Oberrheins kommt aus Trier, dort hielt der gallische Redner Mamertinus 289 eine Lobrede auf Kaiser Maximian. Unter dem Namen Alamannen verstehen die Römer ab Mitte des 3. Jahrhunderts eine Großgruppe. Sie lebte unmittelbar jenseits des Limes, zwischen Obergermanien und Raetien. Es war sicher kein neu eingewandertes Volk, sondern ein Zusammenschluss von schon länger hier lebenden Kleinstämmen mit fremden, ethnischen Gruppierungen. Ein nicht bekannter Schriftsteller des 3. Jahrhunderts mit dem Namen Asinius Quadratus soll angeblich eine *Tausendjährige Geschichte Roms* von den Anfängen bis zu Alexander Severus verfasst und darin das Wort Alamannen verwendet haben; Die Worterklärung lautet darin: „zusammengespülte und vermengte Menschen“ . Akute Bedrohung des Limes bestand durch den Sieg Caracallas wohl nicht, in Rom registrierte man, dass trotzdem das Problem noch nicht gelöst war. Der Kaiser bemühte sich nun auf diplomatischem Weg, mit den germanischen Stämmen bis zur Nordsee hin, zu Kompromissen zu kommen. Rom tat folgendes: Man zahlte Subsidien an die Germanen, um sich Ruhe bis zur Grenze zu erkaufen. Auch wurden auf Anordnung der Zentrale neue Baumaßnahmen am obergermanisch – raetischen Limes durchgeführt, auch neue Befestigungen wurden errichtet. Der Sieg Caracallas bewirkte, dass fast zwei Jahrzehnte lang an der obergermanisch – raetischen Grenze keine Kämpfe oder Scharmützel vorkamen.

Aber Horden von Alamannen setzten ab 230 den Römern mit Angriffen mächtig zu; sie zogen raubend und plündernd durch die Gegend. Die Kastelle und Lager waren nur noch schwach besetzt, da römische Truppen zum Kampf gegen die Sasaniden im Osten gebraucht wurden. Das Gebiet, das die Alamannen heimsuchten, lässt sich anhand der vergrabenen wertvollen Funde festlegen: Es sind eine große Anzahl Münzen, Edelmetalle und andere Wertgegenstände. Um 233 kann man geradezu von einem „Schatzfundhorizont“ sprechen. Das betroffene Land zog sich von Südwestdeutschland über das mittlere Neckartal bis nach Oberschwaben und an den Bodensee hin.



Kasernenstr. 10 u. 12, Terra Sigillata, 4. Jahrh. Weitere Rand- u. Wandscherben, Spinnwirtel.

233 begann langsam der Niedergang des von den Römern okkupierten südwestdeutschen Raums, der sich über Jahrzehnte hinzog. Alexander Severus wurde von seinen Soldaten bedrängt, so schnell wie möglich den Krieg im Osten zu beenden und in das gefährdete Gebiet im Westen zurückzukehren, denn die Angehörigen der Soldaten waren durch die alamannischen Überfälle bedroht. Severus war 235 bereit, von Mainz aus einen Feldzug gegen die Alamannen einzuleiten. Er machte aber einen großen Fehler, indem er auf diplomatischem Weg versuchte, einen Krieg zu vermeiden. Ein totbringender Fehler: Seine Soldaten ermordeten ihn. Sein Nachfolger wurde Maximinus Thrax, der im Sommer 235 mit seinen Soldaten nahe Mainz den Rhein überquerte und in südöstlicher Richtung vordrang; er besetzte wieder die Grenze, die das altrömische Kolonialgebiet vom freien Germanien trennte, ließ zahlreiche Grenzkastelle wieder aufbauen, die die Alamannen erobert hatten. Maximinus führte einen Vernichtungskrieg, würde man heute sagen. Bauinschriften und archäologische Befunde aus den Kastellen Feldberg, Saalburg, Kapersburg, Butzbach und Echzell sagen aus, dass man die alten Verhältnisse schnell wieder herstellen wollte. Die relative Ruhe sollte nicht lange andauern. Um 242/243 unter Gordian III wurde Kastell Regensburg und das Lagerdorf von Alamannen angegriffen. Zur gleichen Zeit griffen sie einen Gutshof in der Nähe an und massakrierten die gesamte Einwohnerschaft; anschließend zerstückelte man die Menschen und versenkte sie in einen Brunnen.
Um diese Zeit geschah auch in Nieder-Weisel, wahrscheinlich in einem römischen Gutshof, der auf dem Gelände des Sport- und Tennisplatzes zu suchen ist, ein grausamer Mord: Man schlug dem Opfer den Schädel ein. Die Täter waren Alamannen, die ganz in der Nähe (Herrengärten und Kindergarten) siedelten. Metallhorte und Münzschätze sind eiligst angelegt oder vergraben worden, um die eigenen Wertgegenstände vor den Alamannen zu sichern. Dies zeigt, dass die Bewohner des gesamten obergermanisch-raetischen Limesgebietes seit den 30er Jahren bis zur allmählichen Räumung der Grenzzone zwischen 260/270 laufend mit Überfällen der Germanen zu rechnen hatten. Am Ende des 3. Jahrhunderts setzte die Besiedlung des rechtsrheinischen Gebiets durch germanische Stammesteile ein, nachdem der Limes faktisch aufgegeben war. Die germanischen Neusiedler suchten die Kastelle, Lagerdörfer und auch Gutshöfe auf, um bevorzugt Baumaterialien und Metallgegenstände zu bergen. Auch haben sich Germanen für einige Zeit in den römischen Niederlassungen aufgehalten, in selbst gebauten Holzunterkünften. Ihre Siedlungen bauten sie in geringer Entfernung von den römischen Niederlassungen in germanischer Bautradition.
Nach Hinweisen in den Quellen hat Rom den Anspruch auf das Gebiet östlich des Rheins nie aufgegeben. Die Landnahme der Germanen war sicher nur mit Duldung der Römer möglich. Die germanischen Neusiedler erfüllten die Funktion eines Sicherungsdienstes im Vorfeld der neuen Grenzlinie. Sie erhielten dafür Soldzahlungen aus der Heereskasse. Dies mag auch erklären, dass, nach Analyse der Fundmünzen, das rechtsrheinische Gebiet zumindest bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts noch ganz an den regulären römischen Geldumlauf angeschlossen war.
Nach der Mitte des 5. Jahrhunderts lösten sich die weströmischen Herrschaftsstrukturen unwiderruflich auf.

Literatur:
Gerhard Waldherr, Der Limes, Reclam Sachbuch, Stuttgart 2009
Egon Schallmayer, Der Limes, Geschichte einer Grenze, C. Beck Wissen, München 2006

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 256 – 24. März 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

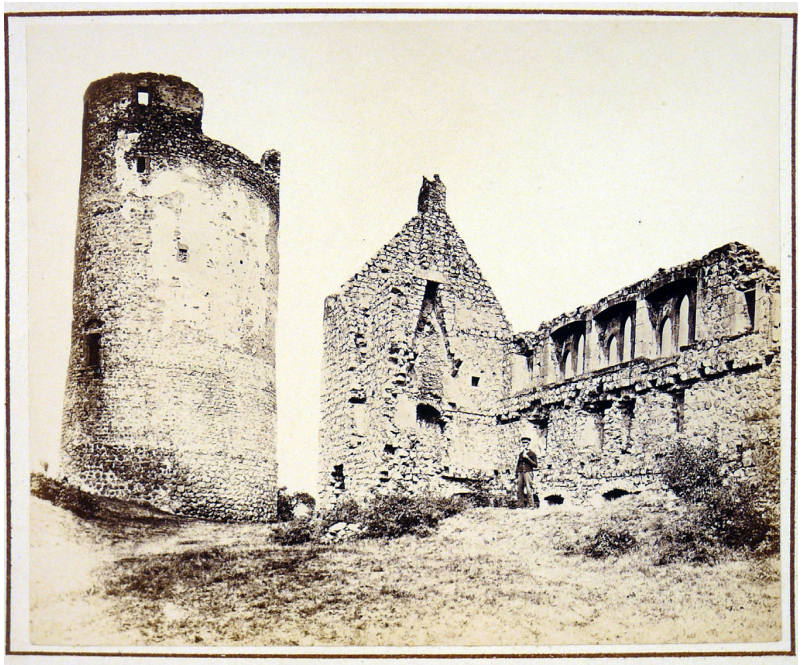
Vom Amt des „Beschließers“ auf der Burgruine Münzenberg

Ein Beitrag von Gerhard Steinl

(Nach Akten aus dem Graf zu Solms-Laubach’schen Archiv; Signatur: D - 4119 Die Beschließer-Stelle auf der Schloßruine Münzenberg, sowie den Wirthschaftsbetrieb daselbst)

Ab 1840 wird die Schlossruine Münzenberg von dem „Aufseher über die Schloßruine H. Zeitz aus Münzenberg“ abgeschlossen.

Im Jahre 1852 bittet er den Grafen Otto zu Solms-Laubach (1799-1872) um die Erlaubnis, während der Sommermonate auf dem Gelände der Burgruine „eine Wirthschaft“ betreiben zu dürfen. Der Graf weist seinen Kammerrat Otto an, ein Zirkularschreiben an die Behörden der Mitherrschaften abzusenden, in dem er sich bereit erklärt, das Gesuch von Zeitz zu unterstützen, wenn gewährleistet sei, dass das Ausschenken von Branntwein ausdrücklich untersagt werde (Laubach, 23.9.1852). Noch sind die Kondominatsherren, nämlich die Vertreter der Häuser Solms-Braunfels, Solms-Laubach, Stolberg-Ortenberg und das Kurfürstentum Hessen-Kassel, als Eigentümer für alles Geschehen auf der Schlossruine verantwortlich. Die den Ganerben vorgesetzte Behörde, der großherzoglich Hessiche Kreisrat in Friedberg, wird von dem Antrag in Kenntnis gesetzt (Laubach, 24.9.1852). Zeitz bekommt die Erlaubnis, während der Sommermonate auf der Burgruine eine Schankwirtschaft betreiben zu dürfen. Doch schon 1854 ist durchgesickert, dass er sich mit dem Gedanken trägt, nach Amerika auszuwandern. Deshalb wendet sich Johannes Dahmer [Damer] von Münzenberg mit einer Bittschrift an die Gesamtherrschaften, ihm die frei werdende Stelle als Burgbeschließer zu übertragen. Graf Otto zu Solms-Laubach zieht in Münzenberg bei Bürgermeister Diehl und bei seinem eigenen Gutsverwalter Lorenz Erkundigungen über Dahmer ein und erhält die Auskunft, der Antragsteller sei in jeder Hinsicht für die Stelle geeignet. Von Seiten der Standesherrschaft Solms-Laubach besteht danach kein Einwand gegen Dahmer (Laubach, 24.6.1854).



Burgbeschließer Heinrich Bingmann vor dem Falkensteiner Bau in Münzenberg. Das Foto wurde von dem badischen Reisefotografen Jakob August Lorent (1813-1884) Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts aufgenommen. Das Original befindet sich im Gräfl. Solms-Laubachschen Archiv in Laubach.

Rentamtmann Ludwig Hauser[1] vom großherzoglichen Rentamt Friedberg erhält „auf dem Privatwege die Mittheilung, daß der seitherige Aufseher und Beschließer der Schloßruine, Heinrich Zeitz, beabsichtige, nach Amerika auszuwandern“. Zeitz selbst hat dazu noch keine Anzeige gemacht. Eine Anfrage beim großherzoglichen Bürgermeister in Münzenberg bestätigt aber das Gerücht, dass Zeitz „in wenigen Wochen abzuziehen gedächte“.

Um den „hohen Mitherrschaften“ geeignete Vorschläge über die Besetzung der Stelle machen zu können, hält es der Friedberger Beamte „für das Angemessenste, mich an Ort und Stelle zu verfügen“. Er berichtet: Der seitherige Beschließer hat neben dem jährlichen Gehalt von 10 fl [Gulden] den Obst- und Grasnutzen auf dem Schlossgrundstück bezogen. Ihm war außerdem der südlich der Ruine gelegene Bleichgarten überlassen worden, und er hat unter bestimmten Bedingungen die Wirtschaft in den Sommermonaten betreiben dürfen.

Er führt weiter aus: „Die nicht unbeträchtlichen Kosten, die man auf die Ruine verwendet, sowie

der Umstand, daß man in öffentlichen Blättern die Aufmerksamkeit des Publikums auf einen der schönsten Puncte der Wetterau hinlenkte, haben einen stärkeren Besuch aus nah und fern veranlaßt. Wird nun der Besuch ein häufigerer, finden sich namentlich auf den Festtagen die Besuchenden in größerer Anzahl ein, so bedarf es wohl keiner weiteren Ausführung, daß der Beschließer, welcher zugleich auch Wirth ist, nicht die Aufsicht in dem Maaße zu führen im Stande ist, als es wohl mit Recht verlangt werden kann. Auch wird der Wirth etwaigen Ungehörigkeiten der Gäste nicht mit dem Ernste und der Strenge entgegentreten, weil ja stets sein eigenes Interesse mit im Spiele ist. Ich glaubte Ihnen aus diesen Rücksichtnahmen vorschlagen zu dürfen, dem Beschließer keine Erlaubnis zum Wirthschaftsbetrieb zu ertheilen, sondern dieselbe einem anderen Manne zu übertragen."

Es bewerben sich mehrere Münzenberger um die Beschließerstelle:

1. der Maurer Heinrich Metzger,
2. Johannes Dahmer [Damer] und
3. Schneider Heinrich Bingmann.

Hauser hält Bingmann für den Tauglichsten, da er „Manieren" habe und „den Besuchenden ein tüchtiger Führer sein" werde. Außerdem war derselbe Soldat und der Bürgermeister habe ihm ein gutes Zeugnis ausgestellt. Den Betrieb der Wirtschaft könne man dem Johannes Dahmer überlassen. Dieser hat die ganze Zeit her schon den Wirtschaftsbetrieb zusammen mit seinem Schwager Zeitz geführt. Geschäft und Aufseheramt sollen zunächst nur versuchsweise vergeben werden, der Lohn des Beschließers in 10 fl barem Gelde und der Erlaubnis, das Obst und Gras im Schlossbereich nutzen zu dürfen, bestehen. Zeitz hatte dem Grafen von Solms-Laubach den so genannten Bleichgarten pachtweise überlassen. Da der Graf weiter auf der Pacht bestehe, stünde dem neuen Schlossaufseher dieses Gartenstück als Teil seiner Besoldung nicht zur Verfügung (Friedberg, 15.7.1854).

Graf Otto erklärt sich mit den Vorschlägen des großherzoglichen Rentamts einverstanden , wünscht aber, einen eigenen Schlüssel zur Ruine zu erhalten. In dieser Angelegenheit stellt er einen Antrag an die anderen Mitherrschaften mit der Bemerkung, den Schlüssel auf eigene Kosten anfertigen zu lassen (Laubach, 5.8.1854).

In der Angelegenheit der Neubesetzung der Beschließerstelle holt der Graf weitere Erkundigungen ein. Der Gutsverwalter des Solms-Laubachischen Ökonomiehofs in Münzenberg, H. Lorenz, verfasst dazu einen „unterthänigsten Bericht". Johannes Dahmer ist 58 Jahre alt, unbemittelt und ein ordentlicher braver Mann, dem das Beschließeramt zu wünschen sei. Erhielte Dahmer die Stelle, so wäre er bereit, sich auch als Flurschütz zur Verfügung zu stellen und könne die Gärten und den Weinberg mit beaufsichtigen. Mit 2 höchstens 3 fl sei die Pacht für das Bleichgärtchen (sic!) in Zukunft sehr hoch bezahlt. In früherer Zeit hätten alle standesherrlichen Keller einen Schlüssel zur Ruine besessen. Es wäre wohl nötig, dass die hiesige Verwaltung [Ökonomieverwaltung des Solms-Laubachischen Gutshofes] einen Schlüssel bekäme, „damit dieselbe nicht nöthig hätte, wenn hohe Herrschaften ankämen, oder auf den Weinberg im Bleigärtchen wollten, erst zu dem Beschließer zu schicken". – Den Heinrich Bingmann kenne er nicht. Derselbe sei Schneider und bei Keller Klein als Tagelöhner angestellt. Er sei noch ganz jung und stark und könne sich daher sein Brot eher und leichter verdienen wie der alte Dahmer (Münzenberg, 4.8.1854).

Die gräfliche Rentkammer in Laubach unterstützt die Vorschläge des Rentamtes in Friedberg in allen Punkten, weist aber noch einmal ausdrücklich darauf hin, dass man einen Schlüssel zur Ruine wünsche, da „unsere Herrschaft wegen des zu Münzenberg besitzenden Hofs öfters dorten verweilt und es daher vorkommen könnte, daß bei Abwesenheit des Aufsehers der Schlüssel nicht zu erhalten wäre" (Münzenberg, 9.4.1854). – Die Schlüsselangelegenheit scheint nicht so recht voranzukommen. Der Graf wünscht, „einen besonderen Schlüssel zur Schloßruine zu Münzenberg zu erhalten". Seine Verwaltung wird beauftragt, bei den „Commissarien der Mitherrschaften" in dieser Sache noch einmal zu ermitteln (Laubach, 16.9.1854).

Zeitz wandert am 14. August 1854 nach Amerika aus. Heinrich Bingmann übernimmt ab 1854 dessen Amt und Johann Dahmer versieht bei Bedarf das Amt des Wirtes auf der Ruine. Sämtliche Kondominatsherren haben den Vorschlägen des Rentamts Friedberg auf Annahme der beiden Personen zugestimmt. Mittlerweile sind die vom Rentamt in Friedberg ausgearbeiteten Instruktionsentwürfe für die Wirtschaft und den Aufseher auf der Schlossruine zu Münzenberg den beteiligten Herrschaften zugesandt worden. Vorbehaltlich der Zusage der beteiligten Mitherrschaften will man beim großherzoglichen Landgericht Butzbach den Aufseher verpflichten und ihn gleichzeitig zum Feldschützen annehmen (Friedberg, 23.4.1856).

Die vier Standesherren der Ganerbschaft Münzenberg stimmen den folgenden Instruktionen zu:

„Instruction für den Wirth auf der Schloßruine Münzenberg.

Nachdem von den betheiligten Herrschaften dem Joh[anne]s Damer von Münzenberg der Wirthschaftsbetrieb auf der zur Ganerbschaft Münzenberg gehörigen Schloßruine Münzenberg gestattet ist, wird ihm folgende Instruction verabreicht.

Art.1. Das Verabreichen von Getränken beschränkt sich nur auf Wein und Bier und nur zur Abgabe an Fremde, nachdem vorher der Wirth alle wegen dieses Ausschenkens bestehenden gesetzlichen Vorschriften erfüllt haben wird. Nur gute Getränke darf der Wirth ausschenken und nur die üblichen Preise dafür verlangen.

Art.2. Etablissement von Lauben, Bretterhütten u. dergleichen dürfen nicht stattfinden. Nur Tische und Stühle dürfen gelegentlich dahin gebracht werden. Das Mauerwerk muß unberührt bleiben. Feuer darf nicht angemacht werden.

Art. 3. Förmliche Gelage, Saufereien dürfen nicht stattfinden. Sollte der Wirth eine Neigung zu diesen Ungehörigkeiten bei den Gästen vermerken, dann hat er augenblicklich den Verzapf einzustellen. Überhaupt hat der Wirth

Art.4. im Verein mit dem Aufseher sein Augenmerk darauf zu richten, daß keine Beschädigungen an dem Mauerwerk, den Bäumen etc. vorfallen.

Art.5. Die Erlaubniß zum Wirthschaftsbetrieb ist eine jederzeit widerrufliche und kann augenblicklich zurückgenommen werden."

„Instruction für den Aufseher der Schloßruine Münzenberg.

Nachdem von den betheiligten Herrschaften der Schneider Heinrich Bingmann aus Münzenberg zum Aufseher über die Schloßruine Münzenberg ernannt worden ist, wird demselben folgende Instruction ertheilt.

§ 1. Er hat strenge Aufsicht über die stets unter Verschluß zu haltende Schloßruine und deren Umgebung zu führen, und sein Augenmerk darauf zu richten, daß von den Besuchenden an der Ruine u.s.w. nichts beschädigt wird. Allenfallsige Ungehörigkeiten , die zu beseitigen er außer Stande ist, hat er dem Gr[roßherzoglichen] Rentamtmann zu Friedberg als dem bestellten Condominaldirector anzuzeigen.

§ 2. Den die Ruine besuchenden Fremden hat er anständig und höflich zu begegnen und auf Verlangen zu jeder Tageszeit die Räumlichkeiten aufzuschließen. Bei einem derartigen Besuche hat er die Fremden vor gefährlichen Stellen zu warnen. Das Eingraben von Namen, bildlichen Darstellungen an dem Mauerwerk etc. ist untersagt, wie überhaupt das Offenlegen eines Fremdenbuches nicht gestattet ist.

§ 3. Eine Belohnung darf von den Fremden nicht gefordert werden, vielmehr muß der Aufseher abwarten, bis ihm eine solche gereicht wird.

§ 4. An den Tagen, an welchen Wirthschaft auf der Ruine betrieben wird, muß der Aufseher auf der Ruine anwesend sein und die Polizei ausüben. Er hat zu diesem Ende darauf zu sehen, daß kein Etablissement von Lauben, Bretterhütten und dergleichen angebracht wird. Nur Tische und Stühle dürfen gelegentlich dahin gebracht werden, das Anmachen von Feuer bleibt untersagt. Allenfallsiges Verabreichen von Branntwein hat er nicht zu dulden, und überhaupt darauf zu achten, daß keine förmliche Gelage, Saufereien entstehen.

§ 5. Den nach der Ruine führenden Weg hat der Aufseher stets rein zu halten, auch innerhalb der Ruine jeden Schmutz, Unrath und Schutt, sowie Gesträuche und Gestrüppe zu entfernen.

§ 6. Gegenstände, die sich beim Aufgraben, oder auf irgend eine Veranlassung auffinden und die einen historischen Werth haben, als Schlüssel, Münzen etc. hat der Aufseher an den Gr[oßherzoglichen] Rentamtmann in Friedberg zur weiteren Verfügung abzuliefern.

§ 7. Bei der Allerhöchsten und Höchsten Anwesenheit der Herrschaften hat er in einer anständigen Sonntagskleidung zu erscheinen.

§ 8. Für diese Dienstleistungen erhält der Aufseher einen jährlichen Lohn von 10 fl aus der Schloßbaukasse und die Gras- und Obstnutzung innerhalb der Schloßruine mit Ausnahme des Bleichgärtchens. Die Annahme zum Aufseher ist eine provisorische und eine jeder Zeit widerrufliche."

Am 7. April 1878 verstirbt der langjährige Beschließer der Burgruine in Münzenberg, Heinrich Bingmann[2]. Als einziger Bewerber auf die frei gewordene Stelle meldet sich dessen Schwiegersohn Ludwig Debus[3]. Er ist 38 Jahre alt, hat im großherzoglichen 1-ten Reiterregiment seine Militärdienstpflicht abgeleistet und war mehrere Jahre Wärter im Landeshospital Hofheim. Beim großherzoglichen Bürgermeister Jäger zu Münzenberg und bei Gilbert Diehl III., ebenfalls zu Münzenberg, war er längere Zeit als Knecht im Dienst. Debus stellt sich beim Directorialkommissär der Schlossruine Münzenberg, dem großherzoglichen Domänenrath Stoltz zu Friedberg, vor und hinterlässt „den Eindruck eines bescheidenen, manierlichen Mannes". Seine Bewerbung wird vom Schlossbaukassenrechner Klein und dem großherzoglichen Bürgermeister von Münzenberg unterstützt, der ihn als einen Mann von ausgezeichnetem Charakter schildert, der im ganzen Ort beliebt sei. Es wird dabei hervorgehoben, dass er auch der einzige Ernährer der Witwe des verstorbenen Beschließers sei und dass man auch darauf Rücksicht nehmen möge. Zudem liege dessen Wohnung nahe am Eingang der Ruine und er könne deshalb auch entsprechend schnell seinem Amt nachkommen. Das Jahresgehalt betrug bisher 10 fl oder 17 Mark und 14 Pfennige. Es wird vorgeschlagen, das Jahresgehalt auf 18 Mark aufzurunden (Friedberg, 24.04.1878).

Die Ganerben der Burgruine Münzenberg nehmen Ludwig Debus zum Beschließer der Ruine an. Er übt sein Amt bis zum Jahre 1914 aus. Während der Dienstzeit von Debus muss wohl die Instruktion für den Burgbeschließer zum Teil geändert worden sein. Darin steht, dass niemand außer dem Beschließer erlaubt ist, Fahnen aufzustecken. Nur deutsche und hessische Fahnen dürfen gehisst werden. Domänenrat Stoltz aus Friedberg richtet am 13. Mai 1882 ein privates Schreiben an Graf Otto zu Solms-Laubach, in dem er mitteilt, dass „jedes Jahr bei herannahendem Himmelfahrtstage von einem oder dem anderen Corps aus Gießen die Genehmigung zur Aufhissung der eigenen Fahnen nachgesucht" werde. Dem Ansuchen könne man selbstverständlich nicht entsprechen, meint er. Das Hausrecht wäre vielleicht dadurch gewahrt, wenn man das Aufhissen fremder Fahnen jedesmal von einer besonderen Genehmigung abhängig machen würde. Dabei könne man ausdrücklich bestimmen, das Aufziehen der Fahnen nur durch den Schlossbeschließer ausführen zu lassen. Sollte sich der Graf dieser Ansicht anschließen, so „glaube ich, daß dies der Sammelbüchse , welche in nächster Woche in dem Thurm aufgehängt wird, zum Schaden nicht gereichen würde".

Graf Otto erklärt sich mit der Abänderung der Instruktion des Schlossbeschließers bezüglich des Aufhissens von Fahnen auf der Schlossruine Münzenberg einverstanden. Er kann sich dabei aber „nicht der Bemerkung enthalten, daß das Recht, außer den hessischen, auch Fahnen der standesherrlichen Häuser Stolberg und Solms aufzuziehen, zu allen Zeiten bestanden hat"(Laubach, 15.5.1882).



Verwundete auf der Burgruine Münzenberg am 26. 3. 1915.Links im Bild (mit Schlüsselbund) der 73 jährige Burgbeschließer Ludwig Debus, Vater des damaligen Burgbeschießers Heinrich Debus *Bild: Privatbesitz von Erhard Wetz in Münzenberg.*

Da sich Stoltz privat und nicht als Vertreter der vorgesetzten Behörde an den Grafen wendet, lässt die Vermutung zu, dass er in dieser Angelegenheit im Eigeninteresse handelt. Vielleicht ist er Mitglied eines Gießener Studentencorps, das in Feierlaune stolz zur eigenen Fahne aufblicken möchte.

Luwig Debus ist 1913 seit 35 Jahren im Amt des Beschließers tätig. Der Direktorialkommissär der Schlossruine Münzenberg mit Sitz in Friedberg stellt fest, Debus habe „seinen Dienst immer mit Eifer und im Interesse der Schloßgemeinschaft ausgeübt". Deshalb beabsichtigt er – das Einverständnis der Kondominatsherren vorausgesetzt – den Beschließer anlässlich des diesjährigen Geburtstages Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs zur Verleihung einer Auszeichnung vorzuschlagen. Die Gemeinschaftsherren stimmen diesem Antrag zu (Friedberg, 16.9. und Laubach, 19.9.1913). Im November 1913 erhält Debus das Allgemeine Ehrenzeichen mit der Inschrift „Für treue Arbeit" verliehen.

Ludwig Debus möchte im Oktober 1913 das Amt des Burgbeschließers wegen seines hohen Alters niederlegen.

Sein Sohn Heinrich[4] bewirbt sich auf die Stelle. Er ist 1875 zu Münzenberg geboren, hat die Volksschule besucht und das Zimmermannshandwerk erlernt. Seine Militärdienstzeit hat er ab 1895 im Infanterieregiment 115 abgeleistet. Seit 1899 ist er verheiratet und wohnt mit seinen drei Kindern in nächster Nähe der Burg. Sein ältester Junge wird 1914 aus der Schule entlassen und soll die Landwirtschaft betreiben, so „daß ich jetzt schon über genügend Zeit verfüge, um das Amt eines Burgverschließers richtig versehen zu können" (Münzenberg, 19. Oktober 1913).

Bürgermeister Wetz von Münzenberg empfiehlt den „zuverlässigen, ehrlichen jungen Mann" als Schlossbeschließer (Münzenberg, 15.10.1913). Die Standesherrschaft ist mit der Bewerbung einverstanden, und am 1. April 1914 wird Heinrich Debus als Schlossbeschließer unter den früheren Bedingungen angenommen (Friedberg, 07.4.1914). Dieses Amt übt er bis 1957 aus. Seine Frau Maria Debus[5] unterstützt ihren Mann als Burgbeschließerin. Bei ihrem Tode trägt Pfarrer Lenz ins Sterbeprotokoll ein: „Sie übte das Burgbeschließeramt 43 Jahre mit besonderer Sorgfalt aus, so daß sie weit über unsere engere Heimat hinaus bekannt war. Dieses Amt ist seit 108 Jahren in derselben Familie."[6] Sein Sohn Ludwig[7] wird sein Nachfolger und „beschließt die Burgruine Münzenberg" – nun schon in der dritten Generation – von 1954 bis 1979.

Fußnoten

1 Am 6. März wurde Ludwig Hauser zum Rentamtmann des Rentamts Friedberg bestätigt; nach: Grzgl. Hess Regierungsblatt Nr. 13. Darmstadt, 19. April 1854

2 Heinrich Bingmann, geb. 23.2.1805, gest. 7.4.1878 Münzenberg.

3 Ludwig Debus, geb. 18.7.1842 in Burkhardsfelden, gest. 26.6.1916 Münzenberg.

4 Heinrich Debus, geb. 12.11.1875 in Münzenberg, gest. 3.12.1957 in Münzenberg als Burgbeschließer.

5 Maria Debus, geborene Heß aus Nieder-Bessingen, dort am 1.12.1877 geboren, gestorben am 19. April 1956 in Münzenberg.

6 Sterbeprotokoll der Pfarrei Münzenberg, 1861-1968, 1956: S.637, Nr. 3.

7 Ludwig Debus, geb. 8.8.1900 in Münzenberg, gestorben 30.10.1979 in Münzenberg.

„Fliegendes Blatt“ der Butzbacher Weidig-Schüler

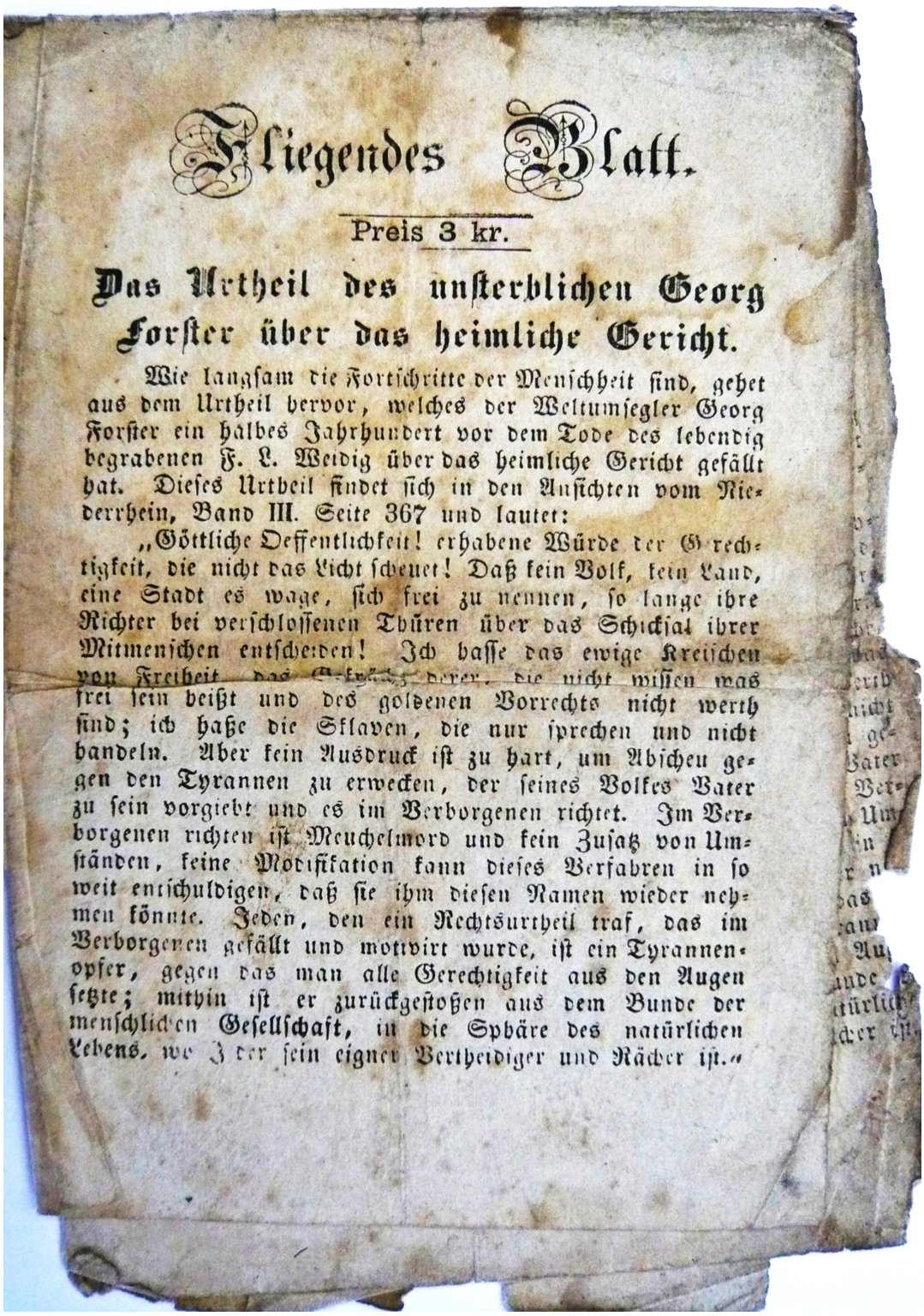
gegen die geheimen schriftlichen Inquisitionsprozesse in Hessen-Darmstadt.

Der spätere Butzbacher Rektor und Freiheitskämpfer F.L.Weidig war gerade erst ein Jahr alt, als der Gießener Regierungsdirektor von Grolman am 2. Mai 1792 nach Darmstadt meldete, dass „einige Schullehrer in Butzbach zu Fürstlichen Verordnungen die vorherige nöthige Einwilligung der Bürger öffentlich behaupten… und… daß einer ungerechten oder unklugen Verordnung des Landesherrn man keine Folge zu leisten schuldig sey…“[1]

Am 21. Oktober 1792 besetzte die französische Revolutionsarmee Mainz und bereits zwei Tage später gehörte der bekannte Weltumsegler Georg Forster (mit Kapitän James Cook) zu den Mitbegründern des Mainzer Jakobinerklubs „Freunde der Freiheit und Gleichheit“, deren Präsident er wurde und als solcher den Anschluss der „Mainzer Republik“ an das revolutionäre Frankreich aktiv betrieb. Im Jahre 1790 hatte er zusammen mit dem jungen Alexander von Humboldt eine Reise nach den Niederlanden unternommen und seine Reiseeindrücke in dem dreibändigen Werk „Ansichten vom Niederrhein“ niedergeschrieben. Darin hat er u. a. den Kölner Dom eindrucksvoll beschrieben und somit wesentlich mit zum Fortbau dieses gotischen Kleinods beigetragen.

Im Kaiserreich und noch mehr bei den Nationalsozialisten wurde er aber als „Vaterlandsverräter“ totgeschwiegen. Zuvor hatten sich aber die Butzbacher Weidig-Schüler im Revolutionsjahr 1848/49 an den „geheimnisvollen Kerkertod“ ihres Rektors Weidig erinnert und, wohl nicht zu Unrecht, die damaligen geheimen schriftlichen Inquisitionsprozesse dafür verantwortlich gemacht.

Der Butzbacher Druckereibesitzer und bekannte Weidig-Schüler Moritz Kuhl und seine Mitstreiter ließ daher ein Flugblatt aus Band III, Seite 367, von Forsters „Ansichten vom Niederrhein“ nachdrucken, das an revolutionärer Sprachgewalt auch einem Georg Büchner zur Ehre gereicht hätte. Es ist freilich der Nachdruck eines bis zum Jahre 1945 verfemten Autors und daher selten und nur noch in zwei Exemplaren im Butzbacher Stadtarchiv (Weidig-Forschungsarchiv) nachgewiesen.[2] Immerhin konnten die Weidig-Schüler, im Gegensatz zum „Hessischen Landboten“, ihr „Fiegendes Blatt“ in den Jahren 1849/50 öffentlich für 3 Kreuzer zum Kauf anbieten. Das öffentliche Gerichtsverfahren ist denn auch die einzige Errungenschaft, die in der Reaktionszeit ab dem Jahre 1850 in Hessen-Darmstadt nicht wieder abgeschafft wurde.



Fliegendes Blatt.

Preis 3 kr.

Das Urtheil des unsterblichen Georg Forster über das heimliche Gericht.

Wie langsam die Fortschritte der Menschheit sind, gehet aus dem Urtheil hervor, welches der Weltumsegler Georg Forster ein halbes Jahrhundert vor dem Tode des lebendig begrabenen F. L. Weidig über das heimliche Gericht gefällt hat. Dieses Urtheil findet sich in den Ansichten vom Niederrhein, Band III. Seite 367 und lautet:

„Göttliche Oeffentlichkeit! erhabene Würde der Gerechtigkeit, die nicht das Licht scheuet! Daß kein Volk, kein Land, eine Stadt es wage, sich frei zu nennen, so lange ihre Richter bei verschlossenen Thüren über das Schicksal ihrer Mitmenschen entscheiden! Ich hasse das ewige Kreischen von Freiheit, das Gekreisch derer, die nicht wissen was frei sein heißt und des goldenen Vorrechts nicht werth sind; ich haße die Sklaven, die nur sprechen und nicht handeln. Aber kein Ausdruck ist zu hart, um Abscheu gegen den Tyrannen zu erwecken, der seines Volkes Vater zu sein vorgiebt und es im Verborgenen richtet. Im Verborgenen richten ist Meuchelmord und kein Zusatz von Umständen, keine Modifikation kann dieses Verfahren in so weit entschuldigen, daß sie ihm diesen Namen wieder nehmen könnte. Jeden, den ein Rechtsurtheil traf, das im Verborgenen gefällt und motivirt wurde, ist ein Tyrannenopfer, gegen das man alle Gerechtigkeit aus den Augen setzte; mithin ist er zurückgestoßen aus dem Bunde der menschlichen Gesellschaft, in die Sphäre des natürlichen Lebens, wo Jeder sein eigner Vertheidiger und Rächer ist.“

Fußnoten

1 Haaser, Rolf: Spätaufklärung und Gegenaufklärung…, Quellen und Forschungen zur hessischen Gesch. 114 Hess. Hist. Komm.Darmst. (1997) Seite 106.

2 Ich danke Herrn Dr. Dieter Wolf für die Zugänglichmachung dieser Rarität ! (B. Heil)

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 257 – 28. April 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

„Kilmes“ in Griedel 1932

..aus der Sicht einer jungen Neuseeländerin[1]

Aus dem Englischen übersetzt von Ilse Heil

Ihr Großvater Gabriel Heinz aus Griedel[2] war als junger Mann nach Neuseeland ausgewandert. Im Rahmen einer Europareise verbrachte die junge Jean Harker sechs Wochen bei ihren Verwandten in Butzbach und besuchte auch die Griedeler Kirmes. Da sie nur Englisch sprach, schrieb sie in ihrem Tagebuch die ihr fremden deutschen Wörter so, wie sie sie hörte, so dass in ihren Aufzeichnungen von „Kilmes“ zu lesen ist. Wie sie dieses Fest erlebte und was ihr an den besuchten Häusern auffiel, soll hier in Auszügen wiedergegeben werden.

„… Wenn die Ernte eingebracht und alles für den Winter fertig gemacht ist, feiern die Leute in den Dörfern Feste. Dies ist eine Tradition seit vielen Generationen und heute war so eines in einem Dorf in der Nähe, das Griedel heißt. Großvater lebte dort, als er ein kleiner Junge war. Dieses Fest nennt man „Kilmes“ (= Kirmes). Meine Gastgeber dachten, es wäre interessant für mich es zu sehen und ich wollte es auch sehen, weil ich wusste, es würde anders sein als alles, was ich bisher gesehen hatte. Marga [Wendel], Elsbeth u. Helmut [Tröster] und ich gingen ungefähr um drei Uhr los. Wir brauchten nur ungefähr eine halbe Stunde zu laufen, Ihr seht, es war nicht sehr weit. Zuerst gingen wir in das Haus eines ihrer Verwandten, das ein typisches Bauernhaus war. In diesem Land sind alle Bauernhäuser zusammen in kleinen Dörfern und besonders in dieser Gegend findet man keine einzelnen Häuser inmitten ihrer Felder. Die Felder und Bauernhöfe sind viel kleiner als in Neuseeland. Ich werde versuchen, das Bauernhaus zu beschreiben, das wir besuchten. Das Haus stand direkt an der Straße und wir betraten einen Hof, der von Gebäuden umgeben war. Da gab es landwirtschaftliche Geräte, Wagen, Geflügel, und Stroh lag herum, es war nicht besonders ordentlich. Zuerst sahen wir die zwei Pferde in ihrem Stall. Ich bin sicher, diese Pferde sind sehr viel größer als die in Neuseeland üblichen Reitpferde. Sie waren sehr groß. Ich glaube, der Sohn des Bauern reitet viel bei den verschiedenen Veranstaltungen und hat schon viele Preise gewonnen.



Die Kleinbachstraße in Griedel im Oktober 1932: In der Mitte die 21 jährige Neuseeländerin Jean Harker vor dem Elternhaus ihres Großvaters Gabriel Heinz (1848-1932)

Foto: Elsbeth Tröster

Wir sahen zwei erstaunliche Hunde, die wohl vor allem für die Jagd gebraucht werden. Dann betraten wir die Scheune. Die Bauern verwenden hier viel Stroh, auf dem die Tiere im Winter schlafen, weil es sehr kalt wird. Deshalb war unter dem Dach viel Stroh. Die Tiere fressen im Winter meist geschnitzelte Rüben und kürzlich habe ich Bauern und ihre Frauen (Frauen erledigen hier viele Arbeiten in der Landwirtschaft) gesehen, wie sie Rüben ausgruben und zu einem zentralen Sammelplatz an der Straße karrten. Sie heben einen großen Graben aus- ungefähr 15’ lang und 6’ breit und 3’ tief. Er wird mit Stroh ausgekleidet und dann mit Rüben gefüllt und zu einer Höhe von 7’ oder 8’ aufgeschichtet, mit Stroh bepackt und mit Erde bedeckt. So werden die Rüben im Winter warm gehalten, und der Bauer holt von Zeit zu Zeit, was er braucht. Ich denke, dass diese Methode auch in Teilen Neuseelands angewendet wird, aber es ist nicht so offensichtlich. *Es sind hier keine Zäune da und mir scheint, es könnte sich jeder bedienen, aber offenbar tut man das in Deutschland nicht.*

Der Bauer hatte ein paar Rüben für den sofortigen Verbrauch hereingebracht und sie wurden mit einer Maschine in einem Teil der Scheune zerkleinert. Da gab es noch einen Schuppen ,der mit Heu gefüllt war.

Wir sahen dann die Orte, wo die Schweine gehalten werden. Ich kann sie nicht als Schweinestall bezeichnen, weil sie so anders sind als unsere. Sie sind mehr wie kleine Zimmer mit Türen, die zum Hof hin zu öffnen sind .Es waren vier solcher Räume, winzig klein und sehr wenig Luft konnte hinein, soweit ich sehen konnte. Sie hatten überhaupt keinen offenen Platz wie in Neuseeland. Frau Schwein, *Mrs Pig*, war in einem, Herr Schwein, *Mr Pig*, in einem anderen, die Ferkel im nächsten und ein etwas größeres Schwein im letzten Raum. Sie schienen alle sehr gesund zu sein. In einer anderen Ecke des Hofes waren ein paar schöne weiße Gänse und machten einen riesigen Lärm. Sie wollten nicht übersehen werden, oh nein!

In einer anderen Ecke war der Kuhstall, auch er anders als in Neuseeland. Ungefähr 10 Kühe waren in einem Raum von ungefähr 25' mal 15' mit etwa 6 kleinen geschlossenen Fenstern. Der Boden war natürlich gepflastert, die Kühe lagen oder standen auf Stroh. Es war ziemlich schlechte Luft, aber warm drin. Die Kühe, die Armen, gehen, glaube ich, nur im Sommer hinaus. Ich bin sicher, heute wäre es nicht zu kalt für sie draußen. Da fällt mir ein, dass ich kaum Rinder im Freien gesehen habe, seit ich hier bin. Die Kühe werden nur wegen der Milch gehalten und um Wagen zu ziehen. Das, denke ich, war's von der Besichtigung des Hofes.

Wir gingen dann in das Haus, das die eine Hälfte des Hofes bildet. Gleich hinter der Türe- ich sage *der* Türe, weil ich in Deutschland noch kein Haus mit einer Vorder- und einer Hintertür gesehen habe- führt eine kleine Treppe hinauf, vermutlich zu den Schlafzimmern. Rechts daneben führte eine Tür in eine Küche, die sehr dunkel war, worüber sich die gute Frau beklagte. Die Häuser stehen so dicht, dass ein Raum innen gar kein Licht bekommt. Der Herd war in einer Ecke. Die Herde hier sind praktisch quadratisch mit einem Ofenrohr und nicht in einer Nische wie in Neuseeland, und sie scheinen mit keiner Wasserleitung verbunden zu sein, stattdessen ist da ein Behälter 1 bis 2' tief an der rechten Seite neben dem Feuer in die Herdplatte eingelassen und das Wasser darin wird von Hand zu Waschzwecken heraus getragen. Da war ein winziges Blech- Spülbecken ohne Wasserhähne darüber. Das Wasser wird von einer Pumpe auf der Straße geholt. In einer anderen Ecke war ein Küchenschrank, in einer anderen ein Vorratsschrank und ein Tisch in der nächsten. Es war ein recht großer Raum, und die Möbel zeigten viele Gebrauchsspuren. Mir fiel besonders der Fußboden auf, weil es darauf keine Matten oder Teppiche und auch kein Linoleum gab. Die Bretter waren fünf oder sechs inches breit und in einem hellen Braun gestrichen. Ich konnte sehen, dass sie sehr oft gestrichen wurden , auch erst kürzlich für das Fest. Farbe ist vermutlich billiger als Linoleum und die Schuhe der Bauern sind wahrscheinlich auch nicht gut für Linoleum. Etwas vor einer Wand stand ein Ofen, der benutzt wird, um den Raum zu wärmen. Er war ungefähr 5' hoch und 3' mal 2' rechteckig. An der Decke darüber war ein Gestell, auf dem ein Brett mit vielen weißen Dingern stand. Es stellte sich heraus, dass es sich um kleine handgemachte Käse handelte, die dort reifen sollten. Dieser Käse hat einen schrecklichen Geruch, gilt aber als große Delikatesse oder Lieblingsspeise bei den meisten Leuten hier. Wir haben ihn auch hier in Butzbach gehabt, aber ich hatte schon genug von dem Geruch. Diese Käse hier (in Griedel) konnten wir nicht riechen, weil sie noch nicht richtig gereift waren. Alles war wunderschön sauber und der Herd glänzte hell. Wir tranken Kaffee und aßen Kuchen. Ich habe Euch schon geschrieben, dass die Kuchen in Deutschland sehr groß sind, ich schätzte den hier 6 bis 8' lang, 2' breit und 1 ½ dick. Ist es da ein Wunder, dass einer auf einmal genügt?

Nach dem Kaffee kam der Sohn des Bauern und wir gingen zusammen zur Kirmes, die in einem Saal wenige Schritte die Straße hinauf gefeiert wurde. Ich kann eigentlich nicht Saal sagen, denn der Raum war klein- etwas größer als der Saal der Pfadfinder in Greymouth. Die eine Hälfte wurde von Tischen und Bänken eingenommen und die andere Hälfte zum Tanzen genutzt. Die Luft war verraucht und zwei Männer rannten von der Theke mit großen Biergläsern zu den Tischen. Die Musikkapelle, die aus drei Blechblasinstrumenten, einem Horn, einer Klarinette und einem Schlagzeug bestand, saß auf einer winzigen Plattform an der Wand am einen Ende des Raumes. Sie war hoch über den Köpfen der Tänzer und hatte nur Platz für vier Stühle, vier Männer und je ein Instrument. Der Schlagzeuger und der Hornist saßen darunter. Sie spielten alle mit voller Kraft, und wir mussten schreien, wenn wir uns unterhalten wollten. Die Musik- wenn man sie so nennen will- war manchmal Walzer und manchmal ein bisschen anderes, aber so weit ich sehen konnte, tanzten alle immer das gleiche. Wir mussten durch die Tänzer zum anderen Ende des Raums gehen auf eine große Plattform, auf der die Tische und Bänke waren.Wir fanden einen Platz zwischen einem Tisch und der Wand und zogen unsere Mäntel und Hüte aus. Wir hatten jeder ein Glas Wein vor uns und nippten hier und da. Alle Leute kannten sich und es gab viel Händeschütteln und Reden. Die Fenster waren geschlossen und es wurde ziemlich stickig, aber das schien niemanden zu stören. Es waren 100 Leute zu viel da.

Natürlich mussten wir tanzen. Die beiden Jungs tanzten abwechselnd mit uns drei Mädchen. Es war wirklich unmöglich, richtig zu tanzen. Ich war sehr froh, dass ich meine festen Schuhe anhatte, sie schützten meine Füße sehr gut. Die Kapelle spielte ungefähr zwei Minuten lang, hörte dann auf und alle Tanzpaare stellten sich im Kreis auf und ein Mann war beauftragt, von den Tänzern Geld einzusammeln .Die Männer konnten für jeden Tanz einzeln bezahlen oder für alle Tänze auf einmal. Sie steckten sich einen farbigen Pappstreifen durch das Knopfloch. Für die verschiedenen Geldbeträge gab es unterschiedliche Farben.

Die Männer waren in ihrer besten Sonntagskleidung und die Frauen auch, aber sie waren natürlich sehr einfach gekleidet, weil die meisten Leute sehr arm sind. Ungefähr um sechs Uhr begannen die Leute nach Hause zu gehen und wir gingen um sieben.

Drei verschiedene Verwandte hatten uns zum Abendessen eingeladen. Um sie alle zufrieden zu stellen, mussten wir uns aufteilen, je zwei zu zwei Häusern und das dritte am nächsten Tag zu besuchen. Helmut und ich gingen zu einem anderen Haus als am Nachmittag. Es war dem, das ich beschrieben habe, in allem sehr ähnlich. Die Leute beendeten gerade ihre Mahlzeit. Die Tochter des Bauern, die verheiratet war und bei ihren Leuten wohnt, hatte einen niedlichen kleinen Sohn. Er war ungefähr drei Jahre alt und ein erstaunliches Kind. Helmut fragte ihn, ob ihm die Kirmes am Nachmittag gefallen habe, und er sagte, er würde viel lieber die Pferde auf dem Feld reiten.

Zum Essen bekamen wir Fleisch, das sehr gut war, gekochte Kartoffeln, Sauce und Kopfsalat und ein Glas Wein. Der alte Bauer interessierte sich sehr für Neuseeland und stellte mir viele Fragen über die verschiedenen Produkte. Er freute sich, weil er sich erinnern konnte, als Großvater das letzte Mal da gewesen ist. Alle sind immer sehr überrascht, wenn sie hören, dass ich kein Deutsch sprechen kann. Nach dem Essen und dem Gespräch mit dem alten Mann gingen wir wieder zur Kirmes. Es gab noch einen kleineren Raum, der mit dem Saal verbunden war, und da er nicht so voll war, gingen wir dort hin. Aber bald wurde es auch hier voller und voller, heißer und heißer, rauchiger und rauchiger. Ich hätte mir gewünscht, der Raum hätte einen Rauchabzug anstelle der Decke, das wäre wirklich nötig gewesen. Es wollten so viele Leute tanzen, dass die Tänzer gebeten wurden zu warten, bis die anderen getanzt hatten, und dann kamen sie dran. Manchmal gab es drei Schichten. Es war sehr interessant dies zu erleben, aber ich glaube nicht, dass ich zu noch einem solchen Fest gehen möchte.

Wir brachen um 10.45 Uhr auf und wanderten nach Hause. Unterwegs sangen wir deutsche und englische Lieder. Das ist, glaube ich, die richtige Art, von der Kirmes heimzukehren. Wir waren sehr froh, als wir daheim waren- ich jedenfalls war's"

Fußnoten

1 Jean Harker, geboren in Neuseeland 1911. Erhielt dieses Jahr zum 100. Geburtstag ein Glückwunschschreiben von der englischen Königin.

2 Konfirmiert in Griedel am 9.6.1862 und danach Auswanderung nach Neuseeland zu seinem Bruder Wilhelm, der am 1.6.1857 bereits zusammen mit seinem Zwillingsbruder Philipp in Griedel konfirmiert worden war und gleich danach über Liverpool zunächst nach Australien ausgewander war. Dort arbeitete der Vater Johann Adam Heinz als Goldgräber. Die Mutter, eine geborene Wetz, betrieb derweil die Griedeler Landwirtschaft weiter.

Frieda Wießler (DVP) und Else Kleiner (SPD), die ersten Frauen im Butzbacher Stadtparlament:

Ein Beitrag von Bodo Heil

Für Deutschland ist die Einführung des (aktiven und passiven !) Frauenwahlrechts am 12. November 1918 ein historisches Datum auf dem



Frieda Wießler geb. Pfeiffer (1875-1943), ab 10. Januar 1921 erste Kommunalpolitikerin in der langen Geschichte Butzbachs.

langen Weg zur gleichen Teilhabe von Frauen am politischen Leben. Die BZ[1] verkündete am 6. Juni 1919 dann auch, dass sich für die am 15. Juni 1919 stattfindende Wahl „zum Butzbacher Gemeinderat" unter den 45 zugelassenen Kandidaten auch zwei Frauen befänden und zwar in der Liste „Vereinigte Bürgerparteien" (einer Liste der DVP, Zentrum und DNVP), Frau Chr.[istoph] Wießler, Frieda, geb. Pfeiffer, ohne Beruf (!!) und in der „Liste [Josef] Oppenheimer (U.S.P)" Frau Anna Hoffmann geb. Dönges, Hausfrau, die sich als Rednerin über sozialistische Gemeindepolitik den Wählern empfohlen hatte. Die ebenfalls „bürgerliche" DDP hatte sich unter dem Kennwort „Wilhelm Braubach" von den vereinigten Bürgerparteien abgespalten, weil sich der Vorsitzende der DNVP Prof. Dr. F. Werner, und der Vorsitzende der DDP, A.W. Heil gegenseitig nicht ausstehen konnten.

Von den 15 Gemeinderatskandidaten der „Vereinigten Bürgerparteien" ist Frieda Wießler nur auf Platz 8 gesetzt und rückt als Nachrückerin am 10.1.1921 als erste Frau in der Geschichte Butzbachs in den „Gemeinderat" nach. In gleicher Sitzung wird sie auch in die damals wichtige Wohnungskommission gewählt, wo man sich mit Anordnungen wie z.B. Zwangseinmietungen unbeliebt machen konnte. Zuvor hatte der Butzbacher Gemeinderat aber in seiner Sitzung vom 21. Juli 1919 in die 64 Kommissionsstellen auch 4 Frauen gewählt, und zwar in die Armenkommission Frieda Wießler, Frau Oppenheimer und Frau Nelli Vogt und in die Friedhofskommission die 39 jährige Kriegerwitwe „Frau Prof." Flach. Im Jahre 1928 finden wir Frieda Wießler als gewählte Vertreterin im Ausschuss für Wohnungszwangswirtschaft, Wohlfahrtsdeputation, Friedhofsauschuss, Schul- und Bildungsausschuss und im Rechts- und sozialpolitischen Ausschuss.

In der Butzbacher Gemeinderatssitzung vom 1. August 1924 geht es um die Anschaffung von Fahnen in den Reichsfarben. Der Gemeinderat Josef Oppenheimer ist dagegen, „da die Mehrheit des Volkes die schwarzrotgoldene Fahne ablehne". Er beantragt namentliche Abstimmung. Die vollzählig anwesenden Gemeinderäte der SPD und DDP stimmen geschlossen für die überfällige Anschaffung der schon seit dem 14. August 1919 gültigen neuen Farben der Republik. Louis Joutz (DVP), Frieda Wießler (DVP) und Jakob Rumpf V. (DNVP) stimmen gegen Schwarz-Rot-Gold und damit unkorrekterweise für Beibehaltung der Schwarz-Weiß-Roten Flagge des untergegangenen Kaiserreiches, welche die Butzbacher „Bürgerlichen", bis auf drei, sowieso weiterhin benutzten.[2] Josef Oppenheimer stimmte für die rote Fahne der Novemberrevolution von 1818. Die BZ berichtet darüber am 5. 8. nur knapp und dezent: „Die Anschaffung von Fahnen in den Reichsfarben wird beschlossen".

Am 8. Juli 1924 wird für Butzbach die „Städteordnung" genehmigt. Bei der dadurch notwendig werdenden Neuwahl der nunmehrigen „Stadtverordneten" am 26.Oktober 1924 ist Frieda Wießler auf den sichern Platz 2 der 15-köpfigen „Liste Joutz" gesetzt und wird somit von der „Gemeinderätin" zur „Stadtverordneten". In dieser Funktion bleibt sie, weiterhin in zahlreichen Ausschüssen wirkend, bis zur „Gleichschaltung" im Jahre 1933. In der Sitzung vom 17. Juni 1927 hat sie sich noch zu Wort gemeldet und ist dagegen, dass der Name Weidig mit den drei vorgesehenen Weimarer Politikern auf einem Denkmal erscheint.[3] Am 26.Oktober 1924 wird als zweite Frau in Butzbachs langer Geschichte die Hausfrau Else Kleiner geb. Heßler gewählt, die in der Liste Sozialdemokratische Partei (SPD) auf Platz Nr. 6 stand. Sie nimmt letztmals an der Stadtverordnetensitzung vom 19. Dezember 1927 teil. In der Liste der Zentrumspartei gelang der „Haustochter Marie Heinstadt" im Jahre 1924 nicht der Sprung in die Stadtverordnetenversammlung, weil sie nur auf Platz Nr. 9 platziert war. Auch der Butzbacher Rindermetzgermeister Moritz Oppenheimer (Weiselerstr. 19) schaffte es im Jahre 1924 nicht, als erster praktizierender Jude in das Butzbacher Rathaus einzuziehen, weil der



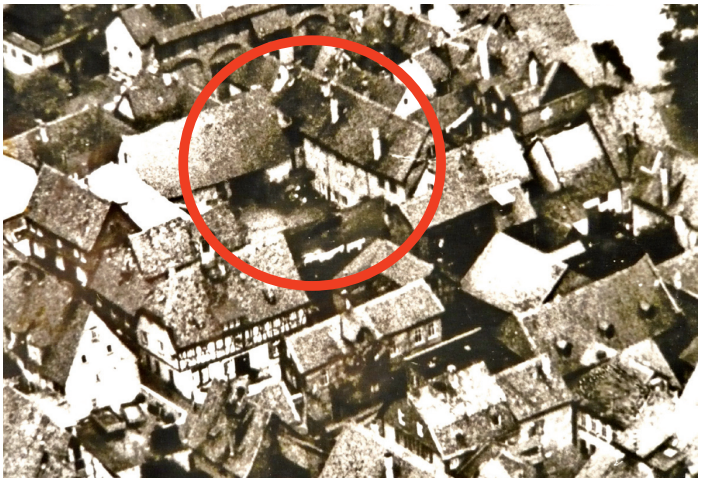
Sitzung des Sozialausschusses im alten Rathaussaal im Jahre 1958 v.r.n.l.: Else Kleiner (1924 – 1927 SPD-Stadtverordnete), Gusti Staubesand (ab 1949 CDU-Stadtverordnete, dann FDP), Schwester Käthchen, Schwester Regina

auf der Liste des DDP-Ortsvorsitzenden A.W. Heil nur die Nr. 10 war.
Der hessische Landtag wählte am 13.3.1933 den in Butzbach teils sehr geschätzten teils abgelehnten Studienrat Prof. Dr. F. Werner zum hessischen Staatspräsidenten. Daher hatte der Butzbacher Bürgermeister Dr. Heinz Scheller am gleichen Tag eine Dringlichkeitssitzung einberufen mit einzigem Tagesordnungspunkt: Ernennung von Prof. Dr. Ferdinand Werner zum Butzbacher Ehrenbürger. Allerdings hatte „die Stadtratsfraktion der N.S.D.A.P diesen Antrag dahin erweitert, auch den Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg und den Herrn Reichskanzler Adolf Hitler [ebenfalls] zu Ehrenbürgern zu ernennen". Von den 18 laut Landesgesetz vorgesehenen Stadträten waren aber (neben Bürgermeister Dr. H. Scheller und den beiden Beigeordneten Dr. C. Schmidt und L. Joutz) nur 11 anwesend. Frau Frieda Wießler fehlte entschuldigt (!). Alle Erschienenen wählten die drei Vorgeschlagenen „einstimmig ohne jede Debatte." Es ist verwunderlich, dass Frieda Wießler am Folgetag noch nachträglich die Ehrenbürgerurkunden für Hindenburg und Hitler unterschrieb. Dies war die letzte Amtshandlung von Butzbachs erster Frau im Stadtparlament.



Butzbacher Ehrenbürgerurkunde für „Herrn Reichskanzler Adolf Hitler." Unten Mitte Unterschrift von Frieda Wießler. Am 16. Juni 1946 wurden den beiden verstorbenen Hindenburg und Hitler die auf Lebenszeit verliehene Butzbacher Ehrenbürgerwürde posthum entzogen und der noch lebende Prof. Werner ausgebürgert.

Denn Freitag, dem 26. April 1933 trat der neue Butzbacher „Stadtrat" zusammen, der seine Zusammensetzung nur nach dem Wahlergebnis der Reichstagswahl vom 5. März 1933 erhielt. Bürgermeister Dr. Scheller begrüßte „die Herren (!) Stadträte" und Stadtrat H. Weickhardt sagte: „Durch das Gleichschaltungsgesetz sind wir Nationalsozialisten die stärkste Fraktion im Butzbacher Stadtrat geworden." Frieda Wießler war dort nicht mehr vertreten, allein schon aus dem Grund, weil „den Frauen 1933 das passive Wahlrecht wieder genommen" wurde.[4] Konsequenterweise nannten sich die Butzbacher Stadträte ab dem 16. Mai 1935, wie im Mittelalter, „Ratsherren".



In Butzbach gibt es eine Kugelherrenstraße und ein denkmalgeschütztes „Kugelhaus" (Kirchplatz 12) der seit dem Jahre 1468 hier ansässigen „Brüder vom gemeinsamen Leben", während das Klostergebäude „Schwesternhaus" der hier auch schon seit dem Jahre 1473 nachweisbaren „Schwestern vom gemeinsamen Leben", genannt „Süstern", zwischen Korngasse u. Schreinerei Bang einfach der dortigen radikalen Flächensanierung zum Opfer fiel.

Die mittelalterlichen Butzbacher Ratsherren oder „Ratsverwandten" waren zwar seit dem Jahre 1321 die Träger der bürgerlichen Selbstverwaltung gewesen, hatten aber ebenfalls keine demokratische Kommunalpolitik im heutigen Sinne betrieben, da zwischen der Gruppe der „Bürger" und der Gruppe der Butzbacher Stadtbewohner, „Beisassen" genannt, streng unterschieden wurde. Vom Mittelalter bis zur Einführung der Gemeindeordnung im Großherzogtum Hessen im Jahre 1821 hatten sich die Butzbacher Ratsherren stets durch Zuwahl ihrer Söhne und Schwiegersöhne selbst ergänzt und konnten oft auf Lebenszeit im Amt bleiben. Aber selbst bei der „modernen" und von den Ideen des Freiherrn vom Stein inspirierten Reform vom Jahre 1821 durften nur die Männer wählen. Bei der Bürgermeisterwahl konnten 3 Kandidaten gewählt werden, von denen aber die Regierung (speziell in Butzbach !) oft nicht den mit den meisten Stimmen, sondern den politisch Zuverlässigsten auswählte. An gleichberechtigte Teilhabe von Frauen am politischen Leben war auch im Jahre 1821 noch nicht zu denken und noch im Kaiserreich konnte der bekannte Historiker Heinrich von Treitschke seinen Studenten einreden und in seinem Buch über die sozialen Grundlagen des Staates schreiben:
„Obrigkeit ist männlich, das ist ein Satz, der sich eigentlich von selbst versteht."
Die Butzbacher Obrigkeit waren aber vom Jahre 1321 bis 1821 die Wollweber- Metzger- und Bäckermeister und der Manufakturwarenhändler welche als häufig abwesende ausschließlich ehrenamtlichen Bürgermeister, Ratsherren, Gerichtsschöffen, Feldgeschworene, „Baumeister" der beiden Kirchen usw. ganz auf die Tüchtigkeit ihrer Ehefrauen angewiesen waren, die-außer zur Gottesdienstzeit-, noch zum Ende des 19. Jahrhunderts besonders sonntags immer für die Kundschaft da sein mussten.[5] Es ist nachgewiesen, dass diese Meisterinnen ihren Gatten Weisungen erteilten, die bis zum Teilabriss der Stadtmauer an der Hirschgasse führten. Ein Butzbacher Stadtschreiber vermerkt in einem alten Folianten scherzhaft über die ehrenamtliche Butzbacher Männerwirtschaft :
„Wo der Bürgermeister schenkt Wein
die Fleischer mit im Rate sein
auch Bäcker, welcher wiegt das Brot
da leidet die Gemeind groß Not."

Quellennachweis:
1 Butzbacher Zeitung/Wetterauer Bote 1919-1933 ausgewertet. Mikrofilm im Stadtarchiv Butzbach.
2 Diese Drei waren lt. Oberstudienrat Alex Weide: der Nudelfabrikant A. W. Heil, Schuhfabrikant Heinrich Dreher und Kaufmann Hadermann.
3 „Weidigehrungen auf dem Schrenzer in Butzbach unter den Fahnen Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot." In: Butzbacher Geschichts-Blätter 1-50 Seiten 101-108. ISBN-Nr.3-980.2328-1-6
4 (Bundesministerium f. Fam., Sen., Frauen u. Jugend). BMFSF Magazin-Nr.4/1.Dezember 2008
5 Butzbacher Hefte 2, Lebenserinnerungen eines Butzbachers (1992) Seite 55

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 258 – 19. Mai 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbach in den sechziger Jahren – eine Stadt wandelt ihr Gesicht

Ein Beitrag von Antje Sauerbier

Friedrich Christian Delius, Jahrgang 1943, in Rom geboren und in Oberhessen aufgewachsen, lebt seit 1963 in Berlin. 1965 verarbeitet er in einem „Atlas zusammengestellt von deutschen Autoren“ unter dem – scheinbar – belanglosen Titel „Butzbach, zum Exempel“ seinen Eindruck von geruhsamer Kleinstädterei [1]. Der Ort zwischen „Schrenzer, Zuchthaus und Kasernen“ räkele sich im Glanz seiner großen Vergangenheit, die sich im wesentlichen auf „die üble Römerzeit“ beschränke. Lokal von Bedeutung seien die Namen „Weidig, … der Rektor“ und „Konrad Kuhl, der Verräter“. Zu den wenigen Sehenswürdigkeiten zählten der Marktplatz, den schon „jener Goethe“ literarisch abbildete, und „im Museum die praktischen hessischen Betten“. Aktuell dümpele die Stadt in der Bedeutungslosigkeit, ein Besuch in Butzbach „lohnt sich wohl nicht“, trotzdem „fahrt einmal hin“ – und sei es bloß um der Erfahrung willen. 1967 befasst sich Delius in der Zeitschrift „Kontraste“ ein weiteres Mal mit der Schrenzerstadt, und wieder ist sein Butzbach-Urteil vernichtend: Kaserne, Prostitution, Autodiebstahl und eine Altstadt im Schatten der Bahnlinie. Dennoch registriert er auch Betonmischmaschinen und Fabrikhallen – sinnbildhaft für Bewegung und Fortschritt [2].

Man mag darüber rätseln, weshalb Delius die Pflege von Tradition und Geschichtsbewusstsein als Rückständigkeit interpretiert, selbst dem Freiheitskämpfer F. L. Weidig, der für seine Ideale erst in den Kerker, dann in den Freitod gegangen ist, begegnet der Schriftsteller mit Geringschätzung. Delius' Beobachtungen der Gegenwart zeichnen ein Bild der Hässlichkeit ohne Sinn für die schönen Seiten der „Perle der Wetterau“. Doch so sehr die überhebliche Beschreibung am Image der Schrenzerstadt auch kratzt, dem Kritiker ist immerhin aufgefallen, dass die Provinzstadt Butzbach sich in Bewegung befindet, überall herrscht emsige Betriebsamkeit und mehr noch: Es vollzieht sich ein Wandel, in dessen Verlauf sich moderner Fortschritt gegenüber konservativen Ansichten mehr und mehr durchsetzt.

Bereits seit den ausgehenden fünfziger Jahren ist die „alte Kulturstadt“ Butzbach darauf ausgerichtet, sich selbstbewusst als modernes Gemeinwesen zu präsentieren. Besonders augenscheinlich ist dies bei den Schulneubauten: Gerade diese zukunftsorientierten Einrichtungen präsentieren sich in „neuzeitlicher“ Architektur: Junge Menschen von heute werden hier auf die Welt von morgen vorbereitet, und sie erleben ihren Schulalltag in modernsten Bildungsstätten mit nach neuesten pädagogischen Erkenntnissen gestalteten Räumlichkeiten. Das architektonisch Machbare wird mit dem Ästhetischen verbunden – so erhalten die Schrenzerschule und die Kreisberufsschule Nord ein bautechnisch zwar umstrittenes, aber modernes Flachdach. Das altehrwürdige Weidig-Gymnasium bekommt einen lichtdurchfluteten Erweiterungsbau und eine freitragende Gymnastikhalle auf Betonpfeilern. Die Baumeister werden mit Anerkennung und Lob für diese fortschrittliche Schularchitektur bedacht, und die Stadt sieht hier die Weichen für die Zukunft gestellt.



Der Bahnübergang in der „Wetzlarer Straße“ weicht der neuen Trasse der B3. An seiner Stelle entsteht eine Unterführung für den Autoverkehr. *Aufnahme: Wolfgang Müller, 1961*

Mutig bekennt sich Butzbach zu einer neuen Linie, die in denkbar hartem Kontrast zu dem stellenweise fast mittelalterlichen Bild der Altstadt steht, wobei der historische Kern von drastischen Eingriffen zunächst noch verschont bleibt. Doch mit dem Bau der neuen B3 an der Peripherie der Innenstadt rückt auch das Zentrum allmählich in das Blickfeld der Neuerer. Die lang diskutierte Umgehungsstraße soll die seit Jahren unter dem stetig zunehmenden Verkehrsdruck leidende Altstadt entlasten. Vor allem auf der großzügigen Unterführung der Main-Weser-Bahn an der Stelle des Bahnübergangs in der „Wetzlarer Straße“ ruhen die Hoffnungen der Verkehrsplaner.

Doch zu allererst müssen die Voraussetzungen geschaffen werden, um die neue Trasse schwungvoll an die Stadt heran und um das Zentrum herumzuführen. Zwischen der Einmündung in den „Ebersgönser Weg“ und der geplanten Unterführung der Bahnlinie werden eine idyllische Schrebergartenanlage beseitigt und im Kreuzungsbereich von „Griedeler-“ und „Großer Wendelstraße“ mehrere Gebäude abgerissen! Damit nähern sich einschneidende Neuerungen nun dem gewachsenen Stadtkern, weitere Baumaßnahmen verändern den Charakter der bislang unangetasteten altehrwürdigen Innenstadt bald auf nachhaltige und unumkehrbare Weise. Eine neue Zeit ist angebrochen und die Stadt gibt sich einen Anstrich von großstädtischer Weitläufigkeit und Eleganz.

Innerhalb kurzer Zeit ist die neue Umgehungsstraße in Umrissen erkennbar. Doch die Schließung des Bahnübergangs in der „Wetzlarer Straße“ stürzt den innerstädtischen Verkehr gänzlich ins Chaos, weshalb die „Griedeler-“, die „Weiseler Straße“ sowie die mit Betonplatten panzerfest belegte „Große Wendelstraße“ für die Dauer der Bauarbeiten an der B3 zu Einbahnstraßen erklärt werden, um den Verkehr ringförmig durch die Innenstadt zu schleusen. Während die Innenstadt sich noch mit dieser provisorischen Notlösung gegen den Verkehrskollaps stemmt, wird an der neuen B3 schon ein verkehrstechnisch hochmodernes Zeitalter eingeläutet: An der Kreuzung mit dem „Ebersgönser Weg“ gehen die ersten elektrischen Ampeln von Butzbach in Betrieb!

Die Unterführung ist ein Bauunternehmen der Superlative: 8 000 Kubikmeter Erdmasse werden gelöst und abgefahren, 70 Tonnen Stahlträger für die Spundwände in die Erde eingerammt und 1 400 Tonnen Stahlbeton für die Widerlager verbaut. Rund 550 Kubikmeter Spannbeton und 340 Tonnen Stahl ruhen in den Brückenwerken! Mit Recht wird die auf dem neuesten Stand der Technik stehende Unterführung bei der Einweihung als „das wichtigste Bundesbahn-Bauwerk der letzten Jahre“ bezeichnet[3].

Der Bau der neuen B3 markiert gleichsam den Aufbruch in die Moderne. Die „alte Stadt mit alter Kultur“ setzt nun zu manchem modernistischen Höhenflug an und stellt darüber ihr Traditionsbewusstsein mitunter in schmerzlicher Weise hinten an. So werden in die Jahre



Erdbewegungen von unvorstellbarem Ausmaß sind im Vorfeld des Baues der Unterführung notwendig. *Aufnahme: Wolfgang Müller, 1962*

gekommene Geschäftshäuser durch Umbau und Generalerneuerung den neuen Anforderungen angepasst. Kundenorientiertheit und „neuzeitliche“ Ästhetik rangieren über Denkmalschutz, und architektonisch wie historisch interessante Bausubstanz geht unwiederbringlich verloren. Nicht zufällig verschwinden gerade in den sechziger Jahren auch die meisten hölzernen Ladeneinbauten aus der Zeit der Jahrhundertwende. Sie werden gegen moderne Glastüren und -fenster mit eloxierten Metallrahmen ersetzt, die den Geschäften ein zeitgemäßes Äußeres verleihen.



Die Alte Apotheke in der „Wetzlarer Straße“ vor dem Umbau. Auch hier muss die eindrucksvolle historische Fassade der Kundenfreundlichkeit weichen. Aufnahme vor 1961

Nicht jedes Geschäftshaus lässt sich durch Umbau und Renovierung auf modernen Standard bringen. Vor allem der erhöhte Platzbedarf eines Unternehmens macht oft einen Neubau an anderer Stelle notwendig. Das Postamt, seit 1888 in dem Backsteingebäude an der Ecke von „Weiseler Straße“ und „Bismarckstraße“ eingemietet, leidet seit Jahrzehnten unter Raumnot. 1962 wird mit einem Neubau auf dem Eckgrundstück von „Weiseler Straße“ und Panzerstraße begonnen.

Das neue Butzbacher Postamt, ein „vorbildlicher, zweckmäßiger und architektonisch gelungener Verwaltungsbau“, wird nach zweijähriger Bauzeit im August 1964 eingeweiht – „modern, aber nicht modernistisch, es dominieren klare Formen“ [4]. Kundenschalter, Paketabfertigung, Postschließfachanlage, Fernsprecher und mehrere Dienstwohnungen sind in dem geräumigen Gebäude untergebracht. Einziger Wermutstropfen bei aller Freude am Tag der Einweihung: Noch immer wartet die Stadt Butzbach auf den Anschluss an den vollautomatischen Fernsprechwählverkehr. Bisher ist jedem Telefongespräch das „Fräulein vom Amt“ vorgeschaltet. Zwar hat Butzbach mit der Zuteilung der Fernsprech-Leitnummer 06033 schon seit Mai 1963 eine eigene Vorwahl – und damit eine erste Hürde zum Selbstwählnetz genommen – der Anschluss verzögert sich jedoch bis Sommer 1966.

Indessen hat die Butzbacher Wohnungsgesellschaft im Degerfeld bereits die Tür zu einem neuen Zeitalter aufgestoßen: In Butzbachs neuer Wohnsiedlung sollen modernste Hochbauten entstehen! Mehrere neungeschossige Hochhäuser sind geplant, die der Siedlung, die bislang von großen langgestreckten Wohnblöcken beherrscht wird, eine völlig neue – eine unverwechselbare Silhouette geben sollen. Kommunaler bzw. sozialer Wohnungsbau ist nicht mehr allein darauf ausgerichtet, möglichst schnell nach rein zweckmäßigen und kostengünstigen Gesichtspunkten neuen Wohnraum zu schaffen. Die vorgesehenen Neubauten in einem ultramodernen, in Butzbach bisher nicht vertretenen Architekturstil verraten die selbstbewusste Absicht, die über die Schaffung bezahlbaren Wohnraums hinausgeht: Hier soll etwas



Wohnen in attraktiver Umgebung: Straßen, Bürgersteige und Grünanlagen im Degerfeld sind fertig gestellt. *Ansichtskarte (Detail), um 1970*

Besonderes entstehen! Und nicht nur äußerlich entsprechen die Hochhäuser dem Verständnis von zukunftsorientierter Bauweise: Ausgestattet mit Lift, Zentralheizung und Müllschluckern auf jeder Etage sowie einer eigenen Müllverbrennungsanlage setzen sie völlig neue Maßstäbe und bieten ihren Bewohnern komfortables Wohnen auf allerhöchstem Niveau. Im Mai 1965 steht der Richtkranz über dem ersten Hochhaus, das im November des gleichen Jahres bezugsfertig ist. Zwei weitere Hochhäuser entstehen in unmittelbarer Nachbarschaft. Die weithin sichtbaren Bauten im Nord-Westen der Stadt sind ein repräsentativer Empfang für jeden, der sich über die neue Trasse der B3 nähert und lassen an der Fortschrittlichkeit des Ortes keinen Zweifel.

Auch in der dicht gedrängten Innenstadt streben die Neubauten auf den raren Bauflächen in die Höhe. Den Anfang macht das Kaufhaus Wetterau („KaWe“) in der „Weiseler Straße“. Seit Jahrzehnten hält eine Kriegslücke die Erinnerung an die Schrecken der Bombenangriffe auf Butzbach schmerzlich wach. Zwar wurde das Trümmergrundstück – der sog. „Steinbruch“ – in den fünfziger Jahren aufgeräumt und bald darauf mit den Ausschachtarbeiten für ein großes Geschäftshaus begonnen. Doch das Bauvorhaben gerät ins Stocken, und zum Ärger der Einwohnerschaft ziert das „Mandlersche Loch“ über Jahre die Hauptgeschäftsstraße. Erst der Neubau des KaWe beendet die Misere. Ab September 1966 bieten sich hier nicht nur völlig neue und attraktive Einkaufsmöglichkeiten. Das moderne Geschäftshaus gilt auch als Verschönerung des Stadtbildes.



Geschäftiges Treiben in der „Weiseler Straße“. Weithin sichtbar ist die senkrecht angebrachte Leuchtreklame des „Kaufhaus Wetterau“. *Aufnahme 1968*

Sowohl die nüchtern-kühle Kachelung der Außenfassade in blau-weiß als auch die Höhe des monumentalen Baukörpers stehen in gewolltem Kontrast zur Umgebung. Egal von welcher Seite man sich Butzbach nähert, das fünf Stockwerke hohe KaWe mit der auffällig gestuften Kontur sticht in markanter Weise hervor und prägt fortan neben dem barocken Turm der Markuskirche die Silhouette der Innenstadt.

Das Möbelhaus Herzberger mit Stammhaus in der „Hoch-Weiseler-Straße“ plant an der Stelle seiner Filiale in der „Weiseler Straße“ ebenfalls Großes. Nach dem Abriss des alten Geschäftshauses soll hier ein Neubau entstehen, wie er in Butzbach bislang einmalig ist. Und tatsächlich: Anlässlich des Richtfestes im März 1968 loben die Stadtväter die progressive Architektur des gigantischen fensterlosen Betongebäudes als wegweisend für den „bedeutsamen Anfang in der Sanierung der Butzbacher Altstadt… Der Neubau passe sich trotz seiner modernen Konzeption harmonisch in die Altstadt ein“, und es ist zu hoffen, „daß der Bau weiterer moderner



Das alles überragende, in Sichtbeton errichtete und fensterlose Geschäftsgebäude der Firma Herzberger von der „Badborngasse“ aus gesehen. *Aufnahme 1968*

Geschäftshäuser in Butzbach folgen möge, damit auch für die Zukunft die Konkurrenzfähigkeit unserer Stadt gewährleistet sei“[5]. Etwas verhaltenere Töne klingen bei der Einweihung an: Zumindest die Butzbacher Zeitung scheint nachdenklich angesichts der „eigenwilligen Fassade“ und der „Linienführung, [die] in Kontrast zu den Altbauten der Weiseler Straße“ stehe. Auch dass das Gebäude keine Fenster habe, wird – wenn auch nur zwischen den Zeilen – kritisch angemerkt. Trotzdem: Der Neubau mit seinen 32 Schaufenstern und sieben Etagen – alle mit Klimaanlagen ausgestattet – gilt als Bereicherung der Butzbacher Geschäftswelt. Bemerkenswert ist auch die breite Marmortreppe, die hinauf in den ersten Stock führt. Aber „besondere Attraktion des Einrichtungshauses wird das im fünften Stock gelegene Dachcafé sein, … als gemütlicher Treff bei Tage und am Abend. Es hat nicht nur eine Tanzfläche, sondern auch eine 250 qm große Terrasse, die einen weiten Blick über Butzbach hinaus in die Wetterau bietet. Das Terrassencafé [ist] ... bequem zu erreichen durch den Fahrstuhl, in dem ebenso wie

in den übrigen Etagen dezente Musik erklingen wird“[6]. – Durch die Gassen von Butzbach weht ein Hauch von Großstadtflair !

Mit dem Abbruch bestehender Bausubstanz zugunsten moderner Neubauten ist ein neues Kapitel städtebaulicher Entwicklung aufgeschlagen. Während in Butzbach Altbauten bislang – mehr oder weniger sensibel – umgebaut und verändert worden sind, gilt der ins Stadtbild weitaus brutaler eingreifende Abriss nun als probates Mittel in Sachen Altstadtsanierung. Aus dem hessischen Innenministerium ergeht die Devise, dass „bei der Sanierung und Modernisierung alter Stadtkerne… die Auflockerung mit breiten Straßen und Grünflächen ... besonders wichtig ist“. Viele Wohnungen „entsprechen in sozialer und hygienischer Hinsicht nicht mehr den heutigen Anforderungen… Die Gebäude sind renovierungsbedürftig oder unterliegen ungünstigen Umwelteinflüssen wie Lärm und Rauch. Licht, Luft und Sonne finden hier nur spärlichen Zugang… Um sie in einen den heutigen Anschauungen entsprechenden Zustand zu bringen und ihrem Verfall entgegen zu wirken, ist, sofern eine Modernisierung keinen Erfolg verspricht, eine Sanierung erforderlich’“[7]. – Der Begriff Sanierung ist also eine wohlklingende Umschreibung für den Abriss!

Prominentestes Beispiel hierfür ist der Abriss und Neubau des Butzbacher Bahnhofes. Das einst stattliche Bauwerk ist im Krieg schwer beschädigt und nur behelfsmäßig wieder instand gesetzt worden. Aktuell sind von dem ehem. „Staatsbahnhof“ nur der vordere Gebäudetrakt mit Wohnungen für Bahnangehörige und die Bahnhofsgaststätte erhalten geblieben. Der Warteraum mit Fahrkartenschalter und die Gepäckannahme sowie die Güterabfertigung dagegen befinden sich in primitiven Hallen. Als Entree einer selbstbewussten, aufstrebenden Stadt ist dieses „Tor zur Welt“ völlig ungeeignet und den Butzbachern seit langem ein Dorn im Auge. Zwar besitzt vor allem das altertümliche Hauptgebäude mit rot-weißen Fensterläden und die angrenzende Bahnhofswirtschaft fast pittoresken Charme, doch der Zahn der Zeit nagt unaufhörlich, und das gesamte Bahnhofsareal samt Schrankenwärterhaus und Fußgängerunterführung bietet einen maroden Anblick. 1969 lässt die DB-Direktion in Frankfurt den alten Bahnhofs schließlich abreißen und ein neues Gebäude an gleicher Stelle errichten. Die Pläne für den Neubau entsprechen moderner Ästhetik: klare Formen, ein langgestreckter flacher Quader mit nüchterner Außengestaltung in kühler Farbgebung, die Fassade lediglich gegliedert durch die bandartig angeordneten Fenster mit Alurahmen. Die Fertigstellung des neuen Gebäudes ist für den Herbst 1970 vorgesehen.

Innerhalb eines Jahrzehnts hat sich das Gesicht der Stadt Butzbach grundlegend verändert. Hochaufschießende Bauten geben dem Stadtbild eine neue, architektonisch uneinheitliche Note. Neben altehrwürdige Fachwerkhäuser, repräsentative Wohn- und Geschäftsgebäude aus der Bismarckzeit sowie einige unspektakuläre, aber gefällige Zweckbauten aus dem frühen 20. Jahrhundert treten nun „neuzeitliche“, die gewachsene Baustruktur völlig negierende Betonbauten in moderner Formensprache. Eine optische Anpassung an Vorhandenes wird vermieden, vielmehr bewusst auf Kontrast gesetzt. Ein neuer Architekturstil soll im Stadtbild dominieren und so die wirtschaftliche Stärke, Modernität und Zukunftsorientiertheit des Ortes unterstreichen.

Das Museum der Stadt Butzbach zeigt ab dem 31. Mai 2011 eine Sonderausstellung über die sechziger Jahre in Butzbach. Zur Sprache kommen die Wohn- und Alltagssituation, wirtschaftliche Expansion, Verkehrschaos und Altstadtsanierung, Gleichberechtigung der Geschlechter, Jugend- und Protestbewegung, Freizeitgestaltung und moderne Lebensart sowie ein umtriebiges Nachtleben, US-Garnison und Hausberg-Radarstation. Das Leben in Butzbach in den sechziger Jahren ist weit weniger beschaulich und provinziell, als von einer Kleinstadt gemeinhin erwartet.

1 Delius, Friedrich Christian, Butzbach, zum Exempel, in: Atlas zusammengestellt von deutschen Autoren, Berlin 1965, S. 203

2 Es wird ein schöner Tag, F. C. Delius, in: Kontraste, Nr. 2/1967, S. 33

3 „Brückenbau Butzbach wichtigstes Bauwerk der letzten Jahre“, BZ v. 30. Nov. 1962

4 Endlich hat die Stadt Butzbach ihr neues Postamt, BZ v. 15./16. Aug. 1964

5 Richtkranz über Neubau Herzberger, BZ v. 31. März 1968

6 Gestern in Butzbach eröffnet. Einrichtungshaus Schöner Wohnen, BZ v. 10./11. Aug. 1968

7 Wenn die grauen Mauern fallen, BZ v. 31. Mai 1968



Der Butzbacher Bahnhof Ende der 1960er Jahre

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 259 – 16. Juni 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Altstadtsanierung in Butzbach – Gratwanderung zwischen Bewahrung und Abriss –

Ein Beitrag von Antje Sauerbier

In den sechziger Jahren entstehen in der Innenstadt von Butzbach zahlreiche moderne Neubauten. Meist ist hiermit der unwiederbringliche Verlust vorhandener Bausubstanz verbunden. Für manches Prestigeobjekt der prosperierenden Stadt werden alte, teils historisch interessante Gebäude abgerissen. Jahrzehntelang ist für die Erhaltung und sukzessive Modernisierung dieser Altbauten wenig Aufwand betrieben worden. Jetzt ist ihr Zustand oft desolat, und eine Restaurierung erscheint weder rentabel noch gilt dies momentan als „en vogue". Der allgemeine Trend geht zur Total-Erneuerung. Neuzeitliche Architektur im Kontrast zur gewachsenen Baustruktur setzt frische Akzente und bricht das geschlossene altertümliche Stadtbild in gewollter Weise auf.

Diesem Bedürfnis nach Neuorientierung und Modernität sind Jahre der Entbehrung und ein Leben in bescheidener Wohnsituation vorausgegangen. In den fünfziger Jahren richtete sich alle Kraft auf den Wiederaufbau. Menschen, die im Krieg heimat- und obdachlos geworden sind, waren froh, überhaupt wieder ein Dach über dem Kopf zu haben. Inzwischen haben sich die Verhältnisse zum Besseren gewandelt, und es entwickelt sich ein Bewusstsein für Ästhetik und Komfort. Ein neuer Lebensstil mit gehobenen Ansprüchen bevorzugt helle, mit zeitgemäßem Komfort ausgestattete Wohnungen. Auch im Bau von Umgehungsstraßen, Parkhäusern, Sport- und Begegnungsstätten drückt sich das gewandelte Selbstverständnis einer jungen, dynamischen Gesellschaft aus. Die Kleinstadt Butzbach – in den sechziger Jahren Lebens- und Arbeitsraum für rund zehntausend Menschen, Industrieschwerpunkt und wirtschaftliches Zentrum in Oberhessen – ist selbstverständlich um ein fortschrittliches Image bemüht. Läden und Geschäftshäuser sollen moderner Ästhetik und gewachsenen Kundenansprüchen entsprechen, große Schaufenster, stufenlose Eingänge, Rolltreppen und Fahrstuhl gestatten den angenehmen und bequemen Einkauf. Das markante Gebäude des Kaufhaus Wetterau (KaWe), das monumentale Geschäftshaus der Firma Herzberger (Schöner Wohnen) oder auch der dominante Terrassenbau der Vereinsbank – Baubeginn 1969 – erfüllen die Erwartungen von „super Geschäftsstraßen und moderne[r] City"[1]. Die in Sichtbeton und kühler Formensprache gehaltenen Bauten stehen in ungewohntem, hartem Gegensatz zur gewachsenen Baustruktur, doch gerade dieser neue Architekturstil soll die wirtschaftliche Stärke, Attraktivität und Zukunftsorientiertheit des Ortes unterstreichen.

So gibt der 1965 getroffene Beschluss der



Die Einmündung der „Weiseler Straße" in die „Große Wendelstraße". Eingezwängt zwischen einem Werksgebäude der Farbenfabrik und dem „Hotel Hessischer Hof" behauptet sich die kleine Wendelinskapelle nur schwer. Mit dem Bau der Post (Einweihung 1964), der Vereinsbank (Baubeginn 1969) und des Bahnhofes (Baubeginn 1969) wird das bauliche Umfeld der ältesten Fachwerkkirche Hessens bald völlig von modernen Zweckbauten dominiert.

Aufnahme: Wolfgang Müller, 1964



Das Gelände des Hofgutes Reitz erstreckt sich von der „Wetzlarer Straße“ bis zur „August-Storch-Straße“. Nach dem Abbruch der riesigen Scheune entsteht hier die neue Sporthalle (1967). Anfang der siebziger Jahre wird auch das Hauptgebäude im Hintergrund abgerissen, um für das Hallenbad Platz zu machen (1974). Aufnahme: Wolfgang Müller, um 1966

Stadtverordneten zum Abriss der „Langgasse-Schule“ zugunsten eines Parkhauses in Stahlbetonbauweise nicht nur neue städtebauliche Impulse, er trägt ebenso den veränderten Ansprüchen eines an mehr Lebensqualität orientierten Gemeinwesens Rechnung. Und auch das Hallenbad – Ende der 1960er Jahre geplant und in der ersten Hälfte der 1970er Jahre realisiert – ist Ausdruck moderner Lebenshaltung. Dem Bedürfnis nach sportlicher Freizeitgestaltung wird das stattliche Hofgut Reitz in der „Wetzlarer Straße“ weichen, das sich zwar in schlechtem baulichem Zustand befindet, dennoch aber aufgrund seiner Größe zu den eindrucksvollsten Gebäudekomplexen im Stadtzentrum zählt.

Die Absicht, den innerstädtischen Lebensraum attraktiver zu gestalten, ist eine typische Zeiterscheinung der sechziger Jahre, die mit dem damals geprägten Begriff der „Altstadtsanierung“ umschrieben wird. Zu den klassischen Zielen der Altstadtsanierung zählen die Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität in – vorwiegend – historischen Stadtkernen sowie eine allgemeine Verschönerung des Stadtbildes, verbunden mit der Förderung der Wirtschaft. Eine zentrale Aufgabe ist die Stärkung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Identität des Stadtzentrums durch einen Mix an Funktionen. So soll der fortschreitenden Dezentralisierung der Städte entgegengewirkt werden, denn der ausufernde Wohnungsneubau am Stadtrand seit der Nachkriegszeit und die allmähliche Verselbständigung dieser Neubausiedlungen durch Geschäftsgründungen und öffentliche Einrichtungen forcieren das Sterben vieler Innenstädte.

Auch für die Altstadt von Butzbach wird in den sechziger Jahren ein Sanierungsplan entwickelt, der den Charakter der Schrenzerstadt verändern soll. Der auf Jahrzehnte angelegte Prozess wird in den siebziger und achtziger Jahren entscheidend vorangetrieben. Aus dem traditionsbewussten Städtchen mit altehrwürdiger Kulisse entlang der Hauptverkehrstraßen entwickelt sich ein zukunftsorientierter Ort, der sich nach und nach seiner heruntergekommenen Altstadtecken und Hinterhöfe entledigt. Die teils radikalen Eingriffe in gewachsene Strukturen sind das Ergebnis einer Vision von einer sauberen, lebens- und liebenswerten Stadt, die ihren Beinamen „Perle der Wetterau“ mit Stolz und zu Recht tragen soll. Doch die Ideen der Altstadtsanierung sind nicht unumstritten.

Die bislang geschlossene Kulisse aus Fachwerkhäusern, repräsentativen Wohn- und Geschäftshäusern aus der Bismarckzeit sowie einigen schlichten, aber gefälligen Zweckbauten in der Innenstadt erfährt bereits in den Sechzigern eine Modernisierung unter „neuzeitlichen“ Gesichtspunkten. Historische Fassaden und Gebäude werden durch Umbauten „aufgefrischt“, wo der Zahn der Zeit zu starke Spuren hinterlassen hat, werden durch Abriss und Neubau moderne Akzente gesetzt. Hochaufschießende Betonbauten geben dem Stadtbild eine architektonisch neue Note. Selbst großflächiger Abriss ist kein Tabu. So entsteht in der Altstadt ausgedehnter Raum für Umgestaltung und neue Nutzung. Nichtsdestotrotz ist sich die Stadt Butzbach ihrer altertümlichen Schätze wohl bewusst und wendet große Anstrengungen auf, um diese zu bewahren und wo nötig zu modernisieren. Das stattliche Rathaus, Ausdruck städtischen Selbstverständnisses im 16. Jahrhundert, erhält 1960 einen frischen Anstrich, um die alte Pracht wieder aufleben zu lassen. Auch die mechanische Rathausuhr wird überholt. „Die goldglänzende schmiedeeiserne Konstruktion trägt die Jahreszahl 1630, ist also im Dreißigjährigen Krieg und zu der Zeit, als Landgraf Philipp in Butzbach residierte, entstanden. Über 300 Jahre sind seitdem vergangen, und noch immer drehen sich die ‚Fühler der Zeit‘“ [2]. Alle Hochachtung gilt den alten Bauhandwerkern !

Während die Arbeiten am Rathaus mehr oder weniger auf die Optik beschränkt sind, erhält die altehrwürdige Michaeliskapelle eine Restaurierung von Grund auf. Die gotische Kapelle ist vom Verfall bedroht, so dass das Bauwerk ab Herbst 1961 bis zum Frühjahr 1963 von den Fundamenten bis zum First einer Generalerneuerung unterzogen wird.



Verlorenes Idyll: 1963 werden die Schwibbogenhäuser an der Stadtmauer in der „Krachbaumgasse“ abgerissen. In dem Gebäude hinten links (ohne Stufen und mit einer frühen Straßenlaterne noch aus der Zeit der Elektrifizierung 1897/98 in Butzbach) wird irrtümlich das mittelalterliche Henkershäuschen vermutet. Am Ende der Gasse zweigt die „Knoblochsgasse“ ab, die hinter dem Petersiliengassenviertel zum Kirchplatz führt.

Aufnahme: Heinz Pfaff, um 1960



Im Sanierungsgebiet liegt das Areal zwischen „Badborngasse“ und „Guldengasse“. Die teils baufälligen Häuser sollen der Erweiterung des Werksgeländes der Schuhfabrik IRUS weichen. *Aufnahme: Wolfgang Müller, 1969*

Auch mit der St. Wendelskapelle befassen sich die Restauratoren. 1960 ist die etwa 100 Jahre alte Orgel von Joh. Gg. Förster durch ein neues Orgelwerk mit 270 Pfeifen ersetzt worden, 1963 richten sich die restauratorischen Bemühungen auf die Kanzel und den kunstvollen Wendelinsschrein. Beides hat durch mehrere Übermalungen die ursprüngliche Farbgebung verloren. Behutsam wird Schicht um Schicht abgetragen bis die mittelalterliche Originalfarbe zum Vorschein kommt und das wertvolle Kulturgut wieder in voller Schönheit erstrahlt.

Kulturhistorisch von Bedeutung sind auch die Schwibbogenhäuser, die sich an die Stadtmauer schmiegen und von einem bescheidenen Dasein ihrer Bewohner am Rande der Stadt erzählen. Doch während bei einigen repräsentativen Altbauten in der Altstadt die Freilegung des Fachwerks mit finanziellen Zuschüssen gefördert wird, sind diese schäbigen Behausungen der Armen – die einst abseits der Gemeinschaft am Rande der Stadt lebten – von solcher wohlwollenden Aufmerksamkeit und Wertschätzung weit entfernt. Seit Jahrzehnten nur noch als Schuppen und Abstellraum genutzt, bieten sie ein jämmerliches Bild. Niemand erhebt Einwände, als die halb verfallenen Häuschen in der „Krachbaumgasse“, die als Schandfleck gelten, abgerissen werden. Auch das hier – fälschlich – vermutete mittelalterliche Henkershaus fällt der Spitzhacke zum Opfer, aber dies scheint nicht weiter von Belang. Stattdessen ist an der Stadtmauer eine Grünanlage vorgesehen, denn schon lange besteht der Wunsch nach mehr Grün, um das graue Stadtbild freundlicher zu gestalten. Dasselbe Schicksal ist dem Mehlwiegehaus neben der Michaeliskapelle beschieden. Der Abbruch im Jahr 1965 scheint besiegelt. An gleicher Stelle ist eine Rasenfläche vorgesehen, um das Stadtbild aufzulockern und zu verschönern. Glücklicherweise kommt es anders, und das 1699 erbaute Häuschen wird nicht nur erhalten, sondern liebevoll renoviert. Es beherbergt ab 1967 die Tepler Heimatstube, und „die Butzbacher Bevölkerung ist froh, daß dieses alte Bauwerk im Schatten der Markuskirche nicht abgerissen wurde“ [3]. – Offenbar sind nicht alle Butzbacher überzeugt, dass die Verschönerung des Stadtbildes allein mit der Beseitigung von ungepflegten Altbauten zu erreichen ist. Butzbach – die Kommunalpolitik, die Geschäftswelt und auch die Einwohner – stehen vor einer Gemeinschaftsaufgabe von größter Bedeutung. Mit der Altstadtsanierung werden die Weichen für die Zukunft gestellt. Große und nachhaltige Veränderungen wollen wohl überlegt sein, wenn die Stadt ihre altertümlichen Schätze bewahren, gleichzeitig aber mit der Zeit gehen will. Geschichtsbewusstsein und Stadterneuerung sind naturgemäß schwer vereinbar, und so scheiden sich die Geister an der Frage um Instandsetzung oder Abriss sanierungsbedürftiger Altbauten.

Untersuchungen zum Ende der sechziger Jahre ergeben, dass von den Häusern in der Altstadt nur ein geringer Prozentsatz in einem guten Zustand ist. Im Rahmen der Altstadtsanierung sollen baufällige Häuser – insbesondere die Hinterhöfe zwischen der „Korngasse“ und der Markuskirche – niedergelegt werden. Außerdem ist geplant, die Reithalle und das E-Werk abzureißen, um so den Viehmarktplatz zu vergrößern. Für das Areal der Schuhfabrik Rumpf ist eine Ausweitung bis zur „Guldengasse“ geplant, die hier befindlichen Gebäude sind ebenfalls zum Abriss vorgesehen.

Der Geschichtsverein ist alarmiert und glaubt, dass hier der Weg für einen großflächigen Abriss im historischen Stadtkern freigemacht werden soll. Die Sorge, wie viel wohl vom alten Butzbach nach der Sanierung noch übrig sein wird, erhält Nahrung durch die Idee einer Ringstraße, die 1969 zum erstem Mal öffentlich thematisiert wird: Um die schmalen Hauptstraßen der Altstadt zu entlasten, ist ein Innenring vorgesehen, der durch das Gelände der verfallenen Gebäude gebrochen würde.



Die „Badborngasse“ mit der Einmündung zur „Mauerstraße“. Rechts befindet sich die Schlosserei Scheld. Mit Ausnahme des Stadtmauerrestes links wird dieses Altstadtviertel im Zuge der Sanierung völlig verschwinden. *Aufnahme: Wolfgang Müller, 1969*

Selbst intakte Altbauten müssten nach dem Willen der Verkehrsplaner dem Großprojekt geopfert werden !
Auch ein Vorentwurf zur Neugestaltung des Viehmarktes, den die Naussauische Heimstätte erarbeitet, lässt befürchten, dass „dem alten Butzbach“ nur noch eine untergeordnete Rolle zugedacht ist. Im Januar 1970 werden die weit reichenden Planungen des Sanierungsbüros einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Wesentliche Ziele sind „1. eine Verbesserung des innerstädtischen Verkehrs, 2. eine Aktivierung des Geschäftszentrums und 3. mehr Wohnungen in der City zu schaffen“[4]. Der Eingriff in wertvolle Bausubstanz lasse sich dabei nicht immer völlig vermeiden. Beschlossen ist die komplette Neugestaltung des Viehmarktes, wo nach den Vorschlägen der Nassauischen Heimstätte „eventuell ein achtgeschossiger Komplex mit 7 000 qm gewerblicher Baufläche für Läden usw., 130 Wohnungen und 300 Parkplätze erstellt werden soll, ein Projekt für rund 15 Millionen Mark“ [5].
Zwar kommen nicht alle Empfehlungen der Sanierer zur Umsetzung, doch die langfristig geplante Umgestaltung des Viehmarktes samt Umgebung ist bereits mit dem Abriss der Schwibbogenhäuser in der „Krachbaumgasse“ sowie der Verfüllung des mittelalterlichen Stadtgrabens am „Küchengartenweg“ 1963 eingeleitet worden. Bis weit in die siebziger Jahre wird hier die Stadterneuerung konsequent vorangetrieben.
Der großzügige Abriss der Viehmarktbebauung und des angrenzenden Areals stellt einen gravierenden Eingriff in das gewachsene Stadtbild dar. Innerhalb weniger Jahre wird auch das Viertel um die „Petersiliengasse“ mit der Herberge zur Heimat verschwinden, ebenso die „alte Mälzerei“ jenseits der Stadtmauer, die Reit- und Markthalle, das Feuerwehrgerätehaus und das E-Werk samt Verwaltungsgebäude mit Wohnung des E-Werkleiters. Des Weiteren werden das Hofgut Reitz in der „Wetzlarer Straße“ und die Jugendherberge in der „August-Storch-Straße“ ein Opfer der Abrissbirne. En passant werden mit dem großflächigen Umbau die uralten Kastanienbäume entlang des Viehmarktes gefällt und der Verlauf der Straße verlegt. – Die Neugestaltung des Areals wird in den siebziger Jahren abgeschlossen – dann erinnert nichts mehr an den alten Viehmarkt.



Schmucke Ansicht der Marktplatzfront mit Rathaus und Blick in die „Griedeler Straße“. Die geschlossene Häuserzeile ist ein oft abgelichtetes Postkartenmotiv und trägt das Bild einer Stadt mit reizvoller Fachwerkkulisse weit über die Grenzen von Hessen hinaus. Ansichtskarte, um 1965



Sicht vom Hexenturm auf die Stadtmauer entlang der „Krachbaumgasse“. An die Mauer schmiegen sich mehrere Schuppen, die Anfang der sechziger Jahre abgerissen werden. Rechts überragen die Gebäude der „alten Mälzerei“ der Gambrinus-Brauerei die mittelalterliche Stadtbefestigung. In der Bildmitte an der Rückfront der Viehmarkthalle befindet sich der Steigturm des Spritzenhauses. Aufnahme Anfang der 1960er Jahre.

Quellennachweis:
1 Im Rahmen einer BZ-Umfrage entwickelte Vision eines Lesers, was das Jahr 1966 für Butzbach bringen soll, BZ v. 31. Dez. 1965
2 Butzbacher Rathaus hinter „Gittern“, BZ v. 5. Mai 1960
3 Mehlwiegehäuschen in neuem Glanz, BZ v. 22. Jan. 1967
4 Butzbachs Altstadtsanierung diskutiert, BZ v. 16. Jan. 1970
5 ebd.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 260 – 21. Juli 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Wie waren die amerikanischen Übergriffe wirklich?[1]

Licht- und Schattenseiten der US-Garnison in den sechziger Jahren

Ein Beitrag von Antje Sauerbier

Der Wandel der friedlichen Kleinstadt Butzbach zum quirligen Mittelpunkt der ländlichen Region seit den fünfziger Jahren bedeutet einen Zuwachs an Aufgaben für die örtliche Polizei: wachsende Verkehrsbelastung mit häufigen Unfällen, ein ausgeprägtes Nachtleben und steigende Kriminalität. Dabei ist die räumliche, personelle wie technische Ausstattung der Butzbacher Stadtpolizei äußerst dürftig: Seit 1947 ist die Dienststelle im beengten Erdgeschoss des Rathauses untergebracht. Die Beamten sind dem Bürgermeister unterstellt, denn die Polizei ist eine kommunale Einrichtung. Von den 16 Planstellen sind längst nicht alle besetzt, und seit 1957 steht lediglich ein Dienstfahrzeug zur Verfügung – ein VW Käfer Cabriolet ohne Funkeinrichtung.



Gruppenaufnahme von Fritz Felkel, Heinrich Hengst und Klaus Ronge (v. l. n. r.) auf der Treppe im Butzbacher Rathaus. Die drei Polizisten tragen die Uniform der städtischen Polizei – vor der Verstaatlichung. Das Ärmelband „English Spoken" an Ronges Uniform weist auf seine besonderen Sprachkenntnisse hin: Er ist der einzige Beamte der Stadtpolizei, der englisch spricht – in einer Garnisonsstadt mit Tausenden von amerikanischen Soldaten ! Aufnahme vor 1965

Nachts nutzen die Beamten daher ein ungewöhnliches Kommunikationsmittel: Um den Kollegen auf Streife bei ihrer Kontrollfahrt über den Marktplatz einen neuen Einsatz anzuzeigen, wird eine rote Lampe ins Fenster gehängt. Unterstützung erhalten die Beamten von den Taxifahrern: Kommen sie während einer Mietfahrt am Rathaus vorbei und sehen das rote Signal, informieren sie die Streife – sofern sie ihnen zufällig begegnet – so dass die Beamten sich dann zur Einsatzzentrale begeben, um ihren neuen Auftrag entgegenzunehmen.

Erst die Verstaatlichung durch das neue Hessische Polizeigesetz bringt die nötigen Verbesserungen: Am 1. Januar 1965 werden die vierzehn Butzbacher Beamten unter der Leitung eines Polizeikommissars dem Landrat des Landkreises Friedberg unterstellt und in den Dienst des Landes Hessen übernommen. Ab dem 1. Juli 1965 wird der Zuständigkeitsbereich der Polizeistation Butzbach auf die Gemeinden Pohl-Göns, Kirch-Göns, Griedel, Gambach, Hoch-Weisel, Nieder-Weisel, Hausen und Oes erweitert. Nach einer personellen Aufstockung im August ist die Station mit 22 Mann besetzt, und im Oktober erhält die Dienststelle endlich eine Funkausstattung, außerdem wird ein dritter Streifenwagen bewilligt[2].

Das Arbeitspensum der Butzbacher Polizisten bleibt unverändert hoch: Neben permanenten Einsätzen wegen nächtlicher Unruhe bearbeiten die Beamten Straftaten, die von Sachbeschädigung, Körperverletzung, Diebstahl, Einbruch und Raub hin zu Sexualdelikten und Drogenhandel reichen. Selbst mit Erpressung und Tötungsdelikten müssen sie sich befassen. Zudem nimmt die hiesige Strafanstalt mit der Vernehmung von Häftlingen einen breiten Raum im Aufgabenbereich der Gesetzeshüter ein.



POM Heinrich Rost an seinem Arbeitsplatz im Rathaus bald nach der Verstaatlichung: Zwar noch immer auf engstem Raum, aber mit besserer Ausstattung: mehrere Telefone, ein Fernschreiber, eine Schreibmaschine – allerdings immer noch keine Funkausstattung. Aufnahme um 1965

Eine besondere Arbeitsbelastung resultiert aus dem Status der Stadt als Garnisonsstadt. Zwei US-Kasernen in unmittelbarer Nähe führen zu einer Häufung von „Zwischenfällen“: Alkoholexzesse, tätliche Auseinandersetzungen und sexuelle Übergriffe gehören in vielen Garnisonsstädten zum Alltag. Heikel sind auch die üblichen Begleiterscheinungen einer Garnison: 1967 gibt es in Butzbach 65 Gasthäuser, darunter überdurchschnittlich viele Nachtlokale und Amüsierbetriebe. Die „Wahrung der öffentlichen Ruhe“ wie die Einschreitung bei „Verstößen gegen Sitte und Anstand“ sind die Hauptaufgaben der Polizei angesichts von Striptease-Darbietungen, „leichten Mädchen“, Prostitution und Zuhälterei.

„Zwischenfälle“ – so lautet die Umschreibung für jede Art von leichten und schweren Ärgernissen unter Beteiligung amerikanischer Soldaten – sind für die Butzbacher nichts Neues. In den frühen fünfziger Jahren – noch während der Besatzungszeit – erlebte die Stadt eine unruhige Zeit im Zusammenleben mit den Amerikanern. Polizei und Gerichte beschäftigten sich fortwährend mit Anzeigen wegen Unruhestiftung, Schlägereien, Überfällen, Kuppelei und Prostitution[3]. Nach der Belegung der Schlosskaserne mit einer neuen Einheit 1956 kehrt allmählich Ruhe ein. Die nun stationierte 3. Division ist ein Panzer-Regiment, das als Kriegseinheit jederzeit einsatzbereit sein muss. Abendlicher Ausgang und Nachturlaub sind eingeschränkt, die Zahl der Einträge im Protokollbuch der Polizei gehen merklich zurück[4]! Zu – in der Regel harmlosen – Zwischenfällen kommt es meist nur am „pay-day“ – dem Zahltag, wenn die übermütigen GIs die Butzbacher Stadtpolizei wie auch die für das Gebiet Friedberg bis Butzbach zuständige Military Police (MP) mit Standort in Bad Nauheim auf Trab halten.



Unfall in der Griedeler Straße: Ein betrunkener Amerikaner ist mit seinem Fahrzeug auf einen vor dem Haupttor der Schlosskaserne geparkten LKW aufgefahren. Dessen Ladung ist auf Warntafeln ausgewiesen: „Vorsicht – Danger, Sprengstoff – Explosives“. Die Butzbacher fragen sich, ob die Stadt an einer Katastrophe vorbeigegangen ist.
Aufnahme: Wolf Keutmann, Oktober 1961



Das Haupttor zur Butzbacher Schlosskaserne in der Griedeler Straße. Die kleine Hütte dient als Wachstation, in dem stattlichen Gebäude („Grünes Haus“) sind die Unterkünfte der Offiziere eingerichtet. Die „Schlossarchitektur“ rechts ist eine Reminiszenz an die von 1945 bis 1950 hier stationierte US-Pioniereinheit, die ein Schloss in ihrem Abzeichen führte. Der rustikale Mauerverband mit Zinnenbekrönung entstammt einer verkitschten Vorstellung der Amerikaner von deutscher Burgen- und Ritter-Romantik. Aufnahme: Hans-Ludolf Gratzfeld, wohl späte 1950er Jahre

In den sechziger Jahren erhalten die Raufereien unter zumeist alkoholisierten Soldaten wie auch die Reibereien zwischen Amerikanern und Butzbachern eine neue Qualität. Heftige Prügeleien, Messerattacken, Massenschlägereien oder von betrunkenen Soldaten verursachte schwere Autounfälle häufen sich. Außerdem sorgen spektakuläre Einzelaktionen blindwütiger GIs für Aufregung. Am Ostersonntag 1960 versetzt ein betrunkener Amerikaner aus der Ayers-Kaserne die Bürger in Angst und Schrecken, als er eine rasende Amokfahrt mit einem Panzer unternimmt, die schließlich in der Müllgrube zwischen Butzbach und Nieder-Weisel endet[5].

Durch nachlässigen Umgang mit scharfer Munition der US-Army geraten Granaten wiederholt in Kinderhände, was die Einheimischen zu Recht empört. Mehrere Gäste eines Butzbacher Gasthauses erfahren die Gefährlichkeit solcher Waffen am eigenen Leib, als ein Mexikaner am Neujahrsabend 1961 eine Artilleriemarkierungsbombe von draußen durchs Fenster wirft[6].

Das Verhältnis von Deutschen und Amerikanern ist getrübt, zumal sich die einheimische Bevölkerung vermehrt als Opfer der brutalen Angriffe sieht. Die Polizei ist überfordert, wenn harmlose Bürger, Taxifahrer und Nachtschwärmer von US-Soldaten angepöbelt, bedroht, geschlagen oder beraubt werden. Am schwersten lasten auf der kleinen Stadt die wiederholten, teils massiven sexuellen Übergriffe, denen sich Mädchen und Frauen ausgesetzt sehen. „In Butzbach scheint ein

Strafbatallion amerikanischer Soldaten stationiert zu sein. Das ist die Meinung vieler Butzbacher Bürger, die sich nachts kaum noch allein auf die Straße wagen und auch am Tage befürchten müssen, von amerikanischen Soldaten zusammengeschlagen zu werden. Die Übergriffe amerikanischer Soldaten häufen sich. Kein Tag und keine Nacht vergehen, ohne daß es zu Unruhen kommt“[7]. Vehement fordert Bürgermeister Fritz Gogalla eine eigene MP-Station für Butzbach. Im September 1963 erhält er sogar den Beistand von Major Andersen, Kommandeur der Schlosskaserne, der aus eigener Beobachtung bei nächtlichen Zivilstreifen bestätigt, dass die Lage in Butzbach sehr ernst sei[8]. Doch statt in Butzbach beziehen im Oktober 22 MP-Soldaten in Kirch-Göns ihr Quartier, während Butzbach nur eine kleine Nebenstation erhält. Als Präventivmaßnahme geht an die Butzbacher Wirte die Weisung, keinen Alkohol an betrunkene Soldaten auszuschenken. Im Übrigen würden die amerikanischen Übeltäter hart bestraft mit schwerer Arbeit, Führerscheinentzug, Degradierung, unehrenhafter Entlassung bis hin zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.



Die Housing Area im Nord-Westen Butzbachs, Blick in die „Michigan Road“. In den lang gestreckten Wohnblöcken leben etwa 2 000 Amerikaner – Soldaten mit ihren Frauen und Kindern. Dem weitaus größeren Teil der GIs fehlt das soziale Netz der Familie. Sie sind einquartiert in den Mannschaftsunterkünften der Kasernen und suchen Gesellschaft in den Wirtshäusern und Bars. *Ansichtskarte, 1960er Jahre*

Butzbach zählt etwas mehr als 10 000 Einwohner. Dem gegenüber stehen 7 000 bis 8 000 Amerikaner. Aus diesem (Un-)Verhältnis fühlen sich die Butzbacher in der eigenen Stadt unterrepräsentiert: Amerikaner prägen das Stadtbild, tragen ihre Lebensart, den mitunter als prahlerisch empfundenen „american way of life“ zur Schau. Nicht selten wird dies als „Besatzermentalität“ verstanden. Vor diesem Hintergrund wiegt das ungezogene Betragen einiger Soldaten schwer. Zwar betont General Pugh – Kommandeur der Ayers-Kaserne in den fünfziger Jahren – dass „der weitaus größte Teil der amerikanischen Soldaten sich zu benehmen [wüsste]“, und die Verfehlungen seien dem „ungebührlichen Verhalten einiger Weniger“ zuzuschreiben[9]. Dennoch beherrscht diese Minderheit die Schlagzeilen und wird zur Belastungsprobe im Verhältnis von Einheimischen und Amerikanern.

Im Mai 1965 ziehen schließlich 24 MP-Soldaten in der Schlosskaserne ein. Große Erwartungen ruhen auf der respektablen Truppe, doch die Zwischenfälle in Butzbach hören nicht auf. Im September 1967 tagt der deutsch-amerikanische Beratungsausschuss in seiner 249. Sitzung im Offiziersklub der Ayers-Kaserne, und einmal mehr stehen die Ausschreitungen der letzten Zeit in Butzbach auf der Tagesordnung! Landrat Milius und der neue Butzbacher Bürgermeister Karl-Heinz Hofmann beklagen, „daß sich der größte Teil der Butzbacher Bevölkerung nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße wagt, da allgemein Angst besteht, von amerikanischen Soldaten belästigt zu werden“. Zwar „dürften die Vorfälle nicht überbewertet werden“, zumal „die Soldaten ihre Freizeit nicht nach den Vorschriften eines Schweizer Mädchenpensionats gestalten“ müssten. Auch die Gastwirte seien in der Pflicht, die – so Polizeidirektor Dietrichs aus Gießen – „nur ein Interesse daran hätten, an den Soldaten möglichst viel Geld zu verdienen. Die Folge … sei, daß sich die Soldaten volllaufen lassen würden und … anschließend … randalierten, …, wie dies auch bei deutschen Betrunkenen der Fall sei. Wenn den betrunkenen Soldaten dann noch der letzte Dollar von ‚leichten Mädchen’ abgenommen worden sei, sei es nicht weiter verwunderlich, wenn die Soldaten kriminelle Handlungen wie Auto- und Automatenberaubungen begingen“. Auch Bezirkskommissar Schneider bemüht sich um eine objektive Beurteilung und erklärt, dass die Beteiligung von Amerikanern an strafbaren Taten laut Statistik mit ein bis zwei Prozent gering sei, zumal das Verhältnis von Deutschen zu Amerikanern fast 1:1 betrage[10].

Gleichwohl – im Juni 1969 befasst sich der deutsch-amerikanische Beratungsausschuss im Offiziersklub der Ayers-Kaserne erneut mit der Frage, wie Zwischenfällen vorgebeugt werden könne. „Allein vom 11. Mai bis 7. Juni [wurden] im Butzbacher Raum sechs Raubüberfälle von Amerikanern verübt … bei denen die Täter ihre Opfer mit Pistolen und Messern bedrohten und ihnen Geld bzw. Armbanduhren abnahmen“. Bezirkskommissar Schneider fordert „vorbeugende Maßnahmen vor den Zahltagen, an denen die GIs kaum noch Geld hätten und dann versuchten, durch kriminelle Akte ihre Geldbeutel zu füllen“. Verbindungsoffizier Colonel Tibbets aus der Schlosskaserne Butzbach nennt „als Ursache für die zahlreichen Zwischenfälle der letzten Zeit, daß die Soldaten aus einem längeren Manöver zurückgekehrt seien, zum anderen die warme Witterung, die eine enthemmende Wirkung auf einige Soldaten auszuüben scheine“[11]!

Grundsätzlich belegt die polizeiliche Kriminalstatistik eine höhere Gewaltbereitschaft – vor allem im Hinblick auf Sexualdelikte – bei sommerlichen Temperaturen[12]. Und die Gastwirte tragen zumindest eine Mitschuld am Fehlverhalten betrunkener Soldaten. Häufig werden Streitigkeiten auch von Deutschen provoziert, und manche Saalschlacht mit „den Amis“ ist der Rauflust einiger übermütiger Butzbacher zuzuschreiben. Für Zwischenfälle lassen sich viele Erklärungen finden, aber ein großer Teil der unliebsamen Vorkommnisse in Garnisonsstädten resultiert schlicht aus der zu hohen Truppenkonzentration: Tausende von Männern, fern der Heimat zusammengepfercht, ohne Frauen und Familie, mitunter verkrachte Existenzen, im sozialen Auffangbecken der Berufsarmee gelandet. Hier liegt die Hauptursache, weshalb die Butzbacher Einwohnerschaft auch weiter mit Zwischenfällen leben muss, denn „nicht hinter jedem der 7 000 Soldaten kann ein MP-Mann stehen“[13]. Trotzdem haben sich viele Butzbacher mit „ihren“ amerikanischen Verbündeten arrangiert: „Die Soldaten sind im Letzten unser Schicksal… Sie bilden mit uns eine Einheit. Und sie tragen mit uns das schwere, große, heilige Erbe der Freiheit. Politisch, geschichtlich. Komplex. Das müssen wir lernen“[14].

Viele Butzbacher haben bereits in der Nachkriegszeit die Unterstützung der amerikanischen Siegermacht erfahren. Der Marshall-Plan, von US-Militärbehörden organisierte Schulspeisungen, Spendenaktionen für Kindergärten, Waisenheime und Krankenhäuser prägen das Bild einer großzügigen und hilfsbereiten Nation. Mancher zugesteckte Schokoriegel oder Kaugummi legt bereits im Kindesalter das Fundament für ein gutes Verhältnis zu den uniformierten Männern mit fremder Sprache und oft dunkler Hautfarbe. Grundsätzlich ist die Beziehung zwischen Deutschen und Amerikanern freundschaftlich. Soziales Engagement und Verlässlichkeit der Amerikaner untermauern das Vertrauen, werden sie gebraucht, so sind die „Amis“ zur Stelle. Am Bau des Butzbacher Sportfeldes 1958 sind die Amerikaner mit ihren Großmaschinen maßgeblich beteiligt. Und auch die Wasserversorgung der Butzbacher Einwohner ist in trockenen Sommern durch die Tiefbrunnen auf dem Gelände der Kirch-Gönser Ayers-Kaserne gesichert.

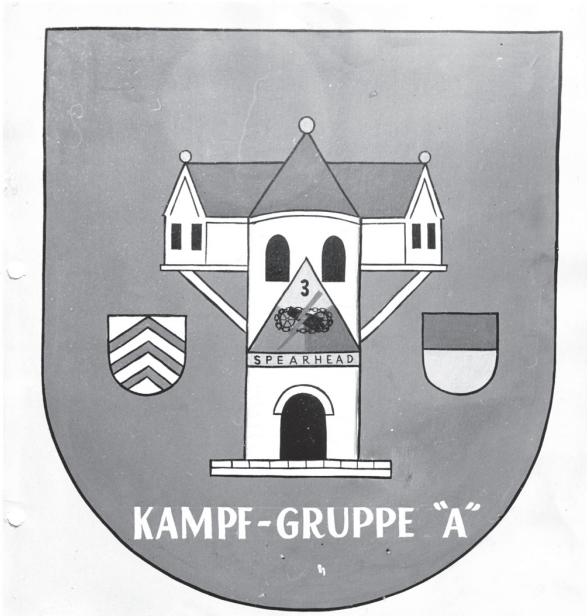
Nicht zuletzt sind sich alle Butzbacher bewusst, dass die Amerikaner einen eminenten Wirtschaftsfaktor darstellen und mit ihrem Dollarsegen der Butzbacher Geschäftswelt – ob Läden, Gaststätten, Taxi- und anderen Dienstleistungsunternehmen – volle Kassen bescheren.

Einen Beitrag zur Völkerverständigung leistet das von Deutschen und Amerikanern zusammen ausgerichtete Deutsch-Amerikanische Freundschaftsfest. Weitere Gemeinschaftsaktionen sind der Austausch von Soldaten der Bundeswehr und der US-Army ebenso wie der englischsprachige Unterricht von Oberprimanern der Weidigschule und US-Soldaten in der Schlosskaserne.

Private Kontakte entstehen oft auf Vereinsebene, vor allem der Sport bietet vielfach Anlass zu Begegnungen. Regelmäßig lädt auch der „NCO-Club“ die Butzbacher Jugend zum flotten „Deutsch-Amerikanischen Tanzabend“ in die Schlosskaserne ein. Der „American way of life“ mit Coca Cola und modernen Rhythmen begeistert viele Halbwüchsige, während die Elterngeneration in „Amigeheul und Negermusik“ den Niedergang von Sitte und Anstand wittert. Auch Lokale, in denen Amerikaner verkehren, gelten der mittleren, erst recht der älteren Generation als anrüchig. Trotzdem ist die „Piccolo-Bar“ in der „Kasernenstraße“ ein beliebter Treffpunkt für junge Butzbacher und amerikanische GIs. Hier kommt man sich näher bei gegrillten Hähnchen und hört die neuesten Hits der US-Charts, die es im deutschen Plattenhandel noch nicht zu kaufen gibt. Währenddessen hat manche Butzbacherin eine schlaflose Nacht, weil sie ihre Tochter im dubiosen Umfeld von Kaserne und Soldaten weiß.

Gerade die biedere deutsche Hausfrau und Mutter ist es aber auch, die Mitgefühl für die oft blutjungen GIs empfindet, wenn sie alleine in der Kaserne sitzen. Immer wieder laden Familien vor allem an den Weihnachtstagen einen dieser jungen Burschen zu sich nach Hause ein. Vor dem dampfenden Gänsebraten mit Knödeln und Rotkraut finden die Soldaten für ein paar Stunden familiäre Geborgenheit. Aus solchen herzlichen Gesten sind enge Freundschaften entstanden, die noch bis heute gepflegt werden.

Nichts ist so plakativ wie das Bild von Stacheldraht und Mauer – sie stehen sinnbildlich für Unfreiheit und Unterdrückung. Vor diesem Hintergrund akzeptieren die Butzbacher die beiden Kasernen und die Hausberg-Radarstation als notwendige Einrichtungen der Landessicherheit. Gelegenheit, sich von der militärischen Stärke ihres Verbündeten zu überzeugen, erhält die Bevölkerung am „Tag der offenen Tür“ in den US-Kasernen. Dann sind nicht nur Ehrengäste aus dem öffentlichen Leben eingeladen, sondern die gesamte Einwohnerschaft darf die militärischen Anlagen ungehindert betreten und sich umschauen. Es herrscht Volksfestcharakter, wenn sich – zwischen „hot dogs“ und „american ice-cream“ – die Vertreter des „Departments of Defence“ der „United States of America“ auf ihren deutschen Stützpunkten selbstbewusst präsentieren und der staunenden Menge zu den Klängen des „River-Kwai-Marsches“ ihre moderne Kriegsmaschinerie vorführen. Selbst Kinder und Jugendliche dürfen einen Blick durchs Visier von Schnellfeuerwaffen werfen oder mit Platzpatronen Übungsschüsse abgeben. Kirmes und Militärparade – hier kommt Jung und Alt auf seine Kosten. Zugleich bewirkt die Vorstellung eine Vertiefung der partnerschaftlichen Beziehungen. An der Seite der Supermacht Amerika hofft das westliche Deutschland auf Frieden und Freiheit im starken Verbund der Nato – auch in Butzbach.



Das mittelalterliche Butzbacher Stadtwappen mit dem Spearhead-Zeichen der Kampfgruppe A Butzbach/Kirch-Göns. Mit der Verschmelzung der beiden Hoheitszeichen soll die Gemeinschaft von Amerikanern und deutscher Bevölkerung untermauert werden. 1956



Im Zuge der „Völkerverständigung“ beteiligen sich die Amerikaner gern an den Festlichkeiten ihrer deutschen „Gastgeber“. In dem Festzug aus Anlass des 125-jährigen Bestehens des Butzbacher Männerchors 1838 e. V. marschiert die Kapelle der „1. Panzer-Division U.S.-Army“ und sorgt mit Blasinstrumenten für schwungvolle Klänge. Hier biegt die Band gerade von der „Kleeberger Straße“ in die „Römerstraße“ ein.

Aufnahme: Dr. Ernst Fay, 8. August 1963

Quellennachweise:

1 BZ vom 10. Dez. 1963
2 vgl. Sauerbier, Antje, Hippies, Hochhäuser, Hausberg-Radar! Butzbach an der Schwelle zur Moderne. Die Roaring Sixties im Spiegel der Provinz, Butzbach 2011, S. 184
3 vgl. Sauerbier, Antje, Eine Kleinstadt zwischen Panzern und Petticoats. Die bewegten fünfziger Jahre in Butzbach, Butzbach 2011, S. 22
4 ebd., S. 34f.
5 Amokfahrt mit dem Panzer, BZ v. 19. April 1960
6 Es war furchtbar, BZ v. 3. Jan. 1961
7 In der Garnisonsstadt Butzbach ist der Teufel los, BZ v. 16. Sept. 1963
8 „Soll es die Butzbacher Bevölkerung ausbaden ?“, BZ v. 20. Sept. 1963
9 „Wie waren die amerikanischen Übergriffe wirklich?“, BZ v. 10. Dez. 1963
10 Die Butzbacher Bevölkerung hat Angst“, BZ v. 16. Aug. 1967
11 Bei schönem Wetter werden Amis kriminell, BZ v. 11. Juni 1969
12 Handwörterbuch der Kriminologie, begründet von Alexander Elster und Heinrich Lingemann. In völlig neu bearbeiteter zweiter Auflage herausgegeben von Rudolf Sieverts und Hans Joachim Schneider, Bd. 2, Abschlussaufnahme von Bd. 2, Berlin, New York 1977, S. 245
13 Viele Butzbacher haben nachts Angst !, BZ v. 14. Nov. 1969
14 Mit den Amerikanern leben, BZ v. 7. Jan. 1965

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 261 – 23. August 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Über Weidig und die Weidigbergturnfeste

Ein Beitrag von Lutz-Ulrich Luh

A. Weidig

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Butzbacher Geschichte, wie auch des ehemaligen Großherzogtums Hessen, ist Friedrich Ludwig Weidig. Er wurde am 15.2.1791 in Oberkleen bei Butzbach als Sohn des Oberförsters Christian Ludwig Weidig und seiner Ehefrau Christiane geboren.

Im 12. bis 17. Lebensjahr nahm er Unterricht bei Kirchenrat Leun in Butzbach und war ein hervorragender Schüler. Seit Herbst 1808 ist er Student der Theologie in Gießen. Wichtigste akademische Lehrer sind Leopold Schmidt (Theologie) und Karl Theodor Welcker (Geschichte). Er schloss mit dem Zeugnis „lobenswert“ ab (22.12.1811). Sein Doktor-Diplom absolvierte er 12 Jahre später über den italienischen Dramatiker Vittorio Graf Alfieri (1749 - 1803). Dieser gilt als der größte italienische Tragödiendichter des 18. Jahrhunderts, zu den Themen Vaterland, Freiheit und Tyrannei.

Einer wissenschaftlichen Laufbahn bescheiden entsagend wird er mit 21 Jahren Konrektor an der Lateinschule Butzbach; doch hat er viel Freude beim Umgang mit seinen Schülern.

Seit dem 7. Januar 1814 gehörte er der hessischen Landwehr an, die alle waffenfähigen Männer Butzbachs umfasste. Bataillonskommandeur war OberförsterWeidig, sein Adjutant der Konrektor Weidig, die aber nicht mehr zu militärischem Einsatz kamen (Ende der Befreiungkriege gegen Napoleon 1814).



Diese (südöstliche) Eckeiche des einstigen Weidig-Fichtenhaines wurde am 20. April 1849 von Schülern und Anhängern Weidigs feierlich in die Erde „eingesenkt“.

Foto: Erika Gillmann (Oktober 1998)

Etwa im gleichen Jahr (Winter 1814/15) entstand auf Initiative Weidigs aus der Lesegesellschaft Butzbach die „Deutsche Gesellschaft“. Sie zählte etwa 40 Mitglieder unter dem Vorsitz von Kirchenrat Leun und, als eigentlicher „Seele“ des Unternehmens, auch Schriftführer F.L. Weidig. Man traf sich einmal in der Woche zu Vorträgen über Geschichte, Statistik und aktuelle Zeitfragen und kaufte Bücher, die vorgelesen oder ausgeliehen wurden. Es gab aber auch kritische Stimmen; so Pfarrer Steinberger, die die „Deutsche Gesellschaft“ für einen „Jakobinerclub“ und Weidig für einen „Robespierre“ hielten. 1817 löst sich die Deutsche Gesellschaft auf.

Weidig hatte etwas mehr Glück mit seinen turnerischen Ambitionen, die ihn und seine Schüler auf den Schrenzer in Butzbach führten und diesen etwa 1814 zum ersten Turnplatz in Hessen machten.

Man exerzierte mit hölzernen Säbeln und Gewehren, betrieb volkstümliche Übungen wie Gymnastik, Laufen, Springen, Klettern, Balancieren und dergl. mehr. In den Übungspausen sang man vaterländische Lieder und hielt heimatkundliche Vorträge. Anregung dazu war vor allem eine Begegnung mit Jahn, dem deutschen „Turnvater“, im Dezember 1813 in Frankfurt. In den Geografiestunden an der Schule wurden deutsche und ausländische Verfassungen besprochen, eine ideale Verfassung ausgearbeitet. Die Schüler und ihr Lehrer trugen die „altdeutsche Tracht“ (graues oder schwarzes Leinen).

Nach dem Abgang von der Universität (1812) blieb Weidig weiterhin mit ihr verbunden. Er erlebte die Auflösung der „Gießener Schwarzen“ (1814/15). Diese blieben durch Weiterbestand als „Deutscher Bildungs - und Freundschaftsverein“ auf relativ radikalem Kurs (vgl. Brüder Snell und andere bürgerliche Oppositionelle), der sich besonders durch den Einfluss des italienischen Staatsphilo-

sophen Niccolo Macchiavelli (1469 -1527) „Der Zweck heiligt die Mittel“) auszeichnet, dem Weidig jedoch erst seit 1832 dezidierter anhing : Im Falle eines Zwiespalts zwischen Volk und Staat sei jedes Mittel recht.
Die Einrichtung einer Landständischen Verfassung im Großherzogtum am 12. Dezember 1820 geht wesentlich auch auf Weidig zurück, so durch die große Flugschriftenkampagne zur Verfassungsfrage von 1816 und das Eintreten für eine Verfassung 1819 in der „Hanauer Zeitung“, sowie die Herausgabe eines Liederbuchs „Freie Stimmen der deutschen Jugend“ auf Anregung Weidigs durch Karl Follen. Auch der Aufstand der Odenwälder Bauern im September 1819 war ein weiteres Agens hin zur landständischen Verfassung (Parlament).
Beginn der Reaktion waren die „Karlsbader Beschlüsse“ im Deutschen Bund (20. Sept. 1819). Sie sahen vor: eine fünfjährige Vorzensur für alle Druckschriften unter 20 Bogen, Recht der Bundesversammlung, jedes Druckwerk von sich aus zu verbieten, das Verbot aller politischen Verbindungen, Überwachung der Universitäten, Einsetzung einer „Zentraluntersuchungskommission“ in Mainz. Dadurch kam es auch zu Untersuchungen gegen Weidig, die im April 1820 wieder eingestellt wurden, da sie zu keinem Ergebnis führten. Allerdings wurde das Turnen (auf dem Schrenzer) nicht weiter fortgeführt.
In diesen Jahren jedoch hat Weidig seine politische Tätigkeit fortgesetzt und zahlreiche Reisen unternommen, die die Verbindung zu Gesinnungsfreunden in Baden, Württemberg und Bayern aufrecht erhielt.
Nach den oben erwähnten Untersuchungen reist Weidig nach Darmstadt und erhält einen Brief des Großherzogs und eine Audienz bei diesem, die ihn sehr für ihn einnahmen. (vgl. sein Gedicht vom 9. Mai 1830 „Zur Gedächtnisfeier Ludwigs I., Großherzog von Hessen“)
Am 28. Dezember 1826 wurde Weidig zum Rektor befördert und kann heiraten (Amalia Weidig, 1. Januar 1827).
Im Frühjahr 1827 nahm Weidig das Schulturnen im Garten des neu bezogenen Rektoratshauses wieder auf - warum erst 1827, ist unerfindlich, obgleich man seit 1822 in Darmstadt dem Turnen an der Schule wieder positiv gegenüberstand (H. Braun).
1832 wurden die Karlsbader Beschlüsse erneuert: Die Gerichte wurden angewiesen, alles was sie über die liberale Bewegung in Erfahrung bringen konnten, der Bundeszentralbehörde in Frankfurt a. M. mitzuteilen.
Am 21. Mai 1833 wurde Weidig zum ersten Mal verhaftet und in einem Butzbacher Gasthaus arrettiert. Nach einem Brief Weidigs an den Leitenden Minister Du Bos du Thil und einer Beschwerde von Weidigs Frau wird Weidig jedoch umgehend entlassen. Die Bevölkerung Oberhessens nahm dies mit großer Freude auf.
Im Januar 1834 erscheint, von Weidig verfasst und in Offenbach heimlich gedruckt, eine Zeitungsausgabe mit dem Titel „Leuchter und Beleuchter für Hessen oder der Hessen Notwehr“. Infolgedessen wurde Weidig neuerlich überwacht und verhört (26. Juni1834)
Die zweite, von Georg Büchner (17.10.1813 – 19.2.1837) verfasste und von Weidig redigierte Flugschrift „Der hessische Landbote“ brachte Weidig, der sie auch vertrieb, die Versetzung nach Obergleen bei Alsfeld ein, wo er weiter observiert wurde: Am 23. April 1835 wurde er neuerlich in seiner Wohnung verhaftet und dem Untersuchungsrichter



Der am 13.Juni 1937 vor dem Weidighain aufgestellte ca. 180 Zentner schwere Weidigstein. Foto: Erika Gillmann (Oktober 1985)

Wagner in Friedberg vorgeführt. Von dort wird er mit anderen politischen Häftlingen ins Darmstädter Gefängnis gebracht. Dort wurde er wegen der geringsten Disziplinarvergehen mit drakonischen Strafen belegt (Untersuchungsrichter Georgi; Entziehung der ärztlichen Fürsorge, trotz Verbots: körperliche Züchtigung). Dies führte bei Weidig zu einer Nerven- und Gemütskrankheit und zum völligen psychischen Zusammenbruch. Sein Ende (Suizid) fand Weidig unbeobach-



Geräteturnen auf dem Schrenzer am Weidig-Bergturnfest. *Foto: Heinz Pfaff (fünfziger Jahre)*

tet am 23.Februar 1837 um 11 Uhr; zwei Tage später, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, selbst der Verwandten, wurde er auf dem darmstädtischen Friedhof beigesetzt.

B. Die Weidigbergturnfeste

Am 12.September 1936 beschlossen der Vorsitzende des Turn-und Sportvereins Butzbach, Studienrat Fritz Lauckhard, der Kreisführer Otterbein und Ortsgruppenleiter Ludwig Weickhardt (Butzbach) im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen erstmals 1937 ein Turnfest auf dem Schrenzer bei Butzbach durchzuführen.

Dies geschah am 12. und 13. Juni 1937. Der Bergabend des Festes fand samstags gegen 9 Uhr abends mit einem Feierspiel des Heimatdichters W.K. Philipps aus Friedberg statt. Am Sonntagmorgen fand eine Morgenfeier statt, darauf folgten volkstümliche Wettkämpfe (Werfen, Springen, Laufen). Um 2 Uhr marschierte man nach einem Konzert auf dem Marktplatz zum Schrenzer hinauf, wo der „Weidigstein“ durch Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Werner eingeweiht wurde (ein Findling, mit dem Namen Weidigs). Abends um 8 Uhr führte man das Volksstück „Die Hüttenberger“ von August Storch auf. Am ersten Bergfest wurden auch die Staffelpreise zum Andenken an verdiente Turnerführer (F.L. Weidig, Moritz Kuhl und Albert Wamser) zum ersten Mal vergeben.

Am 12. und 13. Juni 1938 feierte man sowohl das hundertste Jubiläum des Männerchores Butzbach (1838) als auch das 2. Weidigbergturnfest mit einer eindrucksvollen Veranstaltung, die in Reden und Symbolik (Hakenkreuzfahnen) stark nationalsozialistisch (auch Sirenensignale) geprägt war, aber von der Bevölkerung eher zurückhaltend aufgenommen wurde. Immerhin jedoch nahmen 718 Sportler an den Wettkämpfen am Sonntag teil, wobei die Staffelläufe um die drei Preise am meisten begeisterten. Am Schluss der beiden Veranstaltungen gab Bürgermeister Dr. Mörschel auf dem Butzbacher Marktplatz ein Treuebekenntnis zu „Führer, Volk und Vaterland“ ab.

Zur Zeit des Zweiten Weltkrieges (1939 - 1945) wurde das Sportfest fortgeführt und nur 1945 nicht gefeiert. Nach dem Krieg, mit Erlaubnis der amerikanischen Besatzungsmacht, wurde das Fest 1946 wieder veranstaltet.

Neuerung des bisherigen Ablaufs: Schülerinnen und Schüler dürfen am Turnfest, am Samstagnachmittag teilnehmen (1948).

1950 wurde zum Bergabend Shakespeares „Sommernachtstraum“ unter Regie von Dr. Wilhelm Wamser aufgeführt. Im Zeichen des Jahnjahres (100. Todesjahr) wurde am Bergabend das Spiel „Leibesübungen von Jahn bis zur Gegenwart“ mit über 200 Mitwirkenden dargestellt (1952).

Am 20. Bergfest nahmen mehr als 60 Vereine mit 1150 aktiven Wettkämpfern teil. Christel Gratzfeld wurde als erste Butzbacherin Bergfestsiegering. 1960-61 fällt das Bergturnfest aus: das Schrenzerbad wurde gebaut. Zum 24. Bergturnfest wird Dr. Hermann Rau für seine Verdienste mit der „Weidigplakette“ geehrt; sein Nachfolger im Vorsitz des Bergturnfestes wird Otto Reidel. Bei heißem und schwülem Wetter fand das 25. Bergfest statt; zum Bergabend waren mehr als 1000 Besucher gekommen; Franz Wilhelm Beck, herausragende Turnergestalt, hielt die Festrede (6. u. 7. Juni 1964). Der Bergabend des 26. Bergturnfestes musste wegen Regen abgesagt werden. Dafür war der folgende Bergabend (4. u. 5. Juni 1966) um so schöner: ein Sommernachtstanz unter Lampionbeleuchtung.

Zur 28. Veranstaltung auf dem Schrenzer (1967) wurde ein Bronzerelief Weidigs von dem Butzbacher Goldschmied Eugen Weber am Weidigstein eingeweiht; die in der Nähe gestandenen Fichten des Weidighains waren schon 1966 wegen Altersschwachheit abgeholzt worden. Zum 29. Turnfest gab es endlich den Wettkampf für Jedermann, zur Siegerehrung nicht mehr den Eichenkranz, sondern eine Plakette für alle Sieger.



Weidig-Bergturnfest auf dem Schrenzer. Turner am Pferd.
Foto: Heinz Pfaff (fünfziger Jahre)

Das 32. Bergturnfest (Juni 1971) hatte einen wunderschönen Bergabend: ein Lichtermeer im Schrenzerbad und auf den Liegewiesen, Vorführungen im Schrenzerbad; beteiligt waren DLRG, Männerchor, Spielmannszug des TuS Eberstadt und Turnerinnen und Turner des TSV Butzbach.- Die Jedermannwettkämpfe sahen einen Zulauf von 50%. Unterhalb des Römerturms entstand eine Zeltstadt, die den „familiären Chrarakter“ des Festes unterstrich (W. Büttner).

Am 39. Bergfest übergab nach 16 Jahren Otto Reidel den Vorsitz an Ludwig Luh, der Reidel ein in Leder geschnittenes Stadtwappen schenkt (1978).

Zum 40. Weidigbergturnfest konnte Ludwig Luh 672 Teilnehmer aus 45 Vereinen begrüßen. Es waren alle ehemaligen Sieger/Siegerinnen des Bergfestes eingeladen, die die neu geschaffene Weidigplakette erhielten. Wanderpreise zu Ehren von Franz Wilhelm Beck und Dr. Hermann Rau waren neu geschaffen en worden.

Das 48. Bergfest war krönender Abschluss des Weidigjahres (1987) zum 150. Todesjahr Friedrich Ludwig Weidigs. Neben dem Weidigstein wird eine junge Eiche gepflanzt.

Außerdem wurde das Volkswandern durchgeführt. Am Samstag fand um 20.30 Uhr der Bergabend statt. Der Mundartchor des Butzbacher Gesangvereins sang zwei Weidig-Lieder („Vaterlandsliebe“ vom Frühling 1831, und „Deutsches Berglied“ vom Sommer 1829). Der Festzug zählte fünfhundert Teilnehmer und 21 Vereine. In einer Kutsche werden Veteranen des Sportfestes auf das Schrenzerplateau gefahren. Dort gab es turnerische Vorführungen besonders aus der Frühzeit der Turnbewegung und als optischen Höhepunkt einen Fackeltanz der Turnerinnen der Montags- und Donnerstagturnstunde (Ursula Gratzfeld, Irmgard Birkenfeld); daran anschließend wurde ein Holzstoß entzündet, der in die Wetterau leuchtete. Mit der „Weidig-Plakette“ geehrt wurden anderntags am Weidigstein Ludwig Luh und Werner Meyrahn; den Festvortrag des Bergabends hatte Professor Dr. Harald Braun von der Universität Bremen (dort Inhaber des Lehrstuhls für Sportgeschichte) gehalten.

Im Oktober 1989 stirbt Ludwig Luh; an seine Stelle tritt Alfred Jung; Heinz Gatz übernimmt die Wettkampfleitung.

Zum 50. Bergturnfest wird der Bergabend in die Sporthalle verlegt (Regen). Das Programm gestalteten Irmtraud Dennerlein und Ursula Gratzfeld (Marschformationen, Kleinkindergruppen, Komik beim Trampolinspringen, „Elfentanz“, Tüchergymnastik)

Es war ein Jubiläumsfest (1989), das auch überregionale Zeitungen auf den Plan rief. Bruno Rieb von der „Frankfurter Rundschau“ schreibt einen Artikel „Nazi-Fest oder freier Sport“, wogegen Werner Meyrahn im „Hessenturner“ (Frühjahr 1989) argumentiert, dass das Fest relativ unabhängig von der NSDAP organisiert worden sei.- Heribert Exler wiederum meint (in einem Aufsatz „Das Weidigbild zur Zeit des Dritten Reiches“), das Weidigbergturnfest sei „noch stärker dazu genutzt worden, den Anwesenden zu suggerieren, Weidig sei ein Vorläufer der nationalsozialistischen Bewegung gewesen“. (in „Franfurter Allgemeine Zeitung“, Wolfram Ahlers). „Um Weidig für ihre Ziele zu mißbrauchen, reduzierten ihn die Nazis zum puren Nationalisten. Sie kehrten alle sozialrevolutionären Ambitionen des angesehenen Butzbacher Pfarrers und Lehrers unter den Tisch“ („Frankfurter Rundschau“ (Bruno Rieb)

Zum 52. Weidigbergfest feierte man den 200. Geburtstag Weidigs (1991). Der Bergabend erfreute eine stattliche Zuschauerkulisse. Die

Festrede hielt Bürgermeister K.H. Hofmann. Ausschließlich Damen gestalteten das Programm. Man entzündete wieder einen großen Holzstoß.
Zur Erläuterung sei im Folgenden der Ablauf der beiden Festtage durch den Veranstaltungsplan zum 54. Weidigbergturnfest, der in einer vorbereitenden Sitzung im „Schrenzer-Café“ beschlossen wurde, wiedergegeben:

a) Eröffnung am Samstag 14.15 Uhr mit den Schülerklassen.
b) Abschluß des ersten Tages mit den Pendelstaffeln über 6x50 m.
c) 17.30 Siegerehrung am Weidigstein.
d) Sonntag (morgens): Ökumenische Besinnung (Ev. Stadtpfarrer).
e) Dreikämpfe für Jugendliche und Erwachsene (50, 75,100 Meterlauf; Weitsprung und Kugelstoßen)
f) 9.30 - 11 Uhr: Volkswandern von der August-Storch-Hütte aus (etwa 12 km., bis zum Hausberggipfel und zurück.)
g) 13 Uhr: Einzelwettkämpfe (100 m., Weitsprung, Kugelstoßen)
h) 14.15 Uhr: Mannschaftssteinstoßen
i) 14.30 Uhr Pendelstaffeln: 4 x 100 m. Turner: Weidigwanderpreis 4 x 100 m. Jugendturner A+B: Moritz-Kuhl-Wanderpreis 4x100m. Jugendturner C: Schrenzerwanderpreis 4x100m. Turnerinnen und Jugendturnerinnen: Albert-Wamser-Wanderpreis
j) Mannschaftswettkampf: Hermann-Rau-Wanderpreis
k) Mannschaftssteinstoßen: Heinrich-Oswald-Wanderpreis
1) Siegerehrung: Einzelwettkämpfe und Staffeln.

Der Bauhof der Stadt, die Stadtwerke Butzbach halfen bei der Instandsetzung der Wettkampfanlagen und der Stromversorgung. Ein ehrenamtliches Arbeitseinsatzkommando ist am 26. Mai abends zur Stelle. Anmeldungen für die Ämter der Kampfrichter, Riegenbetreuer, Zeitnehmer, den Berechnungsausschuss sind herzlich willkommen - ebenfalls Kuchenspenden.
Am folgenden Bergfest, dem fünfundfünfzigsten (1994), geht es auch um neue Wanderpreise, wie den Willy-Büttner-Wanderpreis, den Ludwig-Luh-Gedächtnis-Wanderpreis, oder auch den Franz-Wilhelm-Beck-Wanderpreis.
Etwa seit dieser Zeit ist das Weidigbergturnfest, sowohl was die Zuschauer- als auch die Teilnehmerzahl betrifft, im Abstieg begriffen, so dass es ernste Überlegungen gibt, das Bergturnfest in anderer Form wieder aufleben zu lassen, zudem Butzbach erst kürzlich den Namen „Friedrich-Ludwig-Weidig-Stadt“ angenommen hat.

Quellen:

„Gruß zum 1. Weidigbergturnfest 1937“ in: Butzbacher Heimatblätter, Nr. 6, Brachet 1937, 10. Jg. Schriftführer: Prof. L. Horst, Butzbach; „Butzbacher Zeitung“; „Frankfurter Allgemeine Zeitung“; „Frankfurter Rundschau“
Literatur:
Ludwig Weickhardt, Dr. Friedrich Ludwig Weidig (darin: Schriften, Predigten, Lieder), Butzbach 1969.
Harald Braun, Das turnerische und polische Wirken von Alexander Friedrich Ludwig Weidig, Phil. Diss. Köln 1983.
Werner Meyrahn, Friedrich Ludwig Weidig und das Weidigbergturnfest. in: 40. Weidigbergturnfest auf dem Schrenzer - 1. Turnplatz in Hessen 1814; Weidig-Bergturnfeste 1937-1979 Im Hessischen Turnverband, Druckerei Gratzfeld Butzbach 1979, S. 11-15
Werner Meyrahn, Der Schrenzer - Hessens ältester Turnplatz, in: 40. Weidigbergturnfest... (s. o.) Butzbach 1979 S. 15-17
Werner Meyrahn, Von Weidig zum Weidigbergturnfest... Butzbach 1979 S.19-21
Willy Büttner, 40 Jahre Weidigbergturnfest in 40. Weidigbergturnfest... (s.o.) Butzbach 1979, S. 21 - 43
Fritz Lauckhard, Aus Butzbachs Geschichte, in: Festschrift zum Gauturnfest in Butzbach, am 14.u.15. Juli 1956, S. 34-35
Siegfried Pabst, Alexander Friedrich Ludwig Weidig, Doktor der Theologie, Rektor und Pfarrer in Butzbach in: Festschrift zum Gauturnfest in Butzbach, 14.u.15. Juli 1956 S. 39-46
Turnen und Sport in Butzbach - Darstellung der geschichtlichen Entwicklung seit den Freiheitskriegen 1813:
1) Ludwig Weickardt, Vorgeschichte- in: Gauturnfest 1956 in Butzbach, 14. u. 15. Juli, Festschrift, S. 50
2) Otto Reidel, Vereinsgeschichte vom Gründungsjahr 1846 bis zum Jahre 1956, dem 110 jährigen Bestehen. S. 53-110, in: Gauturnfest 1956 in Butzbach 14. u. 15. Juli, Festschrift
Ludwig Weickhardt, „Wie das Weidigbergfest entstand“ Festschrift zum Gauturnfest 1956 in Butzbach 14. u. 15. Juli S. 177-180
Alfred Jung, Unser Weidigbergturnfest in: Das 150 jährige Jubiläum des TSV Butzbach (1846-1996) S. 205 - 208.
P.S.: Den Butzbacher Historiker-Freunden Dr. phil. Dieter Wolf und Bodo Heil zum Dank.



Diese (nordöstliche) Eckeiche des einstigen Weidighains vor dem Eingang des Schrenzerbades brach am Samstag, dem 16. Juli 2011 auseinander und wurde gefällt (siehe BZ-Foto unten). Ursprünglich sollte sie an Weidigs zwölftem Todestag am 23. Februar 1849 gepflanzt werden. Wegen schlechter Witterung wurde die Pflanzung dieser Erinnerungseiche (und der drei anderen Eckeichen des Weidig-Fichtenhaines) auf den 20. April 1849 verlegt. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Präsentieren der Gewehre der Bürgerwehr wurden die Eichen feierlich in Anwesenheit aller Schüler und Vereine in die Erde „eingesenkt“. Foto: Erika Gillmann



Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 262 – 29. September 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Mit „Steckstöcken“ und „Zaungerten“

Bauen in Butzbach im 30jährigen Krieg

Ein Beitrag von Gail Schunk

I. Zustände im Krieg:

Das Jahr 1627 war gezeichnet von kriegerischen Auseinandersetzungen, die auch den Landgrafen Philipp von Hessen-Butzbach berührten. Zum Regieren seines „Ländchens“ blieb ihm wenig Zeit. Kaiserliche Soldaten besetzten z.B. Münzenberg, weil die Solmser Grafen - ehemals Miteigentümer von Butzbach - auf der Seite der Protestanten unter dänischer Führung standen. Das Amt Nieder-Weisel des Grafen Philipp Reinhard von Solms, verbunden mit den Dörfern Eberstadt und Ober-Hörgern, ging bereits 1623 an Landgraf Philipp über. Philipp Reinhard war dänischer Statthalter in Wolfenbüttel. Nach 144 Tagen Belagerung versank Wolfenbüttel im Hochwasser, das durch einen von den kaiserlichen Truppen gebauten Damm verursacht wurde. Im Rathaus Wolfenbüttel, wo Philipp Reinhard regierte, stand das Wasser 1,60m hoch. Die ausgehungerte Besatzung kapitulierte am 19. Dezember 1627. Philipp Reinhard kam nach Hohen-Solms zurück und schloss sich den kaiserlichen Anhängern an.

Jetzt widmete sich Landgraf Philipp wiederum seiner Stadt Butzbach. Im November 1627 wurden die Stadtrechnungen durch die landgräflichen Beamten nicht geprüft. Die Beamten waren scheinbar außer Landes. Es war ein Jahr der starken Inflation. Die Preise für Lebensmittel schnellten hoch, hervorgerufen durch eine Ratten- und Mäuseplage. Im Januar 1628 waren die Dienstleute der Stadt beunruhigt, weil ihre Weiterbeschäftigung keine Bestätigung fand. Das Hospitalgesinde, das lange ohne Bezahlung arbeitete, hatte seinen Dienst aufgegeben. Die zwei alten Bürgermeister hatten Angst vor einer Rechnungsprüfung wegen der hohen Schulden und weil sie die auswärtigen Außenstände der Markuskirche und des Hospitals nicht eintreiben konnten.



Marktplatz 1974: Auf dem Luftbild kann man die enge Bebauung der Altstadt gut erkennen.

Die Gerichtsbücher von Nieder-Weisel und Ober-Hörgern geben Auskunft über die Kriegseinwirkungen: Der Butzbacher Bürgermeister versuchte beim Ortsgericht vorstellig zu werden, vorausgesetzt das Gericht hätte überhaupt getagt. Die Eintreibung der Schulden musste an drei hintereinander folgenden Gerichtsterminen verhandelt werden. Allein diese Prozedur konnte in Kriegszeiten etwa eineinhalb Jahre dauern.

Besonders die Einwohner von Ober-Hörgern und Umgebung wurden von Soldaten ausgeplündert, die in Münzenberg stationiert waren. In der nur aus zwei Blatt Papier bestehenden Bürgermeisterrechnung von Nieder-Weisel aus dem Jahr 1628 werden Zuwendungen an Ober-Hörgern genannt. Gleichzeitig schickte der Bürgermeister von Nieder-Weisel eine Bittschrift an den Grafen Philipp Reinhard nach Hohen-Solms. Es ging vermutlich um Hilfe für Ober-Hörgern, obwohl das Amt Nieder-Weisel seit 1623 zu Butzbach gehörte: Offensichtlich wollten die Nieder-Weiseler die alte Ordnung wiederherstellen.

Mittlerweile versank Ober-Hörgern in einem Schuldenberg: hervorgerufen durch einige Missernten, hohe Abgaben an die kaiserlichen Truppen in Münzenberg und Raubzüge der dort stationierten Soldaten, die sich gerne in Ober-Hörgern im dortigen Gasthaus kostenlos verpflegen ließen. Ein Bauer von Ober-Hörgern erklärte vor Gericht die Sachlage: Sein Feld hatte nur noch einen Wert von 30 Gulden, die Grundsteuern und andere Belastungen würden 10 Gulden im Jahr betragen und er sei bereits seit Jahren mit den

Zinsen in Verzug. Seine Felder blieben brach liegen, die Soldaten hätten sie verwüstet.
Auch Butzbach war um 1628 sehr ländlich geworden. Man kam z.B. vor lauter Schweineställen nicht mehr durch die Martelgasse (Ratsprotokoll). Die Stadt war ebenso voll von geflüchtetem Landvolk samt Tieren. Die Butzbacher trieben ihre Tiere nicht mehr aufs Feld wegen der Anwesenheit der Soldaten, die die Tiere wahrscheinlich abgeschlachtet hätten. Die aufgestauten Gefühle gipfelten am 25. Januar in einer Massenschlägerei bei der Hochzeit des Sohnes von Georg Schlich. Junggesellen kämpften gegen verheiratete Männer. Die Junggesellen hatten behauptet, Ehepaare hätten beim Tanz nichts zu suchen. Man kann sich viele Gründe vorstellen, warum der Streit sich so entfaltete. Kurze Zeit später war wieder eine Schlägerei im Gange, dieses Mal unter den Hospitalinsassen, die untereinander mit Beilen aufeinander losgegangen waren und sich erheblich verletzt hatten, die Behandlung der Verletzten übernahm der Leibarzt des Landgrafen.
Gegen den Willen der Stadt konnte Landgraf Philipp die Anstellung seines Leibarztes als Stadtmedicus 1627 durchsetzen. Der Stadtmedicus sorgte für die Errichtung eines Pesthauses mit Stall für erkrankte Tiere vor dem Griedeler Tor.
Zur Ratssitzung am 1. Februar erschienen sämtliche hohen Beamten des Landgrafen: Es gab keine Vorwürfe, sondern konkrete Pläne, wie man am besten von den Schulden herunterkommen und die Zinsen der verliehenen Gelder eintreiben könnte. Den Ratsherren wurde bei ihren Bemühungen, die angespannte Lage in bessere Bahnen lenken zu können, volle Unterstützung versprochen.
Zunächst regelte man die vielen Vormundschaftsangelegenheiten und teilte die Erbschaften unter den Erbberechtigten auf. Die Menschen kamen durch die Erbschaft jetzt zu einem festen Vermögen. Danach wurden die säumigen Schuldner des Hospitals und der Markuskirche direkt zur fürstlichen Kanzlei gebeten. Damit wurden beide Einrichtungen wieder in die Lage versetzt, sich ihren Aufgaben in der Armenpflege zu widmen.
Eine weitere Krise war noch zu überwinden: Am 7. Juni 1628 wurde ein Butzbacher Dienstknecht von der Soldateska aus Münzenberg vor dem Griedeler Tor ermordet. Die Soldaten setzten den bedauernswerten Menschen in einen Wagen und fuhren mit ihm im Kreis herum, wobei die Soldaten mit ihren Waffen auf ihn schossen. Einige Tage später schickte Landgraf Philipp wegen der Erschießung eines Menschen eine Rotte aus Butzbacher, Griedeler, Gambacher und Holzheimer Bürgern nach Ober-Hörgern: In der Dorfwirtschaft in Ober-Hörgern fanden sie mehrere Soldaten am Tisch sitzend vor, von denen sie zwei Mordverdächtige mit nach Butzbach nahmen. Diese erwiesen sich jedoch als unschuldig und mussten wieder freigelassen werden. Dieses Ereignis konnte als Lernprozess zur Steigerung des Selbstbewusstseins der Bürger angesehen werden.

II. Bauen mit „Stecken und Zaungerten“:
Am 15. Juli 1628 inspizierten die Ratsherren die Martelgasse. Bei ihrer Nachmittagssitzung wurde ein Bewohner der Gasse, Johann Becker, gebeten zu erzählen, wie es denn früher in der Martelgasse ausgesehen habe. Er versuchte aus seinem Gedächtnis heraus - immerhin wohnte er in der Martelgasse seit 60 Jahren - zu erklären, wo der Stall seines Vaters gestanden, wo der Garten gelegen und in welchem Abstand sich der Zaun befunden hatte. Er wusste auch noch, dass zu Lebzeiten seines Vaters ein fremder Stall in seinem Garten nicht geduldet worden wäre. Mit dieser Berichterstattung brach ein Damm auf: Die erste bauliche Veränderung traf ausgerechnet Hermann von Köln[1], ehemaliger Verwalter des Kugelhauses. Es war nämlich Kölns Stall, der im Garten von Johann Becker stand.
Bereits bei der nächsten Sitzung am 22. Juli ging es nur um Neubauten. Jeder Bauwillige trat leidenschaftlich für sein Baurecht ein. Kaufurkunden und Grundstückspläne waren nur selten vorhanden. Viele Bauwillige versuchten nachträglich ohne Baugenehmigung ihr Ziel zu verwirklichen.
Der Landgraf schaltete sich als Vermittler ein: Er war durch seine feinfühlige Unterstützung bzw. durch rechtzeitiges persönliches Eingreifen im Sinne der Stadt für die Entwicklung verantwortlich. Aus Dankbarkeit „weil ihro fürstliche Gnaden bei gemeiner Stadt wohlgetan“ schenkten Bürgermeister und Rat dem neuen Schloß „Philippseck“ 60 Baumstämme. Am 2. August 1628 nach Mittag erschienen beide Herren Bürgermeister und der Stadtschreiber im Schloss zur Audienz. Philipp bedankte sich „in solcher Maßen, dass Bürgermeister und Schreiber neben andern Gnaden vernehmen lassen, dass sie nicht allein unser gnädigen Fürst und Herr sein und bleiben wöllen, sondern auch zugesagt, ihr sollt spüren, dass ich will euer Vater sein.“ Das innige Verhältnis zwischen Landgraf Philipp und seiner „Hauptstadt“ war geboren. (s. Ratsprotokoll)
Der Landgraf wusste, dass die Stadt nicht freigiebig mit dem Wald umgehen durfte. Im November 1627 zog ein heftiger Sturm heran, der sehr viele Bäume entwurzelte.Der Winter war sehr kalt, einige Bürger mussten wegen Erfrierungen behandelt werden.
Im Juli 1628 wollten nun viele Bürger mit ihren Baumaßnahmen beginnen. Es gab immer noch wüst liegende Grundstücke seit dem Stadtbrand von 1603. Nachdem die Erbschaftsfragen weitgehend geregelt waren, konnte man die besitzlosen Plätze und verwahrlosten Gebäude Bauwilligen anbieten. Auf solchen Plätzen entstanden vor allem große Scheunen, da die Aufbewahrung von Feldfrüchten auf dem Land zu unsicher war.
Die meisten neuen Wohnhäuser entstanden an Stellen mit Vorgängerbauten.
Wie ging so eine Bauplanung vor sich: Eine Baugenehmigung im Sinne heutiger Genehmigungsverfahren gab es nicht. Der Bauherr wurde beim Rat vorstellig und bat um eine Baugenehmigung, die auch meistens nach Begutachtung des Platzes bewilligt wurde. Die so genannte „Amtsgebühr“ wurde mit einem Viertel (= 8 Liter Wein !) Wein beglichen.
Manchmal erfuhren die Nachbarn vorzeitig von den Bauplänen und zogen mit ihren Einwänden vor den Rat. Als Johann Schott[2], der fürstliche Bereiter, sein Haus mit dem Namen Stern abreißen wollte, stieß er bei der Nachbarschaft auf Widerstand. Es waren nicht die Familie Sinold genannt Schütz oder



Rossbrunnenstr. 9:Auf der Rückseite des Hauses kann man die sogenannten „Steckstöcke“ und “Zaungerten” in den Gefachen erkennen.



Wetzlarer Str. 17: Hier wurde ein altes Bauwerk geradezu abgeschnitten und ohne die unteren Schwellbalken aufgestockt.

Claus Windeknecht vom Roten Kreuz, sondern Henrich Goetzenschmidts Wittib vom Marktplatz 8. Schott, der als Reiter für Landgraf Philipp diente, hatte bereits seine Wünsche dem Landgrafen geäußert und dessen volle Unterstützung bekommen. Daraufhin unterbreitete er bei der nächsten Ratssitzung seine Pläne. Michael Melchior, der damals wohl im Haus der Goetzenschmidts wohnte, bzw. in einem hinteren Gebäude, erschien mit der Witwe des Hufschmieds und wollte sich vergewissern, dass ihnen kein Schaden durch den Neubau entstehen würde. Schott erwiderte, wenn „der morgende Tag von Sonnen Aufgang ihm so wohl als ihnen auf den Hals und ins Haus schiene und „würde aber einem und dem andern dadurch Hindernis geschehe, wollte er ihnen allen Morgen einen Hopfensack voll in ihre Häuser liefern".
Hierbei erfährt man, dass eine Halle neben Goetzenschmidts Haus stand und davor auch ein Schweinestall. Sie blockierten ihr eigenes Haus. Schott hat bereits 1628 das gerade damals gekaufte Haus „zum Stern" renoviert. Unter anderem hatte er eine Schwelle aus dem Stadtwald gekauft. Aber es half offenkundig nichts. Ein Neubau musste her.
Schott durfte sein neues Haus nach dem Marktplatz hin erweitern und zwar in der Länge des alten Erkers an der Fassade. Am 6. August wurde der Ratsbescheid öffentlich gemacht. Die Keller, die bis in den Marktplatz hinein reichten, durften demnach überbaut werden.
Schott hatte bereits mit dem Altbau in den Jahren zuvor Streit mit der Nachbarin vom „Roten Kreuz" (Ecke Hirschgasse/Marktplatz). Es ging um den Winkel zwischen beiden Häusern und die Ställe, die heute verkleidet sind. Schotts Misthaufen lag auf der ganzen Länge an der Küchenmauer der Klägerin. Der Rat ordnete an, dass Schott seinen Misthaufen an der Mauer beseitigen müsse. Dessen Ställe sollten eigene Fundamente und Wände bekommen und nicht an der Wand des Nachbars angebaut sein: Auch sollten sie Schwellen als Grundgerüst aufweisen. Wie man sieht, die Bausünden, die man heute in der Altstadt findet, gab es damals schon: drei Wände, kein Fundament und keine Schwelle.
Der mit Abstand größte Streit über einen Neubau wurde zwischen Christoph Starck, Hans Ranstatt und Roland Laelius ausgetragen. Dieser Streit erklärt vieles über die bauliche Qualität. Starck beschwerte sich, dass Ranstatts Behausung „mit aller Gewalt" gegen sein Haus angebaut worden sei und unwiederbringlichen Schaden verursachen könnte. Die Ratsherren besichtigten die Bauten und entschieden, dass Rahnstadt das Gebäude so zu fundamentieren hätte, dass es senkrecht stehen würde. Der andere Nachbar von Hans Ranstatt behauptete, dass die Schieflage seines Wohnhauses schon lange zurückliegen würde, schon lange bevor er das Haus gekauft hätte. Dennoch musste er die Begradigung seiner Hauswand vornehmen, so dass auch Ranstatt sein Haus baugerecht erstellen konnte. Diese baulichen Vorgaben konnten jedoch nicht umgesetzt werden, die Nachfolgegebäude berühren sich noch heute.
Besonders eigentümlich für Butzbach sind die Häuser mit öffentlichen Durchfahrten. Von einem solchen Fall wurde im Jahr



Wetzlarer Str. 11–15: Das Haus Nr. 13 hatte fast keine eigenen Wände mehr zu den Nachbarhäusern.

1633 im Ratsprotokoll berichtet: Conrad Schwanckhart hatte sein Wohnhaus auf einem öffentlichen Platz erstellt. Der Rat entschied, dass ein Durchgang durch das Haus vorhanden sein müsse. Für diese Änderung bat Schwanckhart darum, eine Schwelle und Bauhölzer aus dem Stadtwald kaufen zu dürfen.
Man baute grundsätzlich, so lange es keine Einwände gab. Möglichst viel altes Holz wurde wiederverwendet. Die Schwellen wurden oft nachträglich eingezogen und häufig erneuert. Bauholz wurde auch in Nachbargemeinden eingekauft, sogar in Frankfurt auf dem Holzmarkt. Man bekam auf jeden Fall selten mehr als vier oder fünf Stämme, maximal aber 10 Stück. Das Haus des Juweliers Haltmeier besteht aus etwa 680 laufenden Metern Holz. Das sind vermutlich 17 Stämme. Es wurde auch Holz entwendet. Sogar Hermann von Köln, der Kugelhausverwalter, eigentlich ein Mann von unbestechlichem Charakter(!) wurde erwischt. Hermann hat insgesamt drei Häuser gebaut, eigentlich stand ihm nur eins zu. Er hat viel Holz aus Wald, Kirche und Pfarrei entwendet. Den Ratsherren war sicher bekannt, dass Hermann sich unerlaubt Holz besorgte. Es gab auch immer wieder Beschwerden über die Qualität von Holz, das zum Teil von Windbruch stammte und auch von Laien gefällt wurde. 1633 wollte der Rat kein Holz mehr für den Stallbau genehmigen. Man musste für den Scheunenbau oft Weichholz akzeptieren. Conrad Raab und Hans Dautt mussten mit Tannenholz arbeiten. Dautt beschwerte sich, dass das Tannenholz schon gerissen und die ganze Wand eingestürzt sei. Gemäß der Urkunden hat man in manchen Fällen nicht den Eindruck, dass Fachleute am Werk waren, sondern Freizeitarbeiter wie nach dem Zweiten Weltkrieg.
Es gab oft Schwierigkeiten bei Holzlieferungen. Dietrich Diehl musste im Dezember 1633 ein „neues Hüttlein" (Hütte) errichten, weil das gekaufte Holz noch im Wald lag und nicht geliefert wurde.
Claus Windeknecht, der Gastwirt vom „Roten Creuz" (Ecke Hirschgasse/Marktplatz), wurde 1638 beim Stehlen von Rüsthölzern im Butzbacher Wald erwischt. Die Baugerüste der damaligen Zeit waren in ihrem Aufbau sehr primitiv gegenüber der heutigen Zeit; Viele Unfälle ereigneten sich. Wurde legales Holz abgefahren, so waren stets Soldaten zum Schutz dabei. Illegales Abfahren konnte tödlich sein.
1633 hat es Johannes Kuhl irgendwie geschafft, vor dem Haus seiner Nachbarin, der Witwe von Georg Rumpf, zu bauen. Als das Haus erstellt war, sah die Witwe, dass Kuhls oberstes Stockwerk mehr als 30 cm über ihr Grundstück ragte. Kuhl musste versprechen, einen Zimmermann zu Rate zu ziehen und die Seite neu aufzurichten. Die Begradigung der Wand gelang nicht. Kuhl bot der Witwe an, dass sie seine Wand benutzen könnte. Sie durfte sogar Wandschränke aufhängen. Es war quasi eine Bitte, seine Wand als Außenwand zu benutzen. Kuhl konnte sogar einen Baukontrakt von 1579 für sein altes Haus vorweisen. In solchen alten Vereinbarungen wurden weder Maße noch Skizzen festgehalten. Sie waren lediglich eine Verabredung für ein Bauwerk. In diesen Vereinbarungen stand oft das Wort „Gerechtigkeit". Gerechtigkeit konnte auch „Recht haben" oder „Nutzrecht"



Marktplatz 18: Das Haus wurde auf dem einplanierten Bauschutt des Vorgängergebäudes erstellt.

bedeuten; „Lichtrecht“ z. B. bedeutete, dass der Nachbar so viel Platz lassen musste, dass der Inhaber des „Lichtrechts“ auch ausreichend Licht durch sein Fenster bekam. „Winkelrecht“ war oft ein Fall für die Gerichtsbarkeit. Der hessische „Winkel“ betraf damals den Abstand zwischen zwei Häusern. Nicht immer war ein Winkel zwischen den Häusern vorhanden, aber auch manchmal sehr umstritten. Der Winkel war in seinen Anfängen ein Durchgang zum Hinterhof. Um diese Zeit wurden die sogenannten „Heimlichkeiten“, besser bekannt als „Plumpsklo“, an die Winkelhauswand, meist im ersten Stock, angebaut; deshalb nannte man die Stadtbewohner oft „Pflasterschisser“. Wer sein Plumpsklo im Winkel hatte, hatte normalerweise das Winkelrecht, also Benutzung des gesamten Winkels; auch die Verantwortung für die Sauberkeit im Winkel. Beim Säubern des Winkels durfte nicht zu viel Wasser benutzt werden, sonst hätte das Nachbarhaus beschädigt werden können. Im Gegenzug musste der Nachbar dafür sorgen, dass Rinnen vor seinem Haus errichtet wurden, so dass die „Heimlichkeit“ nicht von einlaufendem Regenwasser zerstört wurde-. Der Winkel musste von der Gasse her mit einer Tür verschlossen sein, damit keine Unbefugten oder Tiere Zugang hatten.

Manche Bauplannung enthielt auch Missverständnisse. Johannes Krecker legte dem Rat einen Bauplan vor, aus dem hervorging, dass der davor liegende Stall abgebrochen werden sollte: Hier solle der Eingang zu seinem Wohnhaus eingebaut werden. Der Nachbar war mit dieser Maßnahme nicht einverstanden. Krecker besaß einen Brief aus dem Jahr 1603, der ihn als Eigentümer des Stalls auswies. Der Verkäufer des Grundstücks klärte Krecker auf: Der Stall, den er dazu gekauft hatte, stünde an der anderen Hausseite und wäre leider auf Gemeindeeigentum gebaut worden; er hätte auch schon vor einiger Zeit abgerissen werden müssen; die Hölzer könnte er ja bekommen. Das verkürzte Grundstück war aber nicht groß genug.

Der Zimmermann Hans Muth wollte selbst sein baufälliges Häuslein renovieren. Der Rat überließ ihm kostenlos Bauholz, weil er auch zuvor weniger begüterten Einwohnern unentgeltlich bei ihren Bauvorhaben geholfen hatte. In den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts ließ der Verkauf von Teilen eines Hauses merklich nach. Kurz nachdem die Eltern gestorben waren, wurde das Elternhaus minderjähriger Kinder verkauft. Der Rat begründete diese Entscheidung damit, dass die Erhaltungskosten eines Hauses zu groß seien. Der schlechte Zustand vieler Häuser lag nicht selten darin, dass es jahrelange Erbstreiteren gab. Andererseits wurden Hausanteile verkauft, damit der andere Teil für die Kinder bis zur Volljährigkeit erhalten werden konnte. Es wurde gelegentlich behauptet, dass sich manche Vormünder selbst an den Wohnhausteilen bereichert hätten. Beispiele wurden aus den 1620er und 1630er Jahren nicht bekannt. Das ererbte Haus wurde verkauft und das Geld unter den Kindern aufgeteilt. Der Holzverbrauch nahm enorm zu: Neben Schwellen und Balken, geraden und krummen Hölzern, brauchte man massenweise daubenartige Hölzer und Äste. Die Fußböden und ein Teil der Wände wurden mit breiten Holzdielen verkleidet. Aus den Ästen entstanden die sogenannten „Steckstöcke“ und „Zaungerten“. Große „Steckstöcke“ wurden für den Schornstein gebraucht. Dazwischen kam ein Holzgeflecht. Darauf erfolgte ein—schichtweiser Auftrag einer „Lehmschlämme“ mit Stroh. Für die Gefache brauchte man genau dieselben „Steckstöcke und Zaungerten“. Für öffentliche Gebäude wurden die fertigen „Steckstöcke“ und „Zaungerten“ z.B. in Espa in großer Stückzahl bestellt. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts setzte die Benutzung von Ziegeln ein, zumindest für Reparaturen.

Viele dieser Häuser existierten nicht lange. Kaum ein Haus hatte je einen Zimmermann gesehen. Das Holz war größtenteils minderer Qualität. Ohne Plan und Grundstücksgrenzen baute man einfach in den Tag hinein. Die Häuser neigten sich im Laufe der Zeit nicht von selbst zur Seite, sie wurden schon schief gebaut, eine Wasserwaage fehlte anscheinend. Dieser Zustand bedingte, dass auch der Nachbar sein Haus nicht waagrecht erstellen konnte.

Quellen: Stadtarchiv Butzbach/Gemeindearchiv Nieder-Weisel und Gemeindearchiv Kirch-Göns.

Fußnoten:

1 Familienbuch Butzbach Bd. I Seite 312 Nr. 1774

2 Familienbuch Butzbach Bd. I Seite 259 Nr. 1481



Kirchplatz 2: Wenn ein öffentlicher Durchgang ohne Genehmigung überbaut wurde, verlangte die Stadt, dass der Durchgang wieder hergestellt wird.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 263 – 13. Oktober 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbacher Kriegsproduktion in zwei Weltkriegen am Beispiel Firma Tröster

Ein Beitrag von Bodo Heil

In Butzbacher Firmengeschichten wird die kriegswichtige Produktionstätigkeit im Zweiten Weltkrieg allenfalls am Rande erwähnt, obwohl im Jahre 1944 im Reichsgebiet sogar noch 5 Millionen „Volksgenossen“ der Jahrgänge 1895-1925 an der „Heimatfront kämpften“, weil sie von ihren Behörden und Betrieben „UK“ (=unabkömmlich) –gestellt worden waren.

Sogar in der „Sicherungsanstalt Butzbach“ mussten die „Zuchthäusler“ z.B. U-Boot-Fangnetze in mühsamer Handarbeit knüpfen. Auf dem Betriebsgelände der Bamag-Meguin A.G., bzw. der Butzbacher Werke für Eisenverarbeitung A.G.,wurden bekanntlich u. a. Zwei-Zentimeter Flakrohre und Granaten gedreht und außerdem Teile für Torpedos gefertigt. In der Firma Samesreuther, knapp westlich der Bahn, wurden für die zuletzt verzweifelte „Schlacht um Sprit“ zur Herstellung von synthetischem Benzin aus Kohle (1944: 15 Hydrierwerke im Reichsgebiet !) wichtige Ersatzteile hergestellt. Kaum erwähnenswert, dass auch in verschiedenen Butzbacher Schuhfabriken Militär-„Knobelbecher“ hergestellt wurden. Selbst in der Landmaschinenfabrik Tröster wurden - neben der Herstellung von U-Boot-Schaltschränken - bis zum bitteren Ende am 9. März 1945 um 12 Uhr 5 Minuten fließbandmäßig 12 cm Werfer-Sprenggranaten gedreht.

Bereits im Ersten Weltkrieg konnte Tröster Erfahrungen mit der Granatendreherei sammeln. Nach dem Kriegsausbruch 1914 wurde die Hälfte der Belegschaft zu den Soldaten eingezogen und bis zum Höchststand durch 20% Frauen ersetzt. Durch die von Berlin aus veranlasste Bewirtschaftung der Rohstoffe und den starken Rückgang der Landmaschinenproduktion nur zu Kriegsanfang sah sich Tröster gezwungen, vom Frühjahr 1915 bis Mitte 1915 Granaten zu drehen. Aber schon bald machte sich die Hungerblockadepolitik der Alliierten bemerkbar und Tröster entschloss sich daher, die Kriegsproduktion zu beenden und sich fortan ausschließlich der landwirtschaftlichen „Erzeugerschlacht“ zu widmen. Allein die Produktion der bereits in Griedel im Jahre 1883 zur Futterherstellung (Haferschrot) gefertigten Schrotmühlen erreichte in Butzbach im Februar 1917 sagenhafte 224,8% der Vorkriegsproduktion. Durch die Zwangsbewirtschaftung der Körnerfrüchte zweckentfremdeten die Bauern nämlich ihre Schrotmühlen, um mit ihnen ihr Brotgetreide selbst auszumahlen, was zu Hungersituationen in den Städten führte. Mitte 1918 wurden daher die Bauern gezwungen, ihr Getreide an die großen Mühlen abzuliefern und durften zudem Schrotmühlen nur noch auf Bezugsschein kaufen. Trotzdem verkaufte Tröster im Jahre 1918 immerhin noch 575 Schrotmühlen.[1]

Im 1939 begonnenen Zweiten Weltkrieg konnte zunächst bei Tröster der Landmaschinenbau ungestört fortgesetzt werden (Am 28.04. 1942 wurde die 100.000.- Drillmaschine ausgeliefert).

Nazis hatten anstelle der von ihnen bereits 1933 zerschlagenen Gewerkschaften die „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) gesetzt und ab Januar 1934 ein Arbeitsordnungsgesetz (AOG) erlassen, das für jeden Betrieb ab 20 „Gefolgschaftsmitgliedern“ einen „Vertrauensrat“ vorsah. Der „Betriebsführer“ hatte dessen Vorsitzender zu sein und die restlichen (insgesamt maximal zehn) Mitglieder muss-



Der Vertrauensrat der Firma A.J.Tröster am 1. Mai 1934

ten sämtlich der DAF angehören. Oberste Pflicht des Vertrauensrates war, „die Werksverbundenheit zu vertiefen“, da nach Ansicht der Nazis der Erste Weltkrieg 1918 an der „Heimatfront“ verloren gegangen war. Demgemäß hatte der Tröster-Vertrauensrat bereits im Herbst 1939 u. a. einen Betriebsausflug mit dem Sonderzug nach Bingen am Rhein für alle Gefolgschaftsmitglieder organisiert und pressewirksam filmen lassen.

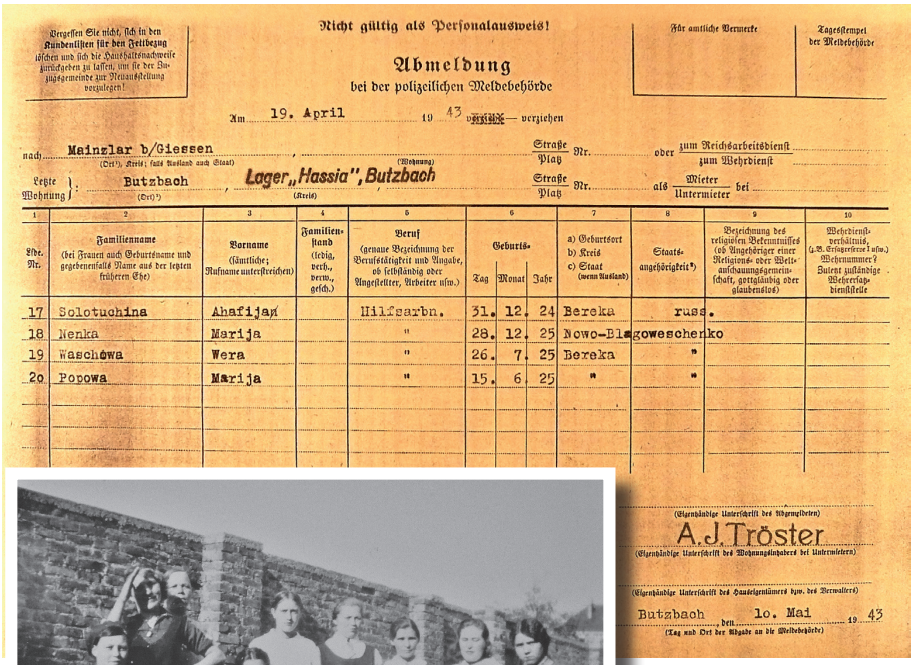
Nach dem „Russlandfeldzug“ ab 22. Juni 1941 hatte das deutsche Heer von der Roten Armee große Mengen an Waffen erbeutet, darunter auch den legendären russischen 12-cm-Granatwerfer 378(r), mit dem sich 15,8 kg schwere Granaten auf eine Entfernung von 6 Kilometern abfeuern ließen. Diese, besonders bei Rückzugsgefechten, leicht zu transportierende Waffe erwies sich alsbald als äußerst wirksam und wurde daher vom Jahre 1943 bis zum 1.März 1945 als „12 cm Granatwerfer 42“ in einer Stückzahl von 8461 Exemplaren nachgebaut. Hierzu die Granaten: im Jahre 1943 insgesamt 1.208.000.-Stück; 1944 wurde die Produktion mehr als verdreifacht auf 3.798.000.- und 1945 wurden bis zum 1. März immerhin noch 367.000.- 12-cm-Granaten amtlich erfasst.

Nachdem man bei Tröster schon im Jahre 1942 damit begonnen hatte, deutsche 8 cm- Granaten zu drehen[2], wurde im Jahre 1943 direkt westlich der Villa Oppenheimer (Kaiserstraße 5) eine so genannte „Wehrmachtshalle“ mit Spezialdrehbänken eingerichtet. In dieser Halle waren fließbandmäßig auf Schienen rollende Paletten installiert, auf denen je 16 Wurfgranaten-Rohlinge Kaliber 12 cm des oben erwähnten bewährten russischen Typs als deutsche Version „12-cm-W.Gr.“ standen. Diese aus einer Gießerei in Sinn im Lahn-Dill-Gebiet angelieferten Temperguss-Geschossmäntel hatten vor der Bearbeitung auf den Tröster-Drehbänken einen Durchmesser von 13 cm und eine Länge von 45 cm und wogen ca.12 kg. Nach der Bearbeitung bei Tröster wogen diese nachgebauten sowjetischen Sprenggranatenmäntel nur noch ca. 11 kg. und wurden zwecks Befüllung und Komplettierung mit dem Flossenleitwerk in eine Munitionsfabrik in Nordhessen weiterbefördert.

Nach der Niederlage in Stalingrad im Februar 1943 und den sich häufenden schnellen Rückzugsgefechten, bei denen man häufig das schwere Infantriegeschütz 33 sprengen und zurücklassen musste, wurde dieses unhandliche Geschütz durch den beweglichen 12 cm Granatwerfer 42 als Begleitwaffe der Infanterie ersetzt und ab 1944 sogar spezielle Granatwerferbataillone aufgestellt. Hierdurch wuchs der Druck auch auf Tröster bis Kriegsende immer mehr, die Granatenproduktion laufend zu erhöhen.

Im Juni 1934 hatte der Firmengründer Andreas Jakob Tröster seinen 80. Geburtstag feiern können. Im Jahre 1935 hatte er seinen beiden Enkeln Helmut und Kurt Tröster offiziell die Betriebsführung übergeben. Helmut war erst 22 Jahre alt und Kurt mit 19 Jahren damals noch nicht einmal volljährig. In Wirklichkeit hatten der bewährte Betriebsleiter Ingenieur Ludwig Müller und der kaufmännische Leiter, der Prokurist Albert Schol, in der Firma das Sagen. Was und wie viel die Firma zu produzieren hatte, bestimmte sowieso ganz wesentlich das Heereswaffenamt in Berlin. Wenn man das Wohlwollen dieses Amtes hatte, bekam man bevorzugt dringend benötigte Werkzeugmaschinen zugeteilt und konnte vor allem eine erträgliche Anzahl der Stammbelegschaft UK (unabkömmlich)-stellen lassen, was auch bei der „Gefolgschaft“ sehr erwünscht war, die von den Nazis allgemein als „Soldaten der Heimatfront“ hofiert wurde. Trotzdem mussten zunehmend deutsche dienstverpflichtete Frauen und Mädchen („Kriegseinsatzfrauen“) eingestellt werden. Auch diese hatten von 7 bis 17 Uhr, einschließlich samstags, in den ungeheizten Fabrikhallen zu arbeiten. Sonntagsarbeit war aber in Butzbach selbst im Kriegsjahr 1944 nur in Ausnahmefällen und nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Polizeibehörde erlaubt.

Im Herbst 1943 waren an der südwestlichen Ecke der Firma Tröster 70 Ukrainerinnen/Russinnen in einer mit Duschraum, Toiletten und Luftschutzraum unterkellerten Baracke untergebracht.[3] Diese Ostarbeiterinnen wurden hauptsächlich als Hilfsarbeiterinnen in der Granatenproduktion eingesetzt. Außerdem beschäftigte Tröster im Jahre 1943 noch 17 französische Kriegsgefangene (1944 nur noch 11 Mann). Letztere waren, als „Französisches Kriegsgefangenen Arbeitskommando 287 Butzbach“ vom Kgf.-M-Stammlager IX B Bad Orb für Butzbacher Betriebe und Gewerbetreibende ausgeliehen (1943: 99 Mann und 1944: 109 Mann). Diese wohnten relativ komfortabel in der Jugendherberge in der August-Storch-Straße. Im Jahre 1943 sollten die Franzosen in eine Billigbaracke abgeschoben werden, weil in der Jugendherberge ein überregionales Wehrertüchtigungslager der Hitlerjugend eingerichtet werden sollte. Die Unterbringung der Franzosen in der schon fertig gestellten Baracke wurde aber von dem Lagerkommandanten in Bad Orb, einem deutschen Oberst, verboten, sodass wenigstens einige ausgebombte Berliner Gefolgschaftsmitglieder der Butzbacher Werke für Eisenverarbeitung A.G. bis zur Errichtung der bis Februar 1944 vorgesehenen sechs Baracken für die vielen nunmehr in Butzbach arbeitenden Berliner in diese Billigbaracke einziehen konnten. Deren riesiges kriegswichtiges Butzbacher „Bamag-Gelände“ wurde, zur Verwunderung der Butzbacher, niemals bombardiert obwohl ab 1944 die Bombentransporteure in ihren gepanzerten Schwadronen regelmäßig Butzbach überflogen. Erst am 26.11.1944 (Totensonntag) legte ein einziger im Verband von Osten anfliegender englischer Fernbomber, der eigentlich den Butzbacher Verschiebebahnhof treffen wollte, große Teile der Weiseler Straße rund um das heutige Kaufhaus Müller in Trümmer.[4] Da erkannten auch die vielen Butzbacher Ignoranten, dass nunmehr die Front über dem eigenen Kopf verläuft



Vergessen Sie nicht, sich in den Kundenlisten für den Zeitbezug löschen und sich die Haushaltsnachweise zurückgeben zu lassen, um sie der Ihnen zugehörigen zur Neuausstellung vorzulegen!

Nicht gültig als Personalausweis!

Abmeldung
bei der polizeilichen Meldebehörde

Für amtliche Vermerke

Tagesstempel der Meldebehörde

Am 19. April 19 43 verzogen — ~~verstorben~~

nach Meinzlar b/Giessen (Ort), Kreis; falls Ausland auch Staat) Straße Platz Nr. oder zum Reichsarbeitsdienst zum Wehrdienst

Letzte Wohnung: Butzbach (Ort) Lager „Hassia“, Butzbach (Wohnung) (Kreis) Straße Platz Nr. als Mieter Untermieter bei

lfde. Nr.	Familienname (bei Frauen auch Geburtsname und gegebenenfalls Name aus der letzten früheren Ehe)	Vorname (sämtliche; Rufname unterstreichen)	Familienstand (ledig, verh., verm., geschieden)	Beruf (genaue Bezeichnung der Berufstätigkeit und Angabe, ob selbständig oder Angestellter, Arbeiter usw.)	Geburts- Tag	Monat	Jahr	a) Geburtsort b) Kreis c) Staat (wenn Ausland)	Staatsangehörigkeit	Bezeichnung des religiösen Bekenntnisses (ob Angehöriger einer Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft, gottgläubig oder glaubenslos)	Wehrdienstverhältnis (z.B. Reichswehr I usw.) Wehrnummer? Zuletzt zuständige Wehrersatzdienststelle
17	Solotuchina	Ahafija		Hilfsarbn.	31.	12.	24	Bereka	russ.		
18	Nenka	Marija		"	28.	12.	25	Nowo-Bl[illegible]goweschenko			
19	Waschowa	Wera		"	26.	7.	25	Bereka	"		
20	Popowa	Marija		"	15.	6.	25	"	"		

(Eigenhändige Unterschrift des Abmeldenden) A.J.Tröster

(Eigenhändige Unterschrift des Wohnungsinhabers bei Untermietern)

(Eigenhändige Unterschrift des Hauseigentümers bzw. des Verwalters)

Butzbach den 1o. Mai 19 43

(Tag und Ort der Abgabe an die Meldebehörde)

Abmeldekarte von vier ukrainischen „Hilfsarbeiterinnen“ vom 19.April 1943. Der Herkunftsort „Bereka“ im Donez-Gebiet in der Ostukraine war schon seit Anfang Februar 1943 von der Roten Armee überrannt, der Postverkehr mit der Heimat abgerissen und der Zwang zum Bleiben endgültig.

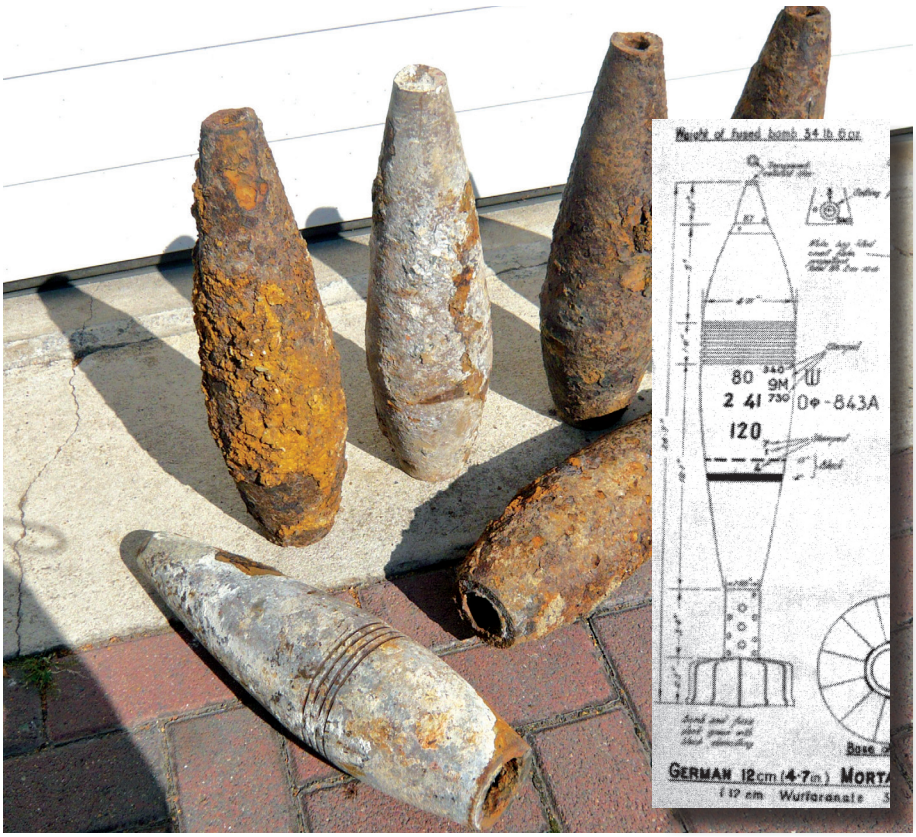


Die Tröster-Hilfsarbeiterinnen aus der Ukraine an der westlichen Außenmauer am süd-westlichen Firmengelände (heute Einfahrt Hassiastraße). Im Hintergrund Doppelhaus Taunusstraße 18 u. 20.

und nichts dazwischen ist und dass die 200 Verwundeten und 44 Toten bei der relativ geringen Bombenzahl nicht hätten sein müssen. Eisenbahnziele waren eben Hauptschlagadern, die es abzutrennen galt und wer in ihrem Umkreis arbeitete und wohnte, war eben Kriegsteilnehmer im totalen Krieg. Die Zerschlagung des effektiven Reichsbahn-Transportnetzes war schließlich ein legitimes Kriegsziel und größere „Streuverluste“ (heute: Kollateralschäden) waren einzukalkulieren in einer Zeit, als es „klinisch saubere“ Präzisionsangriffe heutiger Art noch nicht gab.

Nach dem Totensonntag 1944 durften daher die Lehrlinge der unmittelbar an der Bahn liegenden Firma Tröster schon bei Vorarlarm, der nunmehr auch den baldigen Tod sogar von Kleinstadtbewohnern anzukündigen schien, in den Wald rennen, während die übrige produzierende Belegschaft erst im letzten Moment die Schutzräume aufsuchen durfte. Die bestmöglich gesicherten Tröster-Luftschutzkeller bewährten sich vortrefflich, als am 9. März 1945 vierzehn 500 kg-Bomben gut ein Drittel der Firma zerstörten. Auch die „Wehrmachtshalle“ erhielt Volltreffer. Kein im Werk anwesender Werksangehöriger wurde getötet. Allerdings wurde dem Firmenprokuristen und kaufmännischen Leiter der Firma Tröster, Albert Schol, sein privater Luftschutzkeller in der Taunusstraße durch Druck- und Trümmerschlag zur Grabkammer. Trotz inzwischen sehr guter „Luftschutzmoral“ auch in Butzbach kamen bei diesem schwersten Bombenangriff vom 9. März 1945 auf Butzbach mit ihm weitere 58 Opfer in „den Särgen des Reiches“, den Luftschutzkellern, zwischen der Weidigstraße und Weiseler Straße um. Ein sinnloser Tod, denn am gleichen Tag, dem 9.März 1945, nahmen die Amerikaner bereits die Stadt Bonn ein und demonstrierten zudem die überlegene Vorherrschaft ihrer Bomberstaffeln, als sie am 9.März 1945 Tokio mit Napalm und Phosphor in ein Flammenmeer verwandelten in welchem 100000 Japaner umkamen. Ebenfalls noch vom 9.März 1945 stammt der sinnlose und kriminelle Hitler-Erlass über Standgerichte und an eben diesem denkwürdigen Tag, genau um 11.05 Uhr, endete bei Tröster die Granatenfertigung, die ohne den nationalsozialistischen Terror und die im Radio verbreiteten Schreckenszenarien des Untergangs sicher schon viel früher eingestellt worden wäre.

Als im September 2009 der Betonfußboden über der einstigen Tröster-Wehrmachtshalle abgeräumt wurde, tauchten aus einer sumpfigen Bombentrichterfüllung mehr als vierzehn 12-cm-Sprenggranaten auf. Alle, bis auf eine, Gussrohlinge. Die einzige fertig bearbeitete Granate schien bei der Bombardierung am 9.März 1945 aus der Tröster-Drehbank gefallen zu sein, denn sie hat nur vier Dichtrillen, im Gegensatz zu den 6 vorgeschriebenen beim russischen Original und bei dem ordnungsgemäßen offiziellen deutschen Nachbau. Es kann aber auch sein, dass es sich um eine spezielle Butzbacher Kriegsende-Sparversion der bei den Infanteristen beider Kriegsgegner wegen ihrer weit reichenden Splitterwirkung gefürchteten Sprenggranate handelt. Dann wäre sie eine militärhistorische Rarität.



Sechs von über 14 im September 2009 unter der einstigen Tröster-Wehrmachtshalle ausgegrabenen Sprenggranatenmäntel Kaliber 12 cm. Im Vordergrund eine am 9. März 1945 um 11.05 Uhr fast fertig gedrehte Granate, aber noch nur mit vier Dichtrillen! Auf der rechten Seite englische technische Zeichnung einer erbeuteten deutschen 12-cm-Mortar Bomb (=Mörser Granate)

Der Verfasser hat als damaliger Bewohner des Hauses Kaiserstraße 7 zum Jahreswechsel 1945/1946 die zerbombte Tröster-Wehrmachtshalle oft aufgesucht und als neunjähriger Bub mit seinen Freunden die Granaten von den Paletten geworfen und aus dem Palettenrädern und Achsen Seifenkisten gebaut. Es war daher eine Jugenderinnerung der besonderen Art, als im Herbst 2009, nach genau 64 Jahren, diese Werfergranaten wieder auftauchten. Diese auf die Rote Armee zurückgehenden 12-cm-Sprenggranaten sind bei unserer Bundeswehr immer noch im Einsatz und haben einen „Wirkradius“ (=Splitterwirkung) von 50 Metern.

Wer sich speziell für den Kriegseinsatz von Frauen in der Firma Tröster im Zweiten Weltkrieg interessiert, dem sei das Buch: „Fern der Heimat unter Zwang“ [5] wärmstens empfohlen. Dort erfährt man, dass der Frauenanteil bei der Tröster-Belegschaft im Jahr 1943 bei 33,63% lag [6] und bereits am 20.Mai 1944 wohl einen Höchststand von fast 40% erreichte, weil sich zu diesem Zeitpunkt im Firmenlager „Hassia“ die Personenzahl an Ukrainerinnen/Russinnen auf einem Höchststand von 80 Mädchen und Frauen belief.[7] Zu diesem ca. 40% Frauenanteil zählen sowohl reguläre Büroangestellte, als auch in den Werkshallen eingesetzte deutsche Butzbacher dienstverpflichtete „Kriegseinsatzfrauen“ und die vielen, überwiegend aus der Ukraine angeworbenen oder sogar zwangsverschleppten, „Ostarbeiterinnen“. Nur auf letztere wird heute, ganz pauschal und ohne Nachprüfung des Einzelfalls und im Bemühen um eine seriöse Kollaborationsforschung der Nachkriegsbegriff „Zwangsarbeiterinnen“ angewendet.

Im Herbst 2001 meldete sich die Ukrainerin Likija S.und bat um Bestätigung, dass sie ab 30.12. 1942 (und wohl nur bis zur Bombardierung der Wehrmachtshalle am 9. März 1945 um 11.05 Uhr) bei Tröster an der „Drehbank“ arbeiten musste. „Ich wohnte im KZ Butzbach“.[8] Sie sei bereits am 27. Mai 1942 zunächst „zwangsweise nach Deutschland ausgefahren worden“, wo sie zunächst in einer Hamburger Zuckerfabrik arbeitete. Nun ist ja allgemein bekannt, dass die Deutsche Wehrmacht beim Einmarsch in die Ukraine noch im Frühjahr 1942 sehr häufig als „Befreier“ gefeiert wurde, bis man spätestens ab der zweiten Jahreshälfte merkte, dass man den Stalinterror durch den noch schlimmeren Hitlerterror eingetauscht hatte. Die Arbeiterinnenanwerbung setzte aber bereits Ende 1941 ein und im Juni 1942 gab es bereits 70 ukrainische Zeitungen wie etwa die „Nova Ukrajina“ in Charkow, wo man den Mädchen „qualifizierte Arbeitsplätze und hohen Lebensstandard“[9] versprach und gefälschte Briefe von angeblichen ukrainischen Gastarbeitern veröffentlichte über „hervorragende Bedingungen“ im Reich. Vor jedem Kinofilm musste der Propagandafilm „Komm ins schöne Deutschland“ gezeigt werden. Die Nazis

übernahmen sogar sowjetische Propaganda und behaupteten, Deutschland sei das Land des „wirklichen Sozialismus“. Erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 nahmen die Zwangsanwerbungen umfassende Ausmaße an.

Frau Likija S. kam aber bereits im Mai 1942 nach Deutschland. Man kann ihr glauben, dass sie damals zwangsdeportiert wurde (und nicht „nur“ mit falschen Versprechungen nach Deutschland gelockt wurde) und dass es in Butzbach ein KZ gab oder auch nicht. Man muss es der im Jahre 2001 wohl ca.77 jährigen alten Dame gönnen, dass die Stalinisten ihr im Mai 1945 offenbar geglaubt haben, dass sie keine Kollaborateurin und damit Landesverräterin und ukrainische „Volksfeindin“ war. Andernfalls wäre sie als aktive Rüstungsarbeiterin (Drehbankarbeiterin !) im GULAG gelandet.

Ich habe das aus zwei relativ komfortablen Wohnbaracken bestehende „Russinnen“- Lager „Hassia“ (am Eingang der heutigen Hassiastraße) als Junge mit meiner Tante im Jahre 1944 mehrmals besucht. Dort gab es einen Garten mit vielen Sonnenblumen und dort wohnte auch die ukrainische Küchenhilfe meiner Großmutter namens „Waja“. Die wurde in der Familie nur insofern diskriminiert, als sie niemals an der Tischgemeinschaft teilnehmen durfte, sondern - wie auch etliche deutsche Hausangestellte vor ihr - in der Küche essen und im Dienst immer ein Kopftuch (gegen die vermutete Läusegefahr) tragen musste. Außerdem bekam sie weniger Lohn als die deutschen Frauen, die wiederum ca. 1/3 weniger Lohn als die Männer erhielten. Sonntags hatten alle stets Ausgang.

Zu erforschen wäre übrigens noch, warum die bei Tröster im Jahre 1943 beschäftigten 17 französischen Kriegsgefangenen in der Statistik vom April 1943 nicht auftauchen.[10] Ohne die Franzosen hätte der Anteil an deutschen Männern an der Belegschaft nur noch 42,14 % betragen und mit den Franzosen waren kriegsbedingt die deutschen Männer im Jahre 1943 sogar nur noch mit 37 % vertreten

Quellen:

1 Homeyer, Alfons.: Die landwirtschaftliche Maschinenfabrik A. J. Tröster in Butzbach (Hessen). Inaugural-Dissertation, verfasst und der Hohen rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde vorgelegt. Würzburg 1926. (Original-Durchschlag beim Verfasser).

2 Mitteilung v. Herrn Kurt Tröster vom Jahre 1999

3 Fern der Heimat unter Zwang. Der „Einsatz fremdländischer Arbeitskräfte“ während des Zweiten Weltkriegs in der Wetterau. Im Auftrag des Wetteraukreises hrsg. vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung e.V. Butzbach 2004. Seite 327-329.

4 Heil, Bodo: Royal Air Force zerbombte Teile der Butzbacher Altstadt. In: Butzbacher Geschichts-Blätter Nr.51-100 (1995) S.197-200.

5 s. Anmerkung Nr.3 m. Beitr. von Dr. D .Wolf S. 295-415

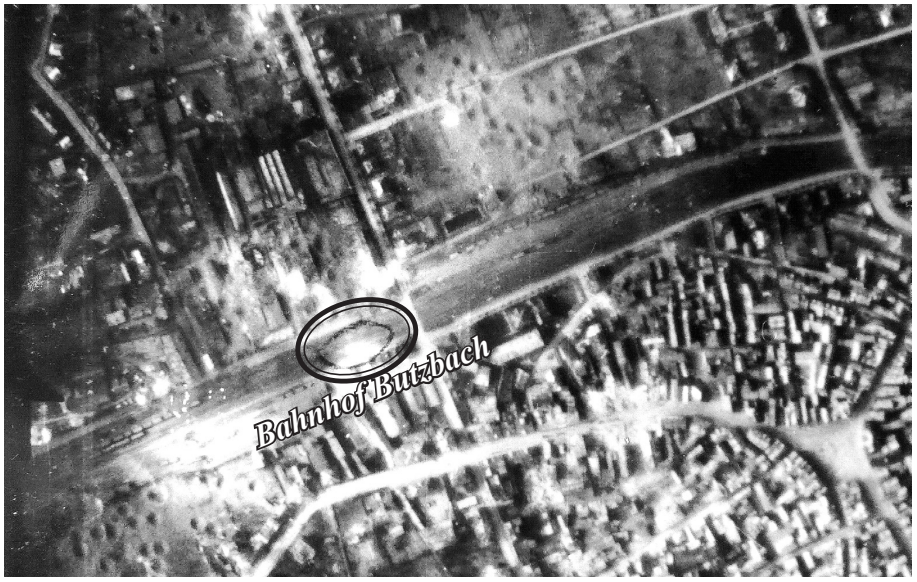
6 s. Anmerkung Nr.3 S. 402 Anm. 75

7 s. Anmerkung Nr.3 S. 327-328

8 s. Anmerkung Nr.3 S. 336

9 Friedrich, Gunter: „Kollaboration in der Ukraine im Zweiten Weltkrieg. Die Rolle der einheimischen Stadtverwaltung während der deutschen Besatzung Charkows 1941-1943“. Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie in der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhruniversität Bochum (2008). S. 214

10 s. Anmerkung Nr.3 S. 402 Anm. 75



US-Aufklärungsfoto als bildliches Gedächtnis der Zerstörung, aufgenommen aus ca. 7600 Metern Höhe: 26.11.1944 Martelgasse bis Weiseler Straße; 27.12.1944, Amtsgasse bis Bismarckstraße; 22.02.1945, Nussallee bis Bollwerk; 09.03.1945, Weidigstraße bis Weiseler Straße. Der US - Photoauswerter konnte aber nur einen einzigen Volltreffer auf die Lebensader der Main-Weser-Bahn feststellen und einkreisen.



Luftbild vom Bahnhof Butzbach (rechts) und von der Tröster-Wehrmachtshalle (s.Pfeil) vor der Zerstörung am 9.3. 1945

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 264 – 1. Dezember 2011

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Samesreuthers und ihre Fabrik

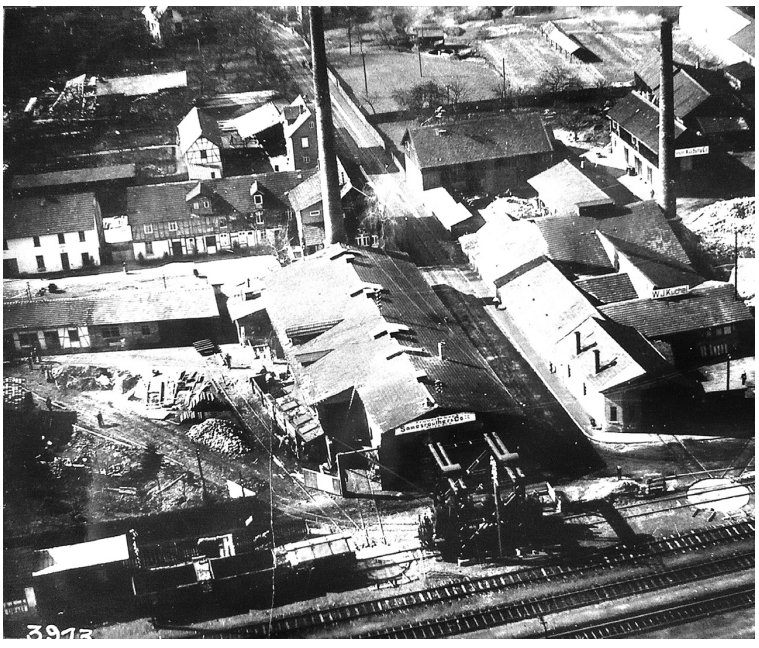
Ein Beitrag von Lutz-Ulrich Luh

Einer der Gründer der heutigen Butzbacher Fabrik (Buss-SMS-Canzler GmbH) war Richard Samesreuther, gest. am 6. April 1946, der kurz vor seinem frühen Tod den Versuch unternahm, seine Lebens- und Berufserfahrungen niederzuschreiben. Auf dieses Fragment stützt sich sein Schwiegersohn Helmuth Opitz in seinem Beitrag zum 100. Geburtstag Richard Samesreuthers in der Butzbacher Zeitung vom 21.1. 1980: Die Samesreuthers, so Opitz, stammten aus Rheinhessen und gelangten über Lich/Oberhessen nach Ostpreußen (Krieg gegen Napoleon 1806/7). Der Großvater Richard Samesreuthers siedelte sich dort in Rastenburg an; sein ältester Sohn übernahm eine Kupferschmiede. Diese sollte sein Neffe, Richard Samesreuther, übernehmen. Nach Abschluss der Mittelschule absolvierte dieser 1 1/4 Jahre Lehrzeit in einer Maschinenfabrik. Beim Onkel erlernte er dann das Kupferschmiedehandwerk (1 3/4 Jahre). Danach wurde er nach altem Zunftbrauch freigesprochen.

Die Wanderjahre führten ihn über Königsberg nach Danzig in eine große Kupferschmiede (Fa. Neubäcker). Dort lernte er auch den Apparatebau für die chemische Industrie kennen.

Mit der Kupferschweißung wurde 1912 begonnen (Reichspatent !). Zusammen mit Carl Canzler besuchte Richard Samesreuther die Weltausstellung in Düsseldorf (1902). Im Ersten Weltkrieg übernimmt er die Leitung eines Lokomotiv-Ausbesserungswerkes an der Westfront in Namur (Belgien).

Nach dem Ersten Weltkrieg siedelt er sich in Butzbach an wegen der guten Verkehrsbedingungen zum Rhein-Main-Gebiet und dem Siegerland. Er begann am heutigen Firmenstandort unter freiem Himmel auf dem Gelände einer ehemaligen Ziegelei. In der Folgezeit: stürmische Entwicklung auf dem Gebiet des Apparatebaus für die chemische Industrie (11 Reichspatente, 3 Gemeinschaftspatente und 49 Patenteintragungen) in den führenden Industrienationen der Welt.-



Blick auf die Firma Samesreuther & Co (vor dem Jahre 1930). Im Bild entlang der Bahn die Kaiserstraße. Rechts von der Hoch-Weiseler Str. die Kalkbrennerei und Kohlenhandlung Wilhelm Jakob Küchel. Links davon das einst riesige Gelände der Dampfziegelei u. Kalkbrennerei Gebrüder Friedrich (Fritz) und Heinrich Vogt, dessen östlicher Teil (nach der Bahn zu) spätestens im Jahre 1933 ganz von dem dynamischen Kupferschmiedemeister und Unternehmer Richard Samesreuther übernommen wurde.

Foto: Stadtarchiv Butzbach

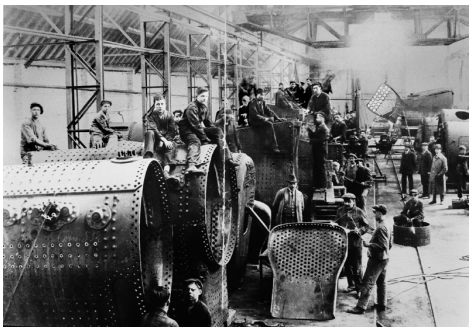
Opitz meint, sein Schwiegervater sei kein „typisch kapitalistischer“ Unternehmer gewesen. Er suchte Entspannung in der Natur, ging zur Jagd und hatte seinen Lebensmittelpunkt in seiner Familie. Er war bereits seit dem Jahre 1934 Witwer und starb am 6.4.1946 an einem Herzleiden. Sein Lebenswerk bedeutete Einsparung von Energie, Werkstoff und Zeit - es waren neue Wege in der Technik.

Seine Firma wurde als Schweißwerk- und Apparatebauanstalt Samesreuther & Co. GmbH im April 1919 mit Adolf Weniger gegründet. Sie war damals bahnbrechend und führend auf dem Gebiet der Metallschweißerei. Ihr wichtigster Auftraggeber war die chemische Industrie. Die Geschäftstätigkeit bestand aus einem bedeutenden Inlandsgeschäft und wachsendem Export ins europäische Ausland und nach Übersee. Sie trug 1938 den Namen „Spezialfabrik für elektrische und autogene Schweißungen.“[1]

Fertigungsbereiche waren zunächst Bau und Reparatur von Lokomotivkesseln, Maschinenteilen und unterschiedlicher Behälter und vor allem neue Schweißverfahren von Kupfer. Seit 1926 verstärkte man die Herstellung von Apparaten für die chemische Industrie: Die Firma wurde führender Lieferant in Deutschland wie auch nach 1945. Die Fabrikation erfolgte nicht serienmäßig, sondern nach den individuellen Wünschen der Kundschaft.

1945 war das Jahr des völligen Wiederaufbaus; wieder zunächst nur ein reiner Reparaturbetrieb. Doch schon 1950 erfolgte der Einstieg in die Verfahrenstechnik. (wissenschaftliche Erforschung der Verfahren für stoffliche Änderungen sowie die Entwicklung der dazu notwendigen Geräte. Solche Verfahren sind z.B. Zerkleinern, Filtern, Verdampfen, Destillieren, Trocknen.)
Nach 1964 entstand durch Zusammengehen mit der Gruppe Müller-Schuss GmbH aus Siegen die SMS (Samesreuher-Müller-Schuss GmbH). 1972 scheidet die Siegener Firma aus; Der Schweizer Konzern Luwa AG (Zürich) übernimmt die Mehrheit des Betriebs. 1983/84 kommt die Firma zur Buss AG in Pratteln, Schweiz; ihr neuer Name: Buss-SMS-Verfahrenstechnik.[2] Im Jahre 1998 wurde die Firma an eine amerikanische Firmengruppe verkauft und im Jahre 2003 übernahm das Management der Buss-SMS das Unternehmen, das es unter dem Namen Buss-SMS-Canzler GmbH seither fortführt. Die Buss-Gruppe in Pratteln war im Jahr 1991 bereits im Besitz von 20 eigenen Stützpunkten und Tochtergesellschaften in 12 Ländern in Europa und Übersee. Sie beschäftigte damals ca. 1900 Mitarbeiter, davon 300 in Butzbach: Hierher wurden 1991 Teile der Anlagenfertigung aus der Schweiz verlegt wegen ständig steigender Arbeitskosten.[3] Außerdem: „Angesichts der erschwerten Absatzbedingungen auf den internationalen Märkten ist der Zusammenschluss der sich weitgehend ergänzenden Lieferprogramme für Buss sinnvoll und notwendig zur Sicherung ihrer längerfristigen Geschäftsfähigkeit". (Pressemitteilung der beiden Firmen, Dezember 1983). Alle Mitarbeiter, auch in Butzbach, werden im Jahre 1983 übernommen.[4]

Aus einer Kesselschmiede und Schweißwerkstatt (mit 15 Mann) wurde also eine Apparatebauanstalt. Sie beschäftigte bereits im Jahre 1959 schon 250 Mann auf einem Grundstück von 13000 qm, wovon 7000 qm bebaut waren. Lieferkunden waren vor allem die Farbwerke Hoechst, die BASF und die Farbwerke Bayer, zudem die Atomenergiewirtschaft. 10% der Erzeugnisse gingen ins Ausland (Australien, Indien, Afrika und Südamerika)[5]
Nach dem Zweiten Weltkrieg galt ab 1945 zunächst ein Produktionsverbot für den Apparatebau. Danach war aber bald das alte Produktionsniveau wieder erreicht: Nach dem Zusammengehen mit der Firmengruppe Müller-Schuss im Jahre 1964 war die Firma der größte Apparatebauer in der Bundesrepublik.[6]
In der Versuchsabteilung der Butzbacher Firma (Technikum am Standort Pratteln) beschäftigte man sich wissenschaftlich mit Problemen der Verfahrenstechnik, die von der chemischen Industrie an sie herangetragen wurden.[7]
Die Butzbacher Zeitung vermeldete im März 1992 den Bau einer Klärschlammvolltrocknungsanlage, die an die Stadt Nürnberg geliefert werden soll; Sie war damals die größte im Bau befindliche Volltrocknungsanlage in Deutschland; zudem würde der Bedarf an Klärschlammvolltrocknungsanlagen weiter steigen.[8] Im September 1993 berichtet die Butzbacher Zeitung von der Herstellung von Zentrifugen, die neu in das Produktionsprogramm aufgenommen werden sollen (Herstellungsmethode von „Heine Zentrifugen GmbH in Viersen bei Düsseldorf).[9]
In der Samesreuther-Werbung wurden - in den Anfängen- vor allem Reparaturschweißungen aller Art angeboten, so für Lokomobile, Maschinenteile, Autozylinder und Pumpen und ganz geschweißte Behälter in allen Abmessungen; dann auch 1937 die Elekrowaschmaschine „Saco".[10] In der Werbung für Facharbeiter (Apparateschlosser und Schweißer) ist im Frühjahr 1937 die Rede von dem Umgang mit wertvollen Materialien wie Edelstahl, Nickel, Kupfer, Aluminium und Titan, die für Chemie-, Erdöl-, Nahrungsmittel- Industrien in der ganzen Welt wichtig sei.[11]
Nach 1988: Die Bedeutung der Umwelttechnik verstärkt sich durch die Erschließung neuer Anwendungsgebiete, z.B. Behandlung salzhaltiger Abwässer und Klärschlammtrocknung.[12]
PERSONALIA: Gründer der Firma, Richard Samesreuther war Berufssoldat und Kaufmann. Seine zwei Söhne, Eckhard und Reinhard, führten die Firma seit dem Zweiten Weltkrieg weiter: Geschäftsführer war Eckhard und Reinhard war technischer Direktor. Die Schwester Renate war, wie damals üblich, bei ihrer Hochzeit mit Helmuth Opitz „ausbezahlt" worden. Im Jahre 1971 zog sich die Familie ganz aus der Firma zurück; die Anteile wurden an „Luwa" verkauft.
Zu bemerken ist noch, dass Reinhard Samesreuther im Jahre 1977, zusammen mit zwei anderen Mitarbeitern, sein 40-jähriges Dienstjubiläum beging. Seit dem Tod seines Vaters hatte er zusammen mit seinem Bruder die Geschäftsführung der damaligen Samesreuther & Co. GmbH übernommen. Seit 1964, dem Jahr des Zusammenschlusses mit der Müller-Schuss KG hatte er die Werksleitung des Butzbacher Werkes inne. Seit 1977 koordinierte Samesreuther als Personalleiter aller deutschen Werke die Belange von damals über 1000 Mitarbeitern.[13]
Literarisch und als begnadeter Karikaturist bekannt wurde Reinhard Samesreuther durch seine selbst illustrierte, köstliche Humoreske „Pimpfe, Pauker, Polizisten und andere Persönlichkeiten", die 1980 in Butzbach im Selbstverlag erschien. Auch als Hobbymaler war er im Butzbacher Künstlerkreis sehr geschätzt.





Die Kesselschmiede vom „SAKO" im Jahr 1940 bei der Arbeit



Kriegswichtige Sonntags-Verladearbeit am 27.10.1940 beim „SAKO". Rechts Samesreuther-Werkmeister Konrad Jung, links der Arbeiter Wilhelm Will mit französischen Kriegsgefangenen vom Butzbacher Arb.-Kommando 287 mit ihrem Lagerkommandanten Unteroffizier H. Lang



Ein mit Patent Samesreuther zusammengeschweißter Hochofenkörper im Jahre 1942. Links ein französischer Kriegsgefangener, rechts ein französischer Zivilarbeiter. Blick vom Werksgelände nach Osten auf die Bahnwärterhäuschen. Fotos: W. Maurer/Stadtarchiv

Quellen:

1 Unmittelbare Verschweißung zweier Werkstücke mit heißer Stichflamme ohne Zuhilfenahme artfremden Bindematerials. Erfindung R. Samesreuthers: Schweißen von Kupfer; früher genietet und gelötet: Grundlage des Wohlstandes der Familie Samesreuther. Verfahren schon bald in ganz Europa verbreitet. Vg. Oberhessische Tageszeitung, Jg.1938.
2 Stadtarchiv Butzbach. Aus einem Entwurf „Samesreuther & Co GmbH", hist. kleiner Abriss: Materialsammlung „Industrialisierung" Stichwort: „Samesreuther".
3 Butzbacher Zeitung (BZ), 30.01.1991
4 BZ, 18.12.1983
5 s. Anmerkung 2
6 s. Anmerkung 2
7 Samesreuther, Reinhard: Geschichtliche Entwicklung der Buss-SMS GmbH Butzbach, o.O. o.J: in: Marerialsammlung „Industrialisierung", Stichwort: „Samesreuther", Stadtarchiv Butzbach.
8 BZ, 28.03.1992
9 BZ, 24.09.1993
10 Oberhessische Tageszeitung, Winter/Frühjahr 1937 in : Materials. „Industrialisierung", Stichwort: „Samesreuther", Stadtarchiv Butzbach.
11 S. Anmerkung 10
12 Geschichtl. Entw. d. Buss-SMS Verfahrenstechnik in: Materialsammlg. „Industrialisierung", Stichwort: „Samesreuther", Stadtarchiv Butzbach (24.04.1992).
13 BZ, 13.04.1977

Die feierliche Einweihung der Langgass´ Schul´ am 12. November 1835

Eine Schule ausschließlich für die weibliche Jugend

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Nach jahrelangem Suchen nach einem geeigneten Standort für die dringendst benötigte Mädchenschule entschloss sich die Behörde für den Platz in der Langgasse. Eigentlich war es der Wunsch aller, für die Schule die Nähe der Stadtkirche zu suchen. Aber alle Bemühungen schlugen fehl, denn 170 Mädchen mit ihren beiden Lehrern beanspruchen natürlich Platz. Der Unterricht der 1. Mädchenschule mit 70 Schülerinnen fand in einem baufälligen Hinterhaus, Kirchplatz 5, statt. Cantor und erster Mädchenlehrer Georg Philipp Rau beschreibt im Jahre 1820 in einem Brief die unzumutbaren Zustände in diesem elenden Haus: „Die Mädchen Schule ist so niedrig und eng, daß es ernstlich Noth tut, den armen Geschöpfen ein besseres Local zu geben, denn es steht in Gefahr einzustürzen.“[1]
Professor Horst erwähnt in seinem Buch „Zur Geschichte Butzbachs“: „Am 28.11.1743 bat der Schuhmacher und Schulmeister (Adjunkt) Johannes Thomas (1696-1756) um Versetzung, da er in Butzbach nicht existieren könne. Von 40 Mädchen kämen nur 20 in die Schule, und auch die zahlten nicht ihre wöchentlichen Kreuzer Schulgeld. Thomas war Adjunkt von Lehrer Andreas Seibel [2], der noch mit über 80 Jahren unterrichtete. („Hat 64 Jahre an der Schul gelehrt.“)- Zinngießermeister Balthasar Weickhardt brachte um 1772/75 die Klage vor, dass die Mädchen „weder recht lesen noch schreiben lernen, weil er (Andreas Seibel) zu alt und die Klasse zu groß sei.“ Balthasar Weickhardt hatte zu dieser Zeit drei Töchter in der Mädchenschule.
Bis Ende der 20er Jahre hat wohl der missliche Zustand am Kirchplatz bestanden. Im Jahre 1828 wurde jedenfalls dieses „Haus“ auf Abriss versteigert. Rektor Friedrich Ludwig Weidig war also mit Recht besorgt über die mehr als erbärmlichen Verhältnisse in der Mädchenschule. Er mietete in dem geräumigen Haus des Amtsverwalters Köhler in der Langgasse[3] eine Etage, in der Absicht, dort eine private Mädchenschule einzurichten. Aber die politischen Verhältnisse zwangen ihn mit seiner Familie Butzbach zu verlassen, weil er nach Obergleen versetzt wurde.



Die Langgass´-Schul´in den 1960er Jahren. Nach dem Bau der Schulen in der August-Storch-Straße, und vor allem nach 1918 diente sie meist zu Wohnzwecken. *Foto W. Müller*

Wenn man nun im Bilde ist, kann man die Riesenfreude verstehen, die ganz Butzbach erfüllte, als am 12.11.1835 die moderne, helle und geräumige Schule eingeweiht wurde. Im Friedberger Intelligenzblatt erschienen danach mit Nr.47 vom 21.11.1835 und Nr.48 vom 28.11.1835 zwei lange Artikel über das „massive Schulhaus für die weibliche Jugend“. Diese Zeitung für die „Provinz Oberhessen“ schreibt: „Die Butzbacher bleiben, wenn es etwas Tüchtiges zu bewerkstelligen gibt, nicht leicht hinten, und für`s Gute immer empfänglich. Das hat sich wieder recht bei Errichtung des neuen Schulhauses bewiesen“. Der Butzbacher 1.Pfarrer und Kirchenrat J.C.C Steinberger betonte in der Markuskirche, (als „großherzoglicher [Schul-] Inspector“ und bis zum 5. April 1834 auch Vorgesetzter des kurz zuvor nach Obergleen abgeschobenen Rektors F.L. Weidig) dass „…das weibliche Geschlecht… eines tüchtigen, den Fortschritten der Cultur und Sitte angemessenen Unterrichts ebenso würdig sey, als das männliche…“. Wir erfahren, dass die Langgasseschule im Parterre zwei „Schulsäle“ hatte. Einen für die „zweite Mädchenschule“ der jüngeren Mädchen und einen für die „erste Mädchenschule“. Ein Mädchen gelobte „für alle durch Handschlag Folgsamkeit, Fleiß und sittliches Betragen“. Nach „beendeter Feier wurde an die Kinder Backwerk vertheilt…“
War die Langgassenschule über viele Jahrzehnte vorbildliche Lernstätte für viele Butzbacher Kinder, so verblasste doch allmählich deren Bedeutung mit dem Bau der Lahntorschule 1856 („der großen neuen Schule“) und dem Entstehen der modernen Stadtschule 1923. Im Ersten Weltkrieg wurde die Langgass` Schul` eine Lazarett-Abteilung.[4] Vor dem Ersten Weltkrieg wurde in einem Nebengebäude der Langgassenschule eine Küche eingerichtet, in der für bedürftige Kinder und Frauen der Soldaten im Kriegseinsatz gekocht wurde.[5] Nach 1933 befand sich die NS.-Volkswohlfahrt - Ortsgruppenverwaltung in dem Gebäude. Von dieser „NSV“ wurden hier auch nach 1937 die „Volksgasmasken“ an die Bevölkerung verteilt.[6] Im Jahr 1944/45 wurde hier auch noch vorübergehend unterrichtet. Nach dem 2. Weltkrieg fanden viele Familien in dem geräumigen Haus (städtisch) ein Zuhause. Nicht weniger als 10 Familien bewohnten die Schule. Im Jahre 1972 wurde die Langgassenschule abgerissen und heute steht dort ein Parkhaus.
Doch nun zurück zu den Vorbereitungen zum Schulhausneubau. Schon 1832 wurde dem Bürgermeister (Kuhl) aufgegeben, „die nötige Einleitung zu treffen und Voranschläge zu machen, dass für die Schulen, welche jetzt noch in unstandesgemäßen Schullocalen gehalten werden, ein eigenes Schulhaus baldigst erlaubt werde“. Ein geeigneter Platz wurde bald gefunden. In der Langgasse, an Stelle des heutigen Parkdecks. Ein großes Gelände, mitten in der Stadt, auf dem das stattliche Haus des Amtsverwalters und „Collectors“ Köhler stand.[7] Ein Schreiben vom Jahre 1835 von Christoph Göbel, Schuhmacher, lässt den Zustand des Hauses erkennen: „Ich miethete im ehemaligen Haus des Amtsverwalters Köhler den 2. Stock, worin der Vorplatz halb nicht gediehlet war. Ich bekam vom Besitzer des Hauses (Christoph Gerhardt, Gerber, Langgasse 30, Vorfahre der Gebr. Gerhardt) die Erlaubnis zu diehlen, und wenn ich wieder ausziehe, sollte ich mir die Dielen wieder aufheben und mitnehmen. Der Eigentümer lässt nichts mehr machen, als nun der Herr Rector Weidig miethete, um die Schuhle darin zu halten,

wollte ich die Diehlen wieder aufbrechen und mitnehmen, bekam aber vom Herrn Collector Steinberger[8] den Befehl, ich sollte dieselben liegenlassen und es sollte vergütet werden. Ich habe die Auslage von 3 Gulden gehabt, ich ersuche die Herren Kirchen-Vorsteher mir dieselben 3 Gulden wieder zu vergüten. Christoph Göbel." (wurde bewilligt!)[9]

Die neue Langgass`-Schule

Der dringend notwendige Schulhausneubau wurde durch eine Schenkung des Stadtvorstandes zu Butzbach an den Kugelhausfonds erleichtert. In Verbindung mit diesem Vorhaben schreibt von Stein in einem Brief (1834) „daß hohes Kolleg die von dem Stadtvorstand zu Butzbach hiernach dem Kugelhausfonds gemachte vorteilhafte Schenkung gnädig acceptieren wolle, damit der dringend nothwendige Abbruch des am Weiseler Thor zu Butzbach befindlichen Thurms in der Kürze bewerkstelligt werde. – Die Erlaubnis dazu erwirken wolle, daß das neu zu erbauende Schulhaus dem einmüthigen Wunsche des Stadt- und Kirchen-Vorstandes zu Butzbach gemäß, von Holz aufgeführt werden dürfe, in dem es keinem Zweifel unterliegt, daß dieses Bauwesen dem Kugelhausfonds weit weniger als ein solches von Stein kosten wird". v. Stein 1834 (Den Rechnungen über die Abfuhr der Steine des Turmes ist zu entnehmen, dass es so viele Steine waren, dass die Schule doch ein Steinhaus wurde.)[10]

Handriss des Schulgebäudes (1834)

Das ansehnliche Schulgebäude wurde z. T. mit Steinen von dem abgebrochenen „Weiseler Torturm" erbaut. – Eine wichtige Rolle spielte ein „Denkstein", der in die nördliche Hausecke an der Langgasse gesetzt wurde. In den Denkstein versenkte man eine Zeichnung des neuen Schulhauses, einen Köcher und eine Büchse, beides aus Messing, ein paar Münzen, die Behälter für die Zeichnung und 3 Bogen Kälber-Pergament, welches zu Behufe des Denkmals in den Denkstein verwendet wurden. Lehrer Ehrbar u. J. Orth.[11] Beim Abriss der Langgass´Schule 1972 wurde der Denkstein[12] mit Inhalt gestohlen. Ein Butzbacher Bub namens Jung aus der Langgasse beobachtete den Diebstahl, das wertvolle Diebesgut wurde sichergestellt und befindet sich im Butzbacher Museum. Die Schul-Einweihungsfeier hatte hohen Wert, denn auf ein gewisses Gepränge wurde nicht verzichtet. Davon berichten Rechnungen Butzbacher Kaufleute.[13] Der Maurermeister Philipp Debus (der das Bruchsteinmauerwerk mit 30 Gesellen und 10 Taglöhnern hochgemauert hatte) trug ein weißes Hammelfell, der Maurer Jung ein Kalbfell. Die Kinder erhielten 440 Stautzeweck (von 9 Bäckern gebacken). Für gute Stimmung sorgte Georg Rübsamen, Musikus und Kamm-Macher. Er spielte zur Feier des Tages mit seiner „Bande" flotte Weisen. Auch Essen und Trinken kamen nicht zu kurz:

„Beim Einsetzen des Denksteins haben bey mir die Maurer und Zimmerleute gegessen und getrunken: 66 Mann, wo verzehrt worden an Gebräu 51 ½ Maas Apfelwein 2 Braten, 6 Dutzend Bratwürst für Salad - für Brod Anton Dörfler, Herbergsvatter"

Schlosser- Herberge (Wetzlarer Str. 19)

Schon 1842, nur sieben Jahre nach der Eröffnung der Langgass´-Schul´, wurden schwere Schäden an dem Gebäude festgestellt. An den Schul-Abtritten wurden umfangreiche Arbeiten durchgeführt. Noch gravierender war der Zustand der Schornsteine, die einzustürzen drohten. Im Keller stand das Wasser.[14]



Die Langgass'-Schul' um 1890. Der Eingang war ursprünglich an der Langgasse, wurde aber später an die Rückseite verlegt (Blick von Norden).



Im Jahre 1835 als Mädchenschule erbaut, diente die Langgassenschule später sozialen Zwecken. Die eingerichtete Volksküche gab während der 4 Kriegsjahre (1914-1918) insgesamt 281.000 Portionen Essen kostenlos an bedürftige Familien aus.

Anmerkungen/Quellen:

1 Stadtarchiv Butzbach, ABT. XIV, 1,2,1834
2 Familienbuch Butzbach Bd. III But Nr. 5268
3 s. Anmerkung 7
4 Weitere Lazarette: Wilhelmshöhe; Hessischer Hof; Taunushotel und Turnhalle. (Aus: Hundert Jahre im Dienst der Menschichkeit. Rotes Kreuz 1866-1966)
5 H. Küllmer, Die Fortbildungsschule, Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 101-150, Seite 174
6 Adressbuch 1937 und BZ vom 30.03.1966. Bodo Heil erinnert sich nicht mehr gerne daran, dass er hier im Jahre 1943 oder 1944 mit seinen Schwestern Kindergasmasken anprobieren musste.
7 Henrich Christian Köhler (Familienbuch Butzbach Bd. IV, But. Nr. 7004) war einer der letzten staatlichen Stiftungsinspektoren, bzw. „Administratoren", auch Collector genannt, welche die Butzbacher „geistlichen Fonds" (Kugelhausfonds usw.) vom Jahre 1770 an bis 1833 zwangsverwalteten. Von der Reformation an bis zum Jahre 1770 war die Stadt Butzbach in Form der oft personenidentischen „Ratsherren und Kirchenseniore" zuständig gewesen. Ab 1833-1941/42 wurde der Butzbacher Ev. Kirchengemeinde Butzbach die Verwaltung übertragen. Seit 1942 – 1952 war wieder die Stadt Butzbach zuständig. Im Jahre 1952 wurden, nach langem Rechtsstreit, die Fonds zwischen Stadt und Kirche geteilt.
8 Georg Conrad Steinberger, älterer Bruder des 1.Butzbacher Pfarrers, Inspectors und Kirchenrates J.C.C. Steinberger (Familienbuch Butzb. Bd. IV, But. Nr. 7831 bzw. 7830).
9 Stadtarchiv Butzbach, Kugelhausfonds, ABT. XII,2,Konvolut 67/1835.
10 Stadtarchiv Butzbach, ABT. XII,2,Karton Nr.327.
11 Stadtarchiv Butzbach, ABT. XII,2,Konv.68.
12 „Kosten des Denksteins in dem Schulgebäude zu Butzbach: Wilhelm Berg: Köcher und Büchse aus Messing zum Aufbewahren einer Denkschrift u. verschiedener Geldmünzen 3 f. 30 Kr.; Lehrer J. Orth und Ehrbar: Für das Schreiben des Dokumentes, welches die Nachrichten für die kommenden Geschlechter über die Erbauung des neuen Schulhauses enthält. 4 f [=Gulden].; J. Weickhardt: Pergament 1 f. 48 Kr.; Gernand Rumpf: Hammelfelle 5 f. 20 Kr.; Bernhard Küchel: 1. Kalbfell 1 f. 57 Kr.; Neun Bäcker: Weißbrode (Stautzeweck) 14 f. 40 Kr.; Anton Dörfler: Wein u. Essen 23 f. 6 Kr.; Leyerzapf; Polizeidiener J. Will u. Christoph Göbel für Wache gehalten vom 15-23 September. 8 f. Zusammen 62 fl. 21 Kr., 1834, September."
13 Stadtarchiv Butzbach, ABT. XII, Konv. 67Fasc.1-4 1834/35.
14 Kugelhausfonds. Akten 1842, Seite 244.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 265 – 8. März 2012

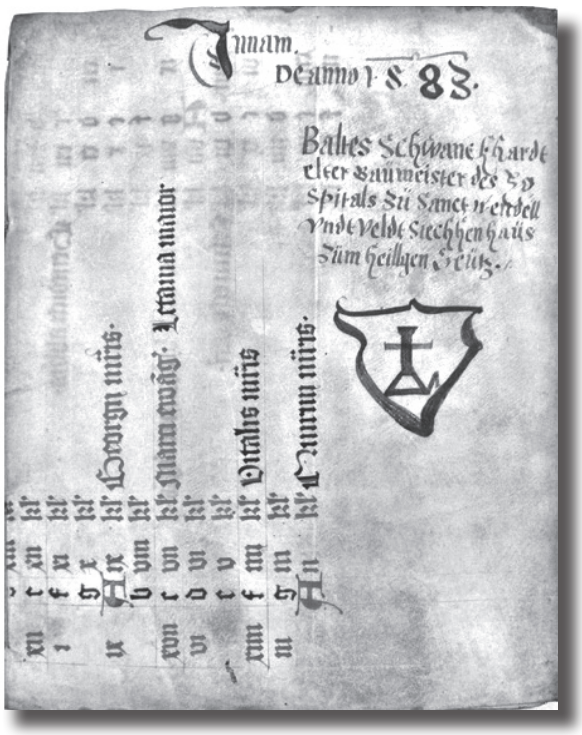
Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Festtage im Butzbacher Hospital Sankt Wendel
Brauchtum im Jahreskreis

Ein Beitrag von Gail und Winfried Schunk

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit arbeiteten die meisten Menschen in der Landwirtschaft. Die Kirche des Mittelalters näherte sich der Agrargesellschaft an.

Die Feiertage im Hospital St. Wendel, das vor den Toren Butzbachs liegt, wurden wohl aufwendig gefeiert, wie man aus den Quellen ersehen kann. Die Rechnungsbücher des Hospitals werden seit 1575 geführt. Butzbach war mittlerweile evangelisch geprägt. Die Lebensweise war aber weitgehend die alte geblieben, nur dass ein evangelischer Kaplan den katholischen Priester ersetzt hatte.

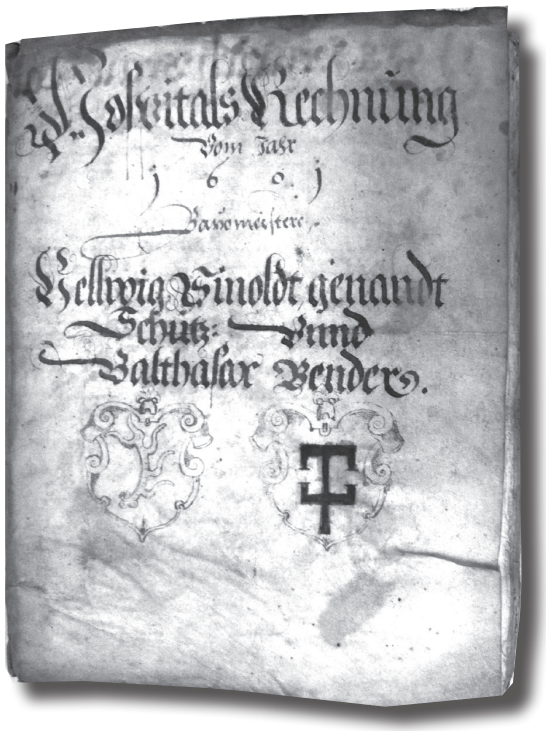


Rechnungsheft Hospital St. Wendel aus dem Jahr 1583. Pergamentdeckel aus dem Mittelalter.

Frühling begann an Invocavit (Sonntag nach Aschermittwoch). Das Wort bekam seinen Namen von dem lateinischen Bibeltext für den sechsten Sonntag vor Ostern „Invocavit me“, zu Deutsch „wenn er mich anruft...“. Sommer begann an Trinitatis, Sonntag nach Pfingsten. Crucis leitete den Herbst ein. Crucis bedeutet das Kreuz und erinnert an die etwas zweifelhafte Auffindung des heiligen Kreuzes durch die oströmische Kaiserin Helena. An Lucia (13. Dez.) war Winteranfang:

An solchem Quartalsanfang wurden oft Rechnungen beglichen oder die Dienerschaft bekam Wein ausgeschenkt als Anerkennung für ihre Arbeit. Im Hospital bekamen Dienstboten, Pfründner, arme Insassen und Sieche Wein zum Quartalsabschluss. Es wurde vermerkt, wer den Wein bekam. Die Siechen werden jedoch nicht mit Namen genannt, da sie bei Eintritt in das Siechenhaus als verstorben galten. Dieser Brauch änderte sich erst um 1640, als Sieche für Hilfsdienste im Krieg eingesetzt wurden.

Das Hospital stand unter Aufsicht des Butzbacher Stadtrats, der aus dem Schöffen- und Ratskollegium je einen „Hospitalbaumeister“ wählte. Beide Institutionen waren für die finanziellen Angelegenheiten zu-



Von den Hospitalbaumeistern Hellwig Sinoldt, genannt Schütz, und Balthasar Bender geführtes Rechnungsheft von 1601.

ständig. In der Zeit bis etwa 1600 bestanden die Einnahmen überwiegend aus Naturalien. Die Landwirtschaft des Hospitals und seine innere Verwaltung wurden von einem Hospitalmeister und dessen Ehefrau geleitet. Der Hospitalmeister wurde von den Schöffen und Ratsherren unter den Bewerbern ausgewählt. Der Bewerber musste reiferen Alters sein und als Pfand hundert Gulden für das Amt hinterlegen. Er und seine Frau wurden als „Pfründner“ betrachtet und gleichgestellt mit denjenigen, die sich in das Hospital als

Alterssitz eingekauft hatten. Möglicherweise war der Hospitalmeister ursprünglich aus den Reihen der Pfründner gewählt worden. Auf jeden Fall konnte er sich ohne Zustimmung der Insassen des Hospitals nicht halten. Der Hospitalmeister vergab alle Arbeitsstellen und wies die Angestellten in ihre Arbeit ein. Als feste Angestellte arbeiteten ein „Ackerknecht“, ein „Ackerjunge“, die Köchin und zwei Mägde. Der Hospitalmeister sollte Vorbild für die Hospitalbewohner sein. 1599 wurde ein Hospitalmeister wegen „Vollsaufen und unchristliche Gotteslästerung“ abgesetzt.

Der „gute Geist“ des Hospitals war die Frau des Hospitalmeisters. Sie kümmerte sich um Hühner und sonstiges Kleinvieh und um die Aufzucht von Schweinen und Kälbern. Sie „schaute nach dem Rechten“ und kümmerte sich z.B. um Reparaturen oder Ersatz von Hausgeräten, außerdem überwachte sie das Spinnen, Weben und Nähen im Hospital. Dies war nicht nur notwendig, um Betttücher und Kleidung für die Insassen bereit zu halten, sondern auch weil das Personal einen Teil des Lohns in Tüchern und Stoffen bekam. Starb die Frau des Hospitalmeisters vor ihm, musste er seine Stelle aufgeben. Starb er zuerst, konnte die Witwe einen Wohnsitz im Hospital beantragen. Von der Bezahlung her war der „Ackerknecht“ der wichtigste Angestellte. Seine Hauptbeschäftigungen waren die Bestellung der Äcker und die Betreuung der Pferde. Um 1600 hatte das Hospital laut einem Inventar etwa 140 Morgen Land in der Butzbacher Gemarkung zu bewirtschaften, die in Eigenwirtschaft betrieben wurden. Vor dem 30jährigen Krieg wurde zur Ackerbestellung kein Geld ausgegeben, ein Hinweis darauf, dass „Ackerknecht“, „Ackerjunge“ und die Pfründner die Äcker selbst gepflügt, geeggt und eingesät haben. Die Ernte wurde an Einzelpersonen verdingt, die dann eine Gruppe für die Arbeit organisierten. Eingebracht wurde die Ernte von „Ackerknecht“ und Pfründnern. Das Getreide wurde mit Sicheln geerntet, Stroh als Viehfutter für den Winter gehäckselt.

Die Insassen des Hospitals bekamen für ihre Arbeiten als Lohn Zuwendungen wie Schuhe oder Kleidung. Die wichtigste Person im Hospital war die Köchin. Sie kochte nicht nur, sie war auch verantwortlich für die gesamte Vorratshaltung. Sie bekam Geld für den Kauf von Pfannen, Töpfen und anderen Bedarfsgütern für die Küche. Messer wurden meist von wandernden Messerschmieden und Gewürze auf dem Wochenmarkt eingekauft. Man traf die Köchin häufig auf den Jahrmärkten. Wurde das Kochgut schlecht zubereitet, brach Streit aus, der bis vor den Rat der Stadt gelangte. Oft musste die Köchin daraufhin “ihren Hut nehmen”. Im Gegensatz zu allen anderen Angestellten, die zumeist jährlich wechselten, versuchte man eine „gute“ Köchin so lang wie möglich zu halten. Als einmal eine Köchin kündigte, ging der Hospitalmeister von Dorf zu Dorf auf die Suche nach einer Köchin für das Hospital. Die Köchin hatte zwei Dienstmägde an ihrer Seite, die auch im Haushalt der Frau des Hospitalmeisters halfen.

Als Dienstbote fungierte die sogenannte „Zuträgerin“ für die Siechen. Sie brachte den Siechen das Essen vom Hospital und übernahm kleinere Dienste für die Kranken. Sie wurde nicht vom Hospital für ihre Arbeit entlohnt, sondern bekam Zuwendungen aus Stiftungen: Es waren hauptsächlich Wein und Schuhe. Wahrscheinlich trägt die Menge des Alkohols als Entlohnung und die Perspektivlosigkeit der Arbeit zum allgemeinen schlechten Ruf der damaligen „Krankenwärter“ bei, ein Thema, das in vielen historischen Romanen enthalten ist. Nur wenige Namen von Pflegerinnen im Butzbacher Siechenhaus sind bekannt. Sie scheinen meist aus der „Unterschicht“ zu kommen, ohne dass man etwas Nachteiliges über sie erfuhr.

Die bekannteste der „Siechenwärterinnen“ aus der frühen Neuzeit war Seu Anna. Sie wird erst bekannt, als sie 1602 in die Armenstube des Hospitals kam. Sie brachte ihre kleine verwaiste Enkelin mit. Der Schöffe Jacob Rübsam stellte die Erträge von einem Baumgarten als Spende für die Verpflegung



Peter Breughel: Die Bauernhochzeit von 1568; man kann Vergleiche ziehen mit der Wendelinskirmes.

des Mädchens zur Verfügung. Seu Ann war auch die einzige Frau, die je als Schweinehirtin von der Stadt angestellt wurde. Wahrscheinlich stammt ihr Name von dieser Tätigkeit ab. Als immer mehr Sieche, bedingt durch gestiegene Krankheitsfälle von Lepra in Folge der fehlenden Hygiene nach Pestepidemien 1607 ins Haus kamen, wurde die Arbeit für die Seu Anna zu schwer. Sie wurde von einer Nieder-Weiselerin abgelöst.

Der Stadtschreiber bekam einen Geldbetrag für Schreibarbeit im Hospital. Der sogenannte „Aufheber“ sammelte die Pacht- und Zinsgelder. Ein Bäcker aus der Stadt bediente regelmäßig den Backofen im Spital und ein Butzbacher Schmied kümmerte sich um die Geräte und die Pferde. Natürlich zählten auch der vom Stadtrat gewählte Baumeister und der Kaplan der Markuskirche zu den Angehörigen des Hospitals, auch wenn sie hier nicht wohnten.

Neben dem Personal gehörten Pfründner, die für ihren Einsitz bezahlt hatten, und arme, „baufällige“ (Behinderte) Insassen zum engeren Kreis der „Hospitalfamilie“. Alles in allem könnte diese Zahl der Hospitalangehörigen etwas über dreißig betragen. Zum Hospital gehörten auch eine unbekannte Zahl von Fremden, die vorübergehend hier wohnten. Die Siechen waren von jeder Gemeinschaft ausgeschlossen.

Es gab eine unbekannte Zahl Menschen, die arm und krank waren, die aber aus Platzmangel oder weil sie sich noch selbst helfen konnten, als „Hausarme” vom Hospital Essen bezogen. Es waren nicht wenige Menschen, die eine Suppe, warmes Essen oder Brot bekamen. 1637 hatte das Hospital keine Insassen mehr, außer dem Spitalmeister und seiner Frau. Dennoch wurden 1637 eine Kuh und ein Ochse geschlachtet, sowie 570 Pfund Rindfleisch, 380 Pfund Schweinefleisch und 27 Pfund Hammelfleisch gekauft.

Die vorliegenden Rechnungen des Hospitals und die Vorkommnisse, die der Stadtrat verhandelte, lassen den Eindruck entstehen, dass die Hospitalbewohner sich durchaus als eine Familie auf Zeit fühlten. Es lassen sich drei Gruppen unterscheiden: die Kranken, die Arbeitsfähigen und die Bessergestellten: Sie feierten die Feste unter sich; auch die Verköstigung war eine andere. Zu den Bessergestellten gehörten die zwei Baumeister (Ratsherrn von der Stadt), der Kaplan, der Spitalmeister, der Stadt-

Offiziell gab es 20 kirchliche Feiertage, die im Hospital gefeiert wurden:

1 Martins Abend
2 Mariae Opferung
3 Maria Empfängnis
4 Christtag
5 Neujahrstag
6 Mariae Lichtmess
7 Fett Sonntag (Mitte Fastenzeit)
8 Mariae Verkündigung
9 Palm Sonntag
10 Gründonnerstag
11 Ostertag
12 Himmelfahrt
13 Pfingsttag
14 Trinitatis
15 H. Leichnams Tag
16 Maria Heimsuchung
17 Maria Himmelfahrt
18 Mariae Geburt
19 Butzbacher Kirmes
20 Allerheiligen



Altarbild in der Wendelinskapelle Butzbach. Dargestellt wird der Transport des toten Wendelins und der Radbruch seines Wagens.

schreiber, der Aufheber (Pachteinnehmer) einschließlich ihrer Frauen.
Markuskirche und Wendelinskapelle feierten ihre Kirmes seltsamerweise nicht am Tag ihres Namenspatrons. Die Markuskirchengemeinde feierte am Sonntag vor Michaelis, die Sankt- Wendel-Kirmes wurde an Trinitatis gefeiert. Die Siechenhauskapelle trug den Namen „Heiligkreuz“, sie feierten Kirmes am Sonntag nach Maria Himmelfahrt.
Alle Bewohner des Hospitals und Siechenhauses bekamen an diesen Festtagen zwei Liter Wein und Brötchen, bezahlt aus Stiftungen. An den sieben Marienfesttagen kam noch ein Weck (Brötchen) dazu. Zwar musste die Tagesarbeit erledigt werden, am Abend saßen die Insassen jedoch gemeinsam am Tisch und feierten mäßig.
Manche von diesen kirchlichen Festtagen blieben den Hospitalbewohnern auf andere Weise im Gedächtnis. Am Osterfest z. B. bekamen die Insassen die letzte Fleischmahlzeit. Danach wurden hauptsächlich Eier- und Mehlspeisen angeboten, weil es keine Möglichkeit gab, das Fleisch frisch zu halten. Erst nach Maria Geburt (8. September) wurde die fleischlose Zeit beendet und mit einem Gänseessen eröffnet.
Die neuen Dienstleute wurden zum Fest Cathedra Petri (Petri Stuhlfeier 22. Februar) eingestellt, während dies vor 1590 um die Weihnachtszeit geschah. An Fastnacht hat das Gesinde wohl selbst ein Fest organisiert. Während der Fastenzeit brauchte man nach altem katholischen Glauben nicht auf Fleisch zu verzichten. Gerade in dieser Zeit wurden große Mengen an gedörrtem Fleisch im Hospital verzehrt. Aus den Jahren 1600, 1601 und 1602 sind Haushaltschriften mit Mengenangaben an Fleisch für jede Mahlzeit vorhanden. In den Niederschriften für 1601



Wendelinsaltar in Vogt (Kreis Ravensburg)

sind für die Woche Oculi (3. Fastenwoche) folgende Mengen angegeben:
„Item 50 Pfund Sonntags zu Mittag und Abend 24 Pfund, auf Dienstag 14 Pfund und auf Donnerstag Mittags 12 Pfund.“
Die 50 Pfund Fleisch waren sicherlich für mehr als die 31 Bewohner des Hospitals gedacht. Mit Gemüse als Beilage konnten mindestens 60-80 Menschen versorgt werden. Viele blieben offensichtlich bis in die Nacht und haben noch hier zu Abend gegessen. Angaben von Dienstag und Donnerstag sind für 31 Bewohner eher glaubhaft. Für Fisch hatte das Hospital eigene Teiche.
In der Fastenzeit waren die Baumeister des Hospitals besonders spendabel. Arme Kinder, Sieche und Kranke bekamen Geld für einen „Fastnachtsbraten“ geschenkt. Zum Mittfasten (Sonntag Laetare) wurde ein besonders feines Essen vorbereitet, das vor allem für die Siechen gedacht war. Wieder wurden zwischen 60 und 80 Essen ausgeteilt.
Zu Gründonnerstag wurden mehrere Liter Wein, Geldspenden und Mahlzeiten von Stiftungsgeldern bezahlt. Die älteste Stiftung, die nach 1600 noch vorhanden war, war die von Johannes Berstadt, der am Anfang des 16. Jahrhunderts lebte und um 1510 starb. Er stiftete 5 Gulden für das Siechenhaus. Davon sollten jährlich 3 Tornose an Kranke ausgeteilt werden. Die meisten Stiftungen stammten aus der Zeit zwischen 1580 und 1590, als das Hospital neu organisiert dastand.
Zu Ostern wurde meistens ein Kalb geschlachtet. Schlachten war ohnehin, wie heute auch, mit einem kleinen Fest verbunden. Die Metzger bekamen Wein und Essen, das wohl mit anderen geteilt wurde. Zumeist wurde im Dezember geschlachtet. Das Fleisch konnte besser aufbewahrt und überzähliges Vieh musste nicht im Winter gefüttert werden.
Pfingsten wurde groß gefeiert, wohl weil man im Freien feiern konnte. Der Kaplan (2. Pfarrer an der S. Markus Kirche), der jeden Sonntag in der Kapelle eine Predigt hielt, feierte einen Festgottesdienst. Das anschließende Bankett für Kaplan, zwei Baumeister, Zentgraf Stadtschreiber, Aufheber und Hospitalmeister mit Frauen dauerte wohl mehrere Tage und schloss erst eine Woche später am Montag nach Trinitatis mit der Wendelskirmes ab. 1587 wurden 21 Maß Wein in nur zwei Tagen getrunken und zwei Kälber in einer Woche verzehrt.
Weil die „Herrschaften“ unter sich feierten, wurde die Kirmes für das „Volk“ im großen Hof abgehalten. Dieses Fest war tatsächlich ein großes Bauernfest. Besonders aus Nieder-Weisel, Hoch-Weisel, Hausen, Espa, aber auch Pohl-Göns, Kirch-Göns, Rockenberg, Oppershofen und Gambach kamen die Menschen, die mit dem Spital zu tun hatten: Es waren nicht nur Lieferanten und Pächter, Verwandte der Dienstboten und Angehörige der Pfründner aus den Dörfern: manche kamen sogar aus Brandoberndorf, Melbach, Hausen beim Schiffenberg, Langenhain und Ober-Mörlen. Die Beziehungen zwischen dem Hospital und den umliegenden Dörfern waren in der frühen Neuzeit sehr eng. Die Wendelskirmes bot Gelegenheit zur Brautschau und auch zur Arbeitssuche. Beim Essen



Bildstock: St. Wendel als Schäfer bei Baienfurt

wurde auch Rindfleisch gereicht, doch Huhn gehörte nach wie vor zum Hauptgericht. Hühner wurden ja auf dem Hof gehalten. Es kam auch vor, dass die Hühner alle verspeist waren und nach dem Fest Eier gekauft werden mussten.
Nach der Kirmes setzte die Sommerarbeit ein: Gras mähen, Gärten bestellen. Um die Gärten kümmerten sich hauptsächlich die Pfründner im Hospital: Die Frauen vor allem um die Gemüsegärten, die Männer reparierten die Gartenzäune und Hecken und arbeiteten im Hopfengarten. Ab August wurde die Ernte eingefahren und an Bartholomei (24. August) das Mastvieh in den Wald getrieben.
Ende September Anfang Oktober, als die Ernte eingebracht war, wurden alle Spitalinsassen und die Erntehelfer zur „Erntegans“ eingeladen: Es war ein großes Festessen mit eigenen geschlachteten Gänsen.1623 fand keine Kirmes statt. Zur „Erntegans“ in diesem Jahr wurden deswegen Pfründner, Bäcker, Pachteinnehmer und alle eingeladen, die mit der Ernte zu tun hatten. 1588 wurden zusätzlich acht Gänse für „Erntegans“ eingekauft. Es wurden mehr als 60 Personen bewirtet.
Langsam ging das Jahr zu Ende. Am Martinstag (11.11.) kam für gewöhnlich eine Gans auf den Tisch. 1592 feierte man Martini mit 9 Pfund Hammelfleisch, 12 Pfund Kalbfleisch und 31 Pfund Ochsenfleisch. Bier kam aus der Hospital-Brauerei und Wein wurde aus den vielen Stiftungen finanziert. Die meisten Besucher dieses Festes waren Tagelöhner, die Winterarbeit für das Hospital verrichteten: Holzfäller und Strohschneider, Holzsammler und -fahrer, Flachsbrecherinnen und Pächter, deren Zins an Martini fällig war.
Im Dezember und Januar wurde geschlachtet, das Fleisch gedörrt. Advent und Weihnachten wurde eher ruhig gefeiert, bei Wein und Kerzenlicht; dabei wurde gesponnen und gewebt, so dass man das neue Gesinde im Februar mit dem Jahreslohn in Tuch entlohnen konnte.

Quellen:
Stadtarchiv Butzbach
Abt. XV, 1 Ratsprotokollbuch
Abt. XVI , 2a Rechnungen Hospital S. Wendel

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 266 – 12. April 2012

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Arbeit beim „Ami“ im „Butzbach Ordnance Depot“ (BOD).

Ein Beitrag von Bodo Heil

Am Gründonnerstag, dem 29. März 1945, rückten Panzereinheiten der 3.US-Armee des Generalleutnants G. S. Patton, aus Richtung Bad Nauheim kommend, ohne besondere Kampfhandlungen in Butzbach ein. Während der größere Teil von ihnen am nächsten Tag weiterfuhr, besetzte das 611. Ordnance BAM Battalion am Karfreitag, dem 30. März 1945, den großen nördlichen Butzbacher Industriekomplex, der von nun an neun Jahre lang bis zum 14. Mai 1954 beschlagnahmt blieb, zwecks Verwendung als Ordnance (=Wehrmaterial/Nachschub) Depot oder Base Shop. Dort, in dem Butzbacher Gemarkungsteil „Kleine Weide“ zwischen der ehemaligen Reichsstraße 3 und dem Griedeler Wald, hatte die Firma Meguin A.G. aus Dillingen/Saar im Jahre 1919 einen großen Industriekomplex aufgebaut. 1924 wurde die Firma in Bamag Meguin A.G. umfirmiert. Im Jahre 1926 kam es zur Verschmelzung zur Bamag-Meguin A.G. mit gleichzeitiger Ausgliederung des „Unterwerks“, das 1932 den Namen „Lochanstalt“ erhielt. Um das Jahr 1933 erhielt das „Oberwerk“ den Namen „Butzbacher Werke für Eisenverarbeitung A.G.“ Hauptaktionär war weiterhin die Bamag-Meguin A.G. mit Stammsitz Berlin. Bereits am 1. April 1939 beantragte die Butzbacher Werksleitung für Sonntag, den 2.4.1939, bei dem Butzbacher Bürgermeister Dr. Jansen die Genehmigung für Sonntagsarbeit von 6 bis 14 Uhr, zwecks Erledigung von „eiligen Heeresaufträgen“. Am 28.12.1943 musste die Produktion aus dem Berliner BAMAG-Hauptwerk nach Butzbach verlegt werden. Die Berliner „Gefolgschaftsmitglieder“ wurden in „Massenquartieren“ im Butzbacher Oberwerk und sogar in Gießen sowie in Butzbacher Privatquartieren untergebracht. Die Berliner erkannte man anfangs daran, dass nur sie, als angebliche „Ängstschisser“, bei jedem Fliegeralarm in den Griedeler Wald rannten.

Die Butzbacher Werke für Eisenverarbeitung A.G. führten seit dem Jahre 1940/41 das Fertigungskennzeichen „ezv“. Diese geheimen Herstellercodes (German Military Letter Codes) sollten es den Feinden erschweren, die produzierten Waffen einer Herstellerfirma zuzuordnen. Die Butzbacher wunderten sich bis Kriegsende, dass ausgerechnet diese kriegswichtige Firma als einziger Butzbacher Betrieb stets von Bombardierungen verschont geblieben war.
Das Rätsel schien gelöst, als am Karfreitag, dem 30. März 1945, acht Panzerspähwagen bei der Lochanstalt und den Butzbacher Werken für Eisenverarbeitung A.G. vorfuhren und beide Werke beschlagnahmt wurden. Die neue US-Militäranlage erhielt zunächst die Bezeichnung „Depot O-6022“ und war nach US-Militärbericht untergebracht in einer „steel mill at Butzbach near Frankfort“. In den ersten Wochen wurden hier die Waffen nur gesammelt und sollten ursprünglich in das Reparatur-Depot O-690 nach Brüssel ausgeliefert werden. Die US-Army hatte weltweit großen Mangel an Radfahrzeugen (Lastwagen). Von diesen sollten, nachdem zuvor geschätzte 30% als schrottreif ausgesondert würden, nach dem „V-E-Day“ (Sieg in Europa) 30% ohne Generalüberholung direkt in das japanische Kriegsgebiet verschifft werden, 35% vor dem Versand in den pazifischen Raum repariert und weitere 35% zur Reparatur in die USA zurückgeschickt werden. Mit dem unerwartet schnellen Sieg über Japan am „V-J-Day“, dem 15.August 1945, waren diese Planungen überholt, und



Haupttor zum Butzbacher BOD (ab 1954 Pintsch Bamag)

in Butzbach wurden bis zum August 1948 hauptsächlich 2 ½-Tonner LKW (= GMC-Truck) generalüberholt. Ab dem 13.Oktober 1948 wurden dann in Butzbach Panzer generalüberholt, wozu ein Teil der beschlagnahmten Äcker zu einem schwer betonierten Panzertest-Rundkurs umgewidmet wurde (Panzerprüfstrecke). Die ausgedienten Fahrzeug-Werkstätten (GMC) mussten nachbetoniert und mit zusammengeschweißten Stahlplatten belegt werden, um die Hebekapazität der Hallenkrane von 3 auf 10 Tonnen zu erhöhen.

Schon bald nach 1945 war der Butzbacher Sammel- und Reparaturbetrieb umbenannt worden in „Butzbach Ordnance Depot, US Army-APO 807“ (=Butzbacher Wehrmaterial /Ausrüstungs Depot US Army - Army Post Office Nr.807). Die siegreiche US-Armee zog nach Kriegsende in Butzbach fast vom gesamten europäischen, d. h. zuletzt deutschen Kriegsschauplatz sämtliche Kampffahrzeuge, Panzer und Geschütze, sowie alle noch brauchbaren Infanteriewaffen in diesem Arsenal zusammen. Das Butzbacher Depot unterstand verwaltungsmäßig direkt dem „Office, Chief Ordnance Division, Headquarters European Command“; abgekürzt: „OCO-HQ-EUCOM“, mit Sitz in Heidelberg.

Auf den teilweise schon eingesäten und ebenfalls beschlagnahmten Äckern (von den Amerikanern „Receiving-Lot“ genannt) östlich der BAMAG, dem Griedeler Wald entlang, vom Bismarckhain im Süden bis hinauf nach Pohl-Göns im Norden, standen innerhalb kurzer Zeit tausende von Kampffahrzeugen: unzählige M16 Halftracks, Tank medium M 24 mit 76 mm Kanone, Tank medium M 26 mit 90 mm Kanone, ¾ ton-Trucks, Jeeps, 2 ½-ton-Trucks, 105 mm Howitzers, 155 mm Howitzers, andere Kanonen verschiedenen Kalibers sowie unzählige Kisten mit „small arms“. Im Jahre 1945 war sogar die nach dem Bismarckhain zu gelegene gesamte südliche Ackerfläche weithin dicht an dicht zugeparkt mit den weitaus wichtigsten leichten US-Flugabwehr-Flakgeschützen des zweiten Weltkrieges, der „40 mm (1.57“) Bofors Automatic Antiaircraft Artillery Gun M1“. Dieses Erfolgsmodell war im Jahre 1936 in Schweden entwickelt worden und wurde ab 1941 in USA nachgebaut und ab 1942 eingesetzt. Weiterhin wurde es auch in England, Japan und Deutschland nachgebaut. Die Russen hatten im Jahre 1939 ein zum Verwechseln ähnliches Geschütz nachgebaut, aber nur mit Kaliber 37 mm. Es trug die Bezeichnung. „Automatische 37-mm-Flugabwehrkanone M1939 (61-K)“ und war von der Deutschen Wehrmacht in einer Stückzahl von 652 Exemplaren erbeutet worden. In USA wird behauptet, die in Butzbach geparkten Geschütze seien russischen Ursprungs und in Deutschland von den „forward Ordnance Groups“ erbeutet worden. (s. Bild 5.4vom Butzbach-Receiving-Lot).

Diese Waffen und Kampffahrzeuge mit Zubehör sollten, soweit notwendig, generalüberholt und dann seemäßig (wasserdicht) verpackt werden. Eine aus Regierungsvertretern vom US-Außenministerium und höheren Militärs zusammengesetzte Abteilung, die „OFLC“ (Office of The Foreign Liquidation Commissioner) entschied dann, in welche befreiten Gebiete oder befreundeten Länder die wieder instand gesetzten und nicht mehr selbst benötigten Rüstungsgüter weiterverkauft werden sollten. Jedenfalls war der Butzbacher Autobahnzubringer in den Jahren 1945/46 vollgestopft mit Fahrzeugen, die auf das staubige bzw. schlammige Butzbacher „Receiving-Lot“ geleitet wurden.



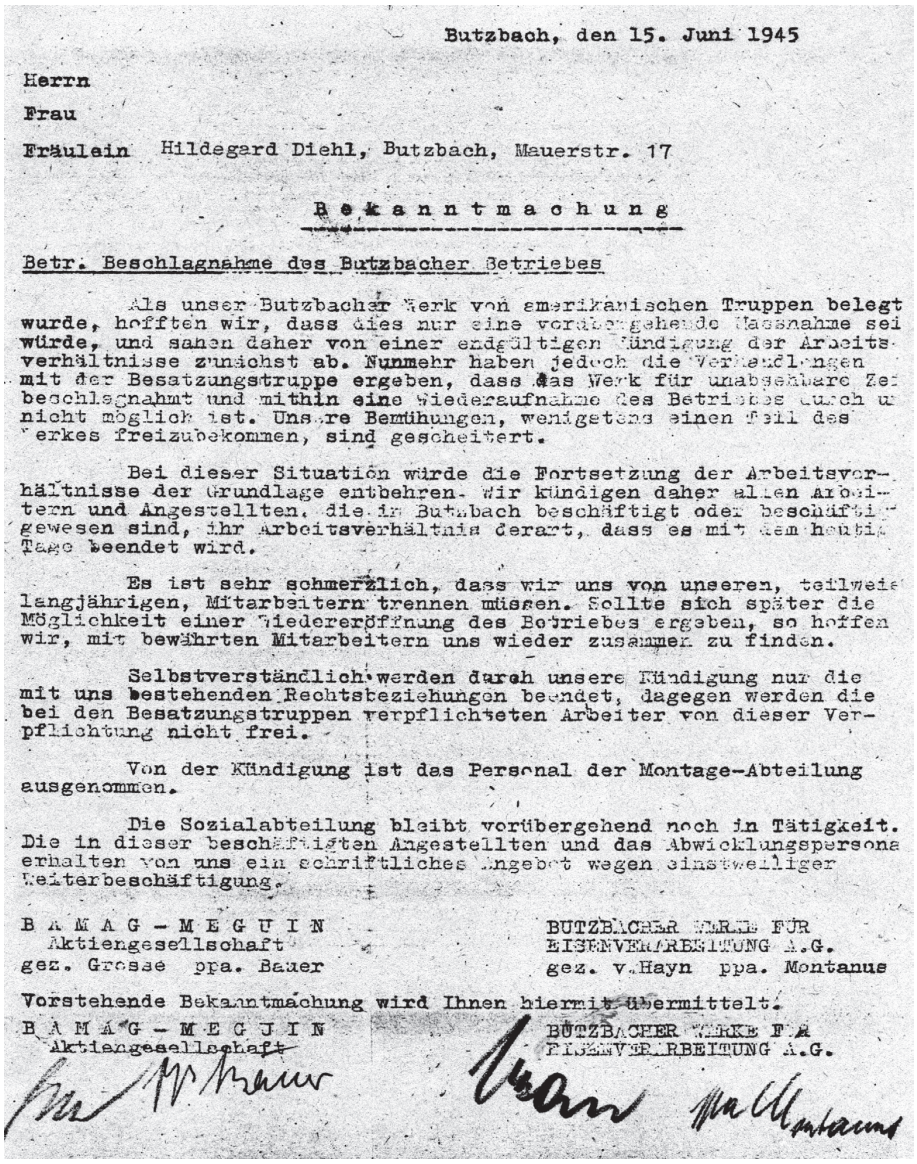


Blick von der Holzheimer Straße zum Griedeler Wald. Von der Pohl-Gönser Gemarkungsgrenze bis zum Bismarckhain waren alle Äcker mit Kriegsmaterial zugeparkt. Im Vordergrund „M16 Halftracks“, die im „BOD“ wieder einsatzbereit gemacht wurden.

„Anforderung von Arbeitskräften für die Militärregierung.
An die Herren Leiter der Arbeitsämter Friedberg, Butzbach und Vilbel und die Herren Bürgermeister des Landkreises Friedberg/Hessen. Die Militär-Regierung bemängelt, daß die Anforderungen von Arbeitskräften durch die Besatzung nicht ordnungsmäßig erledigt worden seien. Sie weist darauf hin, daß Arbeiter, die angewiesen sind, sich bei der Besatzung zu melden, dies rechtzeitig tun müssen und die angegebenen Anweisungen genau zu befolgen haben. Jede unterlassene Meldung zieht eine Bestrafung durch die Gerichte der Militär-Regierung nach sich. Die Anforderung zur Arbeitsleistung erfolgt durch Arbeitsamt und Bürgermeister. Ich empfehle, bei Aufforderung auf die Strafbarkeit der Nichtbefolgung besonders hinzuweisen.
Friedberg, 25. Mai 1945 Landrat Bach“

Ursprünglich belief sich die BOD-Besatzungsstärke auf 2000 US-Soldaten mit 60 Offizieren, welche anfangs hauptsächlich mit den oben beschriebenen Logistikproblemen befasst waren. Dazu kam noch eine Kompanie von DP´s in Stärke von 272 Mann, meist ehemalige polnische und z. T. noch russische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, ca.130 deutsche dienstverpflichtete Werksangehörige und ab 1946 kurzzeitig eine deutsche Kriegsgefangenen-Kompanie in Stärke von 379 Mann. Letztere war in schwarz gefärbte Ami-Uniformen gekleidet mit weißen „PW“ auf Rücken und Knien. Die PW´s waren in einem eingezäunten und mit Wachttürmen und Stacheldraht gesicherten Zeltlager inhaftiert, genannt „PW-Camp“. (nördlich der Fa. Born, wo noch das alte Nachkriegs-Verwaltungsgebäude der Fa. BAMAG steht). Bereits am 30. Juni 1946 hatte sich die Belegschaft des Depots radikal verändert. Nun waren nur noch 330 US-Soldaten mit 13 Offizieren dort tätig, ferner 238 polnische verschleppte Personen , aber erstaunliche 1126 deutsche Zivilisten (German Civilians/Employees).
Die drastische Verringerung der Butzbacher US-Techniktruppen (Army Ordnance Einheiten) erklärt sich daraus, dass das US-Verteidigungsministerium kurz nach dem 8. Mai 1945 (V-E-Day) entschieden hatte, dass alle Männer über 42 Jahre Anspruch auf Entlassung aus der Army hatten. Ferner auch Veteranen, die z.B. schon im Juli 1943 bei der Landung in Sizilien dabei waren und auch Familienväter, soweit sie nicht noch im pazifischen Kriegsgebiet benötigt wurden. Die durch diese Anordnung entstandene große Lücke speziell an qualifizierten US-Technikern versuchte man damit zu schließen, dass man in Butzbach eine „Engineer School“ betrieb, die aber schon am 24. Januar 1947 in die Kimbro-Kaserne nach Murnau verlegt wurde.

Die ersten Deutschen arbeiteten schon seit Ostern 1945 für die „Amis“. Das waren der Elektromeister Heinrich Damm und Robert Schreiber, welche zunächst vordringlich die Versorgung der Werksküche mit Wasser und Strom sicherzustellen hatten und später auch die Entwässerungs- und Kläranlagen unterhalten mussten. Sie waren aber keine Minute unbeaufsichtigt, und immer wurden sie von einem amerikanischen Soldaten mit Gewehr begleitet. Bereits am 11. April 1945 wurde durch Anschläge bekannt gegeben, dass sich 250 Firmenbeschäftigte zu melden hätten zwecks Räumung der großen Halle. Am Mittwoch, dem 30. Mai 1945, musste dieser Befehl in Nr. 8 der „Amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Butzbach“ wiederholt werden.
Im Jahre 1945 war die Amtssprache im Butzbach Ordnance Depot noch englisch. Man brauchte für alles einen Dolmetscher. Die Amerikaner zahlten „nur“ 50 Reichspfennig Stundenlohn. Außerdem gab es anfangs in Butzbach kaum arbeitslose, aber arbeitsfähige kräftige Männer. Erst allmählich sprach es sich herum, dass jedem Mann, der sich im Butzbacher „BOD“ zu den Aufräumungsarbeiten meldete, neben der kärglichen Bezahlung, jeden Morgen zwei Dosen mit Lebensmitteln überreicht wurden, welche Rindfleisch mit Bohnen und Backwaren und manchmal sogar die begehrten echten „Ami-Zigaretten“ enthielten. Erst als im Frühjahr 1946 die ersten Sudetendeutschen eintrafen und die ersten Kriegsgefangenen heimkehrten, entspannte sich die Lage. Trotzdem mussten die „Amis“ mit ihren Zweieinhalb Tonner LKW´s, die mit Planen und Sitzbänken ausgestattet waren, jeden Morgen und Abend die Runde durch Wetterau und Taunus fahren, um die begehrten Arbeitskräfte einzusammeln. Nach einem Bericht vom 1. April 1947 wurden auf diese Weise täglich 600 Personen zum Depot und wieder nach Hause befördert. Die wenigsten BOD-Mitarbeiter hatten schon Fahrräder, denn noch im Jahre 1949 waren von den 1300 deutschen Mitarbeitern 900 Flüchtlinge, die meisten aus dem Sudetenland stammend.
Die beiden Geschäftsleitungen der Butzbacher Werke für Eisenverarbeitung A.G. und der Berliner Bamag-Meguin A.G. hatten noch bis Juni 1945 gehofft, dass das Butzbacher Werk nur vorübergehend beschlagnahmt sei. Am 15. Juni 1945 erhielten aber (fast) alle Mitarbeiter beider Werke das folgende standardisierte Kündigungsschreiben:



Butzbach, den 15. Juni 1945

Herrn
Frau
Fräulein Hildegard Diehl, Butzbach, Mauerstr. 17

Bekanntmachung

Betr. Beschlagnahme des Butzbacher Betriebes

Als unser Butzbacher Werk von amerikanischen Truppen belegt wurde, hofften wir, dass dies nur eine vorübergehende Massnahme sei würde, und sahen daher von einer endgültigen Kündigung der Arbeitsverhältnisse zunächst ab. Nunmehr haben jedoch die Verhandlungen mit der Besatzungstruppe ergeben, dass das Werk für unabsehbare Zeit beschlagnahmt und mithin eine Wiederaufnahme des Betriebes durch uns nicht möglich ist. Unsere Bemühungen, wenigstens einen Teil des Werkes freizubekommen, sind gescheitert.

Bei dieser Situation würde die Fortsetzung der Arbeitsverhältnisse der Grundlage entbehren. Wir kündigen daher allen Arbeitern und Angestellten, die in Butzbach beschäftigt oder beschäftigt gewesen sind, ihr Arbeitsverhältnis derart, dass es mit dem heutigen Tage beendet wird.

Es ist sehr schmerzlich, dass wir uns von unseren, teilweise langjährigen, Mitarbeitern trennen müssen. Sollte sich später die Möglichkeit einer Wiedereröffnung des Betriebes ergeben, so hoffen wir, mit bewährten Mitarbeitern uns wieder zusammen zu finden.

Selbstverständlich werden durch unsere Kündigung nur die mit uns bestehenden Rechtsbeziehungen beendet, dagegen werden die bei den Besatzungstruppen verpflichteten Arbeiter von dieser Verpflichtung nicht frei.

Von der Kündigung ist das Personal der Montage-Abteilung ausgenommen.

Die Sozialabteilung bleibt vorübergehend noch in Tätigkeit. Die in dieser beschäftigten Angestellten und das Abwicklungspersonal erhalten von uns ein schriftliches Angebot wegen einstweiliger Weiterbeschäftigung.

BAMAG - MEGUIN
Aktiengesellschaft
gez. Grosse ppa. Bauer

BUTZBACHER WERKE FÜR
EISENVERARBEITUNG A.G.
gez. v.Hayn ppa. Montanus

Vorstehende Bekanntmachung wird Ihnen hiermit übermittelt.

BAMAG - MEGUIN
Aktiengesellschaft

BUTZBACHER WERKE FÜR
EISENVERARBEITUNG A.G.

Erst viele Monate später, d.h. 1946 etwa, durfte die „BAMAG“ die Halle „H“ für Schienenschweißarbeiten wieder gewerblich nutzen, denn der reibungslose Eisenbahnbetrieb war in einer Zeit, wo selbst bei den Siegern ein gravierender Mangel an Lastkraftwagen herrschte, für alle Beteiligten vorteilhaft bzw. überlebenswichtig. Bei der Räumung der großen Halle im Oberwerk im April 1945 war bei der überstürzten Umstellung vom Produktions- in Depotbetrieb (f.d. empfindlichen Kanonen-Feuerleitgeräte) manche unersetzliche Maschine zerstört- bzw. unsachgemäß im Freien gelagert worden. Werner Mappes, der von Juli 1945 bis zum Jahre 1953 beim BOD beschäftigt war und zuletzt sogar „Chairman German Employee Council“ (=Betriebsratsvorsitzender) war, schildert in der BZ vom 24.Dezember 1981 u. a. anschaulich, wie er die zwar teilweise angerosteten, aber immer noch unersetzlichen Drehbänke und Fräsmaschinen für die BAMAG in Halle „H“ gerettet hat. Diese Werkzeugmaschinen standen schon abfahrbereit auf Flachwaggons zur Fahrt auf den Schrottplatz bei dem ehemaligen Flugplatz Kirch-Göns.

Werner Mappes war 1945 aufgrund seiner guten Englischkenntnisse eingestellt worden und zunächst im Büro der Depot-Schreinerei beschäftigt, wo damals 50 „Polish-DP´s“ und ca. 5 US-Soldaten tätig waren. Dort wurden hauptsächlich Kisten zur Verpackung der im „Small-Arms-Shop“ im Unterwerk (=Lochanstalt) generalüberholten Infanteriewaffen, z. B. Maschinengewehre mit Zubehör, hergestellt. Auch wurden Kisten benötigt zur Verpackung der wertvollen Feuerleitgeräte, die nach den Vereinigten Staaten zurückgeschickt wurden.

Unter dem Kommandanten Lt. Colonel Bills wurde der Gedanke der Mitbeteiligung Deutscher an der obersten Leitung des Depots im September 1948 verwirklicht. Von da an gab es einen „German Director“, der seine Befehle von dem US-Kommandanten erhielt und seine Anweisungen in deutscher Sprache weiterleitete. Die Arbeitunterweisungen und Schulungskurse wurden aber, speziell in den „Mechanical-Arts“, weiterhin nach US-Methoden durchgeführt und darüber entsprechende Zertifikate ausgestellt. Das ermöglichte auch die schnelle Eingliederung der oft berufsfremden Heimatvertriebenen, die im Jahre 1949 im Butzbacher BOD mit einem starken Anteil von 69% vertreten waren. (Das erste Haus in der Nieder-Weiseler Waldsiedlung, Breslauer Str. 30, wurde am 18.1.1949 von einem im „BOD“ angestellten Heimatvertriebenen bezogen). Im Juni 1951 hatte das BOD mit 2280 deutschen Mitarbeitern seinen Höchststand erreicht. Am 14. Mai 1954 wurde es geschlossen und in das „Mainz Ordnance Maintenance Depot“ verlagert.

Ob die damaligen Firmenbeschlagnahmungen vom 29. März 1945 zugunsten des „BOD“ vorteilhaft oder eher nachteilig waren, kommt ganz auf den Betrachter an. Die beiden jungen Butzbacher „Kitchen Aids“ (=Küchenhelfer) z. B., die sich 1945 in der BOD-Truppenküche (=Mess-Hall) richtig satt essen konnten, und sehr viele Heimatvertriebene sehen das sicher positiv. Die vielen jungen Fräulein (!) und Frauen, die damals ihren Arbeitplatz ersatzlos verloren, sahen das eher negativ. Auch die Bauern, die den von den Amis teilweise geschotterten „Receiving Lot“ am Griedeler Wald wieder mühsam in Ackerland zurückverwandeln mussten, ärgern sich noch heute. Die zu reparierenden schweren Panzer standen allerdings nicht nur auf den Äckern, sondern z.B. auch in der Taunusstraße von der Bahn bis zur Landgraf-Philipp-Straße, sehr zur Freude der dortigen Buben, die sich in den Panzern mit „Eckeguggern“ und weiteren Utensilien ausgiebig versorgten. Die Bordsteine und die Straßenkurven in etlichen Straßen waren allerdings nach Schließung des „BOD“ alle reif zur Sanierung. Auch wenn die BAMAG nach der Freigabe in der Zeit der Vollbeschäftigung wieder bis zu 3.600 Mitarbeiter hatte, so waren doch in den entscheidenden Anfangsjahren bis 1954 vom BOD kaum bauliche Erweiterungen und Modernisierungen vorgenommen worden, was wohl mit zum Firmenzusammenbruch im Jahre 1970 beitrug.

Quellen:
a) Five Years Butzbach Ordnance Depot [Hrg. in Butzbach 1950 und in englischer u. deutscher Version gedruckt].
b) Stars & Stripes, May 13, 1954.
c) Werner Mappes, Beim Ami im Butzbacher Ordnance Depot In: BZ, Donnerstag, 24.12.1981.
d) Dieter Wolf, Im Butzbacher Raum: Arbeitseinsatz ausländischer Arbeitskräfte in Fabriken u. Betrieben oder i. d. Landwirtschaft. In: Fern der Heimat unter Zwang. Zwangsarbeit i. d. Wetterau. Im Auftrag des Wetteraukreises hrg. v. Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung e.V.. (Butzbach 2004), S. 295-415.
e) www.history.army.mil/books/wwii/Beachhd_Btle frnt/ChapterXVIII.html [Darin Butzbach Seite 350. Depot O-6022 unter Google: Chapter 18: Victory in Germany].
f) Alle Bilder: Stadtarchiv Butzbach



1945: Blick vom Bismarckhain nach Norden. Rechts Griedeler Wald, links BAMAG-Gelände mit Wachtturm. Blick auf eine unübersehbare Anzahl von US-Luftabwehrkanonen „40 mm Automatic Gun M1“, von der schwedischen Firma BOFORS entwickelt und in den USA in 12 Chrysler-Fabriken nachgebaut. Ausgerüstet mit der dreieckigen englischen „Stiffkey“-Visiereinrichtung, die auch die Engländer und Kanadier am „D-Day“ erfolgreich in der Normandie einsetzten. Dieses „World War II“ -Erfolgsmodell wurde in Butzbach seetüchtig konserviert und war noch Jahrzehnte später auf allen wichtigen Kriegsschauplätzen im Einsatz.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 267 – 15. Juni 2012

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Wendelinaltar in der ehemaligen Hospitalkapelle

Ein Beitrag von Angela Kappeler

Das Flügelretabel (Abb. 1) in der ehemaligen Hospitalkapelle besteht aus einem geschnitzten Schrein und einem Paar gemalter Flügel. Namensgebend für das Retabel sind das zentral im Schreinkasten ausgestellte Relief und die inneren Flügelgemälde, die Szenen aus dem Leben des heiligen Wendelin wiedergeben. Der abgetreppte Schreinkasten (Abb. 2) des Retabels besitzt sechs Fächer. Der Einlegeboden der mittleren Nischen wurde, davon zeugen vorhandene Umbauspuren, nachträglich abgesenkt. Die Umgestaltung scheint durch das Relief im unteren Fach motiviert gewesen zu sein, denn sowohl die Seitenwände als auch die horizontalen Böden fassen das Relief, auf dem das Begräbnis- und Translationswunder des heiligen Wendelin dargestellt ist, zentimetergenau ein. In der Nische oberhalb des Reliefs ist eine Pietà aufgestellt, flankiert von zwei Engeln, die die Marterwerkzeuge Christi, die Geißelsäule und das Kreuz präsentieren. In den seitlichen Nischen befinden sich vier Heiligenskulpturen. Die Flügel sind mit je drei Szenen bemalt. In den überhöhten seitlichen Feldern sind zwei Propheten dargestellt, die Spruchbänder mit pseudohebräischen Inschriften in ihren Händen halten[1]. Darunter sind insgesamt acht Szenen aus dem Leben Wendelins abgebildet, die alle dessen Pilgerreise zum Thema haben. Zu Beginn der Erzählung wird der Betrachter in den Palast von Wendelins Vater geführt (Abb. 3). Der Königssohn trägt einen goldgewirkten Mantel und weist einem Mönch den Weg. Am linken Bildrand ist ein Tisch abgebildet, an dem vier Männer, darunter ein Jakobspilger, speisen. Im Hintergrund des Bildes erscheint dem lesenden Wendelin ein Engel. Auf dem zweiten Flügelgemälde ist Wendelin in eine Pilgertracht gekleidet und hat seinen Mantel einem vor ihm knienden Bettler geschenkt. In der hinteren Bildszene weist der Engel Wendelin ein Schiff zum Kontinent. Die dortigen Geschehnisse werden auf den Gemälden des rechten Altarflügels erzählt. Eine wohlhabende Frau reicht Wendelin ein Brot, das dieser in der nächsten Bildszene an eine um Almosen bittende Familie weitergibt. In Anschluss daran treibt Wendelin im Beisein dreier Männer einer besessenen Frau einen Dämon aus. Nach diesen Taten verlässt der Heilige die Stadt und folgt einem Weg in den Wald.



Abb. 1: Butzbach, ehemalige Hospitalkapelle, Wendelinretabel im geöffneten Zustand / Bildarchiv Foto Marburg

Die Altarflügel sind nicht im Original erhalten, da sie im September 1944 im Darmstädter Landesmuse-

um verbrannten[2]. Allerdings sind qualitativ hochwertige Schwarz-Weiß-Fotografien der inneren Flügelgemälde erhalten geblieben. Diese waren im Jahr 1928 für die Marburger Ausstellung ‚Religiöse Kunst aus Hessen und Nassau' angefertigt worden und befinden sich heute im Bildbestand des Deutschen Dokumentationszentrums für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg.

Die heutigen Flügel des Wendelinaltars sind moderne Nachbildungen. Ihre Außenseite ist unbemalt, während auf der Innenseite die sechs Flügelgemälde nachgebildet sind. Die Anfertigung der Flügel geht auf die Initiative des Butzbachers Dr. rer. pol. Jakob Karl Erwin Rumpf (1905-1989) zurück, der im Jahr 1972 Peter Gartmann mit der Wiederherstellung der Flügel beauftragte. Gartmann fertigte die hölzernen Flügeltüren und malte anhand der bei Foto Marburg angeforderten Fotografien die Flügelgemälde nach. Bei der Farbwahl orientierte er sich an der Mitteltafel des Aschaffenburger Triptychons, ein Frühwerk des Meisters des Wendelinaltars[3]. Fünf Jahre später, im Mai 1977, trafen die fertigen Altarflügel in Butzbach ein und wurden von Rumpf an die evangelische Kirchengemeinde Butzbach gespendet, die sie wiederum der Stadt Butzbach als dauerhafte Leihgabe überließ. Die Flügel wurden daraufhin am Altarschrein befestigt, der sich im Besitz der Stadtgemeinde befindet, und das gesamte Retabel im Chor der ehemaligen Hospitalkapelle, seinem ursprünglichen Aufstellungsort, aufgestellt[4].

Die Kapelle und das Retabel wurden von der



Abb. 2: Butzbach, Wendelinretabel, Schreinkasten / Bildarchiv Foto Marburg

Forschung bislang immer mit dem Kult des heiligen Wendelin in Verbindung gebracht. Wendelin lebte im 6. Jahrhundert und war gemäß der Legende schottischer und königlicher Abstammung. Gegen den Willen seiner Eltern hatte er sein Heimatland verlassen, um zu pilgern. Auf seiner Reise kam er in das Trierer Umland und traf dort einen Gutsherrn, für den er Rinder, Schafe und Schweine hütete. Seine Arbeit führte Wendelin sorgfältig und mit Gottes Hilfe aus. Als der Gutsherr dies erkannte, schenkte er ihm eine Einsiedelei im Bistum Trier, wo sich Wendelin niederließ. Die Legende berichtet weiter, dass die Mönche der Abtei Tholey nach dem Tod des Abtes Wendelin als neuen Vorsteher wählten. Als er viele Jahre später verstarb, bestatteten ihn die Mönche, doch am folgenden Tag lag der Leichnam des Toten unversehrt neben dem Grab. Die Mönche schlossen daraus, dass Wendelin an einem anderen Ort zur Ruhe gelegt werden wollte, legten seinen Leichnam auf einen Ochsenwagen und transportierten ihn solange, bis ein Wagenrad brach. Hier, so nahmen die Mönche an, wünschte Wendelin bestattet zu werden[5]. Dieser Ort ist mit dem heutigen Sankt Wendel identisch, wo die sterblichen Überreste des Heiligen bereits kurz nach ihrer Beisetzung lokale kultische Verehrung erfuhren[6].

Im Jahr 1328 erwarb Erzbischof Balduin von Trier Burg und Ort St. Wendel[7]. Sein Nachfolger im Amt, Boemund II. von Saarbrücken, weihte etwa dreißig Jahre später den fertiggestellten Ostchor des neuen Sankt Wendeler Sakralbaues ein. Während der Kirchweihe wurden die Gebeine des heiligen Wendelin in den Neubau übertragen und in einer steinernen Tumba zur Ruhe gelegt[8]. Die Reliquien des Heiligen entwickelten schnell eine überregionale Anziehungskraft und der Wendelinskult verbreitete sich über den gesamten alemannisch-fränkischen Raum[9]. Die Butzbacher Hospitalkapelle wurde nur wenige Jahre nach der Weihe der Sankt Wendeler Kirche errichtet und dem heiligen Wendelin geweiht[10]. So beurkundete Johann von Friedberg, Pastor der Butzbacher Pfarrkirche, am 6. Juli 1375, dass sein Herr Philipp VII. von Falkenstein das Butzbacher Spital mit seiner Kapelle zu Ehren des heiligen Wendelin Gott „zuo dinste gemacht" habe und die Gebäude nun auf seinen Wunsch und mit Einverständnis des Pastors von der Pfarrkirche abgetrennt werden würden, aber ohne derselben Schaden zuzufügen[11]. Die von Johann von Friedberg gewählte Formulierung „zuo dinste gemacht" impliziert, dass Philipp das Hospital mit Kapelle gegründet und einen Altar zu Ehren des heiligen Wendelin gestiftet hat. Als Neffe des Trierer Erzbischofes Kuno von Falkenstein, der sein Amt von 1362 bis 1388 ausübte, hatte er nämlich indirekten Zugang zu Reliquien des Heiligen und könnte von seinem Onkel zur Weihe des Hospitalaltares eine Wendelinreliquie erhalten haben. Dies wäre Philipp allerdings erst ab 1362, als sein Onkel zum Erzbischof von Trier gewählt wurde, möglich gewesen. Folglich ist die Hospital- und Kapellenstiftung des Falken-

steiners zwischen 1362 und 1375, dem Ausstellungsjahr der Urkunde, anzusetzen[12].
Der heilige Wendelin wurde ursprünglich als Bauern- und Hirtenpatron verehrt[13]. Sein Patronat über die Butzbacher Hospitalkapelle scheint allerdings dafür zu sprechen, dass er hier vornehmlich als Hospitalheiliger angerufen wurde. Auf den ersten Blick nehmen die Flügelgemälde und das Relief des Wendelinretabels aber keinerlei Bezug auf Wendelins Funktion als Hospitalpatron, denn sie inszenieren ihn als Pilger. Die Wahl der Bildthemen folgt allerdings nicht der Legende, denn diese berichtet nur vom Entschluss Wendelins zu pilgern und nicht von seinen Taten während der Pilgerfahrt[14]. Die Butzbacher Flügelgemälde orientieren sich vielmehr am Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen. Besonders deutlich tritt dies hervor, wenn man die Szenen des Wendelinaltars den Flügelgemälden gegenüberstellt, die um 1513 von Johann von der Leyten für das Elisabethretabel der Marburger Elisabethkirche gemalt wurden[15]. Auf dem äußeren Gemälde des linken Innenflügels (Abb. 4) sitzt Elisabeth bekleidet mit einem kostbaren Mantel im Bildvordergrund an einer gedeckten Tafel und speist mit ihrem Gatten und Gästen zu Abend. Eine ähnliche Szene findet sich auf dem ersten Flügelgemälde des Wendelinaltars, wo Wendelin Pilger bewirtet. Das Butzbacher Flügelgemälde, auf dem Wendelin seinen Mantel einem Bettler schenkt, gleicht sowohl thematisch als auch kompositorisch der zweiten Bildszene des Elisabethgemäldes, in der Elisabeth ihren Mantel einem Bettler reicht. Im Gegensatz zu Wendelin erhält Elisabeth, nachdem sie ihren Mantel verschenkt hat, von Gott ein identisches Gewand zurück[16]. Diese Szene ist im Bildhintergrund des Marburger Flügelgemäldes dargestellt. Eine kompositorisch identische Bildszene spielt sich im Hintergrund des ersten Butzbacher Flügelgemäldes ab, wo Wendelin in einem kleinen Raum auf einer Bank sitzt und ihm ein Engel zu seiner Rechten ein geöffnetes Buch präsentiert. Auch die Gemälde auf dem rechten Innenflügel des Wendelinaltars zitieren Szenen des Marburger Elisabethaltars.
Die inneren Flügelgemälde des Wendelinaltars sollten nicht nur auf die Mildtätigkeit des pilgernden Königsohnes verweisen. Aufgrund ihrer Abhängigkeit vom Marburger Elisabethaltar inszenieren sie Wendelin primär als Nachfolger der heiligen Elisabeth. Diese Inszenierung setzt voraus, dass dem Besucher der Butzbacher Hospitalkapelle der Elisabethaltar bekannt war. Aufgrund der räumlichen Nähe von Butzbach und Marburg darf man annehmen, dass Kranke und Pilger, die in der Butzbacher Kapelle beteten, bereits das Grab der heiligen Elisabeth in Marburg besucht hatten und somit die ähnlichen Bildszenen wahrnehmen konnten. Dies führte dazu, dass der Betrachter Wendelin gedanklich in die Nachfolge Elisabeths, die bekannte Hospitalgründerin, stellte. Das Wendelinretabel trug durch den Mechanismus, den es beim Betrachter in Gang setzte, dazu bei, Wendelin in Butzbach als Hospitalheiligen zu etablieren. Aufgrund der Pilgertracht, die Wendelin auf den Flügelgemälden trägt, scheint er in erster Linie von den Pilgern, die das Butzbacher Hospital aufsuchten, und nicht von den dortigen Kranken und Armen verehrt worden zu sein.
Die Anrufung Wendelins als Krankenpatron war neben seiner Funktion als Hospital- und Pilgerheiliger nur zweitranging. Diesen Befund bestätigen die Heiligenskulpturen in den seitlichen Schreinnischen. Die bärtige Heiligenfigur in der Nische unten links stellt den bekanntesten Patron von Kranken- und Siechenhäusern dar, nämlich Rochus von Montpellier. Der Heilige trägt einen Hut und eine Umhängetasche. In seiner Hand hielt er einen Stab, der allerdings verloren ist. Sein Mantel ist so zur Seite geschlagen, dass er den Blick des Betrachters immer auf das rechte Bein lenkt. Dieses Vorzeigen des Oberschenkels, wo Rochus an einer Pestbeule litt, ist das markanteste Attribut des Heiligen[17]. In der Schreinnische oben rechts steht eine Skulptur des heiligen Antonius Abbas. Das schulterlange Haar und der Bart des Heiligen sind grau und zeugen von seinem hohen Alter. Über seiner dunkelbraunen Kutte trägt Antonius einen schwarzen Mantel, und eine rote Mütze schmückt sein Haupt. In der rechten Hand hält er ein Buch, und in seiner linken Hand befand sich ursprünglich ein Stab. Kleidung, Buch und Stab identifizieren den Heiligen als Antonius, der vor allem bei der nach ihm benannten Krankheit, dem Antoniusfeuer, um Heilung angerufen wurde[18].



Abb. 3: Butzbach, Wendelinretabel, linker Innenflügel / Bildarchiv Foto Marburg

In der Schreinnische links oben befindet sich eine Skulptur des bartlosen Johannes Evangelista. Eine Figur Johannes des Täufers, mit langem Bart, härenem Gewand, Buch und Schaf schmückt die Schreinnische rechts unten. Im Zentrum des Schreinkastens ist eine Pietà, flankiert von zwei Engelsskulpturen, aufgestellt. Die künstlerische Gestaltung der Pietà bietet einen Anhaltspunkt für ihre Datierung, denn unter der Haut des unter Spannung stehenden Leichnams Christi zeichnen sich einzelne Muskelpartien ab. Diese Art von Körperdarstellung ist typisch für die Renaissance und rückt die Entstehung der Butzbacher Pietà in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts. Da die Gesichtszüge der Heiligen- und Engelfiguren dieselben Charakteristika aufweisen wie die der Muttergottes, ist davon auszugehen, dass alle Skulpturen von dem selben Meister geschaffen wurden.

Stilistisch und aufgrund seiner Abhängigkeit vom Marburger Elisabethretabel ist der Wendelinaltar, dessen Flügel vom Meister des Aschaffenburger Triptychons geschaffen wurden, nach 1513 zu datieren. Besonders ist sein ikonographisches Programm hervorzuheben, das dezidiert auf die Hospitalkapelle und ihre Besucher ausgerichtet war.



Abb.: Marburg, Elisabethkirche, Elisabethretabel, linker Altarflügel, Szenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth, von Johann von der Leyten, um 1513 / Bildarchiv Foto Marburg

Quellennachweis:

1. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Dieter Bertram, Butzbach.
2. Butzbach, Stadtarchiv, H/ZR 79/116, 931/2, Nr. 592.
3. Zum Aschaffenburger Triptychon siehe Gerhard ERMISCHER/Andreas TACKE (Hg.), Cranach im Exil. Aschaffenburg um 1540. Zuflucht – Schatzkammer – Residenz. Regensburg 2007, S. 363-376, Nr. 115.
4. Butzbach, Stadtarchiv, Nachlasssplitter Dr. Erwin Rumpf, St. Wendelskirche Butzbach 1971-1987.
5. Jacobus DE VORAGINE, Der Heiligen Leben. Winter- und Sommerteil, Augsburg 1471/72, S. 210-213.
6. Manfred PETER, Der heilige Wendelin. Geschichte eines faszinierenden Lebens. Nonnweiler-Otzenhausen 2005, S. 10-14.
7. Wolf-Rüdiger BERNS, Burgenpolitik und Herrschaft des Erzbischofs Balduin von Trier. Sigmaringen 1980, S. 82, 149, 151, 160.
8. Stefan FLESCH, Wendelin. In: Lexikon des Mittelalters, 8, hg. von Robert-Henri Bautier. München 1997, Sp. 2181.
9. Oswald A. ERICH/Richard BEITEL, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974, S. 960-961.
10. Dieter Wolf legte überzeugend dar, dass die Hospitalkapelle und der Wendelinaltar nicht im Jahr 1208, wie bis dato angenommen, errichtet wurden. Diese Annahme beruht auf historisch unkorrekten Zusammenhängen, die 1721 von Pfarrer Johann Philipp Heß im Kirchenbuch der Hospitalkapelle Sankt Wendel geäußert worden sind. Siehe dazu Butzbach, Stadtarchiv, ungedrucktes Manuskript „Butzbach. Topographie der Stadt. Teil 4: Kirchen und Kapellen; Geistliche Einrichtungen“ von Dieter Wolf.
11. Darmstadt, Hessisches Staatsarchiv, C1A: Urkundensammlungen und Kopiare, Nr. 49. Für die Transkription danke ich Herrn Dr. Dieter Wolf, Stadtarchiv Butzbach.
12. Butzbach, Stadtarchiv, ungedrucktes Manuskript, Topographie (wie Anm. 10), S. 19, 33.
13. Alois THOMAS, Wendelin. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, 8, hg. von Wolfgang Braunfels. Freiburg 1976, Sp. 593-594, hier Sp. 593.
14. DE VORAGINE, Der Heiligen Leben (wie Anm. 5), S. 210.
15. Margret LEMBERG, Die Flügelaltäre von Ludwig Juppe und Johann von der Leyten in der Elisabethkirche zu Marburg. Marburg 2011, S. 70-100, hier S. 71.
16. Dietrich VON APOLDA, Das Leben der heiligen Elisabeth, hg. von Monika Rener. Marburg 2007, S. 66-67.
17. Klaus WELKER, Rochus von Montpellier. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, 8, hg. von Wolfgang Braunfels. Freiburg 1976, Sp. 275-278, hier Sp. 275, 277.
18. Ekkart SAUSER, Antonius Abbas. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, 5, hg. von Wolfgang Braunfels. Freiburg 1973, Sp. 205-217, hier Sp. 207.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 268 – 16. Juli 2012

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Das Marienretabel in der Sankt Gottfriedskirche

von Angela Kappeler

BUTZBACH. Der ursprüngliche Aufstellungsort des Marienretabels befand sich in der Kollegiatskirche der Butzbacher Fraterherren, in Sankt Markus. Nach der Reformation, welche der hessische Landgraf Philipp der Großmütige 1535 in Butzbach durchsetzte[1], wurde das Retabel nicht mehr genutzt, sondern hinter einem Bretterverschlag, vermutlich auf dem Dachboden der Kirche, verwahrt[2]. Um Mitte des 19. Jahrhunderts stellte man es im Chor der nun evangelischen Markuskirche auf[3], bis es etwa dreißig Jahre später auf Vorschlag des evangelischen Pfarrers unter der Bedingung, dass es für immer in der Stadt verbleibe, an das Oberkonsistorium der katholischen Gemeinde in Butzbach übergeben wurde[4]. Das Marienretabel wurde daraufhin in der katholischen Sankt Josef-Kapelle aufgestellt[5]. Als die katholische Gemeinde in Butzbach nach Ende des Zweiten Weltkrieges schlagartig anwuchs, wurde der Neubau einer katholischen Kirche initiiert. 1953 wurde Sankt Gottfried geweiht, und das Retabel fand seinen Platz auf dem Altar des rechten Seitenschiffes[6].

Das auf einer Predella stehende Marienretabel besitzt zwei mit Gemälden versehene Flügel und einen skulptierten Schrein, wobei die drei Skulpturen auf Podesten stehen, die an der Front mit kleinen Bildfeldern versehen sind (Abb. 1). Der Schreinkasten ist mit vier Engeln, die einen Vorhang halten, und in der überhöhten zentralen Nische mit dem Porträt Gottvaters, der seine Hand zum Segensgruß erhoben hat, ausgemalt. Vom originalen Retabelbestand gingen zwei Skulpturen verloren, nämlich jene links und jene rechts der zentralen Mondsichelmadonna. Heute sind sie durch die Skulpturen Margarethas und Barbaras aus der Sammlung des Frankfurter Pfarrers Ernst Franz August Münzenberger ersetzt[7]. Über die ursprünglichen Skulpturen liegen leider keine Quellen vor. Allerdings könnten die auf der Front der Figurensockel angebrachten Bildfelder einen Hinweis auf ihre Identität liefern. In diesem Fall wäre links eine Skulptur des heiligen Nikolaus und rechts eine Figur der heiligen Katharina von Alexandrien zu ergänzen[8]. Das Rankenwerk und die darin platzierte Figur der heiligen Elisabeth von Thüringen gehören nicht zum ursprünglichen Bestand des Retabels, sondern sind neugotische Ergänzungen[9].



Abb. 1 Butzbach, Sankt Gottfriedskirche, Marienretabel im geöffneten Zustand / Bildarchiv Foto Marburg

Die Verkündigungsdarstellung auf den Flügelaußenseiten

Die Außenseiten der Altarflügel ziert eine Verkündigungsdarstellung (Abb. 2). Die Sze-

ne spielt sich in einem geschlossenen Raum ab, der durch eine Tür auf der linken Seite zu betreten und mit einem Schlafzimmer verbunden ist, zu dem ein rückwärtiges Holzgatter den Zutritt verschließt. Rechts von der Tür kniet Gabriel, dessen goldenes Haar mit einem Blumenkranz geschmückt ist. In seiner linken Hand hält er einen Stab, um den sich ein Spruchband mit den Worten *„Ave gratia, plena dominus tecum“* windet. Seine rechte Hand hat er zum Gruß erhoben. Maria kniet vor einem hölzernen Pult, in dessen oberstem Fach sich ein Apfel befindet, und auf dem ein aufgeschlagenes Buch liegt. Sie hat ihr mit Rosen bekröntes Haupt dem Engel zugewandt und deutet in demütiger Geste ihre Zustimmung zu Gottes Plan an. Eine Vase mit Lilien, Maiglöckchen und Akeleien steht zur Rechten Marias, während über ihr die Heilig-Geist-Taube schwebt, die Gottvater, der sich zwischen den Zinnen des Gebäudes befindet, ausgesandt hat. Das Verkündigungsbild ist symbolisch aufgeladen. Zahlreiche Gegenstände verweisen den Betrachter auf Maria. Der Apfel im obersten Fach des Lesepultes zeugt davon, dass Maria als die neue Eva verstanden wurde. Eva brachte die Erbsünde in die Welt, Maria trug durch die Geburt ihres Sohnes Christus dazu bei, die Erbsünde zu überwinden. Ihre Jungfräulichkeit, die sie gemäß den Kirchenvätern ihr ganzes Leben behielt, wird durch ihren aus Rosen geflochtene Kranz, die Blumen in der Vase und das verschlossene Gatter zu ihrer Bettstatt symbolisiert[10].



Abb. 2 Butzbach, Sankt Gottfriedskirche, Marienretabel im geschlossenen Zustand, Verkündigung an Maria *Bildarchiv Foto Marburg*

Die Darstellung von Maria und Gabriel ermöglicht es, den Maler der Altarflügel in der deutschen Kunstlandschaft zu verorten. Das Gesicht Marias mit seinen hohen Wangenknochen, der länglichen Nase, dem kleinen Knospenmund und den feinen Augenbrauen gleicht in seiner Gestaltung dem Antlitz der Gottesmutter in der Verkündigungsdarstellung auf dem Hochaltarretabel der Liesborner Klosterkirche, das um 1485 von einem unbekannten Meister geschaffen wurde[11]. Auch das Haar der Butzbacher Gottesmutter und die ausgeprägte Neigung ihres Hauptes erinnern an das Liesborner Vorbild. Ebenso sind Haartracht, Gesicht und Mimik der Butzbacher und Liesborner Engelsdarstellungen vergleichbar. Trotz dieser gestalterischen Übereinstimmungen wirken die Gesichter und die Mimik der Butzbacher Protagonisten in ihrer gestalterischen Umsetzung unbeholfener als die ihrer Liesborner Vorbilder. Des Weiteren ist der Faltenwurf von den Gewändern Mariens und Gabriels auf beiden Flügelgemälden unterschiedlich umgesetzt. Dennoch ist der Butzbacher Meister in die Nachfolge des Meisters des Liesborner Hochaltares zu stellen, da er die charakterstarken Häupter des Liesborner Paares in all ihren Details zitiert.

Die inneren Flügel- und Sockelgemälde

Die inneren Flügelgemälde und die Frontbilder der zwei äußeren Figurensockel im Schrein sind mit Heiligenszenen bemalt. Das obere Gemälde des linken Seitenflügels zeigt eine Begebenheit aus dem Leben des heiligen Blasius von Sebaste[12]. Einer armen Frau wurde ihr einziges Schwein von einem Wolf geraubt. Sie bat daraufhin Sankt Blasius, ihr das Schwein wiederzubeschaffen und tatsächlich brachte der Wolf das Schwein zu ihr zurück. Als Blasius kurze Zeit später von dem römischen Kaiser Licinus in den Kerker geworfen wurde, vernahm die Frau sein Unglück, schlachtete das Schwein und brachte Blasius dessen Kopf und Füße sowie eine Kerze ins Gefängnis[13]. Das zweite Gemälde des linken Innenflügels zeigt die Marterung des heiligen Bischofs Erasmus von Antiochien mittels einer Darmwinde (Abb. 3)[14]. Das folgende Tafelbild, angebracht auf dem Figurensockel der linken Schreinseite, zeigt den heiligen Nikolaus von Myra, der, mit Mitra und Bischofsstab bekleidet, vor einem Haus steht und eine Geldbörse in seiner rechten Hand hält. Zwei Geldbörsen hat er bereits den Mädchen im Haus gereicht, vorbei an deren schlafendem Vater. Durch die Geldgabe bewahrt Nikolaus die Mädchen vor der Unzucht, denn sie können sich nun eine Heiratsausstattung leisten[15]. Das Sockelgemälde der rechten Schreinseite gibt die Bestattung der heiligen Katherina von Alexandrien auf dem Berg Sinai wider[16]. Auf dem oberen Gemälde des rechten Innenflügels wird der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux von dem gekreuzigten Christus umarmt[17]. Ein weiterer Abtheiliger, der heilige Leonhard, findet sich auf dem unteren Gemälde des rechten Flügels[18]. Die Legenden berichten von zahlreichen Gefangenenbefreiungen, die Leonhard zu Lebzeiten und nach seinem

Tode vollbrachte[19]. Auch auf dem Butzbacher Gemälde ist Leonhard zu sehen, wie er dabei ist, drei Gefangene, deren Füße in einem Holzstock eingeschlossen sind, zu befreien.
Für die Datierung der Flügelgemälde kann aufgrund eines von Lucas Cranach d. Ä. gefertigten Holzschnittes ein terminus post quem ermittelt werden, denn das Flügelgemälde der Erasmusmarter zitiert einen gleichnamigen Holzschnitt Cranachs aus dem Jahr 1506 (Abb. 4)[20]. Der von Cranach geschaffene Holzschnitt ist mit einer Vielzahl von Berittenen und Fußvolk bevölkert und im Hintergrund erhebt sich auf einem Berg die Veste Coburg. Der Butzbacher Meister übertrug weder die Umgebung noch die Anwesenden auf das von ihm geschaffene Flügelgemälde, sondern ausschließlich die Marterszene; aber dies mit äußerster Detailtreue. Einzig die Beine des Heiligen, die Erasmus bei Cranach vor Schmerz und Anspannung spreizt und streckt, sind parallel in die Länge gezogen und am linken Bildrand an den Boden gepflockt. Aufgrund dieses künstlerischen Zitates ist das Marienretabel nach 1506 zu datieren. Da Holzschnitte von Lucas Cranach aber nachweislich bis zu zwanzig Jahren nach ihrem Erstdruck auf Altarretabel zitiert wurden[21], scheint es verfrüht, die Entstehung des Butzbacher Marienretabels nur wenige Jahre nach dem Druck der Erasmusmarter anzusetzen[22]. Vielmehr dürfte das Retabel nach 1514 entstanden sein, dem Jahr, als Leonhard Bracht sein Amt als Propst des Butzbacher Fraterherrenhauses antrat. Denn der heilige Leonhard, der auf einem Flügelgemälde des Retabels dargestellt ist, erfuhr nachweislich größte kultische Verehrung in Bayern und Österreich, aber selten in Hessen[23]. Nur als Namenspatron des Butzbacher Propstes ist die Entscheidung, Leonhard auf dem Butzbacher Retabel darzustellen, nachvollziehbar. Ob Leonhard Bracht selbst der Stifter des Marienretabels war oder sich der Donator in seinem Umkreis befand, kann aufgrund fehlender Belege nicht beantwortet werden.
Das zentrale Gemälde des Schreines zeigt Josef, Maria und das Christuskind umringt von Engeln. Josef stützt mit seinen Händen das Kind, das vor ihm auf einem grünen Kissen sitzt. Es hat auf seinem Schoß ein aufgeschlagenes Buch liegen und verweist mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf eine Textstelle, während es mit der linken Hand den Blick des Betrachters auf Maria lenkt, die ihm gegenüber steht. Die genannten Texte im Buch des Christuskindes zitieren die Eingangspassagen der biblischen Psalmen 45 und 73. Die einleitenden Worte des Psalms 45 *„Eructavit cor [meum] verbum dico ego op(er)a mea regi“ / „Mein Herz dichtet ein feines Lied, einem König will ich es singen“* stehen zu Beginn eines Liedes, das von der Hochzeit eines in Zukunft herrschenden Königs mit einer Königstochter berichtet[24]. Setzt man diese Textpassage mit dem Butzbacher Gemälde in Verbindung, so wird verständlich, weshalb Maria Christus zugewandt ist, einen Blumenkranz auf ihrem geneigten Haupt trägt, ihre Hände andächtig gefaltet hat und mit gesenkten Lidern auf das Buch im Schoße ihres Sohne blickt. Maria ist hier nicht nur als Mutter Christi, sondern auch als dessen Braut dargestellt, und die anwesenden Engel sind Zeugen ihrer mystischen Vermäh-

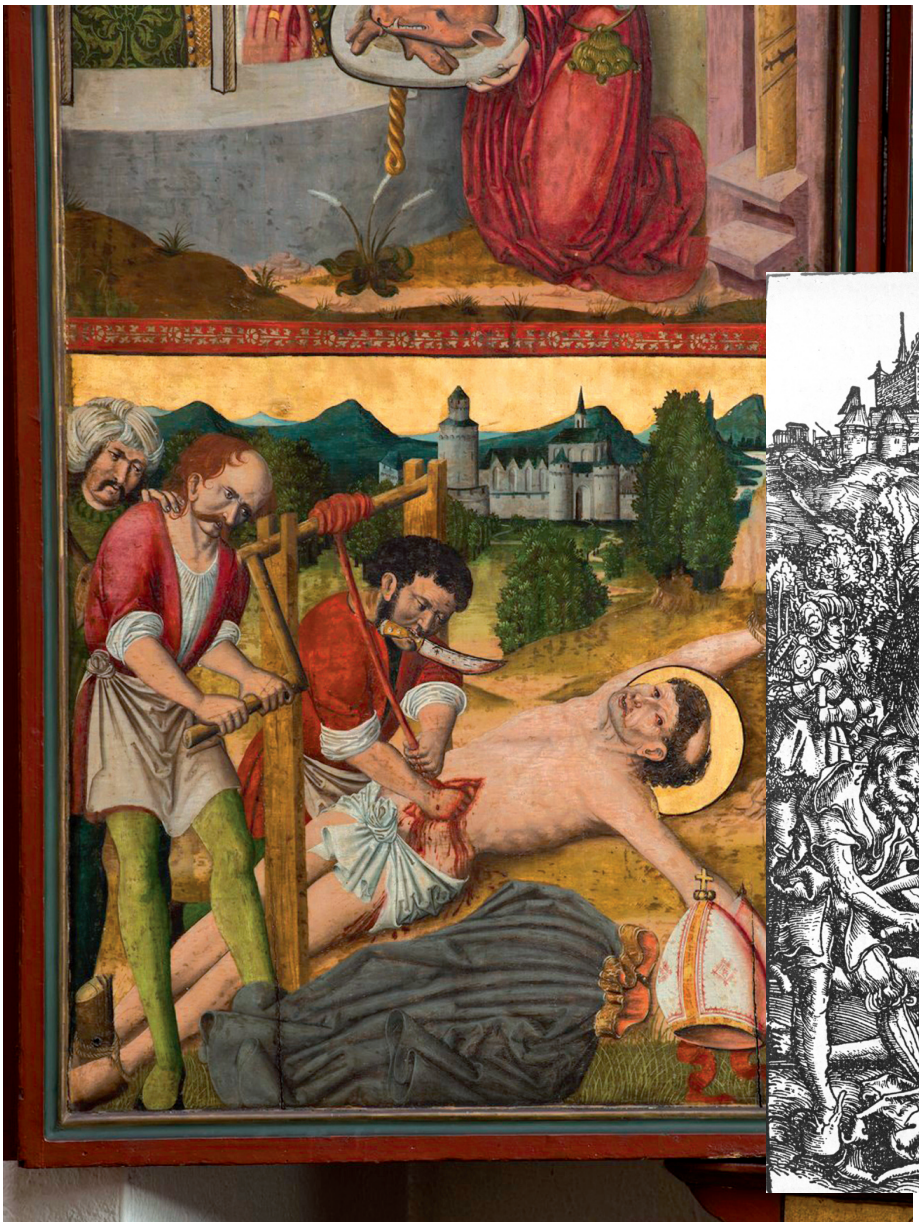


Abb. 3 Butzbach, Sankt Gottfriedskirche, Marienretabel, linker Innenflügel, Erasmusmarter
Bildarchiv Foto Marburg

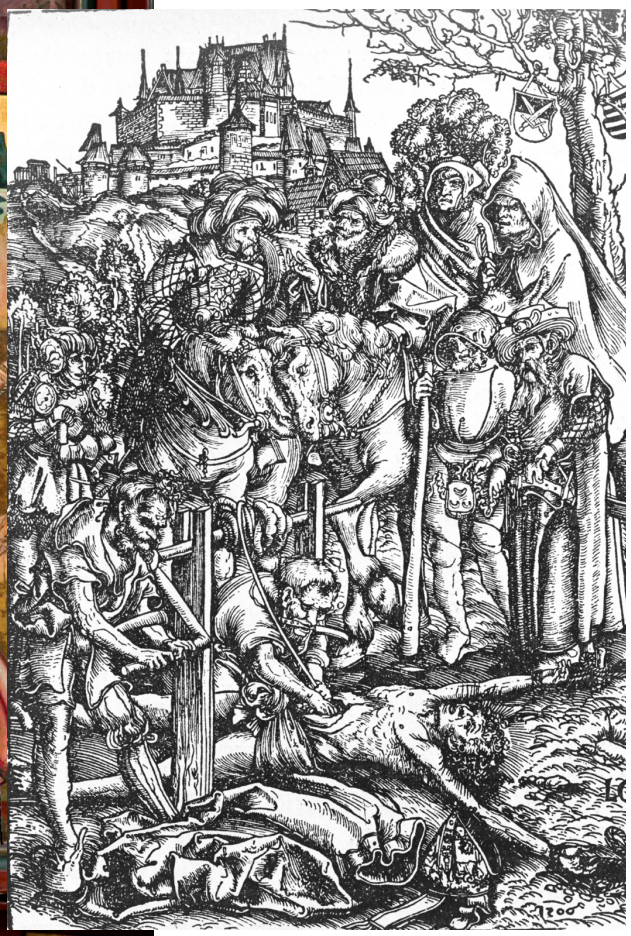


Abb. 4 Lucas Cranach d. Ä., Holzschnitt, Erasmusmarter, 1506
Bildarchiv Foto Marburg

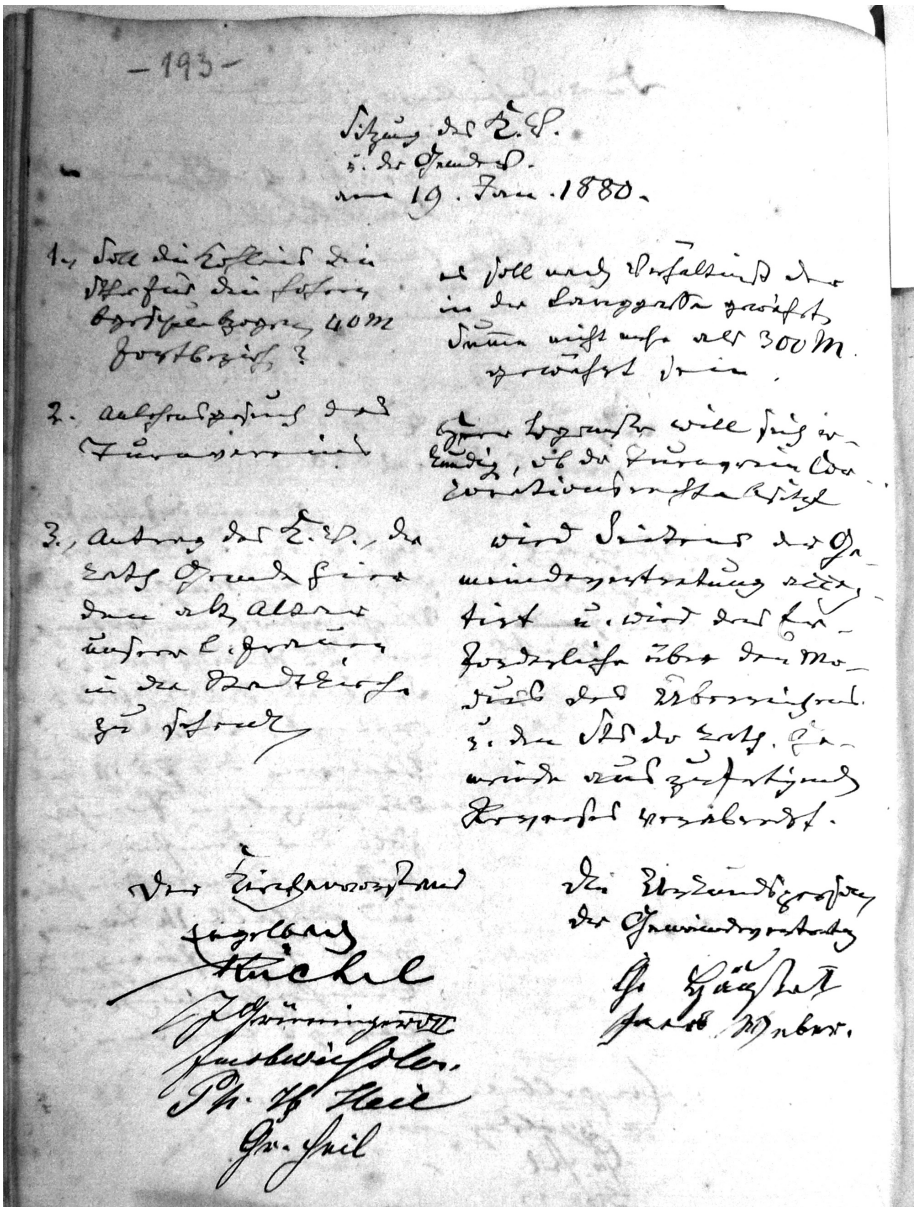
lung[25]. Das Zitat auf der rechten Buchseite lautet *„Qua(m) bonus is(ra)el Deus his qui re(c)to sun(t) corde“ / „Gott ist dennoch Israels Trost, für alle, die reinen Herzens sind“* und gibt die Eingangspassage des Psalms 73 wider[26]. Der Psalm berichtet vom Neid eines gottesfürchtigen Menschen auf die Gottlosen und dessen Einsicht, dass nur der, der Gott liebt und treu bleibt, die wahre Erlösung erlangt. Das Christuskind des Altargemäldes macht dem Betrachter deutlich, was er zu erbringen hat, um diese wahre Erlösung zu erlangen. Es zeigt mit seinem Finger nämlich auf ein einzelnes Wort des Psalmzitates, auf das Wort *„recto“* und bringt damit zum Ausdruck, dass nur der, der gut, rein und recht im Herzen ist, die göttliche Erlösung gewinnt.

Zusammenfassung

Das Marienretabel wurde nach 1514 für die Kollegiatskirche der Butzbacher Fraterherren gestiftet. Der Stifter des Retabels ist im Umkreis von Leonhard Bracht zu finden, da der Namenspatron des Propstes auf dem unteren Flügelgemälde des rechten Innenflügels dargestellt ist. Geschaffen wurde das Retabel von einem unbekannten Künstler aus dem Umfeld des Meisters des Liesborner Hochaltares.

Quellennachweis:

1. Peter FLECK/ Dieter WOLF, Katholisches Leben in Butzbach in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift zur 100-Jahrfeier der Katholischen Pfarrgemeinde Butzbach. Butzbach 1994, S. 69.
2. Friedrich SCHNEIDER, Mittelalterige Altarwerke im Großherzogthum Hessen. In: Darmstädter Zeitung, 15.12.1880, S. 2-3, hier S. 2; FLECK/WOLF, Katholisches Leben (wie Anm. 1), S. 91; Sandra BEINRUCKER, Der Flügelaltar in der katholischen Pfarrkirche St. Gottfried zu Butzbach. Ein bisher unbeachtetes Beispiel spätgotischer Malerei in Hessen. Ungedruckte Magisterarbeit, Frankfurt am Main 1998, S. 19.
3. BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 14.
4. Ludwig HELLRIEGEL, 75 Jahre Katholische Gemeinde Butzbach. St. Joseph, St. Gottfried 1894-1969. Festschrift zum 75. Gründungsjubiläum der katholischen Gemeinde Butzbach und zum 50-jährigen Bestehen der katholischen Schwesternstation in Butzbach. Butzbach 1969, S. 50, 58; FLECK/WOLF, Katholisches Leben (wie Anm. 1), S. 92; Gerald LINK, Butzbach. Eine Stadt und ihre Geschichte von gestern bis heute. Butzbach 2007, S. 95.
5. BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 19.
6. HELLRIEGEL, Festschrift (wie Anm. 4), S. 61.
7. Ebd., S. 58, 60.
8. Ebd., S. 61.
9. Ebd., S. 61; Andrea KIPP, Der gotische Marienaltar. Teil 1. In: Kontakte. Pfarrbrief der Pfarrgruppe Butzbach 1 (2010), S. 6-7, hier S. 6; Andrea KIPP, Der gotische Marienaltar, Teil 3. In: Kontakte. Pfarrbrief der Pfarrgruppe Butzbach 3 (2010), S. 10-11, hier S. 11.
10. Wolfgang BRAUNFELS, Das Marienbild in der Kunst des Westens bis zum Konzil von Trient. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, 3, hg. von Wolfgang Braunfels. Freiburg 1971, Sp.181-198, hier Sp. 190-191.
11. Sven LÜKEN, Die Verkündigung an Maria im 15. und frühen 16. Jahrhundert. Historische und kunsthistorische Untersuchungen. Göttingen 2000, S. 519, mit Abbildung. Heute befindet sich die Verkündigungsdarstellung in der National Gallery in London.
12. BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 39.
13. Jacobus DE VORAGINE, Legenda Aurea. Heidelberg 1963, S. 211-212.
14. SCHNEIDER, Altarwerke (wie Anm. 2), S. 3; HELLRIEGEL, Festschrift (wie Anm. 4), S. 61; BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 46.
15. SCHNEIDER, Altarwerke (wie Anm. 2), S. 2; HELLRIEGEL, Festschrift (wie Anm. 4), S. 60; BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 95; Andrea KIPP, Der gotische Marienaltar. Teil 2. In: Kontakte. Pfarrbrief der Pfarrgruppe Butzbach 2 (2010), S. 12-13, hier S. 13; Leander PETZOLDT, Nikolaus von Myra (von Bari). In: Lexikon der christlichen Ikonographie, 8, hg. von Wolfgang Braunfels. Freiburg 1976, Sp. 45-58, hier Sp. 46.
16. Peter ASSION, Katharina von Alexandrien. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, 7, hg. von Wolfgang Braunfels. Freiburg 1974, Sp. 289-297.
17. BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 59.
18. HELLRIEGEL, Festschrift (wie Anm. 4), S. 61; BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 70.
19. Josef DÜNNINGER, Leonhard von Noblac. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, 7, hg. von Wolfgang Braunfels. Freiburg 1974, Sp. 394-398, hier Sp. 394, 396.
20. BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 130-131; Dieter KOEPPLIN, Lukas Cranach. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik. Band 2. Basel 1976, S. 544-546, hier S. 544.
21. Kurt LÖCHER, Cranachs Holzschnitt-Passion von 1509. Ihre Wirkung auf die Künste. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 4 (1990), S. 9-52, hier S. 17.
22. BEINRUCKER, Flügelaltar (wie Anm. 2), S. 131, datierte das Retabel in die Zeit um 1508.
23. DÜNNINGER, Leonhard (wie Anm. 19), Sp. 394.
24. DEUTSCHE BIBELGESELLSCHAFT (Hg.), Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1985, Psalm 45, 2.
25. Leo SCHEFFCZYK, Brautsymbolik. In: Lexikon des Mittelalters, 2, hg. von Robert-Henri Bautier. München 1983, Sp. 589-591.
26. DEUTSCHE BIBELGESELLSCHAFT (Hg.), Bibel (wie Anm. 24), Psalm 73, 1.



Konsens des Butzbacher ev. Kirchenvorstandes vom 19. Januar 1880 mit dem Butzbacher Gemeinderat: „....der cath[olischen] Gemeinde hier den alt[en] Altar unserer l.[ieben] Frauen in der Stadtkirche zu schenken“. (Protokollbuch ev. Kirchenvorstand 1855-1903, S. 193)

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 269 – 6. September 2012

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ein Falkensteiner Gebäude auf dem Butzbacher Schlossareal

von Gail und Winfried Schunk

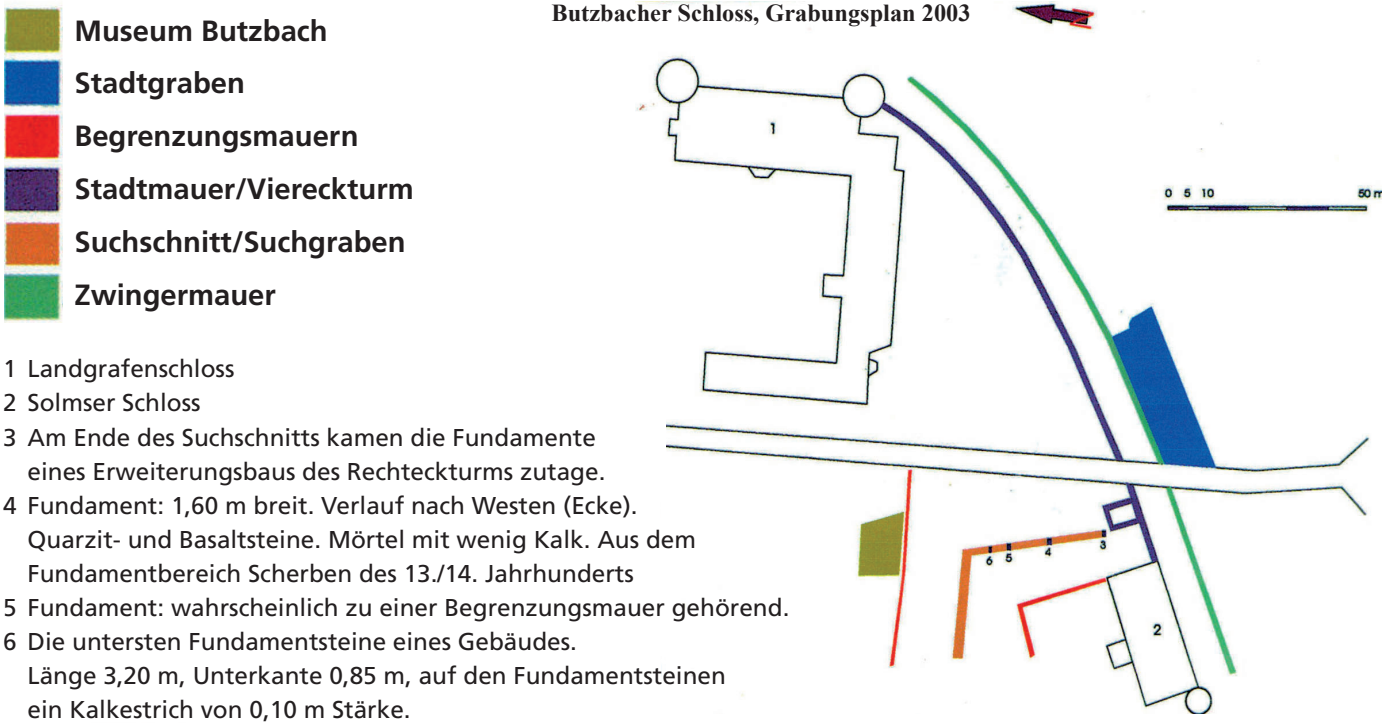
Das Erscheinen der ältesten Stadtrechnungen von 1371 - 1419 (1) nahmen wir zum Anlass, Ausgrabungsbefunde und Funde (Notgrabung 2001/02) auf dem Schlossareal zu überarbeiten (2): Besonders die älteste Schlossbebauung, das Areal zwischen den beiden Solmser Liegenschaften. In den Jahren zwischen 2000 und 2003 wurden umfangreiche Erdbewegungen auf dem Schlossgelände im Zuge der Sanierung bestehender Gebäude durchgeführt. Im allgemeinen waren die Ergebnisse der archäologischen Befunde nicht befriedigend. Es wurden mehrere Mauerreste und Kellerteile des späten Mittelalters zwischen Kasernengebäude (mit Datum 1896) und Schloss freigelegt, die sich aber keinem Gebäude eindeutig zuordnen ließen. Auch die Urkunden geben keinen eindeutigen Hinweis: 1481 einigte sich Landgraf Heinrich von Hessen-Marburg und Graf Otto zu Solms-Braunfels über eine Erbteilung der Burgen, Häuser, Scheunen und Höfe zu Butzbach. Darin heißt es: „neben der Königstein'schen Burg gelegene Burg mit Zubehör....“ (StAD Best. A 3 Nr. 61/206).

Der Bereich mit einigermaßen verwertbaren Ergebnissen war ein langer Suchschnitt, der in nördliche Richtung verlief, in geringer Entfernung des Viereck-Turms an der Stadtmauer. An der Ostseite des Suchschnittsprofils kamen Quarzitfundamente (nur noch die unterste Lage) zutage, die sicher von der Mauerbreite her zu einem herrschaftlichen Gebäude gehörten. Weiterhin kam im Suchschnitt ein Kalkestrich zum Vorschein, der zur Innenseite eines Gebäudes gehören muss.

Bei Befund Nr. 5 (siehe Plan) handelt es sich sicher um die Fortsetzung einer Begrenzungsmauer zwischen den beiden Schlossbesitzern Solms-Hohensolms und Solms-Braunfels: Dieses Mauerstück war wohl eine abgebrochene Verlängerung der Nordbegrenzungsmauer, die heute noch vor dem Solmser Schloss zu sehen ist.

Wenn man die Urkunde aus dem Jahr 1481 verinnerlicht, erfährt man, dass Graf Otto von Solms bei der Teilung des Schlossareals das Gebäude bekam, das früher ein Fruchthaus war und das Werner von Eppstein bauen ließ.

Butzbacher Schloss, Grabungsplan 2003



1 Landgrafenschloss
2 Solmser Schloss
3 Am Ende des Suchschnitts kamen die Fundamente eines Erweiterungsbaus des Rechteckturms zutage.
4 Fundament: 1,60 m breit. Verlauf nach Westen (Ecke). Quarzit- und Basaltsteine. Mörtel mit wenig Kalk. Aus dem Fundamentbereich Scherben des 13./14. Jahrhunderts
5 Fundament: wahrscheinlich zu einer Begrenzungsmauer gehörend.
6 Die untersten Fundamentsteine eines Gebäudes. Länge 3,20 m, Unterkante 0,85 m, auf den Fundamentsteinen ein Kalkestrich von 0,10 m Stärke.

Dieses Gebäude stand im heutigen Museumshof und wurde bei einer Grabung im Jahr 1990/91 nachgewiesen; Dazu gehörten Scheunen in der Färbgasse. Mehrere Schwibbogenhäuschen östlich des Viereckturms stammen ebenfalls aus dem späten Mittelalter.

Wir konzentrieren uns auf die Mauerreste, die in das späte 13. oder frühe 14. Jahrhundert datieren könnten: Die Datierungen der Mauerreste erfolgten an Hand der Keramik. Als Vergleichsfunde wurden veröffentlichte Keramikfunde aus Marburg herangezogen(3). Die älteste Keramik aus dem Burggraben der Butzbacher Wasserburg lässt sich vergleichen mit den Keramikfunden aus dem älteren Stadtbrand in Marburg von 1261. Die Keramik datiert nicht den Bau der Turmburg mit Wassergraben in Butzbach, sondern lediglich den ältesten Abfall im Wassergraben. Auch könnte die Keramik ca. zehn Jahre jünger oder älter sein.

Die Keramik auf dem Kalkestrich (Suchschnitt) und an den untersten Mauerfundamenten lässt sich vergleichen mit der Keramik aus dem zweiten Stadtbrand von Marburg im Jahr 1319, aber mit einer sehr wichtigen Einschränkung: Die Fragmente von Kugeltöpfen mit kolbenförmigem Rand, die der Keramik des 14. Jahrhunderts in Oberhessen besonders ähnlich sind, und die man Gebäuden (Suchschnitt) aus der Erbauungszeit hätte zuordnen können, fehlen in dem Butzbacher Fundspektrum. Das Fehlen dieser Randform deutet darauf hin, dass die Gebäude in Butzbach mindestens 10, eher 20 Jahre, vor dem zweiten Marburger Stadtbrand errichtet wurden, also um 1300.

Um diese Zeit waren die Herren von Falkenstein als wichtigste Erben der Herren von Münzenberg in Butzbach Stadtherren.

Die folgenden historischen Angaben sind aus Christian Gottlieb von Stramberg, Anton Joseph Weidenbach, Denkwürdiger und nützlicher rheinischer antiquarius, II. Abtheilung 15. Band, Coblenz, 1867, S. 684ff. und Ludewig Albrecht Gebhardi, Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Teuschland. Bd. 1, Halle, 1776, entnommen. Dazu kommt Europäische Stammtafeln N. F. Band XVII, Hessen und das Stammesherzogtum Sachsen von Detlev Schwennicke, Frankfurt, 1998. Tafel 27, auf die Bodo Heil uns aufmerksam gemacht hat, ist eine Stammtafel der Reichsministerialen von Falkenstein von 1242 - 1418. Nach dem Aussterben der Münzenberger 1255 ging der Besitz an die Herren von Hanau und Falkenstein. In einer Abmachung zwischen beiden Familien im Jahr 1304 bekam Ulrich von Hanau den größten Anteil an Butzbach. Demnach muss zwischen 1308 und 1320 Butzbach an die Falkensteiner übergeben worden sein.

Die Butzbacher Linie der Falkensteiner wurde durch Philipp IV. begründet. 1314 heiratete Philipp IV. in dritter Ehe Johanna von Saarwerden. Das Paar hatte insgesamt 7 Kinder, während der Vetter Kuno kinderlos starb. Die Butzbacher Linie ging zu Ende, als Philipps Enkel Philipp VII. 1410 kinderlos starb und in der Markuskirche beigesetzt wurde.

Denkbar ist, vorausgesetzt die vorgenannten Befunde sind korrekt, dass die angenommenen Gebäude für Kuno I. oder Philipp IV. von Falkenstein und dessen Frau Johanna gebaut wurden. Da die Untersuchung keine Gebäudeecken zutage brachte, ist es möglich, dass es sich hier tatsächlich um ein Gebäude handelte, dessen Innenseite im Westen (im Schnitt zu sehen) war. Der Kalkestrich zeigt den Fußboden an.

Es ist davon auszugehen, dass die Wasserburg nach 1300 bereits eine stattliche Größe aufwies. Erhärtet wird diese Annahme dadurch, dass zu dieser Zeit eine große Anzahl Burgmannen urkundlich erwähnt werden, die zur Verteidigung der Burg eingesetzt waren: In einer Urkunde des Staatsarchivs Darmstadt (Bestand B 9 Nr. 117) vom 20. Mai 1365 werden insgesamt 16 adelige Burgmannen in Butzbach genannt.

Besucher der Stadt, nicht alle, wurden von den Stadtherren mit Wein bewirtet. Ihre Namen hat man in den Stadtrechnungen festgehalten. Der letzte Falkensteiner in Butzbach war Erzbischof Werner III. von Trier. Werners Hauptsitz war zwar Lich, aber er hielt sich öfters in Butzbach auf. In den folgenden Jahren brachte Erzbischof Werner von Trier, der auch Stadtherr und Reichstruchsess und -kämmerer war, seine gesamte Hofstatt einschließlich des Dompropstes Otto von Ziegenhain nach Butzbach mit (Butzbacher Stadtrechnungen).

Zu dieser Zeit war die Kemenate (Königsteiner Bau), wie aus den Stadtrechnungen seit 1371 hervorgeht, im Bau. Besonders interessant ist der in der Rechnung von 1405 erwähnte Bau eines Ganges, der in die Kemenate führte; Er wurde bei der Sanierung nach 2000 wieder entdeckt. 1407 war Werner von Trier am Karfreitag in Butzbach und wurde zu einem Umtrunk im Rathaus geladen. Mit dem Erzbischof kamen die Schwestern und Schwager. Nachdem die örtlichen Getreidevorräte verbraucht waren, mussten Bürger Hafer aus Hungen für die Pferde anfahren. Die adligen Gäste machten sich Vorräte zu eigen, so dass die Stadt gezwungen war, die Mehlkasten an den Pforten gut zu sichern. Nach Abzug der geistlichen Herren mit Gefolgschaft ging das große Aufräumen los (4).



Falkensteiner Bau auf der Burg Münzenberg

Anmerkungen

A1. Bodo Bachmann, Die Butzbacher Stadtrechnungen im Spätmittelalter 1371 - 1419, Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 160, Marburg, 2011.

2. Im Original: „also dass die Burge beneben und gegen unser Neven und vittern von Konigsteyn Burge an eynem teyl gelegen, mit aller husung, pforten, buwen, stallung, zugehorungen und gerechtigkeit stoßen und leigen biß uf den Burggraben mit samt eynem garten und flecken gelegen hinder derselben husung, jenseyt des Burggrabens an den ferbhusern, unser lantgrave Heinrichs und unser erben sin und bliben sal.....“

3. G. Schunk, Die Entwicklung der Oberhessischen Keramik am Beispiel Marburger Bodenfunde, Butzbach, 1998.

4. Wie Anmerkung 1. Diese ersten Stadtrechnungen zeigen deutlich, dass die Falkensteiner auf sehr großem Fuß gelebt haben und ihr Territorium und ihre wichtigste Stadt völlig überfordert haben.

Das „Schweigen der Geigen“ nach dem Butzbacher Katharinenmarkt

Einst Handel mit Angst und Theriak (Tyriack)

Ein Beitrag von Bodo Heil

Die heilige Katharina von Alexandrien war eine der beliebtesten Heiligen des Mittelalters. Ihr Gedenktag ist der 25. November. Genau an dem Gedenktag dieser heiligen Schutzpatronin, am 25. November 1416, ist auch der Butzbacher Katharinenmarkt als freier Markt -„fryhen merte“- belegt.[1] Eine alte Volksweisheit sagte zu diesem Termin: „Sankt Kathrein sperrt die Geige ein“ (letzte Tanzbelustigung im Jahr).

Noch der hessische Landkalender des Jahres 1849 kündigte an, dass der Butzbacher Katharinenmarkt, wie seit Jahrhunderten, genau am 25. November stattfinde. Der Butzbacher Bürgermeister Johannes Krauß inserierte am Samstag, dem 24. November 1849, aber im Butzbacher „Freien Stadt- und Landboten“, dass der Katharinenmarkt erst am Folgetag, Montag, dem 26. November, stattfinde, weil der Katharinentag 1849 auf einen Sonntag falle. Auch die beiden Butzbacher Gastwirte Adam Joutz (Zum Hessischen Hof) und Carl Becker (Zum Deutschen Hof) luden in dieser Zeitung zu den traditionellen Butzbacher „Katharinen-Markt-Bällen“ ein.



Bis zum Jahre 1830 war das spätgotische Butzbacher Rathaus noch weitgehend unverändert, mit der städtischen Waage in der hohen Markthalle.

Dass nicht nur die damals noch doppelt hohe Rathaushalle, sondern auch die Gast- und Wohnhäuser rund um den Marktplatz am Katharinenmarkt noch im Jahre 1849 begehrte „Kaufhäuser“ waren, belegen die Zeitungsanzeigen von auswärtigen Händlern, welche am Markttag Waren des gehobenen Bedarfs anboten. So hatte sich z. B. im Gasthaus „Zum Löwen“ neben dem Butzbacher Rathaus die Friedberger Modehandlung J. Fürth einlogiert, welche „eine große Auswahl ihrer bekannten schönen Mode-Artikeln“ anbot. In einem Wohnhaus am westlichen Marktplatzrand bot die Friedberger Modehandlung S. G. Simon „Damenhüte, Putz- und Negligeehauben, baumwollene und seidene Regenschirme“ usw. an.

Der Butzbacher Katharinenmarkt hatte also als Jahrmarkt bis ins 19. Jahrhundert, wie seit dem Mittelalter, den Charakter einer Warenhandelsmesse mit Volks- und Erntefest für alle Stadt- und Landbewohner. Die Ernte war verkauft, und vor allem die Wetterauer Bauern konnten sich bei diesem letzten Markt im Jahr mit allem Notwendigen für den herannahenden Winter versorgen. Auch war er wegen der Nähe zum Advent vielerorts der letzte Tag, an dem öffentliche Lustbarkeiten erlaubt waren. Nur an wenigen Orten, wie zum Beispiel in der jetzigen Hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden, wurde noch am 30. November, dem Gedenktag des heiligen Andreas, Wiesbadens ältestes Volksfest, der „Andreasmarkt“ abgehalten.

Die meisten alten Markttraditionen sind mit dem Gedenktag einer/es Heiligen verbunden. Die Gedenktage des heiligen Martin am 11. November, der heiligen Katharina und auch des heiligen Andreas liegen alle im November, in einer agrarischen Gesellschaft eine Zeit des Überflusses und der Erntefeste; gute Bedingungen für erfolgreiche Marktentwicklungen. Die oft ungünstige Witterung Ende November spielte da keine große Rolle, da die Marktgeschäfte im Mittelalter meist nicht im Freien abgewickelt wurden.

Aber erst in jüngster Zeit hat man vielerorts die Markttermine vermehrt von den jahrhundertealten traditionellen Heiligengedenktagen abgekoppelt. So wird der Butzbacher „Katharinenmarkt“ jetzt anstatt am 25. November schon Ende Oktober gefeiert. Immerhin ist man in Butzbach nicht so weit (zurück) gegangen wie in der westfälischen Stadt Delbrück, wo der „Katharinenmarkt“ sogar schon in der dritten Septemberwoche mit Vergnügungspark und „großem Bauernmarkt“ gefeiert wird.

Man weiß nicht genau, ob der Butzbacher Katharinenmarkt bereits seit der Butzba-



Rechtes Sockelgemälde am Marienretabel in der Butzbacher Sankt Gottfriedskirche: Fünf Engel bringen der Legende nach die gekrönte heilige Katharina vom ägyptischen Alexandrien zur Bestattung zum Berg Sinai. (Bis zum Jahre 1880 war dieser Flügelaltar in der Markuskirche „..der für uns nur historische Antiquität ist, aber für die Cath. Gemeinde aber eine unendlich höhere Bedeutung haben muß").

cher Stadtrechtsverleihung im Jahre 1321 abgehalten wurde. Jedenfalls hat König Ludwig IV. der Bayer am 10. August 1321 den Bauern des Dorfes Butzbach die selben bürgerlichen [Freiheits- !] Rechte zugesprochen, wie sie auch die Stadt Frankfurt besaß. Märkte hat der König in der Urkunde nicht erwähnt und deren genaue Festlegung sicher dem zuständigen Territorialherren Philipp IV. von Falkenstein überlassen, an den ja auch die Rechtsbewidmung gerichtet war.

Die Namengeberin des Butzbacher Katharinenmarktes, die heilige Katharina von Alexandien, eine der drei weiblichen Nothelferinnen, scheint in Butzbach auch im Spätmittelalter verehrt worden zu sein, denn noch auf dem nach dem Jahre 1514 mutmaßlich von den Butzbacher Kugelherren für die Markuskirche angeschafften Altarschrein (Flügelaltar) ist auf dem rechten Sockelgemälde dargestellt, wie zahlreiche Engel Katharinas sterbliche Überreste zum Berg Sinai tragen, dorthin wo Mose vor dem brennenden Dornbusch gestanden hatte. (Über ihrem Grab wurde später die Basilika des Katharinenklosters gebaut). Die Marburger Kunsthistorikerin Angela Kappeler vermutet mit gutem Grund, dass rechts neben der zentralen Skulptur der Mondsichelmadonna einst über dem Katharinen-Sockelgemälde die Skulptur der heiligen Katharina stand[2] (wohl sicher mit ihrem Leidenssymbol, dem zerbrochenen Marterrad !). Katharina von Alexandrien war ja über Jahrhunderte u. a. Schutzpatronin der Tuchhändler, Gerber und Schuhmacher. Alle drei Handwerksberufe waren bekanntlich Jahrhunderte lang Garanten für Butzbachs Wohlstand.

Bereits die Butzbacher Stadtrechnung vom Jahre 1390/91 vermeldet den 25. November als „Kathrein virginis".[3] Ab dem Jahre 1397 werden in Butzbach an „Katherine" zusätzliche Stadtwächter bezahlt, denn eine Messe zog Gaukler und Beutelschneider an und bedeutete Lärm, Musik und allgemeine Unsicherheit. In der Stadtrechnung vom Jahre 1400 erfahren wir, dass für „Kathrein" die Zufahrtswege ausgebessert wurden. Am 25. November 1416 wird „Katherine" erstmals unmissverständlich als „freier Markt" bezeichnet. Die Stadtrechnung von 1478/79 meldet, dass auf „Sankt Katherinen Jahrmarkt" zusätzlich fünf Knechte bezahlt wurden, um an den drei Stadttoren und auf den Türmen zu wachen. Dr. Dieter Wolf vermutet, dass der Katharinenmarkt so alt ist wie das Butzbacher Stadtrecht, denn das Marktrecht war für die städtische Entwicklung entscheidend und lässt sich vielerorts sogar als erste Stufe zum Stadtrecht nachweisen.

Gail Schunk hat anhand der im Jahre 1575 nach dem furchtbaren Pestjahr (1574 mit 567 Butzbacher Opfern des Schwarzen Todes[4]) beginnenden Rechnungen des Butzbacher St. Wendel-Hospitals (ein Altersheim, Krankenhaus, Waisenhaus und Fremdenherberge) mit großem selbständigem Wirtschaftshof erforscht, was dort am Katharinenmarkt alles an Markt- und Messewaren eingekauft wurde. Im Jahre 1587 z. B. „ein Büchslein mit Tyriack in Spitals-Küchen kauft auf Catharinae allhie".[5] Dieses Universalheilmittel war schon zu Zeiten des Römischen Kaisers Nero als „Theriaca" bekannt und wurde im Jahre 1587 sicherlich einem der den Butzbacher Markt besuchenden Jahrmarkts-Doktoren oder „Thyriackskrämern" abgekauft. Quacksalber und Marktschreier trieben einst schwunghaften Handel mit Angst und Theriak/Tyriack. Dieses magische Heilmittel wirkte angeblich gegen „Pestilenz-Blattern" und tötete sogar „die Würm im Leib". Hergestellt wurde diese Himmelsarznei damals hauptsächlich in Venedig, Nürnberg und Amsterdam aus bis zu 300 Inhaltsstoffen, die mit Wein und viel Honig zu einer Paste verarbeitet wurden.

Dieser „Tyriack" war im Jahre 1587 zweifellos auch im Butzbacher Hospital nicht ohne Wirkung, denn er enthielt normalerweise u. a. schmerzstillendes Opium und die stark herzwirksame Heilpflanze Weiße Meerzwiebel. Die meisten Katharinenmarktbesucher konnten sich aber das teure „Medikament" nicht leisten und mussten als Ersatz wohl Knoblauch, den so genannten Theriaca Rusticorum, -„Bauerntyriack"- kaufen, der nach damaliger Ansicht ebenfalls gegen die Pest wirksam war (Erst um das Jahr 1625 sorgte der fürsorgliche Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach dafür, dass der Butzbacher Stadtrat einen Stadtphysikus als Amtsarzt einstellte, der arme Leute kostenlos und einigermaßen sachverständig behandelte).

Weiterhin wurden vom Butzbacher Spital St. Wendel auf dem Katharinenmarkt besonders viel Werkzeug und sonstiges Eisengerät eingekauft. Darunter „Stäbe zu Radnägelln"; „Pflug Schaar"; „Blasebalck"; hölzerne Löffel und Schüsseln usw.

Schließlich erfahren wir aus der Stadtrechnung vom Jahre 1617, dass die Stadt Butzbach früher eine spezielle Marktfahne besaß. Solange diese aufgezogen war, waren wohl Wiederverkäufer vom Einkauf ausgeschlossen. Heute ist der einst lebenswichtige Katharinenmarkt als Warenhandelsmarkt unbedeutend geworden. Dafür prägen die Fahrgeschäfte und weiterer „Tingeltangel" das Marktgeschehen.

Quellennachweis:

1. Bachmann, Bodo: Die Butzbacher Stadtrechnungen im Spätmittelalter 1371-1419 Bd. II (Edition) Seite 651, Zeile 770, Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 160, Marburg 2011.
2. Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 268 – Juli 2012.
3. Stadtarchiv Butzbach bzw. Editionsband unter Anmerkung 1
4. Müller, Hanno: Familienbuch Butzbach Bd. II Familien 1626-1692, Seite 330.
5. Stadtarchiv Butzbach, Rechnungen des St. Wendel-Hispitals. Ich danke Frau Gail Schunk ganz herzlich für diesen und weitere Hinweise !



Butzbacher
Katharinen-Markt.

386) Nächsten Montag den 26. d. M. ist in meinem Saale gut besetzte Harmonie- und Tanzmusik anzutreffen, wobei ein Entree von 18 Xr. erhoben wird, wogegen jeder Gast einen Schoppen Wein erhält. Für gute Speisen und Getränke werde ich bestens sorgen und bitte um zahlreichen Zuspruch.

Butzbach den 23. November 1849.

Carl Becker
zum deutschen Hof.

Freier Stadt- und Landbote. Nro. 47. Butzbach, Samstag 24. November 1849: Butzbacher Katharinen-Markt-Tanz am Montag, 26. November 1849

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 270 – 8. Januar 2013

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Wohnen in Butzbach in der frühen Neuzeit

Ein Beitrag von Gail Schunk

Am 1. August 1823 vermietete der Gerbermeister Bernhard Grüninger an Johannes Strudel eine Wohnung im Haus Nr. 144 in der Färbgasse 9. Diese Wohnung hatte „eine unterste Stube“ (Erdgeschoss), im dritten Stock eine Kammer, einen Teil des Kellers und im Hof eine Mistkaute; dies alles für 15 Gulden im Jahr, zahlbar in Raten zu jedem Quartal. Dazu kamen 30 Kreuzer für die Benutzung der gemeinschaftlichen Wasserpumpe.

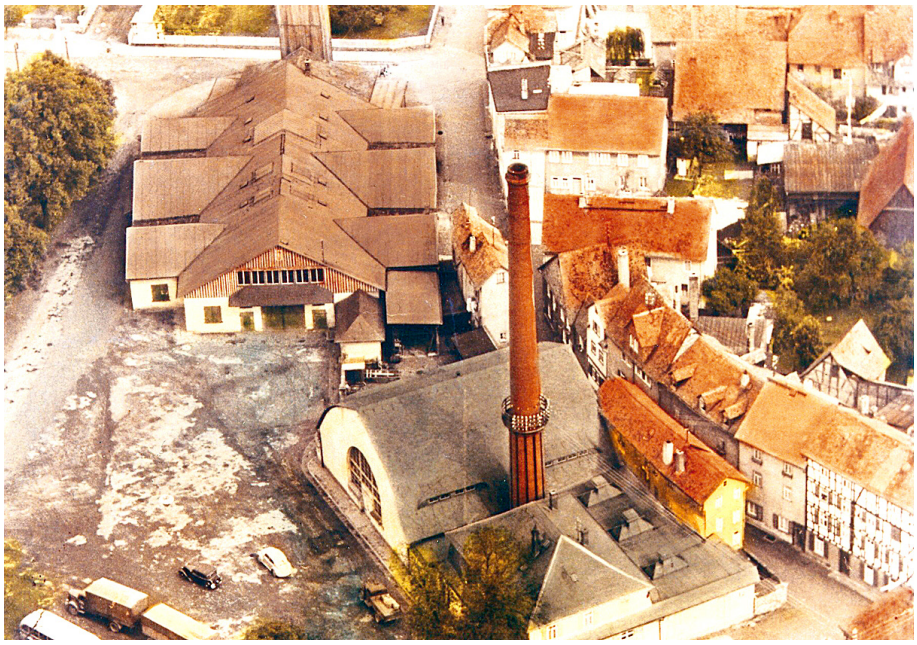
Ein Zimmer hier, ein Abstellraum dort, ein Holzlager an anderer Stelle, ein Anteil an einem Keller und eine Miststätte irgendwo auf dem Hof. Viele Butzbacher lebten seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in derartigen Wohnverhältnissen. Manche konnten einen solchen „Wohnsitz“ durch Erbschaft oder Kauf ihr Eigentum nennen. Die Gründe für die Unterteilung der Wohnhäuser in Butzbach waren vielfältiger Natur: Im späten Mittelalter scheint z.B. Platzmangel und evtl. Erbteilung ein Grund gewesen zu sein. Das Butzbacher Schlossareal nahm ein Viertel des Stadtareals ein. Dazu kam das Stiftsgebiet der Markuskirche. Die vielen Handwerksbetriebe lagen alle im Stadtgebiet. Bei Ausschachtungsarbeiten für den Bau der Limesgalerie kamen mindestens zwanzig Gerbergruben zum Vorschein. Zwischen der Gaststätte Stern in der Weiseler Straße und dem Solmser Schloss standen Färberhäuser, im Bereich neben der Druckerei Gratzfeld größere Handwerksbetriebe. Die Wohnmöglichkeiten waren innerhalb des Stadtmauerringes daher sehr eingeschränkt.

Die Steuergelder wurden bei den Hausbewohnern erhoben: Die so genannten „Aufheber“ gingen getrennt beide Straßenseiten ab. Bereits am Ende des 15. Jahrhunderts entdeckt man in den Steuerlisten zwischen den bekannten Nachbarn weitere Namen. Nach wenigen Jahren verschwinden diese Namen wieder und erscheinen in den betreffenden Stadtrechnungen an anderer Stelle. Wenn die Hausbewohner in diesen Steuerverzeichnissen vorkommen, waren sie auch Bürger der Stadt, selbst dann, wenn sie nur zur Miete wohnten.

Bereits im 15. Jahrhundert besaßen einige wohlhabende Butzbacher Bürger mehrere Wohnhäuser. Wolf Wenigs und seine Frau Margarete verpfänden das Haus ihrer Großeltern im Jahr 1550 und leihen sich zehn Jahre später Geld auf ihr Haus in der Wetzlarer Straße (Urkunden Stadtarchiv Butzbach). Die Stadt Butzbach selbst besaß etliche Wohnhäuser in der Stadt, deren Reparaturen in den Stadtrechnungen regelmäßig erscheinen.

Als Butzbach zur Residenzstadt Landgraf Philipps III. empor stieg, kam eine weitere Gruppe reicher Grundbesitzer hinzu. 1634 beschwerte sich der Bürgermeister bei dem fürstlichen Kanzler über die landgräflichen Beamten (Ratsprotokoll): Die „Herren Beamten“ hatten nicht nur freien (reichlich gedeckten) Tisch und eine gute Besoldung, sondern auch die bürgerlichen Nutzungsrechte für Bau- und Brennholz und Weiden, ohne Steuern zu bezahlen oder ein Schöffenamt zu übernehmen. In den ersten 22 Jahren der Regierung des Butzbacher Landgrafen hatte jeder hohe Beamte bereits zwei oder drei Häuser, die von allen Abgaben befreit waren. Es ist nicht verwunderlich, dass die Steuereinnehmer nach dem Tod des Beamten die Witwe und Erben wegen der vermeintlichen Steuerschulden regelrecht verfolgten.

Neben „Wohnsitzen“ im Vorderhaus weisen die meisten Butzbacher Häuser Anbauten im Hofbereich auf. Diese Anbauten sind heute fast alle verschwunden. Die Hinterhäuser waren klein, zumeist hatten sie zwei oder drei niedrige Stockwerke und waren an das



Im Jahre 1957 Blick von Westen auf das heutige Parkdeck Marktplatz (Viehmarkt)

Haupthaus angebaut; und fast alle, die vor der Stadtsanierung noch vorhanden waren, wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebaut.
Selten hatte eines dieser Hinterhäuser vier eigenständige Wände. Das älteste noch erhaltene Hinterhaus steht hinter Wetzlarer Straße 3. Das Fachwerkgefüge ist noch verblattet und nicht verzapft - also noch mittelalterlich. Innen ist die ursprüngliche Raumaufteilung nicht mehr erhalten. Zeitweise hatten die Gebäude zwei bzw. drei Etagen. Ein so genanntes Hintergebäude ist wesentlich größer als im 17. Jahrhundert. Die zwei Hintergebäude Wetzlarer Straße 15 sind die einzigen gut restaurierten Beispiele. Das Hinterhaus von Wetzlarer Straße 13 war sogar unterkellert. Mutmaßlich benutzte der Flötenbauer Georg Henrich Scherer im 18. Jahrhundert dieses Gebäude als Werkstatt, der Keller barg Keramikscherben der Schererzeit.
Eindeutige Spuren von Vorgängerbauten dieser Hinterhäuser gibt es jedoch nicht. Wahrscheinlich waren hinter den Wohnhäusern ursprünglich Gärten und Scheunen. Das Anwesen des landgräflichen Beamten Wolf Wenigs in der Wetzlarer Straße bestand 1560 aus Haus, Garten und Scheune. 1634 nennt der Ratsherr Peter Groß als Grund für seine Abwesenheit bei der letzten Ratssitzung den Tod eines Kindes in seinem Hinterhaus (Ratsprotokoll). In einem so genannten Heberegister (Vermögensverzeichnis) von 1623-25 werden sechs „Nebenhäuser“ verzeichnet, von denen eins verkauft, eins abgebrannt und eins mit eigener (versteuerter) Herdstelle genannt werden.
Mehrere kleine Hinterhäuser wiesen keine Kamine oder Heizstellen auf. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein Teil dieser Hinterhäuser zu Waschküchen umgebaut. Für die Aufheizung des Wassers wurden nun Feuerstellen und Kamine eingebaut. So konnten die Hinterhäuser auch beheizt werden. Für Feuerstellen musste im Mittelalter und der frühen Neuzeit ein so genannter „Herdschilling“ bezahlt werden. Wer „keinen eigenen Rauch“(Feuerstelle) hatte, hielt sich wohl im Winter in den nahe gelegenen Gaststätten auf. Oft war das Wachtlokal in einem Häuschen von armen Leuten untergebracht, eine Stelle zum Aufwärmen. Witwen, die sich eine eigene Feuerstelle nicht leisten konnten, mussten in einer kalten Unterkunft überleben. Man war, wenn man Arbeit hatte, ohnehin kaum zuhause, da die Arbeitszeit



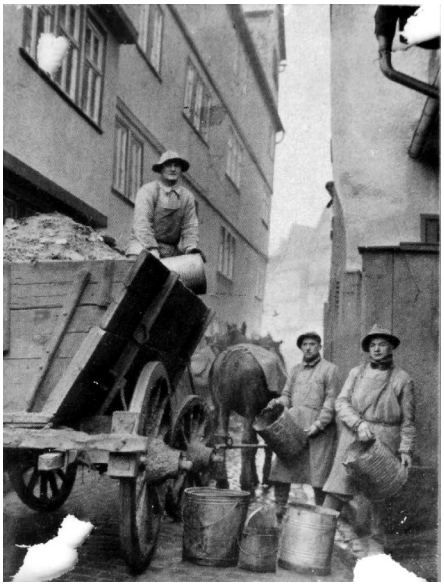
Färbgasse im Jahre 1891, links Solmser Schloss, rechts Leimsiederhaus. Im Hintergrund an der Stadtmauer bescheidene „Beisassenhäuser“



Haus Rossbrunnenstraße Nr. 14 (mit durch Stroh gegen Frost geschütztem Gemeinschaftsbrunnen)

von morgens bis spät abends dauerte. Es gab eine ganze Reihe von Wohnmöglichkeiten für arme Bürger an den drei Butzbacher Pforten: Am Griedeler Tor gab es beispielsweise für Arme ein Fachwerkhäuschen mit Schieferdach, zwei Türen und mindestens einem verglasten Fenster.
Es gab zwei „Gotteshäuslein“ unmittelbar am Griedeler Tor und zwischen dem inneren und äußeren Weiseler Tor. Pestkranke lagen nach den Urkunden im Häuschen am Griedeler Tor. Ab 1626 wohnte dort Anna Braubach, die die Pestkranken betreute. Für ihre Arbeit bekam sie gelegentlich eine Spende aus der Almosenkasse. 1635 bat ihr Stiefvater sie, ihn doch im „Gotteshäuslein“ aufzunehmen. Das „Gotteshäuslein“ zwischen dem inneren und äußeren Weiseler Tor war hauptsächlich als Ausweichstelle genutzt worden bei Überbelegung des Hospitals. Insassen waren 1624 der verwirrte Helwig Stier; 1634 Ketten (Katharina) Frowein; ein „armes Waislein“ , das aus dem Hospital versorgt werden sollte; 1636 die Kempfer Els, da ihr Haus zusammengefallen war.
Eine Zeitlang zumindest existierte ein städtisches Häuschen am Wetzlarer Tor. Es wurde hauptsächlich an Neubürger vermietet, die noch keine weitere Bleibe gefunden hatten. 1596 zahlte der Hutmacher Caspar Schott („Schudt“) 2 Gulden 6 Turnose Jahresmiete für das Häuschen.
Möglicherweise wurde auch das städtische Mehlwiegehäuschen als Wohnraum genutzt, denn während des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1635 wurde ein Toter aus der Mehlwaage getragen, und im gleichen Jahr hauste hier ein armer Junge. Das Gebäude war ohne Heizung. In der Stadtrechnung von 1636 heißt es, dass dies Häuschen seit „etlich Jahr“ nicht mehr als Waage benutzt wurde, sie stand mittlerweile im Rathaus.
Vor dem Griedeler Tor stand ein so genanntes „Narrenhaus“. Es wurde nicht erwähnt, wer dort gewohnt hatte. Einzige Aussage: die Tür musste öfters erneuert werden. Hinzu kam

ein „Pesthaus“ in den 1620er Jahren und auch ein Stallgebäude war vorhanden, das auch als Quarantäne für Tiere genutzt wurde. Weiter waren eine Wohnung für den Schweinehirten und ein Hirtenhäuschen im Wald vorhanden. Beide wurden mit Brennholz von der Stadt versorgt.
Außerhalb der Stadt wurde 1560 das „Heiligen Haus“ am Bleichweg genannt, das – schon seit Jahren baufällig, – wiederhergestellt und mit einer Kanalisierung versehen wurde. Auch war eine Sankt Annenbrücke vorhanden (laut Urkunde). Man erfährt auch, dass das „Heiligen Haus“ eigentlich als „Anthoniuskapelle“ bekannt war und im Volksmund „Sankt Dongeßen“ genannt wurde. Nach der Renovierung diente die Kapelle als Herberge für auswärtige Landarbeiter.



In den 30er Jahren: »Ascheneimerabfuhr« als Nebenerwerb heimischer Bauern in der Hirschgasse.

Wahrscheinlich kampierten viele Kriegsflüchtlinge vor den Toren Butzbachs. 1633 (Ratsprotokoll) beschlossen die Ratsherren, „die starken Bettler ganz nicht einzulassen“. Die Schwachen ließen sie zumindest zeitweilig hinein. Es waren überwiegend fremde Kinder, die in der Stadt in den schriftlichen Überlieferungen auffallen. Sie schliefen unter der „Schirn“ (Verschlag), in Scheunen und öffentlichen Gebäuden.
Dazu kam, dass manche Dorfbewohner der Umgebung Zuflucht in Butzbach suchten. Die Gemeinderechnungen von Nieder-Weisel für das Jahr 1634 verzeichnen Ausgaben für eine Petition an Landgraf Philipp, dass sie in „Sterbenszeiten“ (Kriegszeiten) nach Butzbach gehen durften. Diese Möglichkeit hatte ein gewisser Michael Knipper reichlich ausgenutzt. Nachdem er seinen Hof in Nieder-Weisel auf Gemeindeland ausgedehnt hatte und die Bürgermeister ihn festnehmen wollten, ging er in das Wendelinshospital, wo er offensichtlich die meisten Bewohner aus ihren Zimmern verjagte, um dort sein Schuhmacherhandwerk auszuüben. (Ratsprotokoll Butzbach und Bürgermeisterrechnungen 1634 Nieder-Weisel). Eine Abordnung bewaffneter Bürger aus Butzbach vertrieb ihn wieder. Es kam immer wieder vor, dass Menschen aus dem Hospital vertrieben wurden.
1634 gibt es einen weiteren Hinweis darauf, dass Flüchtlinge außerhalb der Stadtmauer angesiedelt wurden: Eine Bitte von Rotgerbermeister Henrich Kuhl um Holz für die Errichtung einer Werkstatt. Sein Wunsch wurde von den Bürgermeistern mit der Begründung abgelehnt, dass Bauholz ausschließlich für Bauten in der Stadt verwendet würde. Kuhl wollte die Werkstatt außerhalb der Stadtmauer bauen, um dort wahrscheinlich Arbeitskräfte anwerben zu können. Es gab vor der Stadt Gärten, die 1621 laut Ratsprotokoll Gebäude aufwiesen, die für eine Werkstatt groß genug waren.
Das Butzbacher Vermögensregister von 1623–25 beinhaltet, dass die meisten aufgelisteten Bürger nur ein Wohnhaus hatten. Die Qualität der Wohnhäuser unterschied sich ganz erheblich. Bescheidene Hütten waren 20 Gulden wert: Das waren Häuser der



Hof des Schmiedemeisters Neuschäfer in der „ Froschau“ im Jahre 1934 (heute Jakob-Rumpf-Str.)



Haus Langgasse 1 mit Schuhmachermeister Buchholz und Schneider Helduser (Foto Erika Gillmann).

Leute, die auf Almosen angewiesen waren: Die so genannten „Hausarmen“. In Jahren schlechter Ernten kostete der Jahresbedarf an Mehl für eine Person zwei Mal so viel als ein kleines Wohnhäuschen wert war (38 bis 40 Gulden für Mehl). Die Wohnverhältnisse in Butzbach brachten mit sich, dass manche Bürger mit wenig Raum auskommen mussten. Der Kugelhausverwalter Hermann von Köln hingegen besaß gleich mehrere Häuser aufgrund Betrügereien bei dem Erwerb von Bauholz. Einsame Spitze war die Witwe des hessischen Amtmanns Dr. jur. Jacob von Otthera mit 8 Wohnhäusern und einem Bauplatz. Die hohen Beamten des Landgrafen erscheinen zu Lebzeiten in dem Register nicht, da sie von Steuerabgaben befreit waren.
Das Vermögensregister von 1623 – 25 ist nur lückenhaft erhalten, da nur 108 Steuerzahler genannt werden: Im Register werden aber 243 Steuerzahler und 25 Befreite angegeben. Es zahlten 23 % davon Herdsteuer, obwohl ohne eigenes Wohnhaus, 3 % von einem Hausteil, 1 % von einem Hinterhaus, 32 % von Häusern unter 100 Gulden Wert, 23 % von Häusern zwischen 100 und 200 Gulden Wert und 16 % von Häusern über 250 Gulden Wert. Der Bevölkerungsanteil, der kein Haus hatte oder im Hinterhaus wohnte, hatte zumeist auch keine Ländereien. Jemand mit einem Haus unter 100 Gulden Wert konnte durchaus etwas Land, Garten oder Baumstücke besitzen.
Um die Statistik zu vervollständigen, sei erwähnt, dass aus städtischen Dokumenten der Zeit um 1623 9 Ratsherren und 9 Schöffen ausfindig gemacht werden konnten. Alle hatten sie ein steuerliches Aufkommen von mindestens 3 Gulden und 6 Turnosen. Offensichtlich war diese Summe als unterste Vermögensgrenze für diese ungerechte Bevorzugung vorgesehen, um eine Stellung als Ratsherr antreten zu können. Schließlich mussten die eigenen Geschäfte oft liegen bleiben. Insgesamt waren es 65 Steuerzahler, die Steuer in dieser Höhe bezahlten. Davon

waren 7 Witwen oder minderjährige Hinterbliebene. Man wollte aber nur ein Mitglied aus jeder ratsfähigen Familie im Rat haben. Es gab 1623 immerhin 3 Steuerzahler dieser Kategorie mit Namen Heil, 2 Bell, 2 Dietrich/Dieter, 3 Schlich, 3 Braubach, und 2 Bleichenbach. Damit standen höchstens 49 Kandidaten für maximal 24 Ratsstellen zur Auswahl. Wenn alle Stellen besetzt gewesen wären, müsste jeder zweite aus dieser Vermögenslage eine Ratsstelle eingenommen haben. Deshalb wurden wahrscheinlich auch nicht alle Stellen besetzt. Üblicherweise waren 9 Schöffen und 9 Ratsherren im Amt. Aus dieser höchstbesteuerten Gruppe kamen auch die Vormünder der vielen minderjährigen Kinder. Also fast jeder hatte öffentliche Aufträge zu bewältigen.

Bei diesem System der Besteuerung wurden Schulden nicht mit einbezogen. Erst etwa zehn Jahre später traute man sich, über öffentliche und private Verschuldung zu reden. Die meisten ratsfähigen Familien hatten bis 1634 hohe Schulden aufgetürmt. Teilweise stammten die Schulden noch aus ihrer Amtszeit als Bürgermeister, Almosenpfleger, Vormünder oder Baumeister des Wendelinshospitals. Sie mussten die Defizite der öffentlichen Ausgaben von ihrem eigenen Vermögen ausgleichen. Manche haben bei Ernteausfällen Korn aus dem Kugelhausfonds ausleihen müssen.

Weder von den privaten noch von den öffentlichen Schuldenbergen gibt es brauchbare Aufstellungen. Im Prinzip haben die Ratsherren ihre Schulden immer wieder mit ihrem guten Namen und mit Hypotheken aus dem eigenen Haus refinanziert. Wer ein großes Wohnhaus sein Eigen nannte, hatte das Haus nicht unbedingt auch alleine in Besitz. Durch die sehr hohe Sterblichkeitsrate wohnten oft Eltern mit ihren Kindern aus früheren Ehen mit den gemeinsamen Kindern des Ehepaars zusammen. Kinder aus früheren Ehen bekamen zwei von der Stadt ausgesuchte Vormünder, die nicht nur bei der Erziehung mitreden durften, sondern auch ihre Erbansprüche vertraten. Es kamen auch Kinder, deren Eltern gestorben oder verzogen waren hinzu. Andere Kinder wurden „um Gottes Willen“ aufgenommen. Dafür bekam der Hausherr Getreide und Kleidungsgeld aus der Sackischen Stiftung oder der Almosenkasse. Wurden Fremde oder ältere Mitbürger aufgenommen, wurde dies vertraglich geregelt. Es gab auch Bürger, die die Kinder von verstorbener Verwandtschaft aufnahmen und auch Kinder vom Land, die hier die Schule besuchten oder von den Kriegseinwirkungen geflüchtet waren.

Unverheiratete Verwandtschaft hatte hier auch ein Wohnrecht. Beisassen wohnten zur Untermiete. Viele Einwohner hatten weder ein Aufenthaltsrecht, noch waren sie gemeldet. Einem Mann aus Rockenberg z.B. war es 1635 gelungen, ein Haus in der Roßbrunnenstraße zu kaufen. Da er bereits zwanzig Jahre in Butzbach gewohnt hatte, hielt der Verkäufer ihn für einen „Bürger“ der Stadt. Der Käufer lehnte jedoch das Bürgerrecht ab, sodass der Verkauf annulliert wurde (Ratsprotokoll).

Während des Dreißigjährigen Krieges kamen auch viele Flüchtlinge dazu, die ebenfalls irgendwie untergebracht werden mussten. 1635 hatte Johannes Heil Junior viele Flüchtlinge in seinem Haus aufgenommen. Die Räume, die sie bewohnten, waren nicht beheizbar. Sie rissen kurzerhand einen Teil des Schornsteins aus seiner Verankerung und verwendeten ihn als Brennmaterial.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit waren die oberen Etagen der Häuser hauptsächlich für die Aufbewahrung von Gütern gedacht. Nur eine Stube war im hinteren Bereich des Erdgeschosses beheizbar, der Rauch zog durch die Fenster oder durch das Treppenhaus ab. Vor ca. 1750 waren die meisten Räume nicht beheizbar.

Mit der konsequenteren Durchsetzung des Zunftzwanges in der frühen Neuzeit wurde auch vielfach weiterer Wohnraum frei. Beispielsweise wurden private Mehllager vielfach unnötig, weil nunmehr die Bäcker dafür Sorge tragen mussten, dass genügend Brot auf den Markt kam.

Noch in den 1650er Jahren hatten nicht alle Häuser einen Schornstein. Der Rauch zog direkt von der Feuerstelle durch das Dach ins Freie. Alle privaten Schornsteine, die in den Ratsprotokollen des Dreißigjährigen Krieges genannt werden, waren aus Fachwerkgeflecht. Sie erlaubten, dass weitere Räume geheizt werden konnten. Das Beispiel von Wetzlarer Straße 15 aus dem frühen 18. Jh. zeigt ein Wohnzimmer mit Wandmalerei im ersten Stock. Waren die Schornsteine aus Fachwerkgeflecht, war die Zahl der beheizbaren Zimmer sehr begrenzt. Noch das Haus Langgasse 13 aus der Mitte des 18. Jahrhunderts weist im ersten Stock nur ein beheizbares Zimmer mit Vorlegeofen auf und an der Rückwand eine offene Kochstelle auf einer Steinplatte. Im Erdgeschoss wurde ebenfalls eine Heizstelle angeschlossen. Das Freiwerden von Wohnraum kam gerade rechtzeitig für die vielen Flüchtlinge im Dreißigjährigen Krieg. Nach Kriegsende wurden die Häuser umgestaltet und das Privatleben in den eigenen vier Wänden komfortabler.

Quellen:
Gemeindearchiv Nieder-Weisel, Stadtarchiv Butzbach: 1. Stadtrechnungen, 2. Ratsprotokoll, 3 Bildarchiv



Blick vom Stadtgrabengarten auf Petersiliengassenviertel und Markuskirche.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 271 – 27. Februar 2013

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Feldflugplatz („Einsatzhafen“) Kirch-Göns und sein Personal

Ein Beitrag von Bodo Heil

Die weit überschätzte Kampfkraft der deutschen Luftwaffe war (neben dem ebenfalls überschätzten Westwall) die Ursache, dass sich die alliierten Truppen von Frankreich und Großbritannien in dem so genannten „Sitzkrieg“ zunächst untätig hinter der Maginotlinie verschanzten. Mit der Kriegserklärung vom 3. September 1939 an das Deutsche Reich waren sie nur formal ihrer Beistandsverpflichtung an das zwei Tage zuvor von Hitler überfallene Polen nachgekommen. Deutschland nutzte fortan die günstige Gelegenheit weidlich aus, das nunmehrige „Feindesland“ Frankreich durch schon zuvor speziell aufgestellte Fernaufklärerstaffeln militärisch auszuspionieren und bei diesen Erkundungsflügen auch Propagandaeinsätze zu fliegen. Unsere Gegend war für die Anlage vieler, oft als Gutshöfe getarnter, Feldflugplätze, sog. „E-Häfen“ besonders geeignet, weil die Distanz zur Landesgrenze als ideal angesehen wurde (Abstand Kirch-Göns – Wissembourg 165 km).

Das „Luftgau-Kommando XII Gießen“ war bereits am 1. 4. 1937 als „Luftgau 11 Gießen“ auf dem ehemaligen Lufthansa Verkehrsfluglatz Gießen etabliert worden, wurde aber schon am 1. April 1938 nach Wiesbaden verlegt.

Zugeordnete „Fliegerhorste“ waren Eschwege, Elnhausen, Rothwesen.

Zugeordnete „E-Häfen“ waren Merzhausen („Schafweide“ bei Usingen), Kirch-Göns, Nidda, Ettingshausen, Kirtorf, Bracht, Lippe, Breitscheid, Ailertchen, Altenstadt, Zellhausen, Groß-Ostheim, Geinsheim, Hessisch-Lichtenau, Ober-Ulm, Ziegenhain, Biblis.

Zugeordnete „Leithorste“ waren Gießen, Wiesbaden, Langendiebach, Mannheim-Sandhofen, Fritzlar, Kastellaun.

Das beim Endausbau ca. 100 ha umfassende Gelände des späteren Luftwaffen - „E-Hafens“ Kirch-Göns, 500 Meter nordwestlich des Dorfes gelegen, war Eigentum von Kirch-Göns und Pohl-Göns. Bereits zur Jahreswende 1935/36 ließ der Reichsfiskus Luftfahrt dort Vermessungsarbeiten durchführen. Im April 1936 begann die Berliner Baufirma Berger mit den einheimischen Subunternehmern Fa. Faber u. Schnepp, Gießen und Schneider, Heuchelheim mit dem Bau des Feldflugplatzes. Nach drei Jahren Bauzeit war der Kirch-Gönser Luftwaffen-Einsatzhafen, an dem zeitweise bis zu 2000 Arbeitskräfte arbeiteten, fertig gestellt.

Der Feldflugplatz wurde zu Tarnungszwecken als Gutshofgelände mit stattlichem Fachwerk-Wohnhaus („Kommandantur“ für den Flugplatzkommandanten und den Staffelkapitän), mit ca. 50 Meter langem Stall (für 20 Ochsen u. Kühe), Fachwerk-Scheune „Gehöft“ genannt (Parterre Horstfeuerwehr und Gerätschaften, erste Etage: Schlafsaal für die Horstkompanie, die bei Alarm über Rutschen schnell ins Freie kommen konnte) angelegt. Am Waldrand befand sich ein größeres Blockhaus, in dem anfangs die Fliegerhorst-Bauleitung untergebracht war. Im Wald verteilt befanden sich ca. acht große Mannschaftsbaracken und die Kantine, wo ab dem 9. November 1939 die 312 Soldaten der Luftwaffen-Staffel 4.(F)/11 logierten. Das ganze Areal war umzäunt und am Eingang befand sich ein Blockhaus, genannt „Hauptwache“. Das Rollfeld verlief in OW-Richtung und war etwa 150 m breit und 1 km lang und zur Tarnung mit Rasen eingesät. Flugzeughangars wurden nicht errichtet.



Eine Do 17P „fliegender Bleistift“ mit beengtem Besatzungsraum, wie ihn noch die 12 Kirch-Gönser Spionage- und Propagandaflugzeuge aufwiesen, die ursprünglich eigentlich als Schnellbomber konzipiert worden waren

Die Flugzeuge wurden vielmehr in eigens angelegten Waldschneisen abgestellt, die mit Tarnnetzen überspannt waren. Anfangs stand für den gesamten Feldflugplatz nur eine einzige „2-cm-Flak 30“ als Flugabwehrkanone zur Verfügung. Den „Gutsbetrieb“ hatte zunächst der Platzlandwirt Teuteberg vorzutäuschen. Immerhin hatte er 20 Ochsen, 4 Milchkühe samt Kleinvieh zu betreuen und dafür zu sorgen, dass das Rollfeld ab und zu durch eine Schafherde kurz gehalten wurde. Außerdem musste er seitwärts des Rollfeldes einige Äcker anlegen.

Einzug der Horstkompanie.

Am 26. August 1939 endete diese beschauliche Idylle. 200 Reservisten rückten ein, die umgehend von einem Vorkommando aus dem Fliegerhorst Gießen zu Soldaten für die Horstkompanie gedrillt wurden. Sie waren zuständig für den Wachdienst, Pflege der Unterkunftsgeräte, Sauberkeit der Anlage usw. Außerdem mussten sie ab dem 3. September zur Täuschung des Kriegsgegners auf dem Flugplatz stets zu Transportzwecken ausschießlich die platzeigenen Ochsengespanne benutzen. Flugplatzkommandant war der Hauptmann d. R. Landmann, Kompanieführer Leutnant Poulet. Die beiden Hauptfeldwebel waren Karl Schwarzkopf aus Butzbach und Herr Kretner aus Bad Nauheim. Die kurzfristig eingezogenen Reservisten stammten fast ausschließlich aus dem Kreis Friedberg, so z. B. Berthold Schwarz aus Friedberg, Helmut Best aus Nieder-Wöllstadt, Herbert Stamm aus Bad Nauheim und Kurt Tröster aus Butzbach. Diese „Reservisten“ hatten fast alle noch nie ein Gewehr in der Hand gehabt, waren eigentlich Rekruten und hatten zuvor, wie der 22 jährige Kurt Tröster, allenfalls beim Reichsarbeitsdienst mit dem Spaten exerziert. Die meisten Soldaten der Horstkompanie haben also erst auf dem Flugplatz Kirch-Göns schießen gelernt. Anfang Mai 1940 verließ die Fliegerstaffel 4. (F)/11 mit Wagenpark samt Flugzeugen



Der Feldflugplatz Kirch-Göns war perfekt als Gutshof getarnt. Die Soldaten mussten daher sogar stets die horsteigenen Ochsengespanne benutzen

Kirch-Göns, zurück blieb das Stammpersonal, die Horstkompanie.

Nachdem die Franzosen im „Blitzkrieg“ Paris bereits am 10. Juni 1940 zur „offenen Stadt“ erklärt hatten (und der Waffenstillstand mit Frankreich somit nur noch eine Frage von wenigen Tagen schien), war der Feldflugplatz Kirch-Göns uninteressant geworden. Noch am gleichen Tag, also am 10. Juni, verließ auch die Horstkompanie den Standort Kirch-Göns. Die Einheit wurde in Pohl-Göns und Butzbach auf einen langen Personen-/Güterzug verladen und nach Bitburg in der Eifel gebracht. Von dort begann der Landmarsch durch Luxemburg und Belgien, zunächst zu dem französischen Behelfsflugplatz Ecurie (4 km von Arras). Dort hatten die Franzosen ab dem 3. September 1939 und dann das britische Expeditionskorps eine Autorennbahn zu einem Flugplatz umfunktioniert. Endstation der Kirch-Gönser Horstkompanie war schließlich der wichtige Fliegerhorst Avord, ca. 250 km südlich von Paris. Von den Flugplätzen in Avord und auch Kirch-Göns hat die Horstkompanie erstaunlich viele Bilder hinterlassen. Man ließ es sich in Frankreich gut gehen und hatte z. B. eine Gänseherde zwecks Bewachungshilfe des Fliegerhorstes Avord herangezüchtet. Auch einen französischen Foxterrier namens „Strolch“ hielt man als Flugplatzmaskottchen. Am Sonntag, dem 4. Juni 1944 (zwei Tage vor dem „D-Day“) hatte diese Idylle ein Ende, als 36 amerikanische B-24 „Liberator“- Bomber das Flugfeld mit „excellent results“ bombardierten. Heute ist dieser Flugplatz Avord der zweitgrößte französische Militärflugplatz. Die ehemalige Kirch-Gönser, dann Avorder, Horstkompanie wurde in die Rückzugsgefechte verwickelt, wobei u. a. Kurt Tröster schwer verwundet wurde.



Soldaten der Fliegerhorstkompanie vor der „Gutsscheune“ im Jahr 1939/40

Einzug der Fernaufklärer - Fliegerstaffel 4. (F)/11 auf den Feldflugplatz Kirch-Göns

Diese 4. Staffel wurde am 1. April 1939 in Goßenhain in Sachsen aufgestellt und war ab dem 1.September 1939 dem „Koluft Heeresgruppe Süd (Neisse)“ unterstellt. Sie war mit der Do[rnier] 17P ausgestattet. Im August 1939 wurde die Staffel auf den Lufthansa Verkehrslandeplatz Neiße in Oberschlesien verlegt. Von hier aus flog sie im so genannten „Polenfeldzug“ Zielaufklärung und Einsätze über Nordpolen für die 4. Armee. Nachdem die Staffel in Großenhain wieder „aufgefrischt“ worden war, wurde sie Anfang November 1939 auf den Feldflugplatz Kirch-Göns bei Butzbach befohlen, um dort für die höhere Militärführung mit ihren Luftbildgeräten operative Aufklärungsarbeit über Frankreich zu betreiben, mit dem man sich noch immer im untätigen Sitzkrieg bzw. „Drôle de Guerre“ (seltsame Krieg), oder. „the phoney war“ (der falsche Krieg) befand.

Ausgerüstet war die Fliegerstaffel noch immer mit den, für damalige Begriffe, „Großflugzeugen“ Do 17P. Diese Dornier 17P war „der“ Fernaufklärer der Deutschen Luftwaffe mit einer Reichweite bis 1800 km, blindflugtauglich und mit selbst dichtenden Tanks ausgestattet, konnte sie weit in Feindesland eindringen. In wenigen Exemplaren hatte man die Do 17P sogar schon im Spanischen Bürgerkrieg bei der „Legion Condor“ erprobt. Von den Spaniern wurde sie wegen ihres lang gestreckten, im Querschnitt annähernd runden Rumpfes „Bacalaos“ (Kabeljau), von den Engländern später„flying pencil“ (fliegender Bleistift) genannt.

Früh am 9. November 1939 fuhr der von zwei schweren Dampfloks gezogene Zug der hoch spezialisierten Fernaufklärerstaffel 4. (F)/11 von Großenhain in Sachsen ab. Erst in den Abendstunden des 9. Novembers 1939 wurde der lange Zug in Butzbach / Hessen entladen. Neben den sechs Personenzugwagen und den Packwagen mussten die vielen Rungenwagen für den Transport des großen Fahrzeugparks mit z. B. staffeleigenen Tankwagen, Sendewagen mit hoch spezialisierter Funkausstattung, Wagen mit zerlegbarem Funkmast aus Stahl, Kabelwagen, fahrbare Feldküche, Mannschaftswagen usw. an der viel zu kurzen Butzbacher Laderampe abgeladen werden, und dann ging die Fahrt von dem schon dunklen Butzbach über Pohl-Göns und Kirch-Göns zum Feldflugplatz, wo die Staffel bereits von dem Vorauskommando empfangen wurde, das mit der JU 52 „Quartier gemacht“ hatte. Die Staffelkolonne der zwölf Spionageflugzeuge Do 17P flog erst drei Tage später mit der kleinen Kuriermaschine in Kirch-Göns ein. Die Fliegerstaffel wurde nun auf die versteckt im Wald verstreuten Wohnbaracken verteilt. Zwischen den Baracken stand der Kantinen- und Küchenbau. Ein Mannschaftsmitglied der Fernaufklärerstaffel, Gerhard Koglin, hat seine Eindrücke und Erlebnisse von der Ankunft in Butzbach am 9. 11.1939 bis zum Abflug im Mai 1940 detailliert und spannend mit vielen bisher unbekannten Bildern in dem von Werner Reusch im Jahre 1998 herausgebrachten beachtenswerten Pohl-Gönser Heimatbuch veröffentlicht. Danach hatte seine Fernaufklärerstaffel während der nur etwas über halbjährigen Stationierung in Kirch-Göns sieben Flugzeuge Do 17P und vier Besatzungen verloren. Das ist ein Verlust von 50 % der Kirch-Gönser Spionageflugzeuge allein schon im „Sitzkrieg“ mit Frankreich (Die Staffel bestand angeblich aus 14 (!) Do 17P). Ein Flugzeug samt Besatzung zerschellte allerdings auch erst in der Heimat beim missglückten Landeanflug auf einem Acker im Kirch-Gönser Gemarkungsteil Schmalbach. Bei diesen „Spionageflugzeugen“ fehlte der sonst für diese Großflugzeuge vorgesehene Bombenschütze. Die Besatzung bestand also nur aus dem Piloten, Funker und dem besonders geschulten Beobachter. Trotz des sonst weitgehend eingehaltenen „Sitzkrieges“ in der kampflosen Phase vom 3. September 1939 – 10. Mai 1940 war Frankreich doch Feindesland und beim Überfliegen der Landesgrenze hatten die deutschen Fernaufklärer Do 17P, die immerhin eine Flughöhe von ca. 6000 m erreichen konnten und den Franzosen eigentlich „doch nur in die Karten schauen wollten“, mit heftigen Reaktionen der französischen Flak und Jäger zu rechnen. Im April 1940 besuchte der General der Flieger, Rudolf Bogatsch, die Kirch-Gönser Staffel und nahm Ordensverleihungen für besondere Leistungen vor.

Neben den Aufklärungseinsätzen flog man auch nebenbei so genannte „Propagandaeinsätze“, um den latent vorhandenen französisch – britischen Gegensatz möglichst zu verstärken und Misstrauen zu säen. Zu diesem Zweck warfen die Fernaufklärer ab Anfang 1940 über Frankreich Flugblätter in Millionenauflage ab. Da gibt es zum Beispiel ein Flugblatt (Eine ganze sog. Kaminserie) mit einer nackten Französin vor dem offenen Kamin. Auf dem Kamin ein Bild des Gatten, der in den feuchten Kasematten der Maginotlinie das Vaterland bewacht, während ein Soldat vom englischen Expeditionskorps gerade zur Tür hereinkommt, mit den Händen bereits am Hosenlatz. Bildunterschrift: „Où le Tommy est-il resté ?“ (Wo ist denn der Tommy geblieben ?).

Rein theoretisch hätte die Kirch-Gönser Staffel mit durchaus vorhandenen Nachtbildgeräten und Blitzlichtbomben auch Nachtauf-



Wachablösung der Horstkompanie an der Kirch-Gönser Hauptwache. Links Kurt Tröster



Soldaten der Kirch-Gönser Horstkompanie auf dem Flugplatz Avord in Frankreich. Kurt Tröster mit französischem Flugplatzmaskottchen Foxterrier „Strolch“, welcher im Sommer 1944 aus dem „Militärdienst“ entlassen wurde. Der Verfasser erlebte ihn als treuen Haustürwächter, der am 9. März 1945 beim Bombenangriff auf Butzbach um 11.05 Uhr an Lungenriss verendete.

klärung betreiben können. Aber dafür war der Feldflughafen lichttechnisch schlecht ausgerüstet.
Anfang Mai 1940 wurde die Fliegerstaffel auf den Flugplatz Hangelar bei Bonn verlegt und dann auf einen belgischen Flugplatz, nach dem Waffenstillstand mit Frankreich vom 22. Juni 1940 schließlich nach Étampes, 49 km südlich von Paris, um von dort aus Aufklärungsflüge über England zu fliegen. Anfang 1941 wurde die Staffel von der inzwischen bereits technisch veralteten Do 17 P auf die Ju[nkers] 88 umgerüstet und nahm ab Juni 1941 am Russlandfeldzug teil. Ende 1943 erfolgte eine nochmalige Umrüstung auf die Ju 188.

Die weitere Nutzung des Feldflugplatzes Kirch-Göns.

Nach dem Abflug der Fliegerstaffel und dem Abzug der Horstkompanie am 10. Mai 1940 wurde es still auf dem nun weitgehend überflüssig gewordenen Feldflugplatz. Gleichwohl wurde er von dienstverpflichteten Zivilisten stets sorgfältig gepflegt und einsatzbereit gehalten. Nur vereinzelt wurde das Rollfeld von Jagd- oder Kuriermaschinen benutzt. Die acht Mannschaftsbaracken im Wald wurden ab Herbst zur Reservistenunterbringung genutzt und später für die Unterbringung von Soldaten, die nach einem Lazarettaufenthalt neu aufgestellt und wieder an die Ostfront geschickt werden sollten. Ende 1942 wurden die Baracken für kriegswichtige Rüstungsfirmen freigemacht. So nutzte z. B. die in Frankfurt ausgebombte Firma „VDM-Luftfahrtwerke GmbH, Ffm." Baracken und das notdürftig reparierte Rollfeld bis 1945, u. a. für die Erprobung des verbesserten VDM – Verstellpropellers an zwei Junkers JU 87 Stukas (wohl im Zusammenhang mit dem von dem Zeitzeugen, dem damals 22-jährigen Infanteristen Friedrich Geldbach, zu sprengenden Prüfstand für die so genannte geheime „Bremsluftschraube"?). Am 16.12.1944 stürzte der 24-jährige Unteroffizier Werner Triep vom in Nidda stationierten Jagdgeschwader 2 Richthofen mit seiner Messerschmitt „Me 109" beim Landeversuch am Feldflugplatz Kirch-Göns ab.
Werner Reusch hat von Zeitzeugen erfahren und in dem Pohl-Gönser Heimatbuch Seite 406 geschrieben, dass bei dem acht Tage später folgenden Großangriff auf den Feldflugplatz Kirch-Göns vom Sonntag, dem 24.12.1944 kurz vor 15 Uhr (Heilig Abend) „über 2000 Bomben" gefallen seien. Nach Meinung von Herrn Gerhard Grossens vom Darmstädter Kampfmittelräumdienst waren es jedoch „nur" (!) rund 800 Bomben, die den Feldflugplatz in eine Kraterlandschaft verwandelt haben (Gießener Anzeiger vom 28.6.2012). Tatsächlich brachte die Amerikanische 8. Luftflotte am 24.12.1944 insgesamt 2034 (!) schwere Kampfflugzeuge in die Luft, weil an diesem Tag das Wetter endlich aufklarte und die Ardennenoffensive („Unternehmen Herbstnebel") bei blauem, fast wolkenlosem Himmel endlich gestoppt werden sollte. Davon griffen 1400 Bomber und 700 Jagdflugzeuge elf Flugplätze der Luftwaffe im Raum Gießen – Frankfurt – Darmstadt an. Es war der größte alliierte Lufteinsatz, der je im Zweiten Weltkrieg geflogen wurde. Es sind vorwiegend Flugplätze des Jagdgeschwaders „Richthofen" schwer bombardiert worden, das sich zur Reichsverteidigung auf die heimischen Flugplätze Ettingshausen, Gießen, Merzhausen, Altenstadt und Nidda zurückgezogen hatte, wo tatsächlich seit Ende September 1944 der Stab des JG. 2 Richthofen lag, um gute Ausgangspositionen für die Luftunterstützung der Ardennenoffensive zu haben. Auf den dem Führerhauptquartier „Adlerhorst" zuzuordnenden Flugplatz Merzhausen fielen an diesem Heiligen Abend 850 Bomben, und fast 70% der dortigen Flugzeuge wurden zerstört, fünf Soldaten getötet und mehr als 11 verwundet. Im nahen Dorf Merzhausen wurden lediglich viele Pferde, Kühe und Schweine getötet und mehrere Häuser standen in Flammen. Dies alles soll den geschlagenen obersten Kriegsherrn, der sich zu dieser Zeit gerade in seinem letzten Feldhauptquartier im „Gebäude 1-Führerhaus" mit seiner 3,2 m starken Stahlbetondecke im nahen heutigen Butzbacher Stadtteil Wiesental aufhielt, um in irrationalem Wunschdenken neue Offensiven zu planen, die Abreise nach Berlin sehr erleichtert haben. Der Feldflugplatz Kirch-Göns stand bei den Amerikanern unzutreffender Weise im Verdacht, Stationierungsort der Richthofen-Staffel zu sein. In Kirch-Göns jedenfalls wurden am Heiligen Abend daraufhin auch wohl mehr als 800 American Bomb GP (General Purpose = Allzweckbombe) 100 pound (=ca. 45,4 kg) nur auf dem Flugplatz vergeudet. Die älteren Kirch-Gönser Einwohner rühmen heute noch diese genaue Zielbombardierung und sprechen von einem „Wunder". Um 14,58 Uhr wunderten sich die Dorfbewohner von Bellersheim, dass ihr friedliches Dorf und besonders der am Dorfrand gelegene „Bellersheimer Hof" von genau 26 Viermot-Bombern mit ca. 905 GP100pound - Bomben eingedeckt wurde. Dreizehn Dorfbewohner (bis auf eine Ausnahme nur Frauen, Kinder und Greise sowie zwei Zwangsarbeiter) wurden getötet und viele verwundet. Allein 100 Stück Großvieh wurden getötet und viele Häuser brannten die ganze Nacht, weil bei der großen Kälte nicht gelöscht werden konnte. Die Amerikaner hatten das Hofgut Bellersheim mit Wohnhaus, Scheune und Kuhstall mit einem Präzisionsangriff zerstört, weil sie es versehentlich für den kriegswichtigen getarnten Feldflugplatz Nidda gehalten hatten, wo ja jetzt tatsächlich der Stab des Jagdgeschwaders 2 Richthofen lag, mit seinen gut im „Harbwald" versteckten Focke-Wulf Fw 190 und Messerschmidt Bf 109 (= „Me 109"). Allein im Hofgut Bellersheim waren sechs Tote zu beklagen, darunter der Ukrainische Knecht. Auch im Bellersheimer Wald waren viele Bombentrichter.
Wenige Tage später war der Reichssender Frankfurt mit einem großen Übertragungswagen vor Ort und die empörten Bellersheimer Bauersfrauen, welche luftschutzmäßiges Verhalten in ihrem tatsächlich ringsum ausschließlich landwirtschaftlich geprägten Dörfchen bisher für unnötig hielten, konnten nun ihre Wut über diese vermeintlich (!) sinnlose Barbarei am Heiligen Abend gegen friedliche Bäuerinnen im Rundfunk öffentlich machen, was ja ganz im Sinne der NS-Propaganda war.



Eine Me 109G des Jagdgeschwaders 2 „Richthofen" im Herbst 1943 in Frankreich vor der Verlegung nach Nidda am 25.September 1944. Flugzeugwarte „schwarze Männer" schieben den Jäger in Startposition. Am 16. Dezember 1944 stürzte der 24 jährige Pilot Werner Triep des JG2 Richthofen beim Landeversuch mit einer Me 109G in Kirch-Göns ab. Einen Tag später stürzte ein 23 jähriger Unteroffizier mit seiner Fw 190A ebenfalls in Kirch-Göns ab und am selben Tag wurde über Dorf-Güll / Grüningen ein 20 jähriger Oberfähnrich mit seiner Me 109G beim Luftkampf abgeschossen

Quellennachweise:

Bericht der Horstkompanie. Schreibm. A4: „Der Feldflugplatz Kirchgöns" (Stadtarchiv) und ausf. mündl. Erläuterungen von Kurt Tröster hierzu; Augenzeugenbericht Schreibm. Interview mit Eugen Zöller, Kirchgöns, Jg.1929, am 9.1.95. Schreibm. A4 (Stadtarchiv); Helmut Dörr: „Flugplatz war als Gutshof getarnt". BZ.13.08.1988; Werner Reusch: „Wai die Bimbel noach ean Polgies gehale hoat. Pohl-Göns im 20. Jahrhundert" Butzbach 1998. S.383-392 von Gerhard Koglin: „Fernaufklärer am Kirch-Gönser Flugplatz"; Internet: „Aufklärungsgruppe 11 – Lexikon der Wehrmacht"; BZ (to).18.08.1995, „Erst Lebensmittelbunker geleert und dann mit 50 Bomben in die Luft gejagt"; Internet: „Der Luftwaffen Einsatzhafen „Schafweide" in Merzhausen"; „Bomben auf Bellersheim", Berichte vom 24.12.1944. Hrsg. Ev. Kirchengemeinde Bellersheim 1994. (kann auch im Internet herunter geladen werden); Internet: „JG2-Verluste in der Heimat 1944-1945"

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 272 – 4. April 2013

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ein Gang durch Butzbach vor hundert Jahren mit Otto Weide d. Ä. (1852-1939)

Einleitung und Transkription von Lutz-Ulrich Luh

Otto Weide d. Ä. wurde im Jahr 1875 nach Butzbach versetzt und wirkte hier über 43 Jahre lang als Realschul-Lehrer und noch viel länger als sozial aktive Persönlichkeit. (vgl. Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 55/ 1989). Bereits im Jahr 1902 wurde er vom Großherzoglich Hessischen Innenministerium mit dem Amt des örtlichen Denkmalpflegers beauftragt und war zuvor ab ca. 1894 u. a. auch aktives Mitglied der Reichs-Limeskommission. Durch seine Heirat im Jahr 1879 mit der Tochter des sehr engagierten Weidig-Schülers, Strumpffabrikanten und Gemeinderatsmitglieds Christoph Rumpf[1] war er darüber hinaus mit allen Butzbacher Internas bestens vertraut. Sein vor ungefähr hundert Jahren handschriftlich niedergeschriebenen „Rundgang durch Butzbach“ befindet sich unter Inventarnummer 1173 in der Geschichtsvereins Bibliothek.

Man kann Otto Weide d. Ä. daher wohl mit Fug und Recht als den Urvater aller heutigen Stadtführer bezeichnen. Er schreibt:

„Beginnen wir unseren Rundgang von der Realschule Butzbach an. Getrennt von der Realschule[2] durch den Küchengartenweg sehen wir noch einen spärlichen Rest des alten Stadtgrabens. Der heutige Viehmarktplatz[3] war noch bis zu Anfang der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Stadtweiher oder eine Wed, die stets mit Wasser gefüllt war und dasselbe zugeführt erhielt aus dem alten See unterhalb der beiden Wasserreservoirs an der Ebersgönser Strasse.[4] Bei Feuergefahr wurde durch Öffnen der Schleusen im alten See die Stadt rasch mit dem nötigen Löschwasser versorgt. Von diesem Weiher aus lief dann das Wasser östlich und westlich dem Stadtgraben entlang um die Stadtmauer herum. Man nannte dieses fließende Wasser die Wäschbach und zwar nach den drei Stadttoren die Wetzlarer-, Weiseler- und Griedeler Wäschbach. (Warum Wäschbach?)

Beim Eingang in die Korngasse gewahren wir noch rechts und links gut erhaltene Reste der alten Stadtmauer mit ihrem Wehrgang und ihren Schwibbogen, welch letztere die Stadt zu billigen Wohnungen ausbaute, die wir heute noch an den erhaltenen Resten der Stadtmauer bemerken. Geht man nach der Wetzlarer Straße zu, so ist noch leicht an einem Stadtmauerquerschnitt die Stelle zu erkennen, wo die Wetzlarer Tordurchfahrt und das Tor mit Turm gestanden haben. Der Turm wurde 1811[5] abgebrochen. Das jetzige Akkumulatorenhaus mit der Wohnung darüber ist im Mittelalter das städtische Brauhaus gewesen, in dem die Bürger Butzbachs der Reihe nach das für ihren Haushalt benötigte Bier brauten. Dieses Butzbacher Bier muß damals einen sehr guten Ruf gehabt haben, denn sonst hätte der Fabeldichter Erasmus



Bildmitte Otto Weide sen. mit Gattin Anna Weide geb. Rumpf und ihren drei Söhnen v.l.n.r: Hans, Alexander und Dr. Otto Weide mit Ehefrau Sophie geb. Steinhäuser um das Jahr 1906

Alberus nicht in einer seiner Fabeln desselben rühmend gedacht. Er schrieb:
„ob jemand Bier wollt'n trinken gern,
So ist das Hessenland nicht fern.
Butzbach liegt in der Näh' dabei
Kaum auf eine Meil' Wegs oder drei."
Rechts von der Straße, etwa da, wo die Ziegelei Sauerbier[6] sich befindet, soll sich ein Nonnenkloster des Ordens der Zisterzienser, St. Annen genannt, befunden haben, zu dem man über die so genannte St. Annenbrücke gelangte. 1245 wurde das Nonnenkloster aufgehoben und von hier nach Frankenberg an der Eder verlegt. Nach dieser Verlegung müssen jedoch die Klosterräume noch weiter als solche benutzt worden sein, da 1495 noch die Nonne Anna und eine Nonne Elß im St. Annenkloster erwähnt werden. Auch hat 1510 der Bischof von Erfurt noch in St. Annen gewohnt und gefirmt
Es könnte manchem auffallen, warum die Straße, in der wir uns hier befinden, Wetzlarer und nicht Pohlgönser oder Gießener Straße von den Altbutzbachern benannt worden ist, zumal sie die beiden andern Hauptstraßen nach den benachbarten Dörfern Griedeler und Weiseler Straße genannt haben.
Der Grund für diese Bezeichnung dürfte wohl darin zu suchen sein, daß die mittelalterlichen Verkehrsverhältnisse und Verkehrswege andere gewesen sind wie die der Gegenwart. Die kürzeste Verbindung zwischen Süd- und Norddeutschland führte über Butzbach nach Wetzlar und nicht nach Gießen, so daß der Fracht- und Reiseverkehr über Butzbach und Wetzlar bedeutender war, wie der über Gießen.
Betrachten wir uns die linke Häuserreihe der Straße, so finden wir, daß dieselben bis an den Marktplatz alle schief- und nicht rechtwinklig zur Straße stehen, so daß sämtliche Innenräume darunter zu leiden haben. Es läßt dies einen Schluß auf das hohe Alter dieser Häuser zu. Ganz besonders beweisen dies das Kochsche (Nr.19) und das Bäcker Hadermannsche Haus (Nr. 17), indem man beim Betreten dieser Häuser von der Straße aus, einen Tritt abwärts tun muß. Es kommt dies daher daß die Besitzer, die bei der Ausbesserung und Erneuerung der Straßenebene nicht mit der dabei sich von selbst ergebenden Erhöhung des Pflasters gleichen Schritt gehalten haben.
So bescheiden und anspruchlos man einerseits bei der Bauanlage in früheren Zeiten war, so war man andererseits wieder sehr darauf bedacht - vorausgesetzt, daß der Bauherr sich es leisten konnte - sein Haus durch Holz- und Balkenschnitzereien zu verzieren, wie wir dies an dem Schuhmacher Rumpfschen Haus (Nr. 18) auf der rechten Seite der Straße sehen können.
Setzen wir unsere Wanderung durch die Neugasse fort. Ihren Namen verdankt sie der im Jahr 1603 hier ausgebrochenen Feuersbrunst, bei der in wenigen Stunden 100 Gebäude eingeäschert wurden. Beim Wiederaufbau der abgebrannten Wohngebäude erhielt die Straße diesen neuen Namen. Auf der rechten Straßenseite finden wir am Haus Nr.7 wieder zwei durch verzierte und geschnitzte Bretter vorgetäuschte Eckpfosten.
Das Haus Nr. 11 zeigt uns noch eine Haustüre, wie sie fast überall in Dörfern und kleinen Städten im Mittelalter üblich war. Sie bestand aus zwei Hälften, einer Unter- und einer Obertüre, von denen die erstere stets eingeklinkt sein mußte, damit das hinausgetriebene Vieh den Bewohnern nicht seinen Besuch abstatten konnte.
Einige Schritte weiter beginnt die Hirschgasse. Sie endigt auf dem Marktplatze und hat ihren Namen von der auf dem Grüningerschen Hause befindlichen Wetterfahne, in die ein Hirsch eingeschnitten ist. Die Hirschgasse ist früher die Butzbacher Judengasse gewesen, war aber nie ausschließlich von Juden bewohnt, da die Butzbacher Stadtrechnungen



Rektorhaus/Weidighaus mit Zehntscheune und Hexenturm im Jahre 1918 (Aqarell des 12 jährigen Zeichenschülers von Margret Kranz, Erwin Heil)



Gerberhaus Hirschgasse 14 im Jahr 1905. In der Tür Gerbermeister Bernhard Grüninger (geb. 1873). Am Fenster die Eltern Christine geb. Ronstadt (geb. 1846) und Gerbermeister Bernhard IV. Grüninger (geb. 1845)

als Höchstzahl nur 6 Judenfamilien anführen und die Straße doch wohl mehr wie 6 Wohnhäuser gehabt hat. Es findet sich deshalb auch nirgends eine Angabe über eine nächtliche Abschließung der Gasse, wie dies in Frankfurt und Friedberg üblich war. Gegenüber der christlichen Bewohnerschaft waren sie, wie die Junggesellen, nur mit einer so genannten Rauchgeldabgabe - Schornsteingeld - belegt.
Dem Durchbruch der Stadtmauer am Ende der Gasse fiel auch der in der Mauer befindliche Turm zum Opfer, von dem wir nur noch die Hälfte sehen.[7] Von der vorhandenen Stadtmauer darf nichts mehr abgebrochen werden, da sie unter Denkmalschutz steht.[8]
Gehen wir „hinter der Mauer"[9] weiter, so kommen wir an die „Guldengasse". Woher dieser Name kommt, hat sich bis jetzt noch nicht feststellen lassen. Die 1673 zwischen der Juden-. Gulden - und Roßborngasse ausgebrochene Feuersbrunst, die in 3 Stunden 50 Wohnhäuser einäscherte und bei der 3 Frauen verbrannt sind, mag Veranlassung gegeben haben, daß die An- und Umwohner des heute genannten „großen Hofes" (Eingang zwischen Hs. Nr. 3 und 15 bei Bechtold) eine eigne Feuerlöschgemeinschaft und Brunnengesellschaft gründeten. Vor 1840 hieß dieser große Hof der „Feuerbacher Hof"; wahrscheinlich ist auf demselben der 1673-er Brand ausgebrochen.
Brunnenordnung für die Brunnengesellschaft im Feuerbacher Hof:
1) Alle Brunnen, die Eigentum der Bürger sind, sind wegen Feuersgefahr gut zu unterhalten.
2) Die zwei Brunnenmeister müssen sich um die Brunnen bekümmern.
3) Sie müssen darüber wachen, daß jeder eine Bütte Wasser vor seiner Haustüre stehen hat, die bei Frost ins Haus genommen und täglich frisch gefüllt werden muß.
4) Jeder muß mit einem Eimer zur Feuerstätte eilen.
5) Die Zunftmeister müssen ihren Mitglie-



Blick von der Rossbrunnenstraße gegen die Bahn auf den Euresturm / Eulenturm, abgebrochen 1892. Er war einer der westlichen Verteidigungstürme in der heutigen Mauerstraße, die im Mittelalter als „Mauergasse“ oder „hinner de Mauer“ bezeichnet wurde und zwecks schneller Besetzung der Stadtmauer rund um die Stadt führte.

dern bekannt machen, daß sie mit Haken und Leitern schnell beim Feuer sind.
Die Unterhaltungskosten wurden auf die Umwohnenden verteilt; 1837 zählte die Gesellschaft 23 Mitglieder, von denen jedes 16 kr. Unterhaltungskosten beizutragen hatte.
Die Roßborngasse hat ihren Namen von dem am unteren Ende derselben befindlichen so genannten „Roßborn“. Als das Tränken der Fuhrmannspferde am Marktbrunnen allzu störend empfunden wurde, wies man die Fuhrleute mit ihren Pferden an den Brunnen in dieser Gasse, zudem dieser von einer sehr ergiebigen Quelle gespeist wurde. Ihren Abfluss bildete die so genannte „Stadtbach“ (schon in der Wendelinssage erwähnt), die heutzutage ihr fließendes Wasser unterirdisch der städtischen Kanalisation abgibt. Die beim Roßborn vorhandene Wede[10] ist noch verkleinert vorhanden, aber zugedeckt. Von dem am oberen Ende der Gasse in der Stadtmauer befindlichen Turme[11] ist etwa noch 1/8 zu sehen. Hier am Ende der Roßborngasse war auch in die Stadtmauer ein kleineres Tor -Pforte genannt- eingebaut. Der an dieser Seite von der Stadtmauer befindliche mit Wasser gefüllte Stadtgraben führte daher den Namen „Pottegrabe“ und diente des Winters der Butzbacher Jugend als Schlittschuh- und Rodelbahn. Das Haus Nr.16 zeigt schön geschnitzte und bemalte Eckpfosten.
Setzen wir unseren Spaziergang weiter fort, so gelangen wir zur Badborngasse, die ihren Namen von einem neben dem „Badborn“ (jetzt Pumpbrunnen) befindlichen städtischen Badehause - im Mittelalter die Badstuben genannt - hat. Diese mittelalterliche Badeanstalt enthielt Badestuben für Männer und Frauen. Badeknechte bedienten die Männer und Bademaidchen die Frauen. Es wurden warme und kalte Bäder verabreicht und waren 10 Badekübel - Badewannen aufgestellt. Im Jahre 1494 wurden 27 fl. Badegeld vereinnahmt. Arme und Unbemittelte konnten unentgeltlich baden. Seelbäder wurden diese Bäder genannt.Von diesen Badestuben ist freilich heute nichts mehr zu sehen, sie haben anderen Gebäuden Platz machen müssen. Auch der früher in der Stadtmauer befindliche „Badeturm“ ist beim Straßendurchbruch vollständig verschwunden. Errichtet wurde die Badeanstalt 1440 vom Grafen Philipp VII. von Falkenstein für das Markusstift. Sie ging 1494 in städtischen Betrieb über. Sie möglichst zu vervollkommnen unternahm der Rat eine Studienreise nach dem Kloster Arnsburg, um die dortigen Badeeinrichtungen kennen zu lernen. Nach deren Muster erhielt dann das Butzbacher Stadtbad eine ziemlich teure Heizanlage. (Mehr Badegelegenheit in Butzbach wie in Friedberg.)
Gehen wir diesem schmalen Gäßchen [Badborngasse] hinunter, so kommen wir in die so genannte „Froschau“.[12] Über die Herkunft dieses Namens ist bis jetzt von mir nichts Bestimmtes in dem Stadtarchiv gefunden worden.
Hier stand das Weiseler Tor, von dem ich hier eine Handzeichnung von Baurat Hessemer vorzeigen kann. Der Weiseler Tore gab es eigentlich zwei, ein inneres und ein äußeres, da ein Eintrag in der Stadtrechnung von 1534, der lautet: „zwischen den zweien Weiseler Pforten“ dies beweisen dürfte. 1820 wurde die 2. [äußere] Weiseler Torpforte abgebrochen. Die in dem Turme der Hospitalskirche befindliche Glock (Glocke) „Anna Sybille“ (Ansewill) hing früher auf dem das Weiseler Tor überragenden Turm. Nach Abbruch des [inneren]Tores[13] kam sie aufs Rathaus und darauf in die St.Wendel- oder Hospitalkirche.
Bis 1531 gab es drei Gräben um die Stadt, und wurde der äußerste Graben „Haingraben“ genannt. Dieser wurde 1531 geschleift und das Gelände zu Gärten gemacht, so man „die Wäll“ genannt hat. (Der mittlere Graben ist um 1650 zugeworfen worden). Von diesem Jahre an dürfte nur noch der Löben- oder Liwergraben direkt hinter der Stadtmauer als Wehr bestanden haben Der Name Löwergraben ist gleich Gerbergraben, da im Mittelalter die Gerber „Löwer“ hießen. Er führte im Mittelalter den Namen „Wäschbach an der Weiseler Pfort“ Nicht unwahrscheinlich ist, daß die beiden Wendelgassen die ausgefüllten zwei Stadtgräben gewesen sind.
Nach Ostheim zu, außerhalb der Stadtmauer lag das Feldsiechenhaus zum heiligen Kreuz oder Gutleutehaus. 1559 hat es jedoch aufgehört zu bestehen, da für die Kranken das St. Wendelspital an der St. Wendelkirche, das heute noch besteht, eingerichtet wurde.
Gehen wir die Amtsgasse hinunter, so haben wir rechts wieder den Wehrgang und die Schwibbogen der Stadtmauer. Der Name „Martelgasse“ ?! „Langgasse“ leicht erklärlich.
Vor uns sehen wir das Solms-Lichsche Schloß. Hier befand sich ein rundbogiges Tor und sieht man hier noch die Rillen für das Fallgatter. Die Speicher des Schloßes dienten in den 1870er Jahren als Fruchtspeicher, der jetzige Schöffensaal als Kleinkinderschule und in den 1880er Jahren als katholisches Gotteshaus. Da, wo sich die heutigen Amtsgerichtsräume befinden, stand der Rittersaal, ein gepflasterter sehr hoher Raum, dessen Decke auf mächtigen Holzsäulen ruhte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts diente das Schloß - wie heute wieder - als Amtsgericht und wohnte der in den Butzbacher Akten oft erwähnte Amtmann Liebknecht in demselben. Als derselbe die Räume für baufällig erklärte, wurde das Amtsgericht auf das Rathaus verlegt.
Unter dem 1. und 2. Bürgermeister Christoph Echzell und Lorenz Feige beschloß der Stadtrat Ende 1572, einen Marktbrunnen zu errich-



Wenn man sich früher von Nieder-Weisel aus dem „Weiseler Tor“ näherte, durchschritt man das Vor- und Haupttor. Vortor abgerissen 1820, Turm niedergelegt 1832. (Ölgemälde von A. Diez n. lasierter Federzeichnung von Ph. Usener 1812/13).

ten. Dem Bildhauer Jörg Pitner aus dem Königsteinschen Lande wurde sofort der Auftrag gegeben, dieses Brunnenwerk zu beginnen und baldigst zu vollenden. Denselben sollte eine mit Bildwerk versehene Brunnensäule zieren. Diese wurde bereits achteckig zugehauen hierher gebracht. Dieser stellte jedoch auf einmal seine Tätigkeit hier ein und begab sich zurück in seine Heimat. Darauf wandte sich der Rat in einer Bittschrift an den gnädigen Herrn von Königstein, den streikenden Bildhauer wieder hierher zu schicken, damit er die begonnene Arbeit vollende. Dieser kam denn auch zurück und vollendete die Brunnensäule. Nachdem er den Marktbrunnenmann ausgehauen und die Säule mit anderem Bildwerk versehen hatte, wurde am 13. August 1575 der erste Stein zum Marktbrunnen gelegt. Die Sandsteine zum Marktbrunnen wurden in Büdingen geholt.
1430 wurde der Marktplatz gepflastert.
1575 Marktbrunnen in Sandstein errichtet.
1656 neue Steine zum Marktbrunnen in Miltenberg a. M. bestellt,
1658 Neuer Marktbrunnen: errichtet aus Miltenberger Steinen. Im Marktbrunnen waren Fische.
1737 Modell zu einem neueren Marktbrunnen.
1808 Neuer Marktbrunnen gekostet 1901 fl. Holzdach darüber auf Säulen aus Tannenholz.
Die Butzbacher Michaeliskapelle (das Erdgeschoß) diente wahrscheinlich bis 1570 als Kärner / Beinhaus. Die Totengebeine, die aus voll belegten Sippengräbern -Verwandtengräbern - ausgegraben worden waren, wurden in diesem Beinhaus aufgestapelt. In der 2. Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts wurde diese Sitte abgeschafft. Die aus alter Zeit stammenden Beinhäuser wurden entweder abgebrochen oder zu anderen Zwecken verwandt. Folgender Bericht aus der Stadtrechnung dürfte dies bestätigen: „Im Jahre 1570 wurde der steinerne Bau, die Capell oder Kerner genannt, uff dem Kirchhof zur Schul dienlich erachtet und den Kellern der 4 Herren von Butzbach befohlen daß sie etliche des Rats auch Prädikanten und Schulmeister herzu erfordern, solche besichtigen und beratschlagen sollten wie es mit wenigsten Kosten zur Schul angerichtet werden möge“. Es ist jedoch der Umbau wegen zu hohen Umbau - und Einrichtungskosten wegen nicht dazu gekommen.
Von 1617 ab stand die vom Landgrafen Philipp der Stadt geschenkte Feuerspritze im Erdgeschoß der Kapelle. Später wurden daselbst die Pachtgefälle von den Grundstücken des Kugelhauses in natura in Empfang genommen. Ein in die Mauer eingelassener Ring dürfte dazu gedient haben, die Esel und Pferde, die auf ihrem Rücken die fällige Frucht brachten, anzubinden. Der erste Stock war im vorigen Jahrhundert an die Umwohner um ein Geringes verpachtet und kann sich Schreiber dieses noch erinnern, daß der Sattler Philipp Fourier [1852-1905] diesen als Holzremise benutzte. Der vor einigen Jahren verstorbene Steuerbote [Johann Philipp] Ronstadt [1838-1925] war der letzte Fruchtmesser. Er bezog als solcher eine lebenslängliche Rente von 100 M aus dem Kugelhausfonds.



Haus Weide in der Färbgasse 5 um das Jahr 1912. Am Fenster unten Anna Weide geb. Rumpf.



Blick vom Haus Weide in der Färbgasse nach Norden. Im Vordergrund das altertümliche „Ulme Häuschen“ und dahinter die Werkstattgebäude des Leimfabrikanten Wilhelm Adam Grüninger mit den typischen Dachlandschaften

Quellennachweise:

1 Aus seinem Besitz (Schwiegervater!) stammt die Gießener Weidig-Litographie vom Jahre 1848/49 und das Ölgemälde von Robert Blum im Butzbacher Museum.
2 Jetzt Gabriel-Biel-Schule.
3 Jetzt Parkdeck Marktplatz.
4 Am Kreuzungspunkt verlängerter Seedammweg / John-F.Kennedy-Straße.
5 1810/11 als erster der drei Stadttortürme.
6 Jetzt Lahntorpark.
7 Bereits als „Halbschalenturm“ erbaut.
8 Das Großherzoglich-Hessische Gesetz, „den Denkmalschutz betreffend“ vom 16. Juli 1902 war das erste moderne Denkmalschutzgesetz Deutschlands !.
9 War bereits im Mittelalter die Bezeichnung (hiner de mauer)für die Mauergasse, und führte einst innen rundum zwecks schneller Mauerbesetzung.
10 Viehtränke, künstlich angelegter Teich.
11 Euresturm/Eulenturm, abgerissen 1892.
12 Jetzt Jakob-Rumpf-Straße.
13 Torturm im Jahre 1832 abgerissen.

Butzbacher Geschichts-Blätter

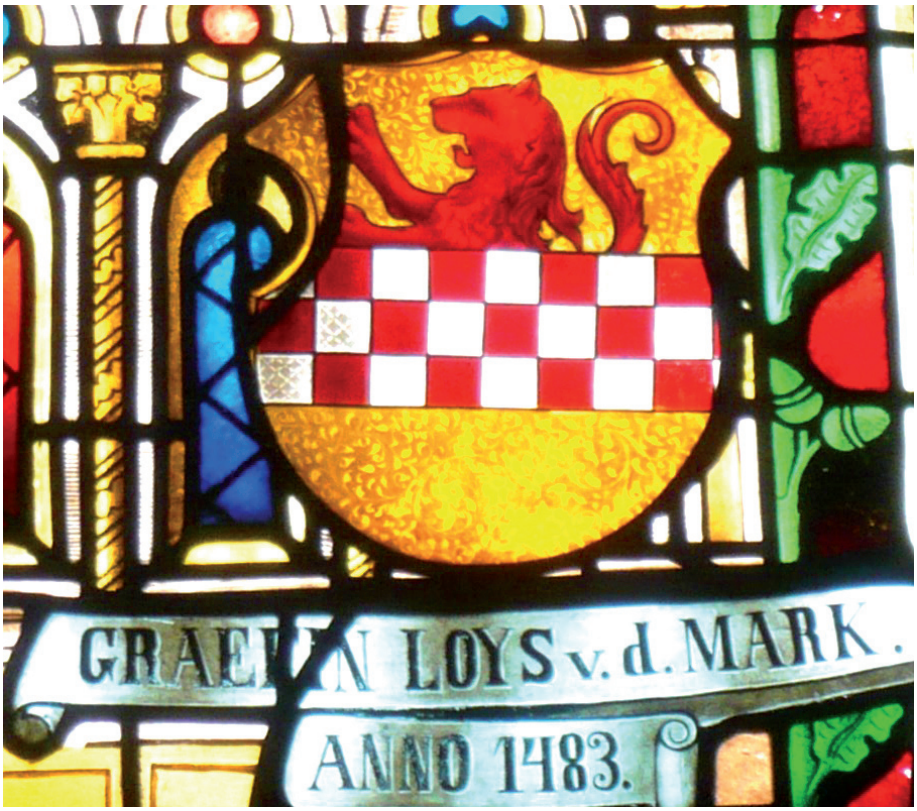
Nr. 273 – 21. Mai 2013

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Louise von der Marck als Butzbacher Burgherrin (1485-1511) u. Großmutter der niederländischen Oranien-Stammutter Juliana

Ein Beitrag von Bodo Heil (mit engagierter Forschungshilfe von Dr. Dieter Wolf)

Die Enkelin Juliana zu Stolberg-Wernigerode heiratete im Jahre 1531 den Grafen Wilhelm von Nassau-Dillenburg und wurde so Stammmutter des Hauses Oranien-Nassau, des heute regierenden Königshauses der Niederlande. In Holland sind Straßen, Plätze und Schulen nach ihr benannt und in Den Haag steht ihr Denkmal; denn sie ist die Mutter von Prinz Wilhelm I. von Oranien, dem „Pater Patriae“, weil er die Niederlande von der spanischen Fremdherrschaft befreite. Dafür wurde er 1584 von einem gedungenen Meuchelmörder erschossen. Auch drei seiner Brüder starben für das Selbstbestimmungsrecht der Niederländer. Das Stammschloss Dillenburg wird daher noch heute oft für Busreisen der „Oranje-Route“ angesteuert. Die Butzbacher Witwenresidenz der Großmutter Julianas, Louise/Loys/Lois (Ludowika) von der Marck-Rochefort aus der Linie von Arenberg, ist dagegen in Holland weitgehend unbekannt. Sie wurde in Butzbacher Urkunden meist nur „Loys“ oder „Lois“ genannt und war die Witwe des im Jahre 1481 verstorbenen Butzbacher Mitstadtherrn Philipp von Eppstein - Königstein und Tochter Ludwigs I. von der Marck, Graf von Rochefort in den Ardennen (heute zu Belgien gehörend) und der Nicole d`A(s) premont-Buzancy in Frankreich. Es liegt angeblich nur an dem fehlenden „Marketing“, dass Butzbach noch nicht einen Platz innerhalb der Oranje-Route einnimmt. (Das Wetterauer Rosendorf Steinfurth liefert mit großem Erfolg eine Rose namens „Juliana von Stolberg“ vorwiegend nach Holland).



In der Kirche St. Peter und Paul in Hofheim am Taunus befinden sich in den Schlusssteinen des im Jahre 1481 errichten Kreuzgewölbes die beiden Wappenschilde (Ehewappen) der Finanziers dieser Kirche: „In Silber drei rote Sparren“ (Philipp v. Eppstein-Königstein) und „In Gold ein in drei Reihen silber-rot geschachter Balken, aus welchem ein roter Löwe hervorwächst“ (Loys v. der Marck). Unser Bild zeigt das Wappen der Ehefrau im 1890 gefertigten Marienfenster.

Philipp von Eppstein - Königstein war in erster Ehe mit der im Jahre 1470 verstorbenen Margaretha von Württemberg verheiratet gewesen. Am 12.03.1473 schloss der ca. 33 jährige Witwer in Trier einen Ehevertrag mit der 18 jährigen Loys von der Marck. Am 5. November 1473 „bewittumt“ er seine junge Braut mit 9000 Gulden auf Schloss, Stadt und Gericht Butzbach. Im hohen Adel war eine „Witwenrate“ von über 70-75 % wegen der (Wieder-) Verheiratung älterer Männer mit jüngeren Frauen die Regel. Daher wurde

in den Eheverträgen neben einer guten Witwenversorgung ganz besonderer Wert auf die Wahl der „Witwenresidenz“ gelegt. Als Philipp von Eppstein – Königstein im Jahre 1481 in dem Residenzschloss des Ehepaares, Schloss Königstein, verstorben war, wurde die junge Witwe Loys von der Marck mit Vertrag vom 6. Oktober 1485 von den drei Testamentsvollstreckern und Vormündern ihrer Kinder in das entfernte Butzbacher Stadtschloss / Burg verwiesen. Wie wir anhand der Butzbacher Stadtrechnungen nachstehend nachweisen können, hat die junge 30 jährige Witwe ihre wohl 26 Jahre als Butzbacher Hof- und Haushaltsvorstand mit ihren Herrschaftsbefugnissen und Chancen zu neuer Entfaltung und auch zu kirchenpolitischem Engagement genutzt.

Am 6. Oktober 1485 tritt die Witwe Loys vertraglich ihr Wittum in der Butzbacher Burg an. Es ist genau beschrieben, was die junge Witwe nach Butzbach mitnehmen durfte, beispielsweise fünf Betten mit Zubehör, Küchengeschirr usw. Besonders das Silbergeschirr ist akribisch genau beschrieben. Auch die zukünftige Brautausstattung ihrer damals erst vierjährigen Tochter Anna durfte sie mitnehmen. Zur Grundversorgung des „hußhaltens“ ihres Butzbacher Hofstaates für das erste Jahr erhielt sie zwölf Fuder Wein (=11052 Liter!), sechs Ochsen und zwanzig Schweine.[1]

Über die aufwändigen Burg-Heizkosten kommt es noch vor dem Einzug in Butzbach mit dem Mitstadtherrn Landgraf Wilhelm III. von Hessen zum Streit. Schließlich gesteht dessen „Statthalter“ Hans von Dörnberg „der Witwe zu ehren und aus sonderer Vergünstigung“ ihr am 11. August 1484 jährlich[2] „100 Wagen Brennholz als ungefähr fünf oder vier Pferde ziemlichermaßen erziehen müssen“ zu. Das Holz kommt aus dem gemeinsamen Hoch-Weiseler Markwald.

Loys pflegte jährlich nach dem Katharinenmarkt ihre Beamten und die Butzbacher Ratsherren und deren Frauen in die Burg einzuladen, in manchen Jahren auch nur die Frauen. Oft ließ die Witwe die ihr jährlich zustehende „Herrenbede“ durch einen ihrer Diener oder Beamten direkt beim Stadtrat abholen, im Jahre 1497 zum Beispiel durch ihren Diener Johann dem „Walenenn“ (=Welschen).[3] Ihr Ehemann Philipp von Eppstein-Königstein hatte bereits 1468 die „Kugelherrn“ nach Butzbach geholt und ihnen die Markuskirche als Kollegiatskirche übertragen. Als Witwe hatte Loys erhebliche Gelder zum Weiterbau dieser Kirche gestiftet. Am St. Georgstag (23. April) 1496 nahmen diese „Brüder vom gemeinsamen Leben“ ihre Gönnerin Loys von der Marck „aus Dankbarkeit“ ehrenhalber in die Gebetsverbrüderung der Kugelherren auf mit der Verpflichtung, nach ihrem Tode ihr Begräbnis auszurichten. Der im Jahre 1459 in Butzbach geborene Dr. theol. Wendelin Steinbach, Propst zu St. Peter im Schönbuch zum Einsiedel, sowie alle anderen Pröpste und Regenten der Stiftskapitel zu Marienthal, Königstein, Butzbach, Urach, Wolffen, Herrenberg, Dettingen, Tachenhausen und Tübingen „wollen wir Irrer Gnaden Gedencknuß halten als vor ayn Bruder inßir Husser.“[4]

Die offenbar sehr volksnahe Adelige schaute auch z. B. 1495 und Juni 1496[5] mit ihren Hofdamen von den Rathausfenstern den Butzbacher Volksschauspielen auf dem Marktplatz zu. Kurz danach erhielt die fromme Witwe Loys vom Butzbacher Rat ein Weingeschenk, als sie von der Wallfahrt nach „Aych“ zurückkam.[6]

Bereits im Jahre 1492 hatte sie in der Butzbacher Burg zwecks Jahrgedächtnisfeiern für sich, ihren verstorbenen Mann Philipp v. Eppstein – Königstein und ihre Voreltern eine Kapelle eingerichtet: „novam capellam in nostro castro Butzbac sitam construximus“, die der Jungfrau Maria als Hauptpatronin geweiht war.[7] Aber auch Anna, die Schutzheilige u. A. der Witwen, die nach dem „Jakobus-Evangelium“ die Mutter Marias war, und Elisabeth, die Mutter Johannes des Täufers, sind unter den Schutzheiligen der Butzbacher Burgkapelle vertreten. Außerdem hat die offenbar sehr fromme Witwe von den insgesamt ca. 12 Kapellen-Schutzheiligen mindestens sechs der Nothelferschaft / Märtyrerschaft zuzurechnende Heilige berücksichtigt. Nach den Forschungsergebnissen der Marburger Kunsthistorikerin Angela Kappeler sollen die ursprünglich im Butzbacher Marienretabel der Markuskirche vorhandenen Hauptfiguren die Heiligen Maria, Katharina und Nikolaus dargestellt haben.[8] Alle drei sind auch in der Burgkapelle von Loys von der Marck vertreten. Der Altarretabel soll ca. drei Jahre nach dem Tod der Witwe von den Butzbacher Kugelherren in Auftrag gegeben worden sein. Gleichwohl wäre die Vermutung reine Spekulation, die Altarstiftung hätte etwas mit der „Gebetsverbrüderung“ zwischen den Kugelherren und der herrschaftlichen Witwe zu tun.

Im Jahre 1498 starb der betagte Vater von Loys, Ludwig I. von der Marck , Graf von Rochefort. Aus diesem Anlass reiste ihr zweitältester Sohn und Domherr zu Mainz „Junker Philipps von [Eppstein-] Konigstein“ am Montag, 23.September 1498 in Butzbach an, um seiner Mutter beim „[Toten-] begengniß“ beizustehen, wie die Butzbacher Stadtrechnung/Bürgermeisterrechnung meldet.[9] Einen Tag später (24. September) fand das Totenbegängnis zu Ehren ihres Vaters statt, zu dem die Butzbacher Burgherrin -„ire gnaden“- die Butzbacher Ratsherren mit ihren „Hußfrauwen“ gebeten hatte.[10] Dieses feierlich durchgeführte Seelenbegängnis fand sicher nicht in der viel zu kleinen Burgkapelle-, sondern in der St. Markuskirche / Stadtkirche statt.

Am 10. Oktober 1502 gegen 12 Uhr ritt der päpstliche Ablasskommissar und Kreuzzugsprediger für den Türkenkrieg, Kardinallegat Raymond Péraud (Raimund Peraudi genannt) „mit seiner Dienerschaft in Butzbach ein und stieg bei Frau von [Epp-



1491 wird Raimund Peraudi dank guter Kontakte zum kaiserlichen Hof Bischof von Gurk in Kärnten. Diese Diözese verfügte auch über große Ländereinen in Krain und der Untersteiermark. Als Gurker Bischof ließ Raimund Peraudi im Jahre 1499 einen Ablassbrief drucken, in den nur noch Tag und Monat des Ablasses handschriftlich eingesetzt werden musst

stein-] Königstein ab (=Louise/Loys von der Marck), die ihn bis an den siebten Tag beherbergte. Auch der Butzbacher Stadtrat verehrte dem „Bäpstlichen Legaten" 16 Flaschen Wein. Am 11. Oktober sang (!) der Kardinal in eigener Person in der Butzbacher St. Markuskirche die Messe, richtete das Kreuz auf und gewährte Ablaß.[11] Dieser habsburgische und päpstliche Günstling war allgemein dafür bekannt, dass er den Gläubigen mit beinahe kaufmännischem Umgang mit den Gnadenschätzen der Kirche Ablässe von 40- oder 100 Tagen bzw. sogar vollkommenen Nachlass zeitlicher Sündenstrafen verlieh. Tätige Reue spielte kaum noch eine Rolle. Sogar die Bußzeit Verstorbener im Fegefeuer konnte durch entsprechende Ablasszahlungen verkürzt oder ganz aufgehoben werden. Nur 13 Tage nach seinem Butzbach-Besuch ritt er am 30. Oktober 1502 in Erfurt ein, wo Martin Luther zu dieser Zeit studierte. Der künftige Reformator hatte dort Gelegenheit mit anzusehen, wie überaus großzügig Raimund Peraudi auch in Erfurt den von der Kirche verwalteten und durch den Opfertod Christi und der Märtyrer überreichen kirchlichen Gnadenschatz an die bedürftigen Gläubigen austeilte. Als dieser Ablassprediger 1488 zum ersten Mal nach Erfurt kam, ließ er im Erfurter Dom ebenfalls „ein imponierendes rotes Kreuz errichten, Fahnen zu beiden Seiten trugen das Wappen des Papstes, davor stand ein großer Ablasskasten." Ablässe selbst für Verstorbene konnte man erwerben.[12] Da auch in der Butzbacher St. Markuskirche die Aufrichtung des Kreuzes urkundlich bezeugt ist, wird auch die übrige Zeremonie in der Butzbacher Markuskirche gleich oder ähnlich verlaufen sein.



Prinz Wilhelm I. von Oranien, Graf zu Nassau, der Schweiger (geboren Schloss Dillenburg 1533, ermordet Delft 1584). Seine Anschauungen des Selbstbestimmungsrechts der Völker und der Glaubens- und Gewissensfreiheit wurden zur Grundlage des Staatsbewusstseins der Niederlande, der bekannte holländische „Pater Patriae". Er ist der Urenkel der Butzbacher Burgherrin Loys v. d. Marck.

Am 21.Oktober 1505 übernachtete sogar König Maximilian I. von Habsburg 1486 deutscher König „Rex Romanorum", 1508 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, „Der letzte Ritter" auf der Butzbacher Burg. Diese war nachweislich bis zum Jahre 1510/11 Butzbacher Wittumssitz der Louise (Loys) von der Marck-Rochefort .[13] (Die Tochter dieses Kaisers Maximilian I., Elisabeth von Austria, heiratete im Jahre 1531 den Neffen der inzwischen verstorbenen Butzbacher Burgherrin, Ludwig III von Rochefort). Die Butzbacher Ratsherren verehrten „unserm Herrn dem Römischen König" bei dessen Einzug in Butzbach sogar 32 Flaschen Wein.[14]

Im Februar (nicht August !) des Jahres 1500 hatte die Witwe in ihrer Stadt Butzbach die Hochzeit ihrer einzigen Tochter Anna von Eppstein - Königstein feiern lassen. Der Schwiegersohn kam bereits am Donnerstag, dem 13. Februar 1500 von Königstein nach Butzbach[15] und Loys mit Tochter Anna sieben Tage später am 20. Februar 1500.[16] (Das „Beilager" hatte bereits am 10.2.1500 in Königstein stattgefunden). Der Bräutigam war Graf Botho III. zu Stolberg und Wernigerode, der später „der Glückselige" genannt wurde, weil seine Frau Anna als Erbtochter seiner Familie 1535 die Grafschaft Königstein und das übrige Eppsteiner Erbe und 1544 die reiche Grafschaft Rochefort in den Ardennen einbrachte. Zudem hatte der geschäftstüchtige Botho im Jahre 1510 mit der päpstlichen Fuggerbank in Rom einen festen Vertrag zur Erhebung der Ablassgelder abgeschlossen.

Bereits am 1. Oktober 1501 wurde dem Ehepaar auf Schloss Stolberg der Sohn Wolfgang geboren, der ab dem Jahre 1508 bei seiner Großmutter Louise „Loys" auf der Butzbacher Burg (heute Rathaus, Burgkapelle im Südturm)[17] und teils bei seinem Onkel, dem regierenden Grafen Eberhard IV. von Eppstein-Köngstein auf Schloss Königstein weilte, „zur Erziehung anvertraut und sorgfältig unterwiesen" wurde, sodass der Zehnjährige bereits 1512 (in das gekaufte Amt) als Domherr zu Halberstadt aufgenommen wurde und der 20 Jährige im Frühjahr 1521 mit seinem jüngeren Bruder Ludwig die Universität Wittenberg bezog, wie Luther seinem Freunde Spalatin meldete.

Die Mutter der beiden, Gräfin Anna von Eppstein-Königstein, starb im Jahre 1538 und war im Gegensatz zu ihren Söhnen bis an ihr Lebensende streng katholisch geblieben und wie ihre 1511 verstorbene Mutter Louise/Loys „eine eifrige Freundin des Klosterwesens" geblieben.

Eingangs wurde schon berichtet, dass ihre im Jahre 1506 geborene Tochter Juliana die Stammmutter des Hauses Nassau-Oranien wurde, von der das niederländische Königshaus abstammt, so auch der neue König Willem-Alexander der Niederlande.



Juliana zu Stolberg-Wernigerode (1506-1580) im Alter von 68 Jahren. Sie ist die Enkelin der Butzbacher Burgherrin Loys von der Marck und heiratete 1531 Graf Wilhelm I. zu Nassau-Dillenburg (1487-1559). Sie sind die „Stammeltern" des heute in Holland regierenden Königshauses. Das Schloss in Dillenburg ist „Wallfahrtsort" der Holland-Royals

In französischen und deutschen Stammtafeln und Geschichtswerken wird behauptet, die Butzbacher Burgherrin Louise/Loys (Ludowika) von der Marck-Rochefort aus der Linie von Arenberg sei im Jahre 1524 verstorben. Dies ist aber nunmehr anhand der Butzbacher Stadtrechnung des Jahres 1510/1511 eindeutig widerlegt. Sie wurde am Dienstag, dem 1. Juli 1511 in Butzbach (oder Stolberg???) beerdigt.[18] Neudeutsch übersetzt steht in der Butzbacher Stadtrechnung: „Notum: Städtische Gesamtausgaben von 21 Tornosen und 2 Heller für Achtzehn Butzbacher Ratspersonen und den Stadtschreiber. Jedem 20 Heller als unsere gnädige Frau von [Eppstein-] Königstein die Alte verstorben war, zu Ihrer Gnaden Beerdigung, Dienstag den 1. Juli 1511".

Einen Monat vorher, am Samstag, dem 31. Mai 1511, hatte ihr Bruder, der „Walch" [= der Welsche] noch einmal seine Schwester in Butzbach besucht und wurde vom Butzbacher Rat mit vier Flaschen Wein bewirtet.[19] Aus der Stadtrechnung erfahren wir noch, dass die 54 jährige Butzbacher Burgherrin Loys im Jahre 1509 bereits sehr vereinsamt war. Ihr „alter Schweher", der Graf zu Stolberg, der bisher mit „Iro Gnade" auf der Butzbacher Burg „Huß gehalten" hatte, war verstorben. Daher sollten die Ratsherrenfrauen mit der Vereinsamten auf der Butzbacher Burg Gesellschaft halten.[20] Sie hat insgesamt 31 Jahre im Lebensabschnitt „Witwenschaft" verbracht.

Literatur: Schäfer, Regina: Die Herren von Eppstein. In: Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 68 (Wiesbaden 2000) ; Heil, Bodo: Die „filii naturales“ der Herren von Eppstein. In: Hessische Familienkunde Bd. 25 (2000-2001), Sp. 125-128 Anm. 56, 57, 58, 60, 61, 65 und 68.

Quellennachweis:

1 Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 331 Nr.291. Maschinenschr. d. Handabschr. Orig. im Archiv zu Ortenberg
2 HStAD Bestand A3 Nr. 161/8 Urk. vom 11. August 1486
3 Butzbacher Stadtrechnung 1496/97 Blatt 41verso
4 Repertorien d. Hess. Staatasrchivs Darmstadt 11: Eppsteiner Urkunden Darmstadt 1980 S.319: A 3 Butzbach 1496 April 23-Ausf., Pergament., anh. Siegel
5 Butzbacher Stadtrechnung 1495/96 Blatt 121 recto: Item 8 albus geben vor zwey firtel wynß zu eicht hellern unnd geschangt unßern gnedigen/ junghern von Konicsteyn und beiden unßern gnedigen junffrauwen alt und jungk, Henrich/ Rieteseln, siner hußfrauwen, Johann vonn Ursel und sinerhußfrauwen und ander knecht und/ denern unßers gnedigen junghern und junffrauwen am sontage als die gesellschaft daz spil hilde/ uff dem Marckt. (= So. 12.- oder So. 19. Juni 1496)
6 s. Anmerkung 5
7 wie Anm.4. Seite 89: A 3 Butzbach 1492 Mai 6-Ausf., Pergament., anh. Siegel. gut erh.
8 Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 268 – 16. Juli 2012
9 Butzbacher Stadtrechnung 1497/98 Blatt 125recto. (Montag nach Mauritiustag 1498)
10 wie Anm. 8 Blatt 125verso.
11 Stadtrechnung Butzbach Martini 1501- Martini 1502, Rückseite und Vorderseite Pergamentdeckel.
12 Emme, Dieter „Martin Luther, seine Jugend- und Studienzeit 1483-1505“ Verl. Dietrich Emmo, Regensbg. 1986. ISBN 3-9800661-2-6
13 Butzbacher Stadtrechnung 1510/11 Blatt 82verso (Abt.XV 7b Konv.18 Fsc.1. Dort wird die Herrenbede letztmals durch ihren Diener Hengen Koch eingezogen); s. auch Anmerkung 16 !
14 Butzbacher Stadtrechnung 1504/1505, Blatt 113recto
15 Butzbacher Stadtrechnung 1499/1500, Blatt 117recto.: Item 7 s 1 Heller geben vor 2 firtel wynß zu..[?] heller, und die geschanckt unßerm gnedigen / hern graven zu Stailburgk, unßer gnedigen junffer eyden [Schwiegersohn/Eidam], am/ dornstag noch Appollonien, da der von Konigstein kam vom hoff. (wahrscheinlich Do. 13.02.1500 oder Di. 11.02.1500)/ Item 7 s 1 heller vor firtel wins, und die geschanckt eynem graven von Manßfelt, der mit ime waß.
16 Butzbacher Stadtrechnung 1499/1500, Blatt 117verso: Item 8 tornosen 2 heller geben vor 8 fleschcen winß zu 8 heller, und der 4 fleschen unßern/ gnedigen jungfrawen von Konigsteyn, und die andernn 4 fleschen iren gnaden doechter/ frauwe Anna von Stailburgk geschanckt dornstag noch Valentinii, alß die von Kuniggsteyn/ von hoff komen. (Do. 20.02.1500 oder Di. 18.02.1500)./ Item 7 tornosen 2 heller geben vor 8 fleschen winß zu 8 heller und die beyden graven von Solmß…
17 www.stolberger-geschichte.de/Grafen/biogra/wolfgang.html
18 Stadtarchiv Butzbach. Stadtrechnung Martini 1510/1511 Abt. XV 7b Konv. 18 Fsc.1. Blatt 101recto (Bürgermeister Dittrich Hepp, Henn Romp.) [Eintrag DAVOR: donvenica post corpasis cristi = Sonntag, 22.6.1511] No(tum): Item 21 t(ornosen) 2 h(el)l(er) / gebenn achtzeihenn Raths-Personn und dem / Schriber, yedeme 20 h(el)l(e)r, als unser / gnedige Frowe von Konigsteyn die alt / doitelich abgang(en), zu irer Gnaden / Begencknis Dinstag noch Johannis Baptiste. (=Di. 1. Juli 1511):
19 Butzbacher Stadtrechnung Martini 1510/1511 Blatt 129recto: Item 7 schilling 1 Heller gebenn fur fyr Flaschen / Wins, die Mos zu 8 Heller und geschenckt unßern / gnedigen Frawen von [Eppstein-] Konigstein Bruder der Walsch. Jocundidatis Sabbato post vocem. (= Sa. 31. Mai 1511).
20 Butzbacher Stadtrechnung 1508/1509 Blatt 111verso.

Zu Anmerkung 4: Aufnahmeurkunde der Butzbacher Burgherrin Louise/Loys von der Marck verehelichte Eppstein – Königstein in die Gebetsbruderschaft der Kugelherren.

„Wir, Wendelinus Steinbach von Butzbach [= Dr. theol. Wendelin Steinbach, geb. Butzbach 1459, verstorben Tübingen 14.01.1519 als dortiger Probst. Kam am 23.04.1496 nach Einsiedel] der Heiligen Schrifft Doctor, Probst zu sant Peter im Achönbuch zum Einsiedel und alle ander Probest und Regenten und Bruder unßers genannten Cappittels uff hude Datum diß Brieffs zu Sant Peter wie obstait von wegen aller unßer Stifften und Hussern [...] das wir uß wolbedachtem Gemude und macht unßers gemelten Cappittels angesehen groß Gnad und Fruntschafft mit fleißiger Woltaat biß her von der wolgebornen und- edeln Herschafft von Konigstein unßerm gnadigen Stiffterr unßerm stantt und Hussern gnadiglichen gunstlichen und großlichen bellupen (?) haben ingenommen und nehmen am in crafft diß Brieffs zu ainem Zeichen der Danckbarkeit ind unßer gemain Bruderschafft die Edel und wolgeborene Frau Fffrau Lois von der Marck, Gravin Wittbbe und Frau zu Konigstein unser gnedige frau im Leben und Tott und machen Irr Gnaden teylhafftig alles Guttes das inn unßern Stifften und Hussern von uns mit der Hilff Gottes geschenckt und wo nach irr Gnaden abgant die Got in langstwerenter [= lange währender] Gesuntheitfristen und starckenwol Iro Gnaden Todt unßere Stifften und Hussern verkundt wirt. Wollen wir Irrer Gnaden Begencknuß halten als vor ayn Bruder unßir Husser. Deß zu waren Orkund haben wir fur uns alle der obgemelten Propstey Siegel zu Sant Peter gehennckt an diessen Brieff. Datum zu sant Peter uff sant Jorgen Tag in dem Jarr Cristi tusent vierhundert neuntzigk sechs Jahre [= 23.04.1496].“





Die „Erbtochter“ der Butzbacher Burgherrin Loys v. d. Marck, Anna v. Eppstein-Königstein (1481-1538) heiratete im Jahre 1500 in Butzbach (!) den Grafen Botho III. zu Stolberg und Wernigerode (1467-1538). BILDER: Neue Kopien, Öl auf Kupfer, Brüssel 2000. Aus: Göttinger Bibliotheksschriften 17 (2001). Die im Jahre 1506 geborene Tochter dieses Ehepaares, Juliana, war die Mutter von Prinz Wilhelm I. von Oranien, dem „Pater Patriae“ der Niederlande, und über dessen Bruder Graf Johann VI. zu Nassau-Dillenburg die Stammmutter des regierenden Königshauses.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 274 – 25. Juli 2013

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Partnerschaftsdenkmal auf dem Butzbacher St.-Cyr-l'École Platz

Ein Beitrag von Christine Borchers-Fanslau

Tourismusförderung und die konsequente Arbeit am positiven Image gibt es in Butzbach nicht erst seit der überaus erfolgreichen Hessentags 2007. Motiviert durch die neuen Partnerstädte, seit 2008 das französische St.-Cyr-l'Ecole und seit 2011 das italienische Collecchio, präsentiert sich die Stadt durch neu erstellte Imagebroschüren und Stadtpläne auf Englisch, Französisch und Italienisch den internationalen Besuchern.
In der Stadt selbst wird die weltoffene Gestaltung und Stadtbildpflege vorangetrieben. Zum Altstadtfest 2012 wurde der St.-Cyr-l'École Platz mit dem Verkehrskreisel, der bisher mit den französischen Nationalfarben bepflanzt ist, ein Symbol aus Butzbachs Partnerstadt St.-Cyr-l'École errichtet.
Geboren wurde die Idee bereits im Jahr 2010 als im März unter fast winterlichen Witterungsverhältnissen und im Beisein der Freunde aus St.-Cyr-l'École und Eilenburg zwei wichtige Verkehrskreisel ihren Namen: *Eilenburger Platz* und *St.-Cyr-l'École* Platz erhielten. Anlass war das Freundschaftskonzert unter dem Titel „Une passerelle pour l´amitié- ein Brückenschlag für die Freundschaft" mit Butzbachs Partnerstädten. In seiner Einweihungsrede sprach Bürgermeister Merle den Wunsch aus, gemeinsam Ideen für den Schmuck des Platzes zu entwickeln. Der Vorschlag der Franzosen ließ nicht lange auf sich warten. Noch während der Feierlichkeiten des Musikfestes wurde vom damaligen Präsidenten des Comité de Jumelage, Francois Moallic, der Wunsch geäußert, das in St.-Cyr noch erhaltene historische Tor des Maison Royale de Saint Louis gewissermaßen als Symbol für St.-Cyr nachzubilden. Ein wunderbarer Gedanke, doch würde man das realisieren können? Ist dieses Tor wirklich das richtige Symbol? Wird mit diesem Tor gewissermaßen ein Stück unserer französischen Partnerstadt zu uns transportiert? Um all diese Fragen zu beantworten, muss man etwas tiefer in die Geschichte des Tores und der Stadt eintauchen.

Saint-Cyr-l'École …
war nach dem Zweiten Weltkrieg sehr stark zerstört. Die berühmte Militärschule hatte schweren Schaden genommen. Heute gibt es keine historische Kirche oder andere Bauwerke mehr in der französischen Partnerstadt, die ein geschichtsträchtiges Profil haben, bis auf die wieder hergestellte Militärschule mit ihrem Gelände, zu dem der Torbogen ursprünglich als Eingang gehörte. Wer heute durch St.-Cyr geht, wird feststellen, dass das Gesicht dieser Stadt vom zweckbestimmten und pragmatischen Wiederaufbau der Nachkriegsjahre geprägt ist. Geschichtsträchtiges, das eine Jahrhunderte währende Geschichte des Gemeinwesens spiegelt, hat sich nur Weniges erhalten. Umso größeres Gewicht haben die Militärschule und der historische Torbogen.
Wer heute einen Bewohner von St.-Cyr fragt, was es mit diesem Tor auf sich hat, wird zur Antwort bekommen, dass er unter der berühmten Marquise de Maintenon zum Maison Royale de Saint Louis gehörte, in der Töchter verarmter Adelsfamilien eine umfangreiche Bildung und standesgemäße, aber freiere Erziehung als in den damaligen Klöstern genießen sollten. Die Bewohner sind stolz auf die-



Am 6. März 2010 wurde in Anwesenheit des Eilenburger Oberbürgermeisters Hubertus Wacker, Bernard Debain, Bürgermeister von Saint-Cyr-l'École und Michael Merle sowie der Freunde aus den Partnerstädten der Kreisverkehrsplatz nach der französischen Partnerstadt benannt.

se überaus fortschrittliche Erziehungsanstalt aus vergangenen Zeiten. Das Tor liegt heute am sogenannten Square Anatole France, benannt nach dem französischen Schriftsteller, der 1921 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurde. Es münden drei Straßen in diesen Platz, die Rue Raymond Lefebre, Rue Marceau, die Rue des Demoiselles de Saint-Cyr, die direkt nach den früheren Bewohnerinnen des Maison Royale benannt ist. Die Rue Victorien Sardou begrenzt das Gelände der Militärschule im Osten.

Wer war …
Madame de Maintenon? Was hat sie bewogen, diese Anstalt zu gründen? Was ist aus dieser Schule geworden?
Francoise d´Aubigné, seit 1673 Madame de Maintenon genannt, war zunächst die Gouvernante am Hofe des Sonnenkönigs. Sie erzog jene sieben Kinder Ludwigs XIV., die aus der Verbindung des Königs zu Athénais de Montespan entstammten, einer Maitresse, die es immerhin verstand, den König acht Jahre lang durch ihre Persönlichkeit zu fesseln.
Francoise d´Aubigné, war die Tochter eines in Niort inhaftierten Hugenotten, Constant d´Aubigné, und einer katholischen Mutter und Enkelin des hugenottischen Heerführers und bekannten Autors Théodore Agrippa D´Aubigné. Francoises Vater, ein Rebell, Falschmünzer und Liebling der Frauen verstarb, als Francoise 12 Jahre alt war. Die mittellose Mutter schickte ihre Tochter zu den Ursulinen in der Pariser Vorstadt Saint Jacques und ihre Tante Madame de Neuillant führte Francoise in die Pariser Gesellschaft ein. Als stille Schönheit erregte Francoise Aufmerksamkeit. Um ihre soziale Lage abzusichern, wurde sie mit dem gichtkranken Dichter Paul Scarron (1610-1660)verheiratet. In dessen Haus verkehrten literarische und aristokratische Größen wie Mademoiselle de Scudéry, Madame de la Fayette, Herzog Richelieu und eben auch Madame de Montespan. Nach dem Tod Scarrons setzte man seiner Witwe mit Hilfe einiger einflussreicher Freunde eine Pension aus. Als Madame de Montespan- mittlerweile zur "Maîtresse en titre", also zur offiziellen Geliebten des Königs aufgestiegen - 1669 eine kultivierte und achtbare Person für die Betreuung ihrer Kinder suchte, übernahm Francoise diese Aufgabe. Ludwig XIV., der zunächst der Gouvernante wenige Sympathien entgegenbrachte, entdeckte jedoch bald in ihr für sich eine unendlich verständnisvolle und geduldige Gesprächspartnerin. Mit ihrer Fähigkeit, aufmerksam zu zuhören, gewann Francoise d´Aubigné das königliche Vertrauen. Im Laufe der Zeit wurde der Kontakt für Ludwig zu der stets in Schwarz gekleideten Erzieherin seiner Kinder unverzichtbar. Francoise stieg beständig in der Gunst des Königs. Der zeigte sich dankbar: Er schenkte ihr 1673 ein Schloss und den Titel Maintenon, abgeleitet von dem Namen ihres neuen Besitzes westlich von Paris, den der König für sie erworben hatte. Da ihr ständig wachsender Einfluss auf den König den meisten Höflingen unheimlich war, denn zu diesem Zeitpunkt schien sie über jeden Verdacht einer sexuellen Beziehung zu ihm erhaben, wurde sie oft Madame de Maintenant, die Madame von heute, also die „Neue" genannt. (Wortspiel in der französischen Sprache)
Unzweifelhaft ist, dass Madame de Maintenon es verstand, die religiösen Gefühle des Königs zu mobilisieren. Sie sorgte für eine geläuterte Atmosphäre am Hof, große, prunkvolle, ausgelassene Feste im Freien wurden aufgegeben zugunsten kultivierter Konzerte im Innern des Schlosses. Schließlich sagte sich der König sogar von Madame de Montespan los und wandte sich wieder seiner Gattin, Königin Maria Theresia, aus spanischem Hause zu. 1683 verstarb die Königin. Danach lag eine weitere Ehe des Königs durchaus nahe, da jedoch die Thronfolge mit Söhnen und Enkeln reichlich gesichert war, hätten weitere legitime Kinder nur dynastische Unruhe gestiftet.
Lange ist bezweifelt worden, ob es wirklich zur Eheschließung zwischen dem König und Madame de Maintenon gekommen ist, zumal beide darüber kein Wort verlauten ließen und der Briefwechsel der beiden verbrannte. Doch ist inzwischen ziemlich sicher, dass die Vermählung des 45 Jahre alten Königs und der 48 jährigen Madame de Maintenon bereits 1683 stattfand. Wahrscheinlich in der Schlosskapelle von Versailles und in Gegenwart von nur wenigen Zeugen unter anderem dem Père La Chaise (jesuitischer Beichtvater des Königs und Namensgeber für den berühmten Friedhof in Paris). Eine offizielle Anerkennung der Ehe musste sich Madame de Maintenon aus dem Kopf schlagen. Es wurde eine lang währende Verbindung zwischen dem König und Madame de Maintenon, davon allein 32 Jahre in einer Ehe ohne öffentliche Anerkennung als Gemahlin des Königs oder gar als Königin. Die Literatur spricht auch von einer morganatischen Ehe oder einer Ehe zur linken Hand, worunter man versteht, dass einer der beiden Ehepartner von niedrigem Stand ist, also nicht ebenbürtig. Trotzdem, Madame de Maintenon blieb **die** Vertraute seines Lebens bis hin zur ständigen Anwesenheit selbst bei den Gesprächen mit Ministern. Sie bewohnte nach 1684 die weitläufigen Gemächer der verstorbenen Königin Marie Thérèse.
Im nahe gelegenen Saint-Cyr ließ Madame de Maintenon das, seit 1684 per Dekret von Ludwig XIV. gegründete Erziehungsinstitut für 250 mittellose Damen von Adel erbauen. Der König finanzierte diesen Bau, Architekt war kein geringerer als Jules Hardouin-Mansart. Hierhin zog sich Madame de Maintenon gelegentlich zurück. Nach dem Tod des Sonnenkönigs im Jahr 1715, zog sie unverzüglich nach Saint-Cyr. Madame de Maintenon, die heimliche Königin Frankreichs, verstarb in St.-Cyr am 15. August 1719 und wurde in der Kirche ihres Erziehungsinstitutes in St.-Cyr beigesetzt. Diese Kapelle gehört heute zum Bereich der Militärschule. Dort blieb ihre Ruhestätte auch bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, obwohl das Heim am 16. August 1792 als Folge der französischen Revolution geschlossen wurde. 1802 grün-



Das historische Tor des „Maison Royale de Saint Louis" am Platz Anatole France in St.-Cyr-l'École.

dete Napoleon die Offiziersschule des französischen Heeres in Fontainebleau, die 1808 nach St.-Cyr in die Gebäude, die dem Erziehungsinstitut gedient hatten, umzog. Die berühmte Militärschule war damit begründet.
Der Leichnam der Madame de Maintenon, der „heimlichen Königin“, kehrte nach dem Krieg nach Versailles zurück, wo sie nun in der Schlosskapelle ruht. Frankreichs Könige und ihre Gemahlinnen sind standesgemäß in der berühmten Grabkapelle von Saint Denis beigesetzt.

Der Wunsch,
eine Schule zu gründen, hängt sehr eng mit der Jugend der heimlichen Königin zusammen, denn sie entstammte einer noblen, aber letztlich ruinierten Adelsfamilie. Ihre sehr begrenzte Erziehung verdankte sie dem Konvent der Ursulinen. Hier lernte sie die Grundlagen der französischen Sprache, auch Latein, Rechnen und Haushaltsarbeiten. Das Hauptaugenmerk ihrer Erziehung lag jedoch auf der rechten religiösen Erziehung und der Praxis der Gottesdienste und Stundengebete. Die Anforderungen, die die reale Welt außerhalb der Klostermauern stellt, kamen zu kurz.
Intellektuell geformt wurde sie durch den Umgang im Haus des Literaten Paul Scarron, den sie mit nur 16 Jahren heiratete. Dank ihrer charmanten, geistreichen Art wurde das Haus des Dichters wieder zu einem Treffpunkt für Literaten und geistig interessierte Aristokraten.
Die Zahl junger und verarmter adliger Mädchen war unter dem Sonnenkönig angestiegen. Bedingt durch Kriege und den ruinösen Dienst für König Ludwig waren viele Väter früh verstorben und für eine angemessene Erziehung in den Familien kaum Geld vorhanden. Als Ausweg blieb oft die klösterliche Erziehung, eine Situation, die Madame de Maintenon nur zu gut kannte.
1682 war Madame de Maintenon auf zwei Nonnen aufmerksam geworden, Madame de Brinon und Madame de Saint Pierre, die sich bereits der Erziehung mehrerer junger Mädchen widmeten. Sie etablierte die beiden Damen und ihre Zöglinge zunächst in Rueil, in einem von ihr gemieteten Haus (1681), dann in Noisy- le-Roi, bevor sie sich für die Gründung des Internats in St.-Cyr entschied.
Zwischen dem 26. Juli und dem 1. August 1686 zogen die ersten jungen Damen, genannt die „Demoiselles de St.-Cyr“, dank Ludwig XIV. mit großem Pomp in ihre neue Ausbildungsstätte ein und Madame de Maintenon erhielt den Titel „Institutrice de la Maison Royale de Saint Louis“, womit sie sozusagen die Amtsgewalt über das Erziehungsheim hatte. Außerdem macht der König ihr die Freude und schenkte ihr eine feudale Wohnung im Bereich des Institutes, in der sie standesgemäß entsprechend ihrer Stellung am Königshof in St.-Cyr logieren konnte, wann immer sie wollte.
Die Kapelle der Schule wurde dann am 2. August der Notre Dame geweiht, die Reliquien des Heiligen Candide wurden von der Kapelle aus Noisy nach St.-Cyr überführt.
Das neue Institut…
konnte maximal 250 Mädchen aufnehmen. 36 Erzieherinnen und 24 Schwestern, die den jungen Damen in Haushaltsaufgaben zur Seite standen, Geistliche sowie Laien waren für die Ausbildung gemeinschaftlich verantwortlich. Die Schülerinnen durften im Alter von 7 bis 20 Jahren sein. Eingeteilt wurde in 4 Klassenstufen und eingekleidet wurden die Zöglinge nicht in klösterliches Habit, sondern dem Stil nach in die dunkle, höfische Kleidung. Als Schmuck wiesen die einfachen, aber sehr stilvollen und uniformen Kleider Bänder in den Farben der Klassenstufe auf: Rot für das Alter von 7 bis 10, grün für die Altersstufe zwischen 11 bis 14, gelb für die 15 und 16 jährigen und blau für die ältesten Schülerinnen zwischen 17 und 20 Jahren. Am Ende ihrer Ausbildung erhielten die jungen Damen 3 000 Livres, was für eine ihrem Stand entsprechende Heirat reichte oder ihnen ein Leben in einem Konvent ermöglichte. Diejenigen, die Erzieherinnen werden und also bleiben wollten, mussten ein 6 jähriges „Noviziat“ mit pädagogischer Ausbildung absolvieren.
Der Unterrichtsstoff war nach den Klassenstufen gegliedert: Die „roten Klassen“ lernten Lesen, Schreiben, Rechnen und Grundlagen des Katechismus, in Religion und Latein. Die Schüler der „grünen Klassen“ vervollständigten ihr Wissen auf allen erwähnten Gebieten, hinzu kamen jedoch die Fächer Geschichte und Geographie. Für die „gelben Klassen“ kam der Unterricht in Zeichenkunst, Gesang, Tanz, Musik und Theater dazu, und die Schülerinnen der „blauen Klassen“ beschäftigten sich mit Heraldik, Kirchengeschichte und hatten Unterricht in Moral und Ethik. Ferien gab es nicht und ihre Familien durften die Mädchen nur vier Mal im Jahr besuchen.
Die Erzieherinnen waren einheitlich schlicht schwarz und höfisch gekleidet, trugen ein Häubchen, und Madame de Maintenon erwartete, dass sie ihr Leben ausschließlich der Erziehung und Instruktion der jungen Mädchen widmeten. Vorgelebt wurden selbstverständlich Einfachheit und Bescheidenheit, Keuschheit und Gehorsam.
Die Unterrichts- und Wohnräume der Demoiselles waren im Osten des Geländes – heutige Militärschule- untergebracht. Der Zugang für Besucher zum Gelände, das Haupteingangstor, lag im Westen also am anderen Ende des Geländes. Eben dieses Tor ist hier als Denkmal in Butzbach nachgebildet worden: Seine Geschichte geht weiter zurück als nur bis zum Erziehungsinstitut der Madame de Maintenon. Zwischen den Schulgebäuden, erbaut von Jules Hardouin- Mansart und dem westlichen Eingang lag und liegt bis heute die Kirche des Institutes.
Interessant ist dabei, dass der erzieherische Schwerpunkt nach dem Wunsch der Madame de Maintenon nicht auf die Religion gelegt wurde, wie man es zu jener Zeit in den Klöstern tat. Sie distanzierte sich von dieser Erziehung und verfolgte das Konzept, die Mädchen zu zukünftigen adeligen Damen zu erziehen, die für das Leben ihrer Zeit gewappnet waren. Voraussetzung dafür war eine strenge Schule und zugleich die Wissensvermittlung auf den verschiedenen genannten Gebieten, wobei die religiöse Unterweisung nicht vernachlässigt wurde. Die adligen Mädchen sollten im höfischen Sinne zu Damen von Welt erzogen werden, denen auch eine gewisse Koketterie nicht fehlte. Ein wahrhaft moderner Ansatz!

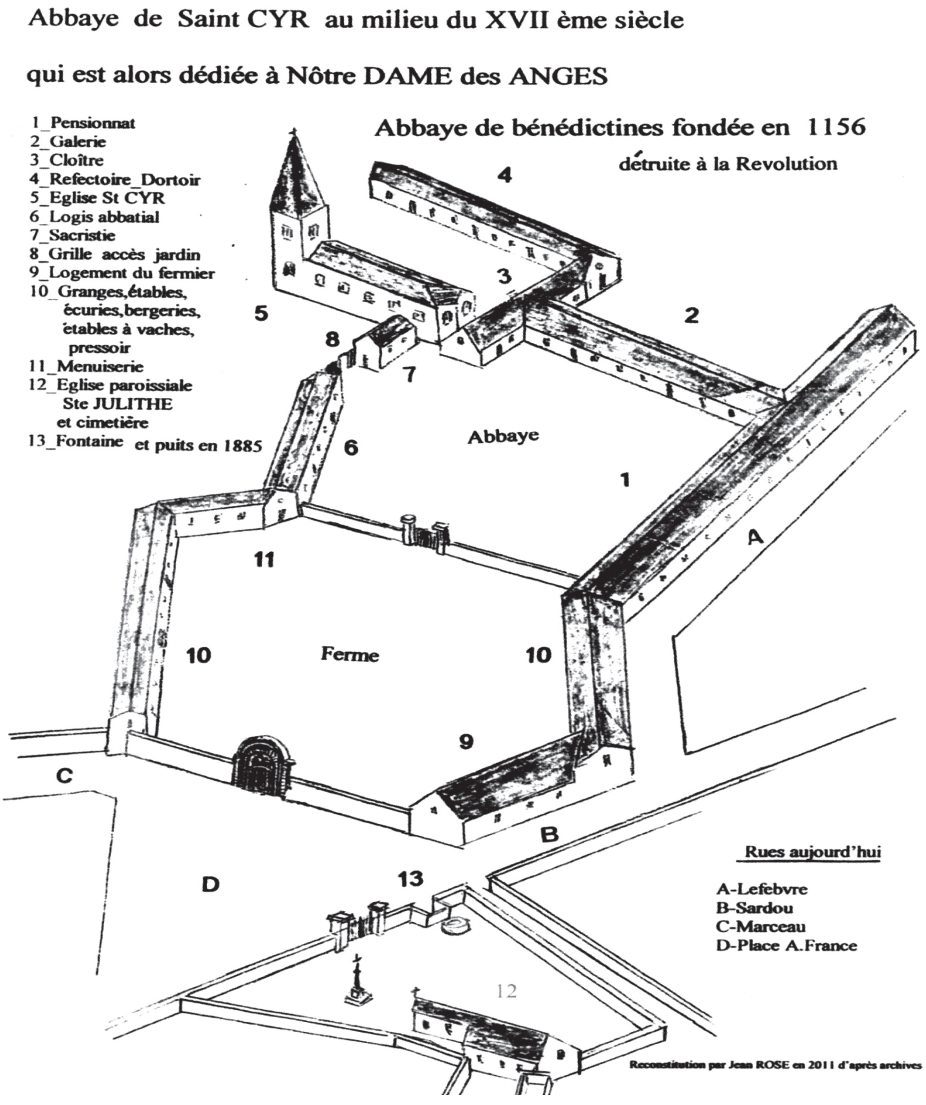
Auch nach dem Tod der Gründerin,
unter dem Nachfolger des Sonnenkönigs Louis XV., wurden nicht nur alle Vorrechte des Institutes bestätigt, es kam sogar sehr in Mode. Späterhin beklagte man sich jedoch, die Damen seien zu prüde und zu wenig aufgeschlossen für die Freuden und Genüsse des Lebens.



Das Edelstahltor der Firma SAS Lochblech aus Butzbach entspricht in Silhouette und Proportion dem Originaltor. Zum Schutz vor Blendungen wurde das Tor Glasperlen gestrahlt.

1786 wurde das 100 jährige Bestehen des Institutes durch die Schwester von Ludwig XVI. unter anderem mit einem Feuerwerk im Hofe des Maison Royale gefeiert. Louis XVI. wohnte dem Feuerwerk nur auf der Terrasse in Versailles bei.
Mit der französischen Revolution, die die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit abschaffte, wurde das Weiterbestehen des Institutes in Frage gestellt und endgültig schlossen sich die Pforten im März 1793.
Bereits zu Lebzeiten der Madame de Maintenon wurden vergleichbare Institute nach dem Vorbild des Maison Royale gegründet und zwar 1705 (in der Diözese von Beauvais nahe bei Trie-Chateau)und 1712 (Couvent de Bisy) durch ehemalige Schülerinnen aus St.-Cyr. Das pädagogische Konzept wurde so verbreitet und immer weiter modifiziert.

Als einziges Zeugnis…
der Entstehung des Ortes Saint-Cyr ist das historische Tor am Square Anatole France nicht nur mit Madame de Maintenon verbunden.
Im 11. Jahrhundert erweiterten Mönche aus Poissy ihren Besitz in die Val de Gally hinein– heute die sogenannte Plaine de Versailles- und rodeten weite Flächen. Anfang des 12. Jahrhunderts gründeten sie in der Nähe eines Bachlaufes ein Benediktiner- Frauenkloster, dessen besondere Aufgabe es war, Kranke zu pflegen, sich um verlassene Kinder zu kümmern und Pilger, die auf dem Weg nach Santiago de Compostella waren, aufzunehmen. All die Handwerker und Zünfte, die zur Errichtung einer Abtei erforderlich waren, siedelten sich um diesen Bauplatz herum an. So entstand die erste Ansiedlung an jenem Platz, wo sich heute der Ort St.-Cyr-l'Ecole befindet. Bereits im Jahr 1115 weihte man die zum Kloster gehörige Kirche der Heiligen Julitte. Die Heilige Julitte gehörte mit ihrem Sohn dem Heiligen Cyr zu den frühen Christen, die für ihren Glauben durch die Hand der Römer starben. Julitte wurde 303 n. Chr. von Römern gepeinigt und geköpft.
Stiftungsurkunden vom König Ludwig VII. (1131 in Reims von Papst Innozenz II. zum König gesalbt und 1180 verstorben) aus dem Jahr 1156 und 1157 bestätigen die Gründung der Abtei, die dem Heiligen Cyr gewidmet war, durch den Bischof von Chartres, Robert III. (1155- 1164 im Amt).
Die Abtei wurde zum großen Teil während der Religionskriege (Hugenottenkrieg 1562 bis 1598) und dem hundertjährigen Krieg (1337 bis 1453) zerstört. Dank der Großzügigkeit des Francois d´Aligre, seit 1633 Abt des Benediktiner Konventes Saint Jacques de Provins, wurde die Abtei wieder aufgebaut und Notre Dame des Anges gewidmet. Das Dorf, das um die Abtei entstanden war, benannte sich zu jenem Zeitpunkt nach dem Heiligen Cyr. Francois d´Aligre gehörte zu einer der einflussreichsten Familien in Frankreich und die Stiftungen der Familie fanden bzw. finden sich in zahlreichen Städten Frankreichs.
Die Zeichnung, die Jean Rose, der Präsident des Vereins „Histoire et Patrimoine" der Vorsitzenden des Städtepartnerschaftsvereins Butzbach e. V. dankenswerter Weise elektronisch übermittelt hat und in unten angegebener Publikation veröffentlicht hat, zeigt die Abtei St.-Cyr in der Mitte des 17. Jahrhunderts, also vor der Entstehung des Maison Royale.
Unter Nummer 5 sieht man die Klosterkirche, die dem Heiligen Cyr geweiht war und unter Nummer 12 ist die Pfarrkirche, der Heiligen Julitte geweiht. Unter "Ferme" versteht man den landwirtschaftlichen Betrieb, der die Abtei und ihre Bewohner mit allem Lebensnotwendigen versorgte. Dazu gehörten Scheunen, Ställe für Pferde, Kühe und Schafe, auch eine Kelter. Unter 9 findet sich die Unterkunft des Bauern. Zwischen diesen Stallungen und dem Wohnbereich lag das uns bekannte Tor. Es ist also Bestandteil einer langen und wechselvollen Geschichte, die hier nur in Ansätzen aufgezeigt werden kann. Ein Studium vor Ort würde noch manche Frage klären.
Wie Jean Rose mitteilte, wurde im Januar 1882 ein Teil des Geländes des früheren Maison Royale bzw. des bäuerlich bewirtschafteten Teiles des ehemaligen Benediktinerklosters an den „Conseil Général de Seine et Oise" verkauft. Nach Umbauarbeiten entstand auf dem Gelände ein Bezirkskinderheim für circa 100 Kinder. Betreten wurde der Bereich des Kinderheimes wiederum durch den großen Torbogen. In dem Heim wurden gesunde und behinderte Jungen im Alter von sechs bis achtzehn Jahren erzogen, die hier auch eine beruflich praktische Ausbildung erhielten. In späteren Jahren wurden auch Mädchen aufgenommen.
Nach dem 2. Weltkrieg wurde das Heim zum Rehabilitationszentrum für Jugendliche unter der Leitung des "Hôpital Charcot" in Plaisir. 1998 verschwindet auch dieses. Das Gelände untersteht seitdem einer örtlichen Planungsgruppe.



Literatur und Dank
Dieser Beitrag konnte erstellt werden dank der Mitwirkung von Jacques Oudiot, Vorsitzender des Comité de Jumelage und Jean Rose, Vorsitzender der Association Histoire et Patrimoine beide in St.-Cyr-l'École. Bei der Literatur wurde zurückgegriffen auf die Veröffentlichung von Gabriel Chenu und Jean Rose, Histoire de Saint-Cyr à travers sa paroisse herausgegeben 2013 von der Association Histoire et Patrimoine de Saint-Cyr- l'Ecole, Kapitel: La première église, Seite 11- 42; Seite 13, Plan der alten Benediktiner Abtei, sowie auf die Veröffentlichung Versailles von Uwe Schultz, München 2002 erschienen im Verlag C.H. Beck. Ergänzt wurde die Arbeit durch sowie intensive deutsch-französische Internetrecherche. Unseren Freunden aus St.-Cyr- l'École danken wir auf das Herzlichste für die gute Zusammenarbeit. Durch die Errichtung des Tores zusammen mit der gemeinsamen Erarbeitung der Geschichte des historischen Tores von St.-Cyr-l'École setzen beide Seiten ein sichtbares Zeichen für ihre Städtefreundschaft und ihr herzliches Miteinander.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 275 – 29. August 2013

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Drei unbekannte Arbeiten Anna Maria Brauns im Museum der Stadt Butzbach

Wilhelm von Humboldt: „In einem Kabinett standen Stükke in Wachs Poussirt, sehr schön und gut gearbeitet."

Ein Beitrag von Martin Spies

Einleitung*

Als das Haus Baden im Jahr 1995 bedeutende Teile seiner Kunstsammlung veräußerte, gelang es dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe glücklicherweise, rund 500 Objekte zu erwerben und somit für die Öffentlichkeit vor der Zerstreuung in alle Welt zu retten. Zu diesen gehörten auch drei Arbeiten der Wachsbossiererin Anna Maria Braun, geb. Pfründt (1642-1713), die erstmals 1996 in der Ausstellung „Für Baden gerettet" gezeigt werden konnten.[1] In der Folge mehrte sich das Interesse an der zuvor weitgehend in Vergessenheit geratenen Künstlerin, die von ihren Zeitgenossen als „im Wachspoussiren unvergleichlich geübt" gepriesenen wurde und deren Werke an vielen Höfen Europas geschätzt und gesammelt wurden.[2] Zuletzt widmete Christian Theuerkauff Brauns Wachsarbeiten einen umfassenden Aufsatz, der die Bandbreite ihres Schaffens an exemplarischen Objekten demonstriert.[3] Diesen können nun drei bisher völlig unbekannte Kinderbildnisse aus dem Bestand des Museum der Stadt Butzbach hinzugefügt werden, von denen eines signiert ist und die als Ensemble in ihrer künstlerischen Qualität und kulturhistorischen Bedeutung mit den Porträts im Badischen Landesmuseum vergleichbar sind.

Provenienz

Die drei Wachsporträts lassen sich erstmals im Inventar der Butzbacher „Altertümer-Ausstellung" vom August 1898 nachweisen, die den Grundstock für das 1899 eröffnete Heimat- und Trachtenmuseum bildete. Sie sind wie folgt verzeichnet:
Nr. 498 „Eine Prinzessin in Wachs" (Besitzer: Freiherr v. Bouchenroeder)
Nr. 499 „Ein Prinz in Wachs" (Besitzer: Anton Gärtner, Darmstadt)
Nr. 500 „Eine Prinzessin in Wachs" (Besitzer: Anton Gärtner, Darmstadt).[4]
Ein knappes Jahr später, am 19. Juni 1899, wurde das „Wachsbild einer Prinzessin" (Inv.-Nr. 210) als Leihgabe des Freiherrn von Bouchenröder im ersten Bestandsverzeichnis des neugegründeten Museums eingetragen und auf den im Vergleich mit den meisten anderen Exponaten beträchtlichen Wert von 100,- Mark geschätzt.[5] Die beiden anderen Stücke – das „Wachsbild, einen Prinzen darstellend" (Inv.-Nr. 775) und das „Wachsbild, eine Prinzessin darstellend" (Inv.-Nr. 776) – kamen erst im Februar 1901 ohne Angabe ihres Wertes als Leihgaben der Erben des inzwischen verstorbenen Anton Gärtner ins Museum.[6] Unter den zuletzt genannten Bezeichnungen und Inventarnummern finden sich die Stücke auch in weiteren Inventaren aus der Gründungszeit des Museums, die den Wert der beiden Porträts aus Gärtners Nachlass schließlich mit je 20,- Mark festlegten, während der Wert der „Prinzessin" aus dem Besitz Bouchenröders unverändert mit 100,- Mark bemessen wurde.[7] Vor 1936 sind die drei Wachsporträts entgültig in städtischen Besitz übergegangen, der genaue Zeitpunkt ist aber unbekannt.[8]
Wenn auch direkte Quellen in Bezug auf die früheren Provenienzen der Wachsporträts fehlen, so kann doch mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass sich alle drei einstmals im Besitz des Butzbacher Eisenhändlers Georg Christoph Gärtner (1750-1822), der auch als Stadtfähnrich und Adjutant des Stadtausschusses diente, befanden – er war der Großvater respektive Urgroßvater der Besitzer von 1898: des Seidenzüchters Anton Gärtner und des Rittmeisters Ludwig Freiherr von Bouchenröder.[9] Vermutlich erwarb Georg Christoph Gärtner die Wachsporträts zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als das Inventar des Butzbacher Schlosses im Laufe seines Umbaus zu einer Reiterkaserne nach und nach veräußert wurde.[10] Sie gehörten wohl zu einem ursprünglich größeren Bestand an Wachsarbeiten, die noch im späten 18. Jahrhundert Besuchern des Schlosses gezeigt wurden – so auch Wilhelm von Humboldt, der auf seiner Reise von Göttingen nach Frankfurt in Butzbach Station machte und nach der Schlossbesichtigung am 23. September 1788 in seinem Tagebuch vermerkte: „In einem Kabinett standen Stükke in Wachs poussirt, sehr schön und gut gearbeitet."[11] Achtzig Jahre zuvor befanden sich eben diese Wachsarbeiten im Besitz der Witwe des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt (1630-1678), Elisabeth Dorothea von Sachsen-Gotha-Altenburg (1640-1709), die in ihrem Witwensitz Butzbach eine beeindruckende Kunstkammer zusammengetragen hatte – wohl das von Humboldt beschriebene Kabinett.[12] In ihrem umfangreichen Schreibkalender, einer Art Tagebuch, hielt Elisabeth Dorothea auch ihre mehr als 25 Jahre währende Be-

kanntschaft mit der Wachsbossiererin Anna Maria Braun fest. Deren vielgerühmte Arbeiten hatte sie vermutlich am Hof ihrer Eltern beziehungsweise ihres Bruders in Gotha kennengelernt, wo Braun in den siebziger und achtziger Jahren mindestens sechzehn Wachsbilder schuf, von denen heute noch vier Porträts erhalten sind.[13] Am 23. März 1682 notierte Elisabeth Dorothea, dass sie „… die Wachspoßerin bey mir [hatte], saß ihr das erste Mahl", am 29. Mai saß ihr Sohn, Landgraf Ernst Ludwig (1667-1739), für den sie bis 1688 als Regentschaft führte, „der Wachsbußerin zum andern Mahl" und am nächsten Tag saß dessen jüngerer Bruder „Görge [1669-1705] der Wachsbußerin". Elisabeth Dorothea und Anna Maria Braun trafen sich in den folgenden Jahren regelmäßig in Butzbach oder in Frankfurt, wo Braun lebte, und scheinen sich auch persönlich nahegestanden zu haben. Dies suggerieren zumindest Einträge wie der folgende vom 12. November 1706 im Schreibkalender der Landgrafenwitwe: „…ließ die Braunin zu mir ruffen, ging mit ihr in- und auf beede Rondel [damit sind wohl die beiden heute noch erhaltenen Rundtürme des Butzbacher Schlosses aus dem späten 15. Jahrhundert gemeint], aßen zu Mittag und abends in meinem Vorgemach, nach dem Eßen ging ich mit der Braunin wieder in das Rondel linckerhand, ließ die Wachßbilder heraus ins Eßgemach tragen und butzen."[14]

Die genaue Anzahl der einstmals in Butzbach vorhandenen Wachsarbeiten von Anna Maria Braun ist unbekannt, doch da die oben zitierten Porträts Elisabeth Dorotheas und ihrer Söhne nicht identisch mit den heute im Stadtmuseum erhaltenen Stücken sein können, ist davon auszugehen, dass noch weitere Stücke zur Sammlung der Landgrafenwitwe gehörten und möglicherweise noch in der näheren Umgebung von Butzbach in Privatbesitz die Zeit überdauert haben und auf ihre Wiederentdeckung warten.

Die Bouchenröder'sche „Prinzessin in Wachs" (Abb. 1)

Dieses Wachsporträt eines etwa ein- bis zweijährigen unbekannten Mädchens, das aufgrund seiner überaus reich geschmückten Robe und des hermelinbesetzten Mantels höchstwahrscheinlich als Tochter des Hauses Hessen oder aber einer anderen fürstlichen Familie anzusehen ist, unterscheidet sich nicht nur durch das größere Rahmenformat,[15] sondern auch durch die in weißem Wachs ausgeführte ligierte Unterschrift („AMB.") zu Füßen des Mädchens von den beiden anderen Butzbacher Stücken – ob diese jemals siginert waren, ist unklar (möglicherweise gingen ehemals vorhandene Signaturen bei einer Öffnung der Rahmenkästen verloren).[16] Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei diesem Einzelstück also um das in den Inventaren höher bewertete Wachsporträt aus dem Besitz des Freiherrn von Bouchenröder.

Vor einem mittig geteilten Vorhang aus grüner Seide, der zu beiden Seiten hin gerafft ist (sodass die auf den ersten Blick täuschend echt aussehenden Fransen, die jedoch aus vergoldetem Wachs geformt sind, besonders ins Auge fallen), sitzt die Figur des leicht nach links gewandten Mädchens, dessen lächelndes Gesicht dem Betrachter frontal zugewandt ist und dessen linke Hand mit leicht abgespreizten Fingern den lebendigen Eindruck des Bildnisses unterstreicht. Der Körper ist wie auch Teile der Kleidung (z.B. der hermelinverbrämte Umhang) aus farbigem Wachs geformt, während das eigentliche Gewand sowie die Vorhänge und die Decke des Tisches zur Rechten des Kindes aus Samt- und Seidenstoffen sowie aus verschiedenen Spitzen gefertigt sind. Kleine Wachs- und Glasperlen schmücken die Robe des Kindes, die eine Datierung in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts nahelegt und somit in die Zeit passt, als Landgräfin Elisabeth Dorothea in regelmäßigem Kontakt zu Anna Maria Braun stand. Auf seinem Kopf trägt das Mädchen einen aus buntem Papier gearbeiteten Blumenkranz, der das heitere kindliche Gesicht umrahmt. Auch wenn die Identität des Mädchens verloren ist, ist es Braun hier gelungen, ein überaus ausdrucksstarkes individuelles Kinderporträt zu schaffen, das sich aufgrund seiner Lebendigkeit merklich von dem Bildnispaar aus dem Besitz Anton Gärtners abhebt.



Abb. 1 Die Bouchenröder'sche „Prinzessin in Wachs", Museum der Stadt Butzbach (Aufnahme Bodo Heil)

Die Gärtner'sche „Prinzessin in Wachs" (Abb. 2)

In seiner Gesamtkonzeption gleicht das kleinformatigere Bildnis[17] eines ebenfalls unbekannten Mädchens dem soeben beschriebenen Wachsporträt: Die Figur des Kindes ist nach links gewandt, während sein pausbackiges Gesicht den Betrachter frontal anblickt. Es sitzt auf einem mit einer roten Samtdecke verhüllten Hocker vor einem Tisch mit ebenfalls roter Decke, auf dem ein Blumengebinde aus farbigem Papier steht, das ähnlich wie die Blumenkrone des ersten Kindes gearbeitet ist. Wiederum ist die Komposition gerahmt von einem mittig geteilten und gerafften Vorhang, der ebenso wie die Decke des Tisches aus roter Seide gefertigt sind. Das Kleid ist bis auf die wächsernen goldenen Fransen am Rocksaum aus Spitze und Seidenstoffen gearbeitet, und unter der mit Papierblumen und kleinen Glassteinen verzierten Spitzenhaube schaut der wohl aus Echthaar gefertigte gescheitelte Haaransatz des Kindes hervor. Die Hände sind wiederum besonders filigran ausgeführt; scheinbar unbewusst betasten sie die Stoffe und ein paar einzelne Papierblumen. Der größ-

te Unterschied zur Bouchenröder'schen „Prinzessin" liegt in der Modellierung des Gesichts, dem aufgrund der Reglosigkeit der Gesichtszüge die Individualität des anderen Porträts fehlt. Einzig die Augen vermögen den Eindruck eines gelassenen Interesses an der Außenwelt zu erwecken.

Der Gärtner'sche „Prinz in Wachs" (Abb. 3)

Das Wachsporträt des Knaben im Prunkharnisch, das als Kniestück vor dem schon bekannten geteilten Vorhang im Vergleich mit den beiden anderen Butzbacher Arbeiten Brauns in einem größeren Maßstab gefertigt ist, ähnelt in seiner Materialität den beiden Mädchenfiguren. Besonders auffallend ist der aus Echthaar gefertigte üppige Haarschopf, der im Laufe der Jahre jedoch leider seine Frisur verloren hat. Die Figur und die Staffagen sind in einem Kastenrahmen arrangiert, der sowohl hinsichtlich seiner Maße als auch in seiner Ausführung mit dem der Gärtner'schen „Prinzessin" identisch ist. Dies mag die Vermutung nahelegen, dass es sich bei den Dargestellten um Geschwister handeln könnte, deren Porträts zeitgleich oder zumindest zeitnah gefertigt wurden. Dass Anna Maria Braun parallel an mehreren Bildnissen von Angehörigen einer Familie arbeitete, ist durch die oben zitierten Einträge von Ende Mai des Jahres 1682 aus dem Schreibkalender von Landgräfin Elisabeth Dorothea belegt, in denen sie von den Porträts ihrer beiden ältesten Söhne berichtet. Weil das Butzbacher Knabenporträt aber einen Jungen im Alter von eher fünf bis zehn Jahren zu zeigen scheint, kann es sich hierbei nicht um eines der 1682 angefertigten Stücke handeln, da die Brüder Ernst Ludwig und Georg zu diesem Zeitpunkt bereits vierzehn beziehungsweise dreizehn Jahre alt waren.

Ein weiterer Grund, der gegen eine Identifizierung mit einem Angehörigen der landgräflichen Familie spricht, ist die mit Wachsperlen verzierte Bügelkrone mit ihrem ebenfalls aus Wachs gefertigten Hermelinstulpe, die neben einem Prunkhelm auf einem mit einer Silberborte und wächsernen Goldtroddeln verzierten Kissen auf dem Tisch zur Linken der Figur ruht. Auch wenn die Kombination von Krone und Helm im bisher bekannten Ouevre Brauns einzigartig ist, erlaubt es aber gerade die Krone, die beinahe identisch auch in einer der für das Badische Landesmuseum in Karlsruhe erworbenen Arbeiten Brauns (Abb. 4) erscheint, eine vorläufige Identifizierung des Butzbacher Knaben zu versuchen und in ihm den späteren Kaiser Joseph I. (1678-1711) zu sehen: Anhand zweier Inventare aus den Jahren 1740 und 1772 konnte Brigitte Herrbach-Schmidt nachweisen, dass es sich bei dem Karlsruher Knabenporträt nicht, wie zuvor angenommen, um eine Darstellung Karls III. Wilhelm von Baden-Durlach (1679-1738) handelt, sondern um ein Wachsbildnis „des Kayßers Joseph als Ertzherzog im Cuiraße".[18] Diese Identifikation erklärt auch, warum der Figur auf dem zu ihrer Rechten stehenden Tisch eine Fürstenkrone, die wohl den Erzherzogshut repräsentieren soll,[19] beigegeben ist, während Braun ihren rundfigurigen Wachsporträts regierender Fürsten jeweils nur einen Prunkhelm zur Seite stellte.[20]

Somit liegt die Vermutung nahe, dass es sich trotz aller Unterschiede im Detail (wie etwa dem zusätzlichen Helm, dem kleineren Bildausschnitt und der fehlenden Säule) auch bei dem Butzbacher Knabenbildnis um ein Porträt des zukünftigen Kaisers oder aber möglicherweise auch von dessen jüngerem Bruder Karl VI. (1685-1740) handelt, was die etwas kindlicheren Gesichtszüge des Erzherzogs erklären könnte.



Abb. 3 Der Gärtner'sche „Prinz in Wachs", Museum der Stadt Butzbach (Aufnahme Martin Spies)



Abb. 2 Die Gärtner'sche „Prinzessin in Wachs", Museum der Stadt Butzbach (Aufnahme Martin Spies)

Fazit

Die drei hier der Wachsbossiererin Anna Maria Braun zugeschriebenen Wachsporträts im Butzbacher Stadtmuseum stellen eine bedeutende Erweiterung ihres bekannten Ouevres insbesondere im Hinblick auf Kinderbildnisse dar, von denen bisher nur das oben erwähnte Jugendbildnis Kaiser Josephs im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe sowie die ebenfalls aus dem Besitz des Hauses Baden an das Museum übergegangene Figurengruppe, die Markgräfin Sibylla-Augusta von Baden-Baden mit zweien ihrer kleinen Söhne zeigt, bekannt waren.[21] Die Butzbacher Stücke belegen zudem einmal mehr, dass insbesondere der geteilte und geraffte Vorhang sowie die Vielfalt und Kombination der verwendeten Materialien typisch für Brauns vollplastische Wachsporträts fürstlicher Personen aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts sind, sodass auch die beiden leider nicht signierten Werke aufgrund ihrer hohen künstlerischen Qualiät und der Ähnlichkeit mit signerten bzw. dokumentierten Werken als Arbeiten Anna Maria Brauns gelten müssen. Nicht klären ließ sich bisher die Frage nach dem Verhältnis der beiden gleichformatigen Bildnisse aus dem Besitz der Familie Gärtner zueinander; möglicherweise waren auch noch weitere, heute nicht mehr vorhandene bzw. bisher unbekannte Stücke aus der Sammlung der Landgräfin Elisabeth Dorothea in gleichartigen Rahmen installiert, was die gegenwärtige Paarung des „Prinzen“ und der „Prinzessin“ als reinen Zufall erscheinen ließe.



Abb. 4 Knabenbildnis des späteren Kaisers Joseph I.
(© Badisches Landesmuseum Karlsruhe)

* Vorabdruck des Aufsatzes aus Kunst in Hessen und am Mittelrhein (2014).
Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Dieter Wolf, Leiter des Museums und des Stadtarchivs der Stadt Butzbach, für seine überaus freundliche Unterstützung bei meinen Recherchen und die Erlaubnis zur Veröffentlichung der drei Wachsporträts, sowie Herrn Bodo Heil vom Butzbacher Geschichtsverein für die große Hilfe bei den Fotoaufnahmen der Wachsporträts, die sich aufgrund des altersbedingten schlechten Zustands der Verglasungen schwierig gestalteten.

1 Vgl. Harald Siebenmorgens Einleitung im Ausstellungskatalog „Für Baden gerettet.“ Erwerbungen des Badischen Landesmuseums 1995 aus den Sammlungen der Markgrafen und Großherzöge von Baden. Karlsruhe: Braun, 1996, S. 13-17, 154ff. Die Identifizierung der Dargestellten hat sich seitdem geändert, vgl. Brigitte Herrbach-Schmidt: „Sibylla-Augusta von Sachsen-Lauenburg (vermählt mit Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden-Baden) mit zwei Kindern.“ In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, Bd. 33 (1996), S. 127f.

2 Johann Gabriel Doppelmayr: Historische Nachricht Von den Nuernbergischen Mathematicis und Künstlern. Nürnberg: Peter Conrad Monath, 1730, S. 266.

3 Vgl. Christian Theuerkauff: „‚Historien, Sinnbilder‘ und Bildnisse von Anna Maria Braun (1642-1713) – ‚eine im Wachs = poussiren unvergleichlich geübte Künstlerin‘.“ In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, Bd. 43 (2006), S. 39-54.

4 Inventar I (1898-1903), S. 22. Dieses sowie auch die im Folgenden zitierten Inventare befinden sich als Manuskripte im Museum der Stadt Butzbach.

5 Ebd., S. 53.

6 Ebd., S. 72. Die Erben Anton Gärtners sind die Familien Gernand Wilhelm Küchel, Karl Heil und W(ilhelm?) Schweitzer.

7 Inventar IV (nach 1903), unpag. Beide Inventare befinden sich ebenfalls als Manuskripte im Besitz des Museums der Stadt Butzbach.

8 Inventar II (1903-1936), S. 87, 105. Die Namen der früheren Eigentümer werden nicht mehr genannt.

9 Hanno Müller, Bodo Heil: Familienbuch Butzbach, Bd. IV (Familien 1783 bis 1875). Butzbach: 2006, S. 37, 98.

10 Detaillierte Verkaufs- und Versteigerungslisten des Schlossinventars haben sich leider nicht erhalten. Das ehemalige Landgrafenschloss diente von 1818 bis 1991 ununterbrochen militärischen Zwecken und gehört damit zu den ältesten und am längsten genutzten Kasernenanlagen Europas. Vgl. auch Dieter Wolf: Butzbach: Burg, Schloß und Kaserne … und? 700 Jahre eines Platzes in der Geschichte. Versuch einer stichpunktartigen Übersicht. Butzbach: Museum der Stadt, 1999.

11 Albert Leitzmann (Hg.): Wilhelm von Humboldts Tagebücher, Bd. 1 (1788-1798). Gesammelte Schriften, Bd. XIV. Berlin: Behr, 1916, S. 26.

12 Dorothea Elisabeth dokumentierte ihre Umbauten und Erwerbungen für Butzbach akribisch; vgl. Helga Meise: Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624-1790. Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 2002, S. 346-473; vgl. auch Pauline Puppel: Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500-1700. Frankfurt a.M.: Campus, 2004, S. 279-302.

13 Es handelt sich um die Wachsporträt von Elisabeth Dorotheas Mutter, der Herzoginwitwe Elisabeth Sophie (geb. von Sachsen-Altenburg), des Bruders Herzog Friedrich I. von Sachsen-Gotha-Altenburg sowie von dessen beiden Frauen Magdalena Sibylla (geb. von Sachsen-Weissenfels) und Christina (geb. von Baden-Durlach). Diese befinden sich im Besitz der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Schlossmuseum (W 14-17); vgl. Ute Däberitz: „Wachsbilder“. In: Konrad Scheuermann (Hg.): neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen, Bd. 2 (Katalog). Mainz: Philipp von Zabern, 2004, S. 78f., Nr. 684-687 (alle mit Abb.); sowie Theuerkauff, S. 44ff.

14 Alle Zitate nach Meise, S. 417f. Meise listet ebd. sämtliche im Schreibkalender verzeichneten Treffen der beiden Frauen auf, vgl. auch S. 442, 448.

15 Rahmenaußenmaße: 45 x 40,5 cm; Rahmeninnenmaße: 26 x 22 cm.

16 Die Ligatur der Initialen ist identisch mit derjenigen auf Brauns Darstellung des Heiligen Sebastian in der Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Berlin; s. Theuerkauff, S. 41f., Abb. 42. Vgl. allgemein zu Brauns Signierweise: Johanna Lessmann u. Susanne König-Lein: Wachsarbeiten des 16. bis 20. Jahrhunderts. Sammlungskataloge des Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig, 9. Braunschweig: HAUM Braunschweig, 2002, S. 31.

17 Rahmenaußenmaße: 41 x 37 cm; Rahmeninnenmaße: 26 x 21 cm.

18 Zit. nach Herrbach-Schmidt, S. 128; vgl. auch Theuerkauff, S. 46.

19 Theuerkauffs Interpretation der Krone als Verweis auf Josephs im Jahr 1690 erfolgte Krönung zum römischen König (vgl. S. 46) ist wenig überzeugend, da auch zu dieser die heute in der Wiener Hofburg aufbewahrte Reichskrone verwendet wurde, die mit der von Braun modellierten Krone keinerlei Ähnlichkeit hat. Vielmehr ist hier dem von Herrbach-Schmidt zitierten Inventar (s.o.) zu folgen, laut dem Joseph als Erzherzog porträtiert ist, und in der Tat gleicht die Krone eher etwa dem von Erzherzog Maximilian III. von Tirol (1558-1618) dem Stift Klosterneuburg gestifteten Erzherzogshut von 1616; vgl. Wolf Christian Huber (Hg.): Die Schatzkammer im Stift Klosterneuburg. Dößel: Janos Stekovics, 2011, S. 44f.

20 Vgl. die Bildnisse von Herzog Friedrich I. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1646-1691) und Landgraf Karl von Hessen-Kassel (1654-1730) in Theuerkauff, S. 44f., Abb. 6 respektive S. 42ff., Abb. 4. Im Badischen Landesmuseum befindet sich auch das in seiner Konzeption sehr ähnliche Wachsporträt des in kaiserlichen Diensten stehenden Markgrafen Hermann von Baden-Baden (1628-1691), bei dem es sich jedoch nicht um einen regierenden Fürsten handelte; vgl. Theurkauff, S. 46.

21 Zu dieser Figurengruppe, deren Staffage leider verloren ist, vgl. Herrbach-Schmidt, S. 127f.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 276 – 31. Oktober 2013

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die neue Sängerfahne von 1894

Ein Beitrag von Günter Bidmon

Im Jahre 2013 feiert der „Männerchor Butzbach 1838“ sein 175-jähriges Bestehen. Bei der Suche nach einer Mitgliederliste des Chores aus den 1930er Jahren machten Günter Bidmon und Günther Herber im Keller des Kindergartens „Regenbogen“, in dem der Archivschrank des heutigen „Gesangvereins Butzbach“ zur Zeit steht, einen interessanten Fund: Sie stießen auf ein vergilbtes blaues Heft in der Größe DIN A 4 mit einem Spendenaufruf von 1894 samt anhängender Sammelliste und auf eine Fotografie von 1894.

Im Spendenaufruf vom 22. Mai 1894 will eine Gruppe von 10 Butzbacherinnen die „Frauen und Jungfrauen der Stadt“ dazu gewinnen, dem Gesangverein „Orpheus“ eine neue Fahne zu stiften.

In der „Sammelliste aus 1894 zur Anschaffung einer neuen Sängerfahne“ (so heißt es fein säuberlich auf dem Deckblatt) sind in einem angehängten „Verzeichniß der gezeichneten Beiträge behufs Anschaffung einer neuen Fahne für den Gesangverein Orpheus“ alle Spendernamen mit den jeweiligen Spendenbeträgen sorgfältig aufgelistet.



Das Foto Seite 2 zeigt, wie im Jahre 1894 auf dem Marktplatz vor dem „Gasthaus Zum Goldenen Löwen“ unter starker Beteiligung der Bevölkerung die neue Fahne übergeben wird (Seite 3 Detail aus Seite 2). Der Text des Spendenaufrufs, der in schönster Sütterlinschrift niedergeschrieben und von den 10 Initiatorinnen des Aufrufs unterzeichnet ist (Seite 3), lautet:

„An die verehrlichen Frauen und Jungfrauen der Stadt Butzbach !
Noch wenige Wochen trennen uns von der/ Feier des Sängerfestes des „Lahnthalsängerbundes“, zu/ welchem auch unser Gesangverein „Orpheus“ zählt. Wieder einmal/ steht uns dann am 15. und 16. Juli ein schönes Fest in/ Aussicht und fragen wir, ob man demselben nicht auch seitens/ der Damen zur besseren Verschönerung erhofften Tribut zollen/ und speciell unserem „Orpheus“ der uns schon so oft durch seine/ Leistungen, sowohl in Freud‘ als Leid erhebende Gemütsstimmung/ verschaffte, ein Geschenk in Form einer neuen Fahne darbringen/ könnte. Die jetzige Orpheusfahne hat längst durch den Zahn der/ Zeit ein Aussehen erhalten, das wohl altehrwürdig, aber der/ Neuzeit nicht mehr angemessen ist. Sie hat über 50 Jahre gedient/ und darf somit Anspruch auf wohlverdiente Ruhe erheben. Überzeugt, daß unser Vorschlag nicht übel gedeutet wird, haben die/ ergebenst Unterzeichneten es unternommen, ihn zur Ausführung/ zu bringen und bitten die verehrlichen Frauen und/ Jungfrauen der Stadt um gütige Unterstützung. Eine Liste/ zur Einzeichnung erlauben wir uns umstehend freundlicher/ Benutzung anzubieten.Butzbach den 22. Mai 1894
Anna Hadermann. Käthchen Langbein. Käthe Fischer. Mina Kling. Johanna Hadermann. Elisabeth Fischer. Louise Grauer. Sophie Wamser. Johanna Dietz. Reitz.“

Die Fahne von 1838, die „über 50 Jahre gedient“ hat, ist „durch den Zahn der Zeit“ offensichtlich unansehnlich geworden; eine neue Fahne soll dem Gesangverein „Orpheus“, der die Butzbacher schon viele Jahre in Freud und Leid bewegte, zum Geschenk gemacht werden und auch zur Verschönerung eines bevorstehenden Sängerfestes beitragen.

Den Aufruf haben 10 Butzbacher Damen Ende Mai 1894 „ergebenst“ unterzeichnet; Darunter befinden sich bekannte Butzbacher Namen. Mitte Juli soll das Sängerfest des „Lahnthalsängerbundes“ in Butzbach stattfinden: da gilt es, schnellstens und eifrig zu sammeln!

In der Sammelliste finden sich in der Rubrik „Namen der Geber“ ca. 230 Eintragungen: die meisten Spendenbeträge liegen zwischen 1 und 3 Mark, das Minimum beträgt 0,25 Mark. Die ersten Spenderinnen sind natürlich die Initiatorinnen des Aufrufs selbst; danach folgen die Namen vieler bekannter Butzbacher: vom Pfarrer über den Tierarzt zu den Geschäftsleuten der Stadt, den Beamten und den Offizieren der Garnison. Ganz selbstverständlich sind auch Namen zu lesen wie Bertha Lilienstein (+ 1895), „Bertha Lilienstein“, „M[eier] Oppenheimer“ (+ 1900) , „Frau Strauß“ [1]).

Einige Butzbacher Geschäftsleute spenden mehrmals: „Heyd“, „Kalbfleisch“, „Küchel“, „Rothhardt“, „Rumpf“, „Steinhäuser“. Der bekannteste Spender aber dürfte „M. von Bouchenröder“ sein. An Honoratioren beteiligen sich: „A. Storch“, „Pfarrer Loos“, „Herr Marguth“, „Frl. Anna Kranz“, „Graf Schwerin“. Streng wird unterschieden nach „Fräulein ...“ und „Frau ...“, sowie: „Frau Witwe Heil“. Für heutige Zeiten unvorstellbar sind die Eintragungen einiger Ehefrauen, die unter dem Namen ihres Ehegatten spenden: „Frau Georg Frank II“, „Frau Ernst Rothhardt“, „Frau Wilhelm Sauerbier“, „Frau Gustav Vogt“, „Frau Wachtmeister W.“, „Frau Metzger Schneider“, „Frau Tierarzt Schneider“, „Frau Lehrer Geibel“, „Frau Lehrer Büttner“. Aber auch ein „Witzbold“ reiht sich unter die Spender ein und nennt sich: „Ein Freund der Damen bin ich“ (es folgt der Höchstbetrag aller Spenden: 5 Mark); ihm folgen weitere Spaßvögel: „Auch Einer“, „Noch Einer“, „Mehrere Freunde der Damen“.

Insgesamt gingen 293,10 Mark ein, wovon am 8. August 1894 laut „Post-Einlieferungsschein Nr. 381“ (liegt lose in der Sammelliste bei) „Zweihundertzwanzig Mark“ an die Fahnenfabrik „O.[ttilie] Otto“ im Bestimmungsort „Leipzig-Gohlis“ bei der Post-Annahme Butzbach eingezahlt wurden und der Restbetrag (nach Abzug der Auslagen) von 72 M am 18. Juli 1894 „bei dem Sparkassen-Verein dahier verzinslich angelegt wurden“.

Diesem Eintrag ist zu entnehmen, dass die neue Fahne wohl 220 Mark[2]) gekostet hat und von der Firma „O. Otto, Leipzig Gohlis“ geliefert worden war.



Überreichung der neuen Fahne am 15. Juli 1894 auf dem Marktplatz.

Vom 14. bis 16. Juli 1894 fand in Butzbach das 20. Lahntalsängerbundesfest statt.

Am Sonntag zog ein Festzug durch die Stadt, an dem sich neben den Gesangvereinen der Umgebung sämtliche Butzbacher Vereine beteiligten. Auf dem Marktplatz hielt in einer Kundgebung mit mehr als 1400 Zuhörern August Storch eine begeistert aufgenommene Rede, in der er „das deutsche Lied als Träger und Förderer des Idealismus feierte“. „Anschließend überreichte Fräulein Grauer unter dem Beifall der Anwesenden ein von den Frauen des Vereins gestiftetes Banner.“ (Festschrift 1988 „150 Jahre Gesangverein“) Diese Beschreibung, die mit fast gleichem Wortlaut in allen Festschriften des Gesangvereins seitdem wiederkehrt, wird durch die oben erwähnte Fotografie, die im Frühjahr 2013 im Archivschrank wiederentdeckt wurde, trefflichst illustriert. Auf dem Foto ist zu sehen, wie auf dem Marktplatz unter starker Beteiligung der Bevölkerung die neue Fahne übergeben wird. Diese sorgfältig gerahmte Fotografie wurde wohl erst 1899, also 5 Jahre nach dem Ereignis, von „Hch. Hadermann“ auf der Rückseite beschrieben und mit Unterschrift versehen.

Heinrich Hadermann notiert auf der Rückseite des Fotos: „Sängerfest des Lahnthalsängerbundes am 14. 15. und 16. Juli 1894 zu Butzbach. Überreichung der neuen von den Frauen & Jungfrauen Butzbachs dem Gesang Verein Orpheus gestifteten Fahne durch Frl. Louise Grauer, Sophie Wamser & Johanna Hadermann am 15. Juli 1894 auf dem Marktplatz. Hch. Hadermann. Butzbach 15/ II 1899“

Im Bildband von Erika Gillmann, „Butzbach unsere Heimatstadt. Augen-Blicke aus zwei Jahrhunderten“, auf Seite 52 findet sich ein ähnliches Foto.

Obwohl beide Fotos beim flüchtigen Hinsehen als identisch erscheinen, handelt es sich doch um zwei verschiedene Aufnahmen. Sie sind zwar vom selben Standort aus, aber in einem zeitlichen Abstand hintereinander aufgenommen worden: einige Personen haben sich nämlich sichtlich bewegt oder sind gar davongegangen.

Etwas irritiert, dass beide Fotos Retuschen aufweisen. An zwei Stellen ist jeweils auf der Fotoplatte gekratzt worden (vgl. Seite 3): unter dem Fenster ganz links in der 3. Etage des Gasthauses „Zum Goldnen Löwen“ ist der Bund aus Tannenzweigen vorsätzlich weggekratzt worden, während unter den anderen Fenstern aber solcher Zweigschmuck weiterhin die verputzte Fassade schmückt.

In gleicher Weise ist vor dem Haus „Alte Apotheke“ (Wetzlarer Nr. 5) unter dem Laternenkopf bzw. aus dem den Straßenrand schmückenden Tannenbaum ebenfalls etwas weggekratzt worden.

War an diesen Stellen etwa etwas zu sehen, das jemanden störte und das deshalb auf dem Bild nicht mehr zu sehen sein sollte ?!

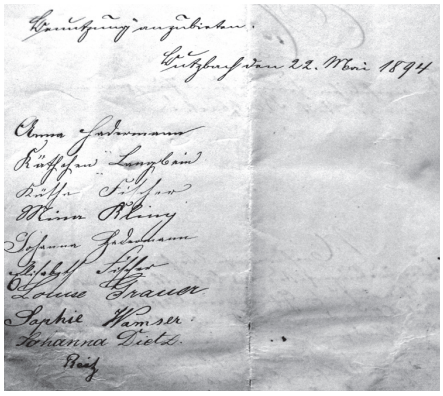
Wieviele Fahnen mag der Jubelverein seitdem besessen haben (- die erste Fahne hatte nur 50 Jahre gehalten -), unter wievielen Vereinsnamen (- durch freiwillige und angeordnete Zusammenschlüsse -) mögen die Butzbacher Sänger zu Sangeswettstreiten oder zu

Trauerfeiern angetreten sein ?
Die Fahne von 1894 befindet sich jedenfalls heute noch beim Verein.

Anmerkungen

[1]) Diese Spender sind Angehörige der Jüdischen Gemeinde Butzbach; ihre Grabsteine sind z.T. noch heute auf dem Jüdischen Friedhof in Butzbach erhalten. Anlässlich einer Themenführung über den Friedhof wurden im Juni 2013 von Stadtführer Günter Bidmon auf die Grabsteine ehemaliger Mitglieder des Gesangvereins und der Freiwilligen Feuerwehr Steine zum traditionellen Totengedächtnis niedergelegt.
Vgl. dazu: „Familienbuch Butzbach, Band V, Butzbach 2007“:
Bertha Lichtenstein. Sie war als Bertha May 1859 geboren in Schupbach b. Wiesbaden, heiratete den Fruchthändler (in Butzbach, Weiselerstraße) Bernhard Lichtenstein (*20.06.1850, + 28.03.1923) und starb mit 36 Jahren am 5.8.1895. Sie spendet 1894 für die neue Fahne des Gesangvereins „Orpheus“: gleich auf Seite 1, Nr. 12 (hinter den 10 Initiativ-Damen!)Sein Grabstein (Bu-26) und die Grabsteine der beiden Ehefrauen (Bu-32: Bertha [siehe Abb. 5]; und Bu-25: Malchen, geb. Gallenberg, * 1857, + 1914) sind auf dem Friedhof in Butzbach erhalten. Bertha Lilienstein. Sie war 1877 geboren in Grävenwiesbach. Eltern waren: Lilienstein, Zorelian und Louise, geb. Bing. Er war 29.11.1842 geboren in Grävenwiesbach und war 1882 Kaufmann in Butzbach: Specereihändler, Holzhändler im Kleinen, Branntweinzapfer über die Straße, Stein- und Braunkohlenhändler im Kleinen mit ständiger Niederlage, Stein- und Steinplattenhändler im Kleinen, Tabaks- und Salzkrämer, Eisenhändler im Kleinen mit ständiger Niederlage, Farbwarenhändler, Salzhändler, Fuhrmann um Lohn, Obsthandel im Kleinen, Kalkhändler und Glaswarenhändler.
Am 26. Mai 1887 wurde er als Ortsbürger in Butzbach angenommen.
Zum 30. November 1901 meldete er sämtliche Gewerbe ab und zog nach Frankfurt am Main.
Bertha Lilienstein spendet 1894 für die neue Fahne des Gesangvereins „Orpheus“: gleich auf Seite 1, Nr. 19 (hinter den 10 Initiativ- Damen !);
sie heiratete 1896 den praktischer Arzt in Jesberg, Krs. Fritzlar, Dr. med. Georg Wagner (* 22.01.1867, gest. Mai 1935 in Frankfurt).
M[aier] Oppenheimer. Er war 1849 geboren in Hobbach in Bayern und war Papierfabrikant zunächst in Offenbach und ab 1877 Geschäftsmann in Butzbach (1887 neu: Tüten- und Enveloppenfabrik [=Umschlagfabrik] mit 11 - 20 Gehilfen in Rockenberg im Landeszuchthaus).
Er starb 1900 im Alter von 51 Jahren
Die Ehefrau Pauline, geb. Seligmann, war 1847 geboren in Gau-Algesheim und wohnte als Witwe in Butzbach in der Kaiserstraße 22.
Sein Grabstein (Bu-20) ist auf dem Friedhof in Butzbach erhalten (Abb. 6).

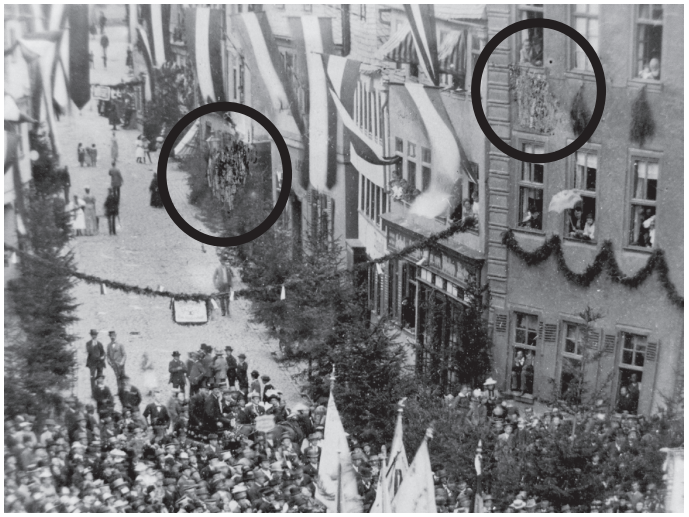
[2]) In heutiger Kaufkraft ca. 1845 €.



Die „ergebenst Unterzeichneten“ des Spendenaufrufs .



Überreichung der neuen Fahne durch Frl. Louise Grauer, Sophie Wamser & Johanna Hadermann am 15. Juli 1894 auf dem Marktplatz (Detail aus Abbildung Seite 2).



Die 2 Retuschen in der Fotografie von 1894. Der Grund ist unbekannt *(Detail aus Abbildung Seite 2)*.

Das vergessene Denkmal

Ein Beitrag von Dr. Christoph Bindhardt

Auch ein Denkmal kann ein Schicksal haben, wie z.B. das Republikanische Denkmal auf dem Schrenzer, das von den Nazis gesprengt wurde. Aber das Denkmal, von dem ich heute berichten möchte, ist immer wieder schlicht und einfach vergessen worden. Vielleicht wegen seines ungünstigen Standortes unterhalb des Bismarckhaines, wo niemand etwas Bedeutendes vermutet. Die wenigsten werden daher wissen, dass es sich um das Denkmal des Freiherrn von und zum Stein handelt.
Heinrich Friedrich Karl von und zum Stein wurde am 25. Oktober 1757 in Nassau geboren. Sein Vater Karl Philipp war Reichsfreiherr und seine Mutter Karoline Langwerth von Simmern war in erster Ehe mit dem Freiherrn August von und zu Löw aus Steinfurth verheiratet, der 1744 verstarb[1]. Stein war als preußischer Minister[2] zusammen mit Karl August von Hardenberg[3] die treibende Kraft bei den preußischen Reformen, der Bauernbefreiung (ab 1807), der Städteordnung (1808), der Gewerbefreiheit (1811) und der Judenemanzipation (1812). Der Freiherr starb am 29. Juni 1831.
Den Grund für die Niederlage Preußens in der Schlacht von Jena und Auerstedt 1806 gegen Napoleon sah der Freiherr in der veralteten Verwaltungsstruktur. In seiner sogenannten Nassauer Denkschrift formulierte er 1807 die seiner Ansicht nach wichtigsten Reformen, deren Ziel es sein sollte: „die Belebung des Gemeingeistes und des Bürgersinns, die Benutzung der schlafenden und falsch geleiteten Kräfte und zerstreut liegenden Kenntnisse, der Einklang zwischen dem Geist der Nation, ihren Ansichten und Bedürfnissen und denen der Staatsbehörden, die Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbständigkeit und Nationalehre.“[4] Die Beteiligung der Bürger an der Verwaltung war also für ihn das Mittel, mit dem er das Ziel erreichen wollte. Die Städteordnung regelte zunächst die Selbstverwaltung der Städte. Weitere Reformgesetze wie die Selbstverwaltung der Landgemeinden, der Kreistage und der Provinziallandtage wurden zwar vorbereitet, jedoch nicht mehr durchgeführt.
Das Land Hessen hat am 22. Mai 1951 zur Stärkung des kommunalen Bewusstseins die Freiherr-vom-Stein-Plakette gestiftet, die an schon lange bestehende Gemeinden und Städte vergeben wird. Im Übrigen hielt nach dem preußisch-österreichischen Krieg 1866 die Preußische Städteordnung auch im ganz überwiegenden Teil Hessens Einzug; zuvor galt sie schon in Wetzlar als preußischer Exklave. Der Hessische Landtag wählte 1952 als Kommunalverfassung ganz bewusst die Magistratsverfassung in der Tradition der Steinschen Städteordnung von 1808.[5] – Nach den Regeln dieser Stiftung hatte Butzbach am 6. Dezember 1973 anlässlich der 1200-Jahrfeier die Freiherr-vom-Stein-Plakette aus den Händen des Innenministers erhalten.
Zur Zeit von Dr. Otto Jansen, Bürgermeister in Butzbach von 1925 bis 1932, wurden mehrere Denkmale geschaffen, so das

oben erwähnte Republikanische Denkmal, das halbvergessene Denkmal am Lachenbrünnchen und eben das immer wieder neu entdeckte Denkmal für den Freiherrn vom Stein, das erstmals am 28. Juni 1931 eingeweiht wurde. 2005 beschrieb Oberstudienrat Werner Wagner, der damalige Vorsitzende des Geschichtsvereins,[6] die Errichtung der Gedenkstätte durch den Jungdeutschen Orden (Jungdo). Nach der Enthüllung übergab Studienrat Schad, der Vorsitzende der Bruderschaft Butzbach des Jungdo, den Gedenkstein dem Schutze der Stadt. Bürgermeister Dr. Jansen übernahm das Denkmal namens der Stadt und versprach ihm besonderen Schutz. Im Namen des Geschichtsvereins legte O. Weide sen. einen Kranz an dem Denkmal nieder, ebenso Georg Fülling für den Taunusklub.[7]

Der besondere Schutz der Stadt hat nicht vorgehalten, denn 1980 bei Aufräumarbeiten zur Errichtung eines Vereinsheims entdeckte der Funkclub einen Gedenkstein, dessen Inschrift fehlte[8] und die dann von der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft des Geschichtsvereins wieder besorgt werden konnte.[9] Im 150. Jahr des Todes des Freiherrn wurde der Gedenkstein erneut der Öffentlichkeit übergeben.

Am 31.08.1981 schreibt dazu die BZ: „Zahlreiche Bürger fanden gestern den Weg zum Bismarckhain, wo in einer Feierstunde der wiederentdeckte renovierte Gedenkstein für den Freiherrn vom und zum Stein der Öffentlichkeit übergeben wurde. Damit verbunden war die Einweihung des Vereinsheims des Butzbacher Funk-Clubs im ehemaligen Hochbehälter Prinzenbrunnen. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde bei strahlendem Spätsommerwetter von der Butzbacher Feuerwehrkapelle (Leiter Hans Ronstadt) und dem Butzbacher Männerchor (Leitung Erwin Mohr).

Der Vorsitzende des Butzbacher Vereinsrings, Hans Bensch, war hocherfreut, daß diese Feierstunde eine solche Resonanz gefunden hatte, neben den Mitgliedern von Magistrat und Stadtparlament sah man auch den Landtagsabgeordneten Willi Görlach, den Kreisbeigeordneten Alois Wagner, Repräsentanten des früheren Jungdeutschen Ordens, auf dessen Initiative hin der Gedenkstein am Bismarckhain aufgestellt worden war, sowie zahlreiche Vertreter der Butzbacher Vereine. Bürgermeister Karl Heinz Hofmann würdigte Freiherr vom und zum Stein als den Initiator der kommunalen Selbstverwaltung, der das große Reformwerk der Städteordnung geschaffen habe. Diese damals weitschauende und revolutionäre Tat finde auch heute noch nach 200 Jahren ihren Niederschlag in der kommunalen Selbstverwaltung.“[10] Die Festansprache wurde von Studienrat Werner Meyrahn gehalten, der den Lebenslauf und die Bedeutung des Freiherrn darstellte.

Die Butzbacher Zeitung berichtete es zwar nicht, aber wie schon 1931 versprach die Stadt sicherlich für die Pflege sorgen zu wollen, jedoch die Existenz des Denkmals ist dem allgemeinen Bewusstsein der Bevölkerung schon nicht mehr geläufig. Um das Denkmal endlich dem Dornröschenschlaf zu entreißen, hatte Werner Wagner schon 2005 angeregt[11], den Findling noch vor dem Hessentag in den Schlosspark umzusetzen, weil er wegen der Bedeutung des Freiherrn vom Stein für die Selbstverwaltung der Gemeinden in die Nähe des Rathauses gehört. Doch aus gesundheitlichen Gründen hat er den Vorschlag wohl nicht mehr weiter verfolgt.

In Würdigung der Verdienste von Freiherrn zum Stein, sowie der Verdienste von Werner Wagner habe ich den Vorschlag wieder aufgegriffen und habe bei dem jetzigen Bürgermeister Michael Merle ein offenes Ohr gefunden, etwas für dieses Denkmal zu tun.

Anmerkungen:

1 Hans Fenske: Freiherr vom Stein – Reformer und Moralist, Darmstadt 2012
2 Stein wurde am 1.7.1807 zum zweiten Mal preußischer Minister und wurde am 24.11.1808 auf Drängen Napoleons wieder entlassen
3 Hardenberg wurde am 4.6.1810 zum preußischen Staatskanzler ernannt und setzte dann die Reformen von Stein fort
4 Zitiert nach Wikipedia, Stichwort „Nassauer Denkschrift“
5 www.hessen.de: Ministerium: Innen & Sport –Kommunales – Kommunen – Freiherr-vom-Stein-Ehrungen
6 Werner Wagner: Der Bismarckhain, das Lachenbrünnchen und der Freiherr-vom-und-zum-Stein-Gedenkstein, fast vergessene historische Stätten in Butzbach, Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 201, 22.09.2005
7 Werner Meyrahn: „Funkclub entdeckte Gedenkstein von 1931. Für den Freiherr vom und zum Stein auf dem Bismarckhain errichtet“, Butzbacher Zeitung, 1. November 1980
8 Werner Meyrahn, a.a.O.
9 Werner Meyrahn, a.a.O.
10 Butzbacher Zeitung, Montag, 31. August 1981, Seite 5, „Viele Bürger kamen zum Bismarckhain - Feierstunde am Gedenkstein des Freiherrn vom Stein/Funk-Club stellte Vereinsheim vor“
11 Werner Wagner, a.a.O.



Das Freiherr vom Stein-Denkmal am Bismarckhain mit schon wieder fehlenden Buchstaben.



Denkmal-Rückseite mit Wiederherstellungsvermerk vom Jahre 1981

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 277 – 18. Dezember 2013

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Als Trier nach Butzbach kam

Erzbischof Werner von Falkenstein und seine Stadt

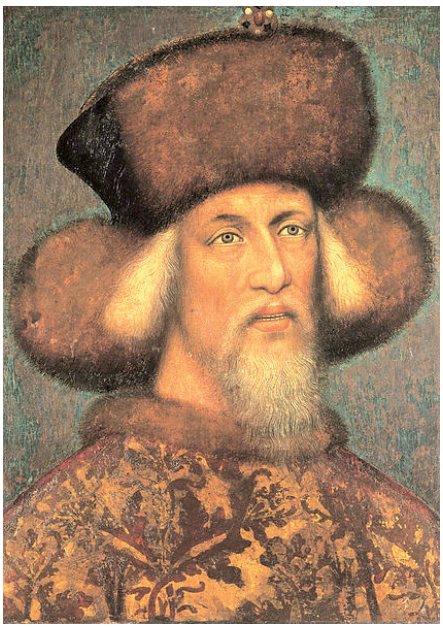
Ein Beitrag von Gail Schunk, M.A.

Die Welt um 1400

Als Wenzel, der älteste Sohn aus dritter Ehe im Jahre 1378 seinem Vater Kaiser Karl IV. auf den Thron folgte, schien alles daraufhin zu deuten, dass die erfolgreiche Politik Karls fortgesetzt und die Probleme, die das Reich befallen hatten, bald gelöst würden. Ihm fehlte offensichtlich die Leidenschaft und Willensstärke, seine Politik durchzusetzen. Dieser Makel wäre nicht aufgefallen, wenn sich die ungewöhnlich großen Schwierigkeiten nicht verschlimmert und den jungen Monarchen völlig überfordert hätten.

Letzten Endes ging es um die Veränderung der gesamten Lebensordnung. Die Kirche, deren weltliche Ordnungsmacht der Kaiser war, durchlebte in der Zeit von 1378 bis 1417 das so genannte „große abendländische Schisma“. Dabei kam es zur Spaltung zwischen Päpsten und Gegenpäpsten, die in Rom und Avignon residierten.

Im Reichsgebiet herrschten Auseinandersetzungen um die innere Ordnung der deutschen „Stände“ (Bürger und Rat, Stadt, Adel und Territorialfürsten). Für König Wenzel bedeutete dies, dass die Kurfürsten, die den König wählten, zerstritten waren. Als typisches Beispiel ist die Stellung des Erzbischofs von Mainz zu bewerten: Adolf von Nassau-Wiesbaden-Idstein wurde als 18-jähriger zum Bischof von Speyer gewählt. Zwei Jahre später, 1373, wurde er von einem Teil des Mainzer Domkapitels zum Erzbischof von Mainz erwählt. Papst Gregor XI. ernannte jedoch den Bamberger Bischof Ludwig von Meißen zum Mainzer Erzbischof. Kaiser Karl IV., König Wenzel, die Markgrafen von Meißen und Landgraf Heinrich II. von Hessen wandten sich Ludwig zu. Adolf von Nassau führte seinerseits eine Koalition mit den Grafen von Nassau, Herzog Otto von Braunschweig-Göttingen, Graf Heinrich VI. von Waldeck und Graf Gottfried VII. von Ziegenhain. Der Streit führte insbesondere zwischen 1375 und 1377 zum offenen Kampf, der vor allem Thüringen und das mainzische Eichsfeld in Mitleidenschaft zog. Der Gegenpapst Clemens VII. bestätigte das Amt Adolfs von Nassau 1379 als Erzbischof. Von König Wenzel und beiden Päpsten anerkannt, zog Adolf I. als Erzbischof 1381 in Mainz ein. Fortan stand Adolf von Mainz an der Spitze der Fürstenpartei, welche ihre Macht gegen König und Städte zu verstärken suchte. Das wichtigste weltliche Amt, das der Erzbischof von Mainz inne hatte, war das des Reichskanzlers. Rechtlich gesehen war der Erzbischof von Mainz der oberste Fürst im Staat, unmittelbar nach dem Kaiser. Mit seinen Kriegen um die territoriale Erweiterung des Mainzer Staates war er eine völlige Fehlbesetzung und absolut nicht vertrauenswürdig.



Portrait des Kaisers Sigismund vom Jahre 1436/37 (war bis 1432 König).
Im Jahre 1407 übertrug der alte Butzbacher Stadtherr, Graf Philipp VII. (verstorben Butzbach, 18.1.1410) die Verwaltung der Herrschaft Falkenstein seinem Neffen Werner v. Falkenstein, dem Erzbischof und Kurfürsten von Trier. Die Butzbacher Ratsherren wurden, besonders in den Jahren 1410/11, eingespannt, damit Werners Wunschkandidat, der ungarische König Sigismund, in Frankfurt zum Römisch-Deutschen König gewählt werden konnte.

Typisch für Wenzel und sein Unvermögen sich durchzusetzen war die erste Einberufung des Reichstags im Januar 1379: Hauptthema sollte die innere Ordnung Deutschlands sein. Nach wenigen Tagen zog der Reichstag nach Frankfurt und diskutierte nur noch über das kirchliche Schisma. Je mehr Wenzel sich seines Unvermögens bewusst wurde, desto mehr ließen bei ihm Eifer und Spannkraft nach. Die dunkleren Seiten seiner Persönlichkeit traten hervor: Egoismus, Jähzorn, Trägheit und Genusssucht. Schließlich betrieb man seine Absetzung.

Am 20. August 1400 wurde König Wenzel als „unnützer, träger, unachtsamer Entgliederer und unwürdiger Inhaber des Heiligen Römischen Reichs“ von den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln und Ruprecht, dem Pfalzgrafen bei Rhein, abgesetzt. Ruprecht aus dem Haus Wittelsbach wurde am folgenden Tag in Rhens von den gleichen vier Kurfürsten zum König gewählt. Der neue römische König wurde lediglich von einer Minderheit der Kurfürsten „gewählt“, nämlich von den drei rheinischen Erzbischöfen und ihm selbst.

Auf den Luxemburger „Wenzel“ folgte also der Wittelsbacher „Ruprecht“. Er wurde auf dem Königsstuhl bei Rhens gewählt, weil Frankfurt ihm die Tore nicht öffnen wollte. Er wurde in Köln gekrönt, weil Aachen ihn auch nicht einließ. Es waren nicht seine einzigen

Probleme: Die mächtige Familie des abgesetzten Wenzel, die Luxemburger, lehnten Ruprecht ab. Das Reichsgut war durch Verpfändung und Verschenkungen knapp geworden und das Pfälzer Vermögen reichte für die Aufgaben als König nicht aus. In der Hoffnung auf Gelder aus den reichen italienischen Städten unternahm Ruprecht 1401/2 einen Italienfeldzug, der jedoch scheiterte: Sein Heer wurde von einem Mailänder Aufgebot zerschlagen.

Territoriale Forderungen

Wegen territorialer Forderungen in Deutschland geriet Ruprecht in Konflikt mit Johann II. von Nassau, dem Erzbischof von Mainz, der sich mit siebzehn schwäbischen Städten und mit einigen rheinischen Fürsten im Marbacher Bund 1405-07 gegen Ruprecht verbündete. Nach diesem Bündniss war Ruprechts Regierungstätigkeit wie gelähmt.

1409 berief ein Teil der Kardinäle eine Kirchenversammlung nach Pisa. Diese Versammlung erkannte den abgesetzten Wenzel als König an. Am 15. Januar 1409 trat nun der Erzbischof von Mainz in die raubritterliche Gesellschaft „Zum Luchse“ ein, an deren Spitze die Mörder des Herzogs Friedrich von Braunschweig standen. Das Sühnekreuz steht noch heute vor dem Ort Kleinenglis bei Borken.

Es gelang Ruprecht, nachdem er die Erneuerung des Marbacher Bundes verhindert hatte, am 4. März auf einer Zusammenkunft in Marburg die Herzöge von Braunschweig und den Landgrafen von Hessen auf seine Seite zu bringen, und auch auf dem Fürstentag zu Nürnberg im April Bundesgenossen seiner Kirchenpolitik in den fränkischen Bischöfen zu finden. Nach diesen ersten Erfolgen starb Ruprecht nach kurzer Krankheit am 18. Mai 1410. Bei der Wahl am 20. September 1410 wurde Sigismund von Luxemburg, der Sohn aus vierter Ehe von Kaiser Karl IV., von drei Kurfürsten gewählt: Am 1. Oktober wählten vier Kurfürsten dessen Cousin Jobst von Mähren zum Gegenkönig. Aus ungeklärten Umständen starb Jobst am 18. Januar 1411, und der Weg zum deutschen König stand Sigismund frei. Die ersten Regierungsjahre Sigismunds wurden durch Aufstände in Ungarn, Abwehrkampf gegen die Türken, die Hussiten-Kriege und den Krieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen bestimmt. Diese Kriege bewirkten, dass Sigismund auf lange Zeit in Deutschland keine Chance hatte regieren zu können.

Das Steueraufkommen der Reichsstädte, das dem Kaiser und dem Reich zu Gute kommen sollte, wurde auf Jahre hin verpfändet, insbesondere um die vernichtenden Niederlagen des Deutschen Ordens zu finanzieren. Die größte Leistung Sigismunds bestand in der Wiederherstellung der Einheit der römischen Kirche auf dem Konzil von Konstanz (1414 - 1418).

Die andere große ordnende Macht in Europa, die katholische Kirche, befand sich ebenfalls in einer Krise: “Das große Abendländische Schisma”. Ausgangspunkt war das Ende des päpstlichen Exils in Avignon durch die Rückkehr von Papst Gregor XI. und der Kurie nach Rom im Jahr 1376/77. Nach dem Tod Gregors XI. und der Wahl Papst Urbans VI. kam es zum Streit. Die französischen Kardinäle wählten Clemens VII., während Kaiser Karl IV. und dessen Nachfolger Wenzel Urban VI. unterstützten. Das gleiche Konzil von Pisa, das den abgesetzten König Wenzel anerkannt hatte, setzte nun beide Päpste ab und wählte Johannes XXIII. So gab es keine zwei Könige und zwei Päpste mehr, sondern drei. Erst unter König (seit 1433) Kaiser Sigismund wurde auf dem Konzil von Konstanz 1417 der Weg frei zur Einheit.

Die Falkensteiner

Die Falkensteiner waren die Haupterben der 1255 ausgestorbenen Familie von Münzenberg. 1418 starb der letzte Falkensteiner, Werner III. von Falkenstein, Erzbischof und Kurfürst von Trier. Werners Ruf unter seinen Zeitgenossen war nicht gut. Das Buch “Die Taten der Trierer” (Gesta Trevirorum) nennt Werner einen “Fürsten mit wenig Fleiß”. Bei Antritt seines Amtes fand er einen geordneten Haushalt vor; er hinterließ das Erzstift aber mit einem hohen Grad an Verschuldung. Neben mehreren Fehden, unter anderem mit Frankfurt und Oberwesel, betrieb er Alchemie wie seine Vorgänger. Er hatte mit einer starken Opposition im Trierer Domkapitel und der Stadt Trier zu tun. Werner starb während eines Angriffs auf die Stadt St. Goar. Er fand seine letzte Ruhestätte im Chor der Kirche St. Kastor in Koblenz. Der Historiker Ferdinand Pauly schrieb über den letzten Falkensteiner: .....„eines recht dickfelligen Mannes, der den Aufgaben seines so wichtigen Amtes als Erzbischof und Kurfürst eines der bedeutendsten Territorien des Reiches nur in recht ungenügender Weise entsprochen hat, weil ihm der über die Trierer Grenzen hinausreichende Weitblick fehlte (Kirchenlexikon, Band 13, 1998, Spalten 836-837)”.

Werner III. von Falkenstein wurde als jüngerer Sohn des Grafen Philipp VI. von Falkenstein geboren. Das genaue Datum ist nicht überliefert. Philipp VI. war einer der mächtigsten Männer der Wetterau und als solcher nahm er an zahlreichen Fehden teil. Er galt als gewalttätig und rücksichtslos. Der zeitgenössische Mainzer Chronist Johann Königstein nennt ihn einmal „maximus tyrannus“ und an einer anderen Stelle den Schwager des Butzbacher Philipp VII., einen zweiten Nero (Chronicon Moguntinum S. 15 und 20). Erst wenige Jahre vor seinem Tod scheint Philipp VI. abgeklärter geworden zu sein. Kaiser Karl IV. und dessen Sohn Wenzel hatten immer wieder versucht, einen Landfrieden durchzusetzen. Im Reichskrieg gegen Philipp konnte der Wetterauer Landvogt, Ulrich von Hanau, über ein großes Aufgebot verfügen: die Wetterauer Reichsstädte Friedberg, Wetzlar, Gelnhausen und Frank-



Der preußische Deutschritterorden beschwert sich bei dem deutschen Kaiser Sigismund, dass der König von Polen den von Sigismund ausgehandelten Frieden nicht einhalte.
(Aus: illustriertes Buch v. Kaiser Sigmund des Eberhard Windeck um 1437)

furt, der rheinischen Städtebund und der drei rheinischen Kurfürsten. Trotzdem schaffte es Philipp, zwei Jahre lang gegen diese Übermacht standzuhalten, obwohl sein eigener Onkel Kuno II. von Falkenstein, der Erzbischof von Trier, die Fehde ablehnte. Der Krieg wurde 1366 aufgrund des Friedensvertrags von Butzbach beendet.

Neben den Haupterben der Münzenberger, den Falkensteinern, hatten vor allem die Grafen von Hanau einen wesentlich geringeren Anteil geerbt. Immer wieder kam es zum Streit. Zu den weiteren Erben gehörten die Grafen von Solms, die Herren von Westerburg und die Grafen von Isenburg.

1373 überraschten die Herren von Reifenberg die Falkensteiner mit einem Angriff auf ihre Burg Königstein und nahmen sie ein. Dabei gerieten Philipp, dessen Frau und drei Söhne, Philipp VIII., Ulrich und Werner in Gefangenschaft. Bei einem Versuch zu entkommen fiel Philipp vom Pferd und starb an den Folgen der Verletzungen. Die Witwe musste im Jahre 1375 für ihre und der Kinder Freilassung die horrende Summe von 10.500 Gulden aufbringen; sie bekamen ein Darlehen von ihrem Onkel, dem Erzbischof Kuno von Falkenstein, verbunden mit der Verpfändung der Burgen Königstein, Neufalkenstein, Nürings und Hofheim (Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 1A 01 Nr. 6292. 1375 Juni 24).

1376 konnte, wahrscheinlich durch die Einnahmen aus den Ländereien der Burgen und Geld, das die Witwe Philipps VI., Agnes, geliehen hatte, das Darlehen an das Erzstift Trier zurückgezahlt werden. Erzbischof Kuno brauchte das Geld, um seine Dienstleute für ihre Verluste, die sie in seinem Namen während des Elsässer- und Wied-Isenburgischen Krieges erlitten, zu entlohnen.

1376 wurde ein Bürgschaftsbrief für die fehlenden 2.000 Gulden ausgestellt (Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 1A 01 Nr. 6303, 1376 Aug. 31). Gesiegelt haben Agnes, ihr ältester Sohn Philipp und zwanzig Bürgen; diese Niederadligen gehörten wohl der engsten Gefolgschaft des verstorbenen Philipps VI. an: Wenzel von Trohe, Johann von Bellersheim, Konrad von Bellersheim, Richard von Muschenheim, Johann Setzpfand, Eberhard Löw, Gilbracht Löw, Johann von Linden, Rudolf von Sachsenhausen, Hermann und Wilhelm von Hochweisel, Johann von Kolnhausen, Emchen von Hain, Hartmut Hauser, Volpracht von Rabenhausen, Hartmut von Bellersheim, Kraft von Bellersheim, Henne von Bellersheim, Henne Groppe, und Henne Wicher. Die genannten Namen erscheinen häufig in den ältesten erhaltenen Butzbacher Stadtrechnungen.

Fast die gleichen Namen erscheinen auf einem Schuldbrief über 4.000 Gulden des Butzbacher Falkensteiners Philipp VII. (Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 1A 01 Nr. 6252, 1373 Sept. 21). Für die Familie war das Erzbistum ein guter Kreditgeber. Denn der Erzbischof Kuno schaffte es, seine Gelder einzutreiben. Die Finanzen des Erzbistums waren am Ende seiner Amtszeit in bester Ordnung.

Die Erzdiözese Trier

Als Mitaussteller des Darlehenbriefs von 1375 muss Werner bereits volljährig gewesen sein. Wahrscheinlich wurde er also etwa 1353 geboren. Er wird wie seine Brüder und sein Großonkel, Erzbischof Kuno, eine militärische Ausbildung gehabt haben.

Vielleicht trug die Gefangenschaft zu seiner Entscheidung bei, Geistlicher zu werden. Immerhin fehlte der Familie das Geld. Als jüngerer Sohn hatte er wenig Möglichkeiten, eine begüterte Ehefrau zu finden oder auch eine weltliche Herrschaft. Sicher hätte er ein Teil des falkensteinischen Besitzes bekommen, aber nur auf Kosten der anderen Geschwister. Viele seiner Urkunden und Handlungen sprechen dafür, dass er religiös und friedliebend war.

Als Geistlicher bekam er Nutzungsrecht auf einigen Familiengütern, wie dies auch für seinen Großonkel Kuno belegt ist. Zwei Urkunden im Staatsarchiv Wiesbaden lassen vermuten, dass Werner zumindest einen Teil vom Mörler Grund und des Amtes Hoch-Weisel bekommen hat. Henne Yde, kurtrierischer Amtsmann im Mörler Grund und Henchgin Ulmanns, kurtrierischer Amtmann in Hoch-Weisel, verzichteten 1411 auf Schadensersatz von der Herrschaft Falkenstein und Münzenberg. Vermutlich kannte der Erzbischof den Pfarrer Hermann Luckel von Münster, das als Pfarrort zum Amt Hoch-Weisel gehörte, aus der Zeit, bevor er die Wetterau in Richtung Trier verließ. Luckel wurde unter Werner Rentmeister der Herrschaft Falkenstein. Der aus Gerichtsbüchern des 16. Jahrhunderts noch bekannte Begriff „Münster Recht“ könnte durchaus mit einer nicht mehr erhaltenen Gerichtsordnung zu tun haben, die Werner für seine kleine Herrschaft in Hoch-Weisel entworfen hatte. Werner hatte nicht nur Gerichtsordnungen im Trierer Land erlassen, sondern eine seiner ersten Tätigkeiten als Verwalter der Herrschaft Falkenstein war ein Weistum (eine Anweisung oder Verfügung) für das Grafengericht für Ober- und Nieder-Wöllstadt, Bruchenbrücken, Bauernheim und Nieder-Rosbach zu erlassen.

Am 24. Juni 1378 erscheint Werner von Falkenstein als Aussteller einer Urkunde zusammen mit seiner Mutter Agnes und seinen drei Brüdern zum letzten Mal. Philipp VII. von Falkenstein der Onkel von Werner, der in Butzbach wohnte, erscheint etwas häufiger, da er Unterlandvogt der Wetterau und Besitzer des Falkensteiner Hofes in Mainz war.

Zwischen 1378 und 1384 wurde Werner Archidiakon in Trier. 1384 Propst von St. Florin in Koblenz und etwas später Propst von S. Pauli zu Trier.

Zum Erzbischof wurde er durch seinen Großonkel Kuno erkoren. Dieser suchte wahrscheinlich einen Nachfolger, der das Erzbistum nicht nur geistlich leiten, sondern auch militärisch verteidigen konnte. Er war eine Führungspersönlichkeit, würde man heute sagen. Kuno reichte seinen Vorschlag für seinen Nachfolger an Papst Urban VI. in Rom ein, der auch genehmigt wurde.

Mit der Ernennung zum Erzbischof von Trier wurde Werner von Falkenstein zum „dritten Mann“ im Reich, neben dem Kaiser und dem Erzbischof von Mainz, der als Erzkanzler oberster Staatsdiener war.

Die Nachfolger Kaiser Karls IV. waren schwache Persönlichkeiten; Mit König Wenzel hatte Werner von Trier kaum Kontakt. Wenzels Nachfolger war der Wittelbacher Ruprecht von der Pfalz. Besonders gegen Ende von dessen Regierungszeit wurde Werner von Falkenstein eine große Stütze.

An gesamtkirchlichen Konflikten beteiligte er sich nicht. Für seine Tätigkeit in der Reichspolitik war er als Erzbischof mit weit reichenden kirchlichen Funktionen ausgestattet. Als Erzbischof von Trier war Werner von Falkenstein ein „geborener Legat“. Dieses Privileg teilte er mit dem Erzbischof von Köln und dem Erzbischof von Salzburg. Der erste päpstliche Legat war Bonifatius gewesen, der päpstliche Rechte übertragen bekam: taufen, exkommunizieren, Bischöfe ernennen, dispensieren von Gelübten, Ehen stiften und lösen. Werners Großonkel Kuno von Falkenstein wurde die Kardinalswürde einst angeboten, er schlug sie aber aus und riet seinem Neffen ebenfalls, keinen Kardinalshut anzunehmen. In Rom wäre er ein Kardinal unter mehreren. Dort kannte er sich mit den Verhältnissen nicht aus. Im Reich könne er mit seiner Macht eventuell viel erreichen.

Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. von 1356 regelte nicht nur die Wahl des Königs, sondern auch die Immunität der Kurfürsten vor Strafverfolgung im Amt. Der Kurfürst erhielt das Münzrecht, das Zollrecht, Recht zur Ausübung der unbeschränkten Rechtssprechung, sowie aber auch die Pflicht, die Juden gegen Zahlung von Schutzgeldern zu beschützen. Die Gebiete der Kurfürsten wurden zu unteilbaren Territorien erklärt.

Als geistlicher Kurfürst durfte der Erzbischof von Trier von niemandem Lehen annehmen. Nicht einmal der Kaiser war so unabhängig wie der Erzbischof von Trier. Der Erzbischof selbst hatte viele Lehnsleute und war auch sehr daran interessiert, ranghohe Adlige im Gefolge zu haben. Sie vergrößerten sein Ansehen. Falls es zur Fehde oder gar zum Krieg kam, hatten diese ein größeres Gefolge als die geringer begüterten Ritter hinter sich. Erzbischöfe waren auch selbst am Kampf beteiligt. Im 14. Jahrhundert hätte eine Gefangennahme wahrscheinlich die Absetzung des Bischofs bedeutet. Bei den Scharmützeln, auf die sich Werner von Falkenstein einließ, ging es um gemeinsame Besitzrechte. Bei ernsteren Schwierigkeiten versuchte er einen Beistandspakt herbeizuführen. Die drei rheinischen Kurfürsten agierten häufig zusammen. Als weltlicher Magnat kam der Kurfürst von der Pfalz dazu. Waren sich die vier einig geworden, konnten sie sich auch in der Reichspolitik durchsetzen. Werner von Trier hatte gegenüber den beiden anderen Erzbischöfen entscheidende Vorteile. Der Erzbischof von Köln, Friedrich Saarwerden, war ein Verwandter. Gegenüber dem Erzbischof von Mainz konnte er auf andere Weise familiäre Beziehungen ins Spiel bringen. Die Falkensteiner hatten umfangreichen Besitz in und um Mainz. Dazu hatten sie die Patronatsrechte über etliche Kirchen in der Mainzer Diözese. Sogar die Rheinzölle um Mainz waren in Falkensteiner Hand. Besonders pikant war, dass die Stadt Mainz als Lehensträger

für die Ländereien der Falkensteiner einen Schutzbrief besaßen (Staatsarchiv Darmstadt Best. A 2 Nr. 168/501, 1377 Nov. 23b).
Außerdem waren die Mainzer Erzbischöfe stets in Bedrängnis durch die Landgrafen von Hessen geraten, deren Territorium auf Kosten der Mainzer immer wieder erweitert wurde. Zwischen dem Erzbistum Trier und Hessen (wegen Katzenelnbogen und Nassau) und zwischen Hessen und den Falkensteinern (wegen Adelsgesellschaften, die auf Beutezügen waren) bestand über Generationen hinweg Freundschaft. Hessen war auch als Mittler bei den norddeutschen Landesherren in Reichsangelegenheiten gefragt.
Bereits Großonkel Kuno hatte seinen Regierungssitz nach Koblenz verlegt, denn es gab ständig Ärger mit der Stadt Trier. Ursprünglich waren Bischofssitze auch Reichsstädte, die Bischöfe wurden vom Kaiser eingesetzt. Papst und Kaiser hatten sich nach dem Investiturstreit darauf geeinigt, dass der Papst die Bischöfe ernennt und der Kaiser die Insignien und die Territorien übergibt. Damit verloren die Bischofsstädte ihren Status als Reichsstadt. Die Städte wollten sich nicht damit abfinden, und so kam es immer wieder zu Aufständen.
In Trier ließ Erzbischof Kuno von Falkenstein ein Domkapitel zurück, mit dem er wegen der Reichs- und Territorialpolitik, der vielen Fehden und der fehlenden Zeit für die Seelsorge der Gläubigen kein gutes Verhältnis hatte. Da weder Stadt noch Domkapitel ihm wirklich gefährlich werden konnten, ließ Kuno und nach ihm sein Großneffe Werner von Falkenstein beide Gruppen außen vor. Kuno ließ Koblenz zur Residenzstadt und Ehrenbreitstein zur Festung und Wohnsitz ausbauen. Trier lag zu weit im Hinterland. Politik wurde am Rhein gemacht.

Die Erhebung Werners von Falkenstein zum Erzbischof

Die Wahl zum Erzbischof geschah im 14. Jahrhundert ganz anders als das heute vollzogen wird. Vorbild mag die deutsche Kaiser- und Königswahl gewesen sein: Ist der Kaiser erfolgreich, konnte er auch seinen Sohn zum König wählen lassen: In so einem Fall musste er die Kurfürsten beeinflussen. Der Sohn wurde feierlich vom Vater gekrönt. Der Erzbischof konnte keinen eigenen Nachwuchs ins Spiel bringen. Doch als „geborener Legat" konnte er seinen Nachfolger bestimmen und dann vom Kirchenvolk „erheben lassen". So betrachtet, war dieser Akt der Erhebung der Höhepunkt in der Amtszeit von Erzbischof Kuno von Falkenstein. Eine Beschreibung der Erhebung seines Großneffens Werner von Falkenstein in Koblenz ist in der Veröffentlichung „Topographische Geschichte der Stadt Coblenz" von Wilhelm Arnold Günther aus dem Jahr 1813 wiedergegeben worden.
Am 7. April 1388, einige Monate vor seinem Tod, brachte Kuno von Falkenstein Werner von Falkenstein mit Koblenzer Bürgern zusammen. Wahrscheinlich wurden die Ratsherren ins Schloss des Erzbischofs eingeladen. Kuno stellte Werner als seinen favorisierten Nachfolger vor. Die Stadtherren trugen wohl Bedenken vor, weil Werner nicht vom Domkapitel gewählt worden sei. Kuno und Werner versprachen der Stadt schriftlich, die althergebrachten Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten zu bewahren. Zum besseren Verständnis wird das Protokoll im modernen Deutsch wiedergegeben:
„Anno domini 1388 den 10. Tages in dem April, das war des Freitags nach dem Sonntag Quasimodo, da wurde Herr Werner Erzbischof zu Trier empfangen als ein gewaltiger Bischof, und Bischof Cuno von Falkenstein sein Oheim ritt mit ihm durch die Sankt Mathiaspforte und die Stiftsprediger, Barfüßer (Franziskaner) und Deutschordensherrn und anderen Orden kamen ihnen entgegen mit Reliquien und Kirchenschatz zuerst von Sankt Kastorskirche, danach stand Herr Kuno und Herr Werner Erzbischof zu Trier und ihre Gefolge auf und ritten zu St. Florin auf dem Hof vor dem neuen Haus. Sie stiegen mit ihrem Gefolge ab und stellten sich vor die Gemeinde. Auf dem Hof standen nun die Bürger der Stadt, arm und reich, und die Bewohner der umliegenden Dörfer. Es wurde still. Der Bürgermeister Symon von dem Burgedor sprach: „liebe Freunde wir haben einen neuen Herrn, dem sollen wir huldigen als es Recht ist. Das ist unser aller Wille." Danach rief das Volk zusammen wie mit einer Stimme: „ ja, ja, ja es ist uns allen lieb". Dann fragte der Fürst ob der Bürgermeister einen Eid vor der ganzen Gemeinde von Koblenz sprechen würde. Danach hob Symon von dem Burgedor, der Bürgermeister, die Hand und drehte sich zur Sonne und schwor, dass die Stadt ihm treu bleiben würde. Kuno von Falkenstein entband daraufhin die Stadt von ihrem Eid ihm gegenüber.
Ein weiterer Sprecher der Stadt, namens Heinemann Schnabel rief, dass Werner ebenfalls einen Eid leisten sollte. Werner von Falkenstein antwortete, dass er das auch gerne tun würde. Werner hob seine Hand und legte sie in die des Bürgermeisters und gelobte, die Stadt Koblenz bei ihren Rechten und Freiheiten zu belassen. „Und waren hiebei viel Leute, Pfaffen, Laien, Ritter, Knechte, Bürger, Frauen, Mann, Handwerksleute und Dörfer...und viele Kinder, die das hiernach gedenken sollen und auch viele Juden." Namentlich dabei waren auch Herr Philipp, Herr zu Falkenstein, und andere Räte des neuen Erzbischofs.

Werners Wirken im Erzbistum

Bald nach der Huldigung am 21. Mai 1388, starb Erzbischof Kuno zu Koblenz und wurde im Juni in der St. Kastorskirche beerdigt. Sein Nachfolger Werner, sorgte in Gegenwart des Erzbischofs von Köln, des Herzogs Adolf von Bayern und anderer Fürsten, Grafen und Herren für einen feierlichen Leichenzug.
In den nächsten Wochen besuchte Erzbischof Werner seine wichtigsten Städte und ließ sich huldigen. Danach bemühte er sich, alle Streitigkeiten mit dem Erzbischof von Köln, besonders wegen der Stadt Andernach, auszuräumen. Die ersten Regierungsjahre brachten Kriegshandlungen mit sich. Die ehemaligen Reichsstädte Oberwesel und Boppard wollten wieder ihren Status als Reichsstädte durchsetzen. Es folgte eine einjährige Belagerung von Oberwesel. Danach waren aus den stolzen Reichsstädten gewöhnliche Landstädtchen geworden.
Aufgrund dessen, dass der neue Erzbischof auch Kriege gewinnen konnte, bemühten sich viele Städte, ihren Streit mit dem Erzbistum zu beenden und ihre Schulden zu begleichen. Für Gefälligkeiten und vermeintlichen Schadensersatz wurden gut und gerne 100 bis 300 Gulden ausgegeben. Die Stadt Butzbach zahlte 1388 acht Gulden für ein Pferd. Der Ritter Eberhard von Hadamar bekam 24 Gulden von Erzbischof Werner von Falkenstein als Schadensersatz für ein Pferd. Dagegen bekam Graf Gerlach von Wied zu Isenburg 100 Gulden Schadensersatz für ein Pferd. Graf Philipp von Nassau und die Stadt Saarbrücken schließen einen Vergleich, in dem sie Berater des Erzbischofs wurden. Die Münzen, die der Erzbischof prägen ließ, trugen seinen Namen in alle Welt.



„Trierer Goldgulden" des Erzbischofs Werner von Trier.
Bereits im Jahre 1408 mussten die Butzbacher Schützen die neue Münzstätte von Werner von Falkenstein in dessen Dorf Offenbach bewachen. Mit der Prägung der Goldgulden wurde allerdings erst im Jahre 1410 begonnen. Auf der Rückseite des Goldguldens ist mittig das normalerweise farbige persönliche Wappen des Erzbischofs, links „auf silbernem Grund ein rotes Kreuz" und rechts „ein rot über Gold geteilter Schild", zu sehen. Links das kleine Schild Münzenberg/Falkenstein („rot/gelb") und rechts im Schild das („rote") Rad derer von Bolanden.

Fortsetzung folgt

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 278 – 15. Januar 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Als Trier nach Butzbach kam – Fortsetzung von Nummer 277

Ein Beitrag von Gail Schunk, M.A.

Im Gegensatz zur Wetterau waren die meisten Burgen am Rhein und im Westerwald um 1400 im Besitz mehrerer Ritterfamilien. Diese Ganerbenburgen nahmen auch die wichtigsten strategischen Plätze ein. Das Erzbistum erwarb gezielt durch Übernahme von Verpfändungen und Schenkungen Anteile an vielen Burgen. Höchstens die Hälfte dieser Verpfändungen wurde ausgelöst. Der Erzbischof von Trier betrieb eine sehr aktive Burgenpolitik, indem er durch Verpfändungen und Fehden Burgen erwarb; so nach und nach fast alle wichtigen Burgen in seiner Kirchenprovinz am Rhein, außer denjenigen der Grafen von Katzenelnbogen. Gebaut hatte er z.B. die Burg Wernerseck. Ehrenbreitstein, Burg Maus, und weitere hat er umbauen lassen. Hatte eine Burg mehrere Besitzer, kam es häufig zu Streit zwischen den ungleichen Eigentümern, besonders wenn der adelige Mitinhaber die Begehrlichkeiten des Erzbischofs bemerkte. Manche Mitinhaber gaben ihren Burgenanteil auf und wurden Amtmann des Erzbischofs auf der ehemals eigenen Burg.

Mit Werners Namen sind auch neue Gesetze und Rechtsordnungen für das Erzbistum verbunden. Dies konnte geschehen, weil die Goldene Bulle den Kurfürsten juristische Hoheit über ihre Untertanen ermöglichte. Angeklagte sollten vor Gericht gleiche Rechte erfahren. Ärzte waren verpflichtet, Anzeige zu erstatten, wenn Personen verletzt oder getötet wurden. Die Gerichte mussten Vertrags- und Kaufunterlagen erstellen. Diese wurden von vereidigten Schreibern geführt. Es war also nicht mehr das Zeitalter der Gottesurteile.

1397 wurde der Butzbacher Onkel von Werner, Philipp VII., zum Grafen erhoben. Dazu hatte er den Titel eines Reichsvizekämmerers. Das Amt des Reichskämmerers gehörte nach der Goldenen Bulle dem Kurfürst von Brandenburg. Da aber der Kaiser gleichzeitig Kurfürst von Brandenburg war, konnte er dieses Amt nicht ausführen. Die Vertretung übernahm der Vizekämmerer. Als Philipp VII. am 18. Januar 1410 in Butzbach starb und Erzbischof Werner dessen Anteil an Münzenberg bekam, ging das Amt an Konrad von Weinsberg über, weil ein erzbischöflicher Kurfürst kein Unteramt ausüben durfte: Jetzt war Werner nicht nur Kurfürst und Erzbischof von Trier sondern auch Chef des Hauses Falkenstein. Ein Vertrag mit Philipp VII. (+1410) machte ihn zum alleinigen Vertreter (Momper) des Hauses Falkenstein. Der Begriff Momper (Vertreter oder Verwalter) war ein erfundener Titel, um die Herrschaft Falkenstein so lange wie möglich zusammenzuhalten. Eine amtliche Übernahme der Herrschaft wäre nicht möglich gewesen, weil das Territorium weitgehend aus Lehensgütern bestand. So konnte er die Erben auf später vertrösten. Viele dieser Erben, insbesondere die Grafen von Solms, waren auch bereit Schulden der Falkensteiner zu begleichen, um ihr Erbschaftsrecht zu verdeutlichen. Keine der biografischen Werke über Erzbischof Werner erwähnen seine Tätigkeit als Inhaber der Grafschaft Falkenstein. Er war vielleicht der einzige Bischof des späten Mittelalters der neben seinem Bistum eine zweite Herrschaft innehatte.



Werner von Falkenstein, seit 1388 Erzbischof und Kurfürst von Trier und schon seit 1407 (endgültig 18.1.1410) Verwalter der Grafschaft Falkenstein und der Herrschaft Münzenberg. Butzbach war von 1407/08 bis 1418 wohl der Hauptverwaltungssitz des wiedervereinigten Territoriums unter diesem letzten Falkensteiner, welcher immerhin der „dritte Mann" im Reich war. (Ausschnittsvergößerung von Werners Grabmal i. d. Kirche St. Kastor in Koblenz mit Portrait und Wappen des Erzbischofs)

Ein Butzbacher hatte das große Los gezogen. Irgendwie ist Johann Felkener dem künftigen Erzbischof aufgefallen. 1388 verließ Felkener Butzbach. Dessen Frau oder Mutter gab die Stadt Butzbach einen halben Gulden für seinen Umzug nach Trier. Dort wurde er Pförtner des Erzbischofs, wahrscheinlich auf der Festung Ehrenbreitstein. 1393 überließ Werner seinem Pförtner seinen Anteil an Trauben aus einem Weingarten bei Koblenz. 1403 war „Felkelghin sein Türvorsteher"; offensichtlich bewachte er die Tür zu den eigentlichen Wohnräumen des Erzbischofs. Als solcher ging er immer mit Werner von Falkenstein auf Reisen. In der Schenkungsurkunde von 1403 bekommt Felkener Zinsen von mehreren Häusern in Mayen, und man erfährt beiläufig, dass Felkener eigentlich aus Langenhain stammte.

Werner von Falkenstein und seine Butzbacher Bürger oder die Wahrheit über die Wahl Sigismunds von Luxemburg zum Römisch-Deutschen König.

Werners Bruder Philipp VIII., Herr von Falkenstein-Münzenberg, starb am 21.3.1407 kinderlos. Bereits im Mai einigte Werner sich als Verwalter von Falkenstein mit dessen Wit-

we über ihre Erbschaft. Er blieb längerer Zeit in Lich. Es musste schnell gehandelt werden, um den Frieden im Falkensteiner Gebiet herzustellen. Die Solmser Fehde lag schwer auf dem Land, ganz besonders mit dem Herrn von Isenburg, der Lich bedrohte. Die Butzbacher wurden zum Teil damit beauftragt, bei Hermann Lutzel, Pfarrer in Münster und Stiftsherr der Markuskirche, Urkunden (Instumenta) für das Land zu schreiben. Zwei Butzbacher Bürger ritten mit dem Münzenberger Notar Bernkemmer nach Mainz. Spätestens am 10. Juni 1407 war Werner von Falkenstein wieder am Rhein.

Bewaffnete Butzbacher Bürger zogen im Auftrag Werners nach Lich zu dem Obersten Hauptmann des Erzbischofs Johann Romlian von Kobern. Möglicherweise ging es um einige Ritter, die keinen Frieden schließen wollten, aber es gibt Indizien für einen Aufstand in Lich, der von den Herren von Isenburg und Hanau geschürt wurde. Auf jeden Fall bürgt Volpracht Riedesel der Ältere im Dezember 1407 für sieben gefangene Licher Bürger gegenüber die Herrschaft Falkenstein.

An Hand der Butzbacher Stadtrechnungen kann man nur Vermutungen darüber anstellen, wo die Butzbacher eingesetzt wurden. Denn sie waren Schießgesellen einer sehr erfolgreichen Truppe. Bereits in der ältesten erhaltenen Rechnung von 1371-72 staunt man beim Lesen, über wie viele Waffen die Bürger verfügten. Anstatt ihre Steuer zu bezahlen, beglichen manche Bürger ihrer Schulden mit Waffendiensten. Sicher kann man darüber streiten, was man als Waffen bezeichnete. Es gab viele Gegenstände, die als Waffen genutzt wurden, z.B. Eisenhüte, Schleudermaschinen, Pfeile, Armbrüste und Wurfspieße. Für Jungen vom Land war der Dienst an der Waffe eine Möglichkeit Stadtbürger zu werden.

Werner von Falkenstein muss viel unterwegs gewesen sein: 1408, am 3. April, verließ er Ehrenbreitstein, am 4. April beurkundete er ein Dokument in Oberlahnstein und zwei Tage später, am Karfreitag den 6. April, war er in Butzbach, wo er die Fortschritte der Arbeiten an der Landwehr besichtigte. Die Arbeiten wurden sogar am Feiertag fortgesetzt, um den Erzbischof sehen zu können: Seinen prachtvollen Einzug in ihre Stadt zu bestaunen und vielleicht sogar mit ihm zu reden.

Er besuchte auch den Mörler Grund. Von Langenhain zurückgekehrt, schenkte ihm die Stadt seinen elsässischen Lieblingswein.

Die Fahrten des Bischofs nach Frankfurt verliefen über die Lahn bei Wetzlar, wahrscheinlich über Ober- und Nieder-Kleen, Kirch- und Pohl-Göns nach Butzbach. Dieser wichtige Handelsweg wurde seit vorgeschichtlicher Zeit genutzt. Die Lahn, Wetzlar, Cleeberg, Ebersgöns, Ober- und Niederkleen gehörten damals zur Kirchenprovinz des Erzbistums Trier. Die Reise an der Lahn entlang lag im eigenen Machtbereich. Der Erzbischof war also recht oft in Butzbach. Bereits 1408 waren die Butzbacher Schützen mit der Bewachung der „Münze“ in Offenbach beauftragt worden, da die Frankfurter sie als Konkurrenz zu ihrer Münze ansahen.

Am 18. Januar 1410 starb der letzte weltliche Falkensteiner, Graf Philipp VII. in seiner Burg in Butzbach. In dieser Nacht blieben die Wächter auf den Türmen. Werner von Falkenstein scheint bereits einige Tage vorher angekommen zu sein. Er gab Philipp, dessen Wohnsitz im Butzbacher Schloss gewesen war, das letzte Geleit zu dessen Begräbnisstätte in der Butzbacher Kirche. Wahrscheinlich fand die Huldigung am nächsten Tag auf dem Rathaus in Gegenwart des Obristen Johann Romlian von Kobern statt. Vermutlich war der Erzbischof mit den vielen hohen Gästen, die zu Beerdigung gekommen waren, beschäftigt. Eine persönliche Huldigung, wie er bei seiner Ernennung zum Erzbischof, hätte wohl zu viel Aufsehen erregt.

1410 war ein erreignisreiches Jahr für die Stadt Butzbach und für ihren Stadtherrn. Der König Ruprecht von der Pfalz wurde in Butzbach zwei Mal mit Wein beschenkt. Hier traf er sich mit dem Erzbischof von Trier, der wenige Tage zuvor mit seinem Schreiber in Butzbach ankam. Zusammen ritten sie nach Marburg, wo sie sich am 4. März mit Landgraf und den Herzögen von Braunschweig wegen der Ermordung des Herzogs Otto treffen wollten, auch um ein Landfriedensbündnis zu schließen. Auf der Rückfahrt hielten beide, Erzbischof und König, wieder in Butzbach. Der Stadtschreiber, der diese Begebenheiten am Ende dieses historisch bedeutenden Jahres niederschrieb, hat leider den Tag des Königsbesuchs mit dessen Todestag (+ 18. Mai 1410) verwechselt.

Kurze Zeit nach dem Tod des Königs befand sich der „Trierer“ im Haus der Butzbacher Schultheißen. Es klingt wie eine Verschwörung: Offensichtlich wurde hier etwas besprochen, was der Trierer Hof und mögliche Spione nicht mithören sollten. Dass Werner von Falkenstein am 2. Juli 1410 in Butzbach war, ergibt sich aus einem Lehnsbrief an Eberhard den Jüngeren Schenk von Schweinsberg. „Werner, Erzbischof von Trier, Herr der Grafschaft Falkenstein und der Herrschaft Münzenberg, verleiht Eberhard



Grabmal von Erzbischof Werner von Falkenstein in der Kirche St. Kastor in Koblenz.

Schenk zu Schweinsberg das Schloss Laubach.“

1410 waren Butzbacher Bürger an dem Bau der Vilbeler Burg beteiligt. Es dienten sechs Butzbacher Schützen in halbjährigem Wechsel als Wache. Ein Butzbacher Zimmermann war auch am Bau beteiligt.

Die Ritter von Vilbel waren im 14. Jahrhundert zu Raubrittern geworden. Ihre Burg wurde im Jahr 1399 zerstört. Werner kaufte die Burg und ließ sie wieder aufbauen.

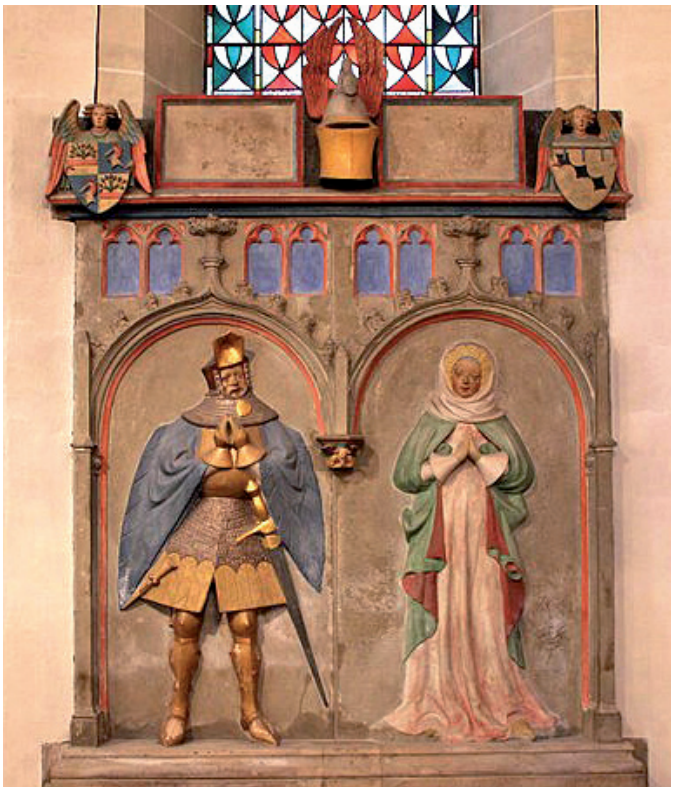
Es waren Butzbacher, die im Namen des Erzbischofs mit den Frankfurtern wegen der Erbauung der Burg in Vilbel verhandelten. Offensichtlich trauten die Frankfurter Erzbischof Werner nicht, besonders seit der Affäre mit der „Münze“ in Offenbach.

In Zusammenhang wohl mit den geheimen Wahlvorbereitungen zur Königswahl in Frankfurt suchte Johann Romlian von Kobern die Bürgermeister Butzbachs wegen eines Darlehens über 500 Gulden auf. Der



Auf der „Deutenburg“ (heute: „Burg Maus“) starb am 4.10.1418 der letzte Falkensteiner, Ebf. u. Kurfürst Werner von Trier.

Schenkwein ging zur Neige; es musste Nachschub für 300 Gulden gekauft werden.
Es herrschte unter den hohen Gästen eine Selbstbedienungsmentalität. Die Stadt sah sich genötigt, neue Schlösser für die Vorratskästen, die bei den Toren der Stadt standen und eigentlich bewacht wurden, zu kaufen. Die Butzbacher Stadtväter mussten feststellen, Hauptstadt eines Territoriums zu sein, war eine teuere Angelegenheit. Der Erzbischof war um den 25. Juli 1410 herum wieder in Butzbach.
In zwei Briefen aus Ofen in Ungarn, datiert vom 5. August, verspricht König Sigismund von Ungarn dem Kurfürsten von Brandenburg im Falle seiner Wahl zum Römisch-Deutschen König das Schisma beheben zu wollen und die Landfriedensordnungen des verstorbenen Königs Ruprecht zu bestätigen. Diese Versprechungen waren ein Ergebnis der Verhandlungen des Erzbischofs von Trier, und genau diese Versprechungen wollte er im Vorfeld der Wahl haben.
Am 1. September trafen die vier rheinischen Kurfürsten in Frankfurt ein. Es herrschte reger Verkehr zwischen Butzbach, Vilbel und Frankfurt. Offensichtlich hat der Erzbischof in Frankfurt Lebensmittel für die Besatzung und Bauarbeiter in der Burg Vilbel besorgen lassen, während er mit den anderen Kurfürsten verhandelte. Diverse Gegenstände wurden von Butzbach nach Frankfurt und Vilbel gebracht. Bei dieser Gelegenheit musste der Bürgermeister von Butzbach für einen Brief 14 Gulden und 5 Turnose zahlen, (der Inhalt dieses Briefes ist nicht bekannt) worüber sich der Stadtschreiber sehr aufregte.
Wie bekannt, ließ der Erzbischof von Mainz die Tür zum Dom in Frankfurt verschlossen. Daraufhin wählten Werner von Trier und Ludwig von der Pfalz Sigismund am 20. September 1410 auf dem Kirchhof hinter dem Dom. Am 1. Oktober 1410 wählten dann die Erzbischöfe von Köln und Mainz Jobst von Böhmen zum Gegenkönig.
In einem ausführlichen Bericht über die erste Königswahl Sigismunds durch den Erzbischof Werner von Trier, den Pfalzgrafen Ludwig und den Burggrafen Friedrich von Nürnberg vom 20. September 1410 beschwerte sich Werner, dass die Tür vom Dom geschlossen war und er wollte dort eine Messe (für die Wahl) singen. Die Stadt Frankfurt erwiderte, dass der zuständige Erzbischof, der Erzbischof von Mainz, damals das „Singen“ verboten hatte und ein Verbot aller kirchlichen Handlungen in der Stadt verhängt hatte.
In der Zwischenzeit, als Erzbischof Werner mit Reichsangelegenheiten zu tun hatte, wurde dem Butzbacher Amtmann Gilbracht Riedesel von Camberg weitgehende Vollmacht über die Herrschaft Falkenstein übertragen. Es gelang ihm auch, die meisten Fehden zu beenden. Sehr wahrscheinlich erwarb Riedesel das meiste seines umfangreichen Besitzes in der Umgebung von Butzbach im Rahmen dieser Tätigkeit. Diese Güter wurden 1452 an den Falkensteiner Nachfolger Eberhard von Eppstein zu einem „Schleuderpreis“ von 500 Gulden gewissermaßen zwangsverkauft. Um Weihnachten 1410 war Werner wohl in Koblenz, in Butzbach herrschte Ruhe.
Am 11. Januar 1411 erklärte Sigismund seine Bereitschaft, sich zur (nochmaligen) Königswahl zu stellen. Nur 7 Tage später starb der Gegenkandidat Jobst von Böhmen unter mysteriösen Umständen. Damit schien der Plan des Kurfürsten und Erzbischofs von Trier, Werner von Falkenstein, aufzugehen.
Am 11. Juni erschien er im Feldlager vor Frankfurt. Am 23. Juni gelang es dem Kurfürsten von Trier, den Kurfürsten von Mainz (Der Mainzer durfte die Wahlmesse singen) für ein Bündnis zu gewinnen, wegen der Königswahl. Die ganze Logistik und Planung dieses Treffens vor den Toren Frankfurts lagen in den Händen der Butzbacher Stadtväter.
Nach der Unterschrift des Bündnisses begab sich Werner wieder nach Butzbach, wo er am nächsten Tag (24. Juni 1411) mit dem Herrn von Isenburg ankam. Die Isenburger führten immer wieder Fehden gegen Trier und die Herrschaft Falkenstein. Vielleicht durch die Einbindung in den Plan, den ungarischen König Sigismund zum Römisch-Deutschen König zu wählen, wollte der Erzbischof das Adelshaus mit bedeutendem Besitz im Westerwald und in der Wetterau an sich binden. Mit Sicherheit war der Erzbischof mit einer großen Zahl Anhänger gekommen und der Isenburger war das „Aushängeschild“.
Diese Vermutung wird durch die Zahl der „Gäste“ bestätigt, die für Wachen an den Stadttoren bezahlt wurden. Die Stadt hat wahrscheinlich besonders ausgebildete, treue Knechte des Erzbischofs als Wächter auf den Stadttürmen bezahlt. Vielleicht befürchtete der Erzbischof Angriffe von Gegnern Sigismunds, oder gar, dass der heranziehende Graf von Nassau doch nicht in freundlichen Absichten kommen würde. Vielleicht waren





Links: Grabmal des kurtrierischen Amtmannes Friedrich von Sachsenhausen und seiner Ehefrau Sophie Schenk zu Liebenstein in vergoldeter „Paraderüstung“ im südlichen Seitenschiff der Kirche St. Kastor in Koblenz. Er war im Juni 1411 mit seinem Schreiber mehrmals in Butzbach „von des Sanges wegen“. Rechts: Die beiden Butzbacher Bürgermeister des Jahres 1404 in Amtstracht mit überweiten Ärmeln.

viele Butzbacher Schützen in Vilbel oder Offenbach.
Nach Butzbach zog also der Graf von Nassau-Saarbrücken mit Gefolgschaft. Für sein Wohlwollen wurde ihm ein Darlehen gewährt, in Form einer Pfandschaft auf eine Burg.
Zur gleichen Zeit wird Butzbachs jüngerer Bürgermeister, Johannes Bernshuser, in Sachen Königswahl „des Sanges wegen“ vom Erzbischof ausgesandt. Bernshuser war zuerst in Mainz und dann zu Friedrich von Sachsenhausen, Amtmann in Koblenz geschickt worden. Danach kam Bernshuser mit Friedrich von Sachsenhausen und dessen Schreiber über Limburg nach Butzbach. Es wurde berichtet über den Stand des Wahlvorgangs und über Johann Romlian von Kobern, Werner von Triers oberstem Hauptmann, erfolgreiche Vermittelung eines Friedens zwischen dem abgesetzten König Wenzel und Sigismund . Um den 2. Juli 1411, wahrscheinlich aber kurz danach, trafen Craft Riedesel, die Frau von dem Landvogt, der Herr von Eppstein und der Herr von Westerburg in Butzbach mit den anderen Gästen zusammen ein.
Wahrscheinlich ritt Johannes Bernshuser mit Friedrich von Sachsenhausen nach Frankfurt. Um den 25. Juli war Bernshuser immer noch dort.
Dass Bernshuser „aushorchen“ sollte, erklärt sich aus folgenden Überlegungen: Einerseits ist der Erzbischof von Trier der erste Wähler bei der Königswahl. Wenn bereits zu diesem Zeitpunkt Tumult im Frankfurter Dom stattgefunden hätte, wäre dies eine unbeschreibliche Blamage für den Falkensteiner gewesen. Die letzte Wahlstimme hat der Erzbischof von Mainz bekommen. Wenn es zu einem Patt käme bei der Wahl, wäre seine Stimme ausschlaggebend. Vielleicht ließen diese Überlegungen den Erzbischof zu dem Entschluss kommen, die Frankfurter Wahl zu ignorieren. Offensichtlich erwarteten die Frankfurter Bürger einen großen Kampf in- und außerhalb ihrer Stadt.
Vielleicht wussten einige der Teilnehmer, dass der abgesetzte König Wenzel Machenschaften ins Spiel bringen wollte, um Werners Pläne zu hintertreiben. Am 8. Juli 1411 nämlich bestätigt er als König (eigentlich 1400 abgesetzt) den Schutzvertrag, den seine Vorfahren als Herzöge von Luxemburg mit der Stadt Trier abgeschlossen hatten. Dieser Schutzbrief sollte möglicherweise die Trierer gegen ihren Erzbischof aufbringen, aber die gewollte Wirkung blieb aus.
Die Wahl fand nicht am 17. Juli statt. Der Erzbischof von Mainz hatte versucht, mehr als 300 bewaffnete Soldaten in die Stadt zu schleusen. Bei dieser Truppe war der Herzog von Bayern, den der Erzbischof von Mainz an Stelle des Kurfürsten von der Pfalz sehen wollte. Der Mainzer Erzbischof musste zusehen, wie seine Leute aus der Stadt getrieben wurden; ein Übermaß an Soldaten verstieß gegen die Bestimmungen der Goldenen Bulle. Der Stadt Frankfurt wurde gedroht: Sollte der Herzog von Bayern nicht die Stadt verlassen, würde der Landgraf von Hessen, der nicht nach Frankfurt gekommen war, mit seinem Anhang ebenfalls um Einlass in die Stadt bitten. Die Vertriebenen mussten wieder nach Mainz zurückkehren, da die Anhänger von Erzbischof Werner die weitere Umgebung der Stadt besetzten.
Außerhalb der Stadt harrte der Tross des Erzbischofs von Trier mit etwa 4000 Pferden und Rittern (laut Schätzung des Stadtschreibers). Dazu kam Fußvolk mit Wagen und Tieren. Butzbachs Anteil waren Kühe und Schafe im Wert von 50 Gulden. Zur gleichen Zeit hielt der Erzbischof von Trier „Großen Hof“ mit den wichtigsten Fürsten und Grafen des Westreichs, die nicht die „Kurwürde“ besaßen. Diese einmalige Machtdemonstration des Erzbischofs von Trier beeindruckte die Stadt Frankfurt und den Erzbischof von Mainz ganz erheblich: Unter der Führung des Erzbischofs von Trier wurden die Dörfer rings um Frankfurt samt Landschaft verwüstet.
In der Literatur gilt der Erzbischof von Mainz als der Gewinner des Wahltages. Seine eigene Begleitung musste aber die Stadt verlassen. Der Herzog von Bayern wurde nicht als Kurfürst anerkannt. Viele seiner Lehnsleute standen auf der Seite des Erzbischofs von Trier. Werners Sitz vor dem Altar blieb leer. Friedrich von Sachsenhausen, Amtmann von Trier, wartete im Frankfurter Dominikanerkloster, um mit dem Mainzer Erzbischof zu verhandeln.
Im Inneren des Doms und im Zeughaus kamen viele bewaffnete Bürger zusammen. Die Veranstaltung wurde für den Erzbischof von Mainz, der zur Wahl eingeladen hatte, eine riesige Blamage. Die Messe sang der Erzbischof von Mainz, vielleicht in Gegenwart des Butzbacher Bürgermeisters Bernshuser, der im Juni und Juli 1411 „des Sanges wegen“ nacheinander in Mainz, Koblenz und Frankfurt a. M. weilte.
Sigismund wurde also am 21. Juli zum zweiten Mal gewählt.
Während der Wahl scheint der Erzbischof von Trier in Butzbach geblieben zu sein. Noch am 26. Juli unterschrieb er in Butzbach Urkunden. Hier hat er Hof gehalten mit einer großen, illustren Gesellschaft, deren Größe und Pracht wahrscheinlich nie wieder in der kleinen Residenzstadt erreicht worden ist.
Mit Sigismund von Luxemburg war wieder zum ersten Mal seit Karl IV. ein starker König im Reich. Es war das Werk des Erzbischofs Werner von Trier. König Sigismund hatte versprochen, das kirchliche Schisma zu beenden und den Frieden im Reich durchzusetzen. Werner von Trier konnte sich endlich seiner Trierer Diözese und seiner Grafschaft und Herrschaft Falkenstein und Münzenberg widmen. Offensichtlich wussten die Zeitgenossen, dass Sigismund seine Krone dem Erzbischof verdankte. Sigismund hat ihm selbst in einem Schreiben gedankt. In der folgenden Zeit kamen immer mehr ehemalige Gegner nach Butzbach, um sich mit dem Falkensteiner zu versöhnen.
Die Butzbacher gönnten sich selbst nicht einmal ein Gläschen Wein zu Ehren des neuen Königs. Sie hatten keine Zeit. Es gab noch viel für ihren Herrn zu tun.



Der letzte (weltliche) Falkensteiner, der alte Graf Philipp VII., starb kinderlos am 18. Januar 1410 in seiner Butzbacher Stadtburg (später zum „Landgrafenschloss“ umgebaut und erweitert) und wurde im Chor der Butzbacher St. Markuskirche beigesetzt. Wappen und Stein waren, wie übrigens auch viele mittelalterliche bürgerliche Grabsteine vor der Kirche, ursprünglich farbig gefasst.

Benutzte Quellen
1. Ungedruckt Quellen
Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand „Altes Reich“
Staatsarchiv Darmstadt
Staatsarchiv Wiesbaden
Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Registrum Boemundi, Cunonis et Werneri archiepiscoporum Treverensium: Ms. boruss. qu. 232
Stadtarchiv Butzbach
2. Gedruckte Quellen und Regesten
Bachmann, B., Die Butzbacher Stadtrechnungen im Spätmittelalter 1371-1419, Marburg, 2011.
Baur, L. Hessische Urkunden Bd. 1-3, Darmstadt, 1860-1863.
Böhmer, J. F., Regesta Imperii XI: Die Urkunden Kaiser Sigmunds 1410-1437, bearb. v. Altmann, Wilhelm, Nachdruck der Ausgabe Innsbruck 1896-1900, Hildesheim, 1968.
Goerz, A., Registen der Erzbischöfe zu Trier: von Hetti bis Johann II., 814 - 1503, Trier, 1861
Grotefend, H., Inventare des Frankfurter Stadtarchivs, Band 1, Frankfurt, 1888.
Janssen, J., Frankfurts Reichscorrespondenz nebst andern verwandten Aktenstücken von 1376-1519, Freiburg, 1863.
3. Gedruckte Literatur
Günther, W., Topographische Geschichte der Stadt Coblenz von ihrem Entstehen bis zum Schlusse des 18. Jhs., Coblenz, 1813.
Jank, D., Das Erzbistum Trier während des Großen Abendländischen Schismas 1378-1418. diss. phil. 1983.
Werners Tätigkeit als Verwalter der Grafschaft und Herrschaft Falkenstein wird nirgendwo im Buch erwähnt, obwohl er gelegentlich als Erzbischof Werner von Trier, Graf von Falkenstein und Herr von Münzenberg in den Quellen genannt wird.
Leonardy, J., Geschichte des Trierischen Landes, Trier, 1877
Löffler, A., Die Herren und Grafen von Falkenstein (Taunus), Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 99, Darmstadt, 1994

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 279 – 19. Februar 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Judenhut „pilenum cornutum“ des Butzbacher Bürgermeisters Rudolf Unruhe

Ein Beitrag von Bodo Heil

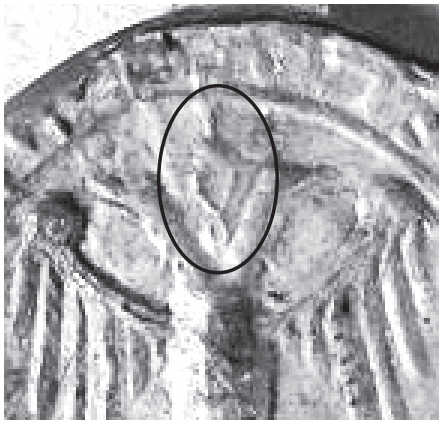
Vom Jahr 1371 bis zur großen Verwaltungsreform vom Jahre 1821 sind die beiden, jährlich wechselnden, ehrenamtlichen Butzbacher Bürgermeister ziemlich lückenlos bekannt. Diese repräsentierten die Spitze der bürgerlichen Selbstverwaltung und wurden jährlich um Martini (11.11) von den 14 Ratsherren (Ratsverwandten) aus deren eigenen Reihen gewählt. Der so genannte „jüngere Bürgermeister“ war seit dem Mittelalter für die städtischen Ausgaben verantwortlich und der „ältere Bürgermeister“ kontrollierte die Einnahmen.



Butzbacher Bürgermeisterrechnung/Stadtrechnung des Jahres 1428/29 mit dem Bürgermeisterwappen des „älteren“ Bürgermeisters, Ratsherrn und Gerichtsschöffen/Scabinus Rudulffus Inqies (Wappen: Judenhüte) und des „jüngeren“ Bürgermeisters Dulde Becker, der nur Ratsherr/Consul war. (Wappen: Brezel als Handwerkszeichen).

Vom Jahre 1410 bis 1639 waren die Pergament-Einbände der Bürgermeisterrechnungen mit den Wappenschilden der beiden Bürgermeister versehen. (Ebenso die Rechnungen der ebenfalls jährlich wechselnden Amtsträger von St. Wendel bis 1623 und St. Markus nur bis 1614). Im Schilde sind meist die (Haus-) Marken der Handelsleute und die Handwerkszeichen der Handwerker zu sehen, je nach Beruf des ehrenwerten Handwerksmeisters, der gerade für ein Jahr das Bürgermeisteramt bekleidete. Mindestens bis zur allgemeinen Alphabetisierung im 16. Jahrhundert nutzten die Handwerker die alten Handwerksembleme auch als Aushängeschild an ihren Häusern. Die oft wie Steinmetzzeichen anmutenden (Haus-) Marken wurden sogar weitervererbt und z. B. oft an Butzbacher Grabsteinen angebracht. Im Gegensatz zu Adelswappen und Hausmarken dienten die Handwerkszeichen ausschließlich zur Kennzeichnung des Berufs.

Im Jahre (Herbst) 1428-(Herbst) 1429 war ein „Ruduffus Inqies“ (=vom Stadtschreiber zu verantwortende Latinisierung für Rudolf/Rulinus Unruhe/Unruwe) älterer und ein Dulde Becker jüngerer Bürgermeister. Während Dulde (=Bechtold) BECKER im Wappenschild sich mit einer Brezel als Bäckermeister ausweist, hat „Rudulffus Inquies“ einen Judenhut („pileum cornutum“ = gehörnter Hut) im Wappenschild, wie er identisch genau schon auf dem Siegel der Augsburger Judengemeinde vom Jahre 1298 abgebildet ist. Das Siegel zeigt zwischen dem zweiköpfigen kaiserlichen Adler einen Hut mit nach unten gebogener breiter Krempe und hohem Schaft mit Kugelknopf. Vom Hut hängt ein doppelt befestigter gekreuzter Riemen herab. In einer mit dem Prädikatsexamen „summa cum laude“ ausgezeichneten Marburger Dissertation vom Jahre 2002 über die Butzbacher Bürgermeisterrechnungen/Stadtrechnungen wird der „verzierte Filzhut“ von dem vorsichtigen Doktoranden nur als „Handwerkszeichen“ (für einen Hutmacher?) gedeutet[1] und nicht als ein ikonographisches Zeichen für einen Juden. Nun war der „Judenhut“ vom 11. bis zum 14. Jahrhundert der übliche Bestandteil der aschkenasischen Tracht jüdischer Männer und wohl im Jahre 1428 auch in Butzbach schon längst aus der Mode gekommen. Aber noch in der zwischen den Jahren 1359



Der Judenhut zwischen den Adlerköpfen im Siegel der Augsburger Judengemeinde von 1298 gleicht bis ins kleinste Detail den beiden Zeichnungen der Jahre 1428 und 1434 des Butzbacher Stadtschreibers.



Ein Pferdehändler kauft einem Bauern ein Pferd ab. Er wird im Wolfenbütteler Sachsenspiegel (zw. 1350-1375) mit dem „pileum cornutum“ (Judenhut) dargestellt, dem ikonographischen Zeichen des Mittelalters für einen Juden.

und 1375 entstandenen „Wolfenbütteler Bilderhandschrift“ zum Rechtsbuch „Sachsenspiegel“ findet man zwölf Männer, die man als Juden kennzeichnen wollte, indem man sie mit einem Judenhut darstellte. So z.B. (Seite 47r) einen Mann, der von Gott eine Steintafel empfing, und (Seite 27v) einen Pferdehändler, der gerade einem Bauern ein Pferd abkauft. Aber auch schon in der großen zwischen 1305 und 1340 entstandenen Heidelberger Liederhandschrift „Codex Manesse“ ist der bekannte Minnesänger „Süsskind von Trimberg“ mit Judenhut dargestellt, was damals ebenfalls durchaus nicht diskriminierend gemeint ist, sondern ihn dem Bildbetrachter nur eindeutig als Juden kenntlich machen sollte.



Der jüdische Minnesänger und Spruchdichter Süßkind von Trimberg (rechts), dargestellt mit Judenhut in der Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse) aus der Zeit zwischen 1305 und 1340.

Nun war der Butzbacher ältere Bürgermeister und Gerichtsschöffe des Jahres 1428/29 namens Rudolf Unruhe durchaus von Beruf kein Modist oder Hutmacher/Hüter/Huter/Filzhutmacher, auch wenn er als älterer Bürgermeister im Jahre 1434/35 immer noch einen Judenhut („pileum cornutum“) im Wappen führte, während der jüngere Bürgermeister eine Sichel als Handwerkszeichen im Wappenschild führte und sich somit als Sensenschmied auswies.

Der Butzbacher Ratsherr und Gerichtsschöffe Rudolf Unruhe/Unruwe/Inqies wurde in den Bürgermeisterrechnungen und im Gerichtsbuch oft nur mit seinem Rufnamen „Rulinus“ verzeichnet und war von Beruf „Schröd[t]er“ und Weinhändler. Schröter mussten Weinfässer vom Winzerkeller auf Wagen oder Schiff „schroten“ (=schleifen und ziehen), oft über weite Strecken transportieren und mittels Schrotbaum (Weinbaum), Schrotleiter und Schrotseil in den Wirtekeller hinablassen/schroten. Dr. Bachmann hat nachgewiesen[2], dass für Butzbach Weinfässer „bis zu 9 ½ Ohm handelsüblich waren“. Das wären Fassgewichte von fast anderthalb Tonnen. Nun liegt der tiefste, noch heute erhaltene ansehnliche mittelalterliche Butzbacher (Wein ?-) Keller (unter dem oberen Keller des erst 300 Jahre alten „Einhausgehöftes“ Kirchplatz 4) genau 4,80 Meter unter Straßenniveau und sogar 5,50 Meter unter dem Parterrefußboden (!). Bei dieser schweren Knochenarbeit ist es kein Wunder, dass der Weinschröter „Rulinus“ in den Butzbacher Stadtrechnungen oft mit seinen Knechten, Wagen und Pferd genannt wird. Im Jahre 1426/27 hat er bereits 1400 „marck“ (=ca. 2800 Gulden !) versteuerbares Vermögen und ist somit der viertreichste Butzbacher. Im Februar 1417 musste die Stadt Butzbach 20 Gulden und einen Tornosen an „Rulinen“ für „Schröderlohn“ usw. bezahlen[3], als Rudolf Unruhe im Auftrag der Stadt eine große Weinfuhre dem damaligen Stadtherrn Werner von Falkenstein, Erzbischof u. Kurfürst von Trier zukommen ließ. Butzbach war von 1407-1418 Hauptverwaltungssitz des wiedervereinigten Falkensteiner Territoriums, und das war ein goldenes Zeitalter für die Butzbacher Schröter und Weinhändler.

Im Jahr 1427/28 zahlt die Stadt Butzbach 12 Gulden und 6 tor. an „Rulino“ und zwei weitere Weinfuhrleute. „Rulinus“ erhält außerdem 3 Gulden 2 turnosen „an einer Weinfuhr gen Milsheim“. Man liegt sicher nicht verkehrt, wenn man unter dem mittelalterlichen „Milsheim“ den berühmten elsässischen Weinort Molsheim vermutet. Jedenfalls pflegten die Butzbacher Ratsherren an besonders wichtige Besucher bevorzugt „Elseßer“ Wein auszuschenken. Als die neuen Stadtherren, die Brüder Gottfried VII. und Eberhard II. von Eppstein im Jahre 1419 damit begannen, die Stadt Butzbach in ihre zahlreichen Fehden zu verwickeln, musste Butzbach aufrüsten. Die eigene Pfeilproduktion der Butzbacher „Pfeilsticker“ reichte nicht aus, sodass sogar noch Pfeile in Grünberg und Gießen gekauft werden mussten. Die Pfeile wurden in Fässern, den Containern des Mittelalters, transportiert, wie sogar auch Brot[4], das man den vor Wiesbaden stationierten Schützen zusandte. Rudolf Unruhe konnte daher sogar seine ausrangierten Weinfässer noch gewinnbringend an die Stadt loswerden[5], war also außerordentlich geschäftstüchtig. Im Rechnungsjahr 1446/47 konnte Rulinus sogar einen seiner Knechte als „gewappneten“ Reiter gegen Bezahlung an die Stadt Butzbach ausleihen, als man gegen die Ganerben- und Raubritterburg Vetzberg „rannte“. Rulinus erscheint im ältesten Butzbacher Gerichtsbuch[6] zwischen 1439 und 1444 auch als Vermieter und Geldverleiher. Er pflegte auch kleine Geldrückstände einzuklagen.

Aber diese Geschäftstüchtigkeit und der schnelle Reichtum allein erklärt noch nicht, warum der oft durchaus nicht humorlose Stadtschreiber zweimal den Judenhut „pilenum cornutum“ als Bürgermeisterwappen einzeichnete. Leider wissen wir über die Herkunft des Rudolf Unruhe nichts Genaues,

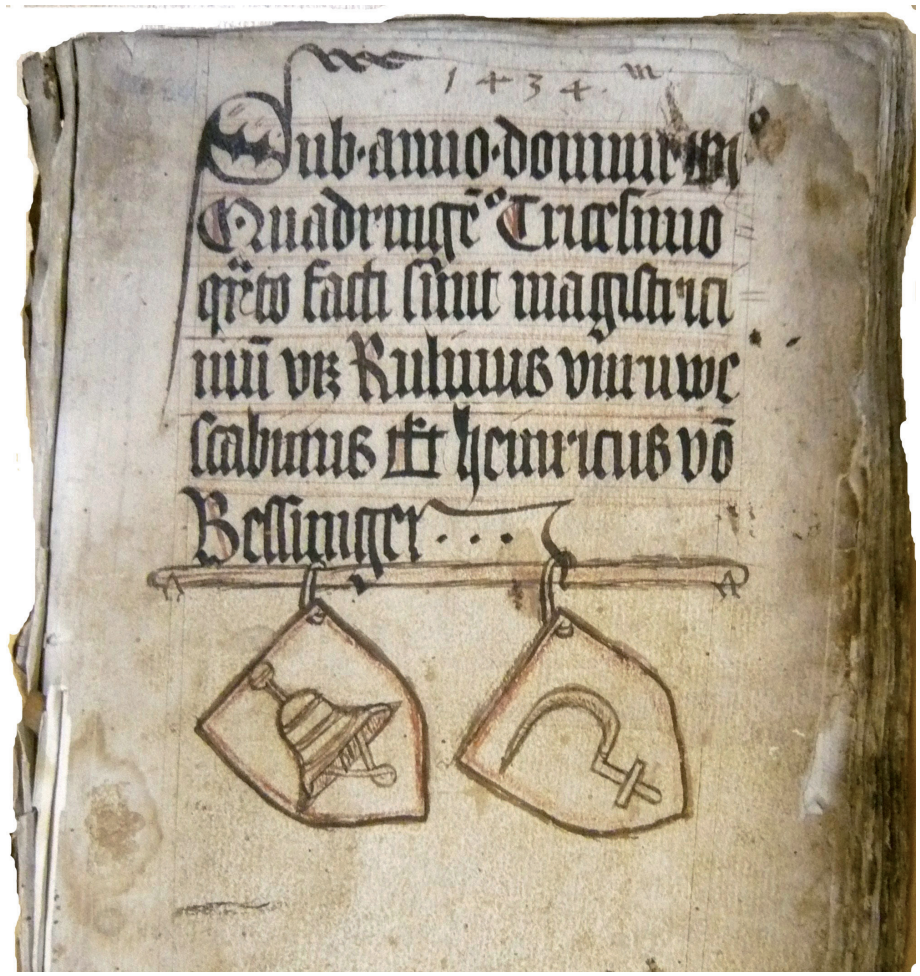
weil die Bürgermeisterrechnung von 1411/12 verloren ist. Im Jahre 1412/13 ist er daher erstmals mit immerhin 30 „marck“(=m) versteuerbares Anfangsvermögen in der Steuerliste verzeichnet, in Hausgemeinschaft mit seinem vermutlichen Schwiegervater Johannes Wechulder, der 330 m versteuert. Diese Hausgemeinschaft hält bis zum Tode des Johannes Wechulder kurz nach Ostern 1426. Johannes Wechulder war Weinwirt und auch Weinhändler. Im Mai 1401 bestellt die Stadt Butzbach bei ihm Wein für die Zimmerleute, die „den Galgen machen“[7]. Im Jahr 1410 muss Johannes Wechulder Steuern nachzahlen, weil er übersehen hatte einen Teil seines „Schanckweines“ zu versteuern.[8] Im März des Jahres 1420 rechnet die Stadt Butzbach mit Johannes Wechulder für über 50 Gulden Wein ab, welcher dieser in seinem Gasthaus „[aus-]geschancket“ hat[9]. Bei diesem Rechtsgeschäft haben die Ratsherren mit J. Wechulder für 16 Heller Wein „verdruncken“[10]. Kurz nach Ostern des Jahres 1426 stirbt Johannes Wechulder, und die Butzbacher Ratsherren spenden den Wein für das Leichenbegängnis nicht dem langjährigen Haus- und Berufsgenossen Rulinus/Rudolf Unruhe, sondern Wechulders Neffen, dem Wollwebermeister Cone Wechulder.[11]

Der Darmstädter Archivdirektor Dr. L. Clemm hat daher im Jahre 1939 bei der Aufstellung der Stammfolge Wechulder/Cone vermutet, Johann[es] (I) Wechulder sei „kinderlos“ verstorben und der Neffe Cone Wechulder sei daher der einzige Erbe.[12] Tatsächlich ist Rulinus/Rudolf Unruhes Frau bereits am 5.März 1426 jung verstorben.[13] Sehr wahrscheinlich war sie die (einzige) Tochter des Weinwirtes/Händlers Johannes Wechulder, der nach neueren Forschungsergebnissen um das Jahr 1388 geheiratet hat.[14] Rulinus (vermutete) Ehe mit der Tochter seines ca. 30 Jahre älteren Haus- und Berufsgenossen war jedenfalls kinderlos, was erklären würde, warum die Ratsherren die Weinspende zum Leichenbegängnis Wechulders dem Neffen Cone Wechulder zukommen ließen. Augenscheinlich hat aber Rulinus das Geschäft von Johannes Wechulder doch geerbt, denn nach dem Tod von Johannes Wechulder hat sich Rulinus Vermögen fast verdreifacht.

Stammvater der Familie Wechulder ist ein Cone und dessen Söhne werden oft als „Conen son“ bezeichnet. Das hat Eduard Otto in seiner im Jahre 1893 erschienenen Dissertation zu der Vermutung veranlasst, dass „Konson jedenfalls auf Juden schließen lasse“[15], während Ludwig Clemm im Jahre 1939 den Namen „Cone“ für einen umgangssprachlichen „Cuno“ hält.[16]

Aber selbst wenn Eduard Otto Recht hätte und der Großvater von Rulinus/Rudolf Unruhes früh verstorbener Frau ein (konvertierter!) Jude gewesen wäre, so wäre das noch lange keine stichhaltige Erklärung für die Judenhutwappen des Butzbacher Bürgermeisters Rudolf Unruhe. Vielleicht gab es in Butzbach (oder dem vermutlichen Herkunftsort Gießen des Rulinus) auch ein Haus „zum Judenhut“, wie etwa im Jahre 1425 in Speyer, und der Hausname wurde von Rulinus als Wappen genutzt. Zu allerletzt könnte man auch an eine damals übliche niedergerichtlich verhängte „Schandstrafe“ für Christen (aufsetzen des Judenhutes) denken, die nicht dauerhaft ehrmindernd war und etwa für Weinfälschung verhängt wurde. Dr. Bodo Bachmann hat Recht, wenn er schreibt: „Eine genealogische, mit Sicherheit sehr aufwendige Untersuchung des Butzbacher Gesamtbestandes [nicht der Handwerkszeichen, sondern der Hausmarken/Familienzeichen] mit dem Ziel einer Kodifizierung sollte…angestrebt werden“. Im Rechnungsjahr 1422/23 führt Rulinus Unruwe/Inqies als „jüngerer“ Bürgermeister nur eine „Hausmarke“[17] und wird aus Gießen stammend bezeichnet. Leider hat Gießen keine so weit zurückreichenden Stadtrechnungen/Steuerlisten, weshalb auch der Darmstädter Archivdirektor Dr. L.Cemm 1939 festestellte: „Die [Butzbacher] Stadtrechnungen sind in jeder Hinsicht von außerordentlichem geschichtlichem Wert und ein kostbarer Besitz der Stadt, der (außer Frankfurt [Bedebücher Ffm.1944 verbrannt!]) weit über Hessens Grenzen hinaus ohne Beispiel ist.“

Dank und Quellennachweise:
Für sehr wertvolle und umfangreiche Forschungshilfe danke ich Frau Gail Schunk M.A.



Butzbacher Bürgermeisterrechnung 1434/35 mit dem Wappen des „älteren“ Bürgermeisters Rulinus Unruwe und des „jüngeren“ Bürgermeisters Heinricus von Bessungen. Heinrich von Bessungen führt im Schild eine Sichel als Handwerkszeichen, war also vermutlich Sensenschmied, während Rudolf Unruhe, wie im Jahre 1428, den „pilenum cornutum“ (Judenhut) im Wappen führt. (Rudolf Unruhe/Inquies war nach bisheriger Auffassung Filzhutmacher und nicht „Schröter“).

Fußnoten:

1 Bodo Bachmann: Die Butzbacher Stadtrechnungen im Spätmittelalter 1371-1419. Bd.I Kommentar und Index. Bd.II Edition. Veröffentlichung der Historischen Kommission Darmstadt und der Hist. Komm. für Hessen, Marburg 2011. Reihe: Quellen u. Forschungen zur hess. Gesch. 160. ISBN 978-3-88443-315-7.
(hier: Bd.I Seiten 72 und 80. Die folgenden Zitate unter: Bd.I S… und Bd.II S…)
2 Bd.I S.171
3 Bd.II S.675 Nr.566 1416/17 fol.30v
4 Bd.II S.748 Nr.617 1418/19 fol.30r
5 Bd.II S.711 Nr.661 1418/19 fol.32v: Item 5 tn. Rulinen vor eyn faß zcu pijl zcu stigken. und S.718 Nr.794 fol.38r
6 Butzbacher Gerichtsbuch von 1438-51 im Staatsarchiv Darmstadt (Kopie Geschichtsverein Butzbach).
7 Bd.II S.293
8 Bd.II S.511
9 Bd.II S.740
10 Bd.II S.571
11 Item 7 sol. Ein hlr. Pro 2 Viertel Weins propinamus Cone Wechulder, als [Johannes] Wechulder gestorben war post festum pasce [=nach dem Osterfest]
12 Ludwig Clemm: Beiträge zur Butzbacher Sippenkunde des 14. bis 16. Jahrhunderts. In: Mitteilungen der Hessischen Familiengeschichtlichen Vereinigung Darmstadt Bd.5 S.230-272 (Stammtafel Wechulder/Cone Seite 266)
13 Secunda post oculi
14 Bd.II S.87 Nr.310 fol.6v
15 Eduard Otto: Die Bevölkerung der Stadt Butzbach während des Mittelalters. Darmstadt (1893). Seite 25 Anm. unten
16 Ludwig Clemm: Seite 231 Anm. unten
17 „Ein aufrecht stehendes Hochkreuz, waagrecht überkreuzt mit einem nach links weisenden Hochkreuz. Beide Kreuzenden sind miteinander verbunden.“

Hausgeschichte Langgasse 18-22

ab dem Jahre 1708 bis heute

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Im Jahre 1708 erschien der 40-jährige Amtsschultheiß Christoff Ludwig Gebhart (But Nr.4339) als Eigentümer des stattlichen Anwesens. Sein Sohn, Balthasar Conrad Gebhardt war Schultheiß des Amtes Hoch-Weisel und verheiratet mit Anna Maria Klumpf, der jüngsten Tochter eines „fürstlichen Lustgärtners“ (But. Nr. 4682) bei der Landgrafen-Witwe Elisabeth Dorothea, welche vom Jahre 1688-1709 im Butzbacher Schloss ihren Witwensitz hatte. Drei Söhne dieses Ehepaares verließen Butzbach, und der jüngste Sohn wurde im Alter von 13 Jahren am 7. November 1758 auf dem Butzbacher Marktplatz von einem französischen Soldaten erschossen (But. Nr. 4341.4).

Das Gebhardtsche Haus wurde nach 1771 an den Apotheker Johann Philipps Knobel verkauft (But. Nr.4684). Das Hypothekenbuch vermerkt dazu: „Das 1784 erkaufte Gebhardtische Wohnhaus: Apothekenbau, Hinterhaus, Schoppenbau samt Stallungen, Hofraithe mit Ziehbrunnen. Dahinter gelegen neu angelegter Garten, worin ein Bienenhaus befindlich ist. In der Langgasse neben Peter Möller gelegen. Apotheke, samt allem Zubehör und dem Privilegio reali der Apotheke selber, für welche an gnädigste Herrschaft 816 fl. 45 Kreuzer laut Quittung zahlt worden. Welche in Original zusamt dem Kaufbrief über die gantze Hofraithe hierbei übergeben worden.“

Apotheker Knobel erscheint im Butzbacher Familienbuch bei der Geburt seiner Kinder in den Jahren 1776, 1778, 1780, 1782 und 1784. Das Ehepaar ist zweifellos von auswärts zugezogen. Auch fehlen jegliche Unterlagen über eine bestehende und florierende Apotheke in der Langgasse. Oberförster Georg Karl (Wilhelm) Beck (But. Nr. 6071) kaufte dann das Haus. Beck (1762- 1813) war mit Louise Zahn verheiratet, Tochter eines Butzbacher Eisenhändlers. Von seinen acht Kindern starben sieben im Kindesalter. Die einzige Tochter, die das Heiratsalter erreichte, zog nach Gedern. Und somit fehlte ein Interessent für das Elternhaus. Frau Beck überlebte ihren Mann um 43 Jahre. Sie verkaufte das große Anwesen an Ludwig Anselm Liebknecht (But. Nr. 7165), Justizamtmann, geboren in Homberg/Ohm im Jahre 1748. Sein Sterbeprotokoll wurde im Jahre 1825 von seinem Neffen Dr. Friedrich Ludwig Weidig und Johann Konrad Kuhl sen., Bürgermeister, (But. Nr. 7097, Vater von Moritz Kuhl (But. Nr. 7100) unterschrieben. Liebknechts Erben waren seine Schwester Wilhelmine Christine, die Mutter Weidigs, und Amalie Hofmann, die spätere Frau Weidigs, Liebknechts Nichte. 1827 bezog das Ehepaar Weidig (But. Nr. 8001) das ererbte Haus, das für etliche Jahre Schauplatz „politischer Umtriebe“ wurde.

Als der Altbürgermeister Johann Conrad Kuhl Senior 1832 allzu früh starb, zog seine Frau, eine katholische (!) Rheinländerin aus Trier, mit ihren sechs überlebenden Kindern (insgesamt neun) zu Weidigs in die Langgasse. Moritz Kuhl und seine fünf Geschwister waren Großneffen/Nichten von Friedrich Ludwig Weidig. Das Elternhaus Weidigs in der Griedeler Str. 4 wurde 1832 an die Familie Q.W.Seippel, Großhandlung, verkauft.

Nach dem Tod Weidigs (1837) kaufte Moritz Kuhl 1847 das große Fachwerkhaus Langgasse 18-20. Er bezog den Südflügel mit seiner Frau Dorothea Küchel, Tochter des früheren Bürgermeisters und Lohgerbermeisters Bernhard Küchel. Moritz Kuhl wurde im Jahre 1849 als: „der übersprühende Demokrat, ein Biedermann in jeder Beziehung….“ bezeichnet, wobei mit „bieder“ damals keineswegs spießig oder heuchlerisch, sondern anerkennend ehrenwert und rechtschaffen gemeint war. Auf dem Turnfest in Heilbronn 1848 traf er Turnvater Jahn. Mit August Ravenstein verhandelte er die Turnfeste auf dem Schrenzer (1848). Ab 1848 erschien der „Freie Stadt- und Landbote, Recht, Freiheit und Vaterland“, herausgegeben von Valentin Kalbfleisch (But. Nr. 6894) und gedruckt von Moritz Kuhl. Somit ist das Haus Langgasse 18-20 seit 165 Jahren Zeitungs-Verlagsgebäude. Nach dem Tod Kuhls am 5.2.1876 war zunächst Wilhelm Weickhardt (But. Nr. 7998) verantwortlicher Redakteur. Dann übernahm August Rhein die Zeitung.

1877 verkaufte die Witwe Kuhls den „Wetterauer Boten“ an den Wetzlarer August Rhein. Die Zeitung verlor ihre parteipolitische Gebundenheit, und nahm von 1877 an eine objektive Position gegenüber allen politischen und gesellschaftlichen Strömungen ein. Rheins Mitarbeiter, der aus Langenhain-Ziegenberg stammende Conrad Schneider, machte sich nach Unstimmigkeiten mit August Rhein selbstständig. Ab 1.12.1897 gab er eine eigene Zeitung heraus, die „Butzbacher Zeitung“, die er in dem angemieteten Parterre des Eckhauses Kasernenstraße 14 – Ecke Schlossstraße druckte. Die Kinder in der Schlossstraße drückten sich die Nasen platt, um dieser Fabrikation zu zusehen (Erzählung von Frau Alice Paul, geb. Heil, Schlossstraße). Dieses Eckhaus Haus Schlossstraße hieß damals auch noch das Marguth‘sche Haus, denn hier war die Familie ansässig und betrieb über sehr viele Jahre die Herstellung von Instrumenten. Schon am 1. April 1900 verkaufte August Rhein Druckerei und Verlag an Conrad Schneider und verließ Butzbach. Von da ab wurde die mit dem Wetterauer Boten fusionierte Butzbacher Zeitung auch in der Langgasse gedruckt. Am 1. April 1938 verkaufte Conrad Schneider den Verlag an seinen bewährten Mitarbeiter Willy Gratzfeld, einen Westfalen, 1904 in Mülheim/Ruhr geboren. Seine Kinder Hans-Ludolf, verstorben, Christel und Wilfried Gratzfeld haben von dem verstorbenen Vater den Verlag übernommen und bis heute geführt. Sie versorgen ihre Leser täglich mit lokalen und politischen Ereignissen in der „Butzbacher Zeitung/Wetterauer Bote“. Die Geschichte dieses Hauses geht sicherlich noch weiter zurück. Darüber fehlen aber die verlässlichen Quellen.



BZ-Verlagsgebäude in Jahre 1931. Hier lebte Friedrich Ludwig Weidig sieben Jahre lang: vom Jahre 1827 bis zu seiner Versetzung nach Obergleen im September 1834

Literatur- und Quellenangabe:

Familienbuch Butzbach, Band III und IV mit Familiennummern „But. Nr…..“; Jubiläumsausgabe von 1998: “150 Jahre Butzbacher Zeitung“; sowie aus dem Butzbacher Stadtarchiv-Hypothekenbuch 1725 Mbt 10,1 Konv. 2-6 Kart. Nr. 183 und Geschossbuch Nr. 9,3, Konv. 11 Kart. 167.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 280 – 24. März 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbacher Glasfenster aus der Markuskirche im Landesmuseum Darmstadt

Herkunftsort Mittelrhein, gestaltet um 1500. Das Motiv: Ein wappenhaltender Engel

Ein Beitrag von Winfried Schunk

Das Glasfenster aus der Butzbacher Markuskirche (Hüttenglas, Schwarz-Braunlotkonturierung und Malerei in Halbton, Radier- und Stupftechnik, Schraffuren, Silbergelb, Dm.: 33 cm.) ist im Rundformat gestaltet. Der Engel wurde in weißer „Albe“ gemalt. Er ist mit einem kreuzgeschmückten Stirnreif und ausgebreiteten hellblauen Flügeln versehen und hält in seinen ausgestreckten Händen die Gurte zweier Wappenschilde. Diese stehen einander zugeneigt auf grünem Rasenboden: Auf der (heraldisch) rechten Seite befindet sich ein damaszierter Silbergrund ohne Wappenbild und links in Silber ein schwarzes Hauszeichen. Der Hintergrund ist mit einer roten Farbe ausgelegt und fein gemustert.



Die Erhaltung des Fensters ergänzt das heraldisch rechte Wappenschild, das anschließende Stück Damastgrund außen links und das untere Stück des linken Engelsflügels (vorletzte Restaurierung). Die Binnenzeichnung ist fast durchweg übergangen worden. Das Fenster besitzt Sprungbleie, besonders an den Flügeln des Engels: Dies sind Bleistücke, die bei Ausbesserungen neu eingesetzt werden.

Die Scheibe ist in einem Fenster des nördlichen Nebenchores eingelassen worden, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts als letztes Glied des komplexen gotischen Kirchenbaues entstand (geweiht 1510). Sie befand sich damals in beschädigtem Zustand und wurde wohl anlässlich der Neuverglasung 1904 entfernt. Die Herkunft der Scheibe ist leider nicht bekannt. Der Glaskünstler Hulbert aus Eltville hat 1994 eine Kopie der Scheibe hergestellt und in das Nordfenster eingelassen (1).

Das Wappen mit der Hausmarke ließ sich nicht identifizieren. Der Engel als Wappenhalter und Beschützer der durch die Wappen repräsentierten Familien kommen in der Spätgotik häufig vor; eine verwandte Komposition zum Beispiel auf der Rundscheibe des Frankfurter Bürgers Jacob Heller und seiner Frau Katharina von Melem um 1595 im Historischen Museum Frankfurt. Die stilistische Einordnung der Scheibe wird durch die Übermalungen erschwert. Becksmann gliedert sie 1968 sicher zu Recht den Scheiben aus dem Umkreis des Hausbuchmeisters (2) an; zu vergleichen das Fragment mit der „Krünung Mariae“ in den Staatlichen Museen Berlin - Skulpturenabteilung - oder auch die Grisaillescheibe mit Johannes dem Täufer im Schnütgen-Museum in Köln.

Anmerkungen:

(1) Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 101 -150, Seite 84, Bild 2.

(2)Der „Meister des Hausbuches“ war ein deutscher Maler, Zeichner, Reißer und Stecher. Auch war er vermutlich überwiegend am Oberrhein, vielleicht auch am Heidelberger Hof tätiger Künstler. Seinen heutigen Namen „Meister des Hausbuches“ hat er von seinen Planeten-Zeichnungen in einem Hausbuch, das sich seit dem 17. Jahrhundert in den Sammlungen der Fürsten Waldburg-Wolfegg befand. Seine Werke waren stil prägend für die Kunst am Mittelrhein. Wiederholt ist versucht worden, seine Identität zu ermitteln, ohne Erfolg. Er schuf neben Zeichnungen auch Porträts und bedeutende Stiche. Sein „Gothaer Liebespaar“ (1480) ist das erste eigenständige Doppelporträt der deutschen Tafelmalerei (s. Foto).

Literatur:

Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen, Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, bearb. v. R. Adamy, Darmstadt 1895, S. 29.

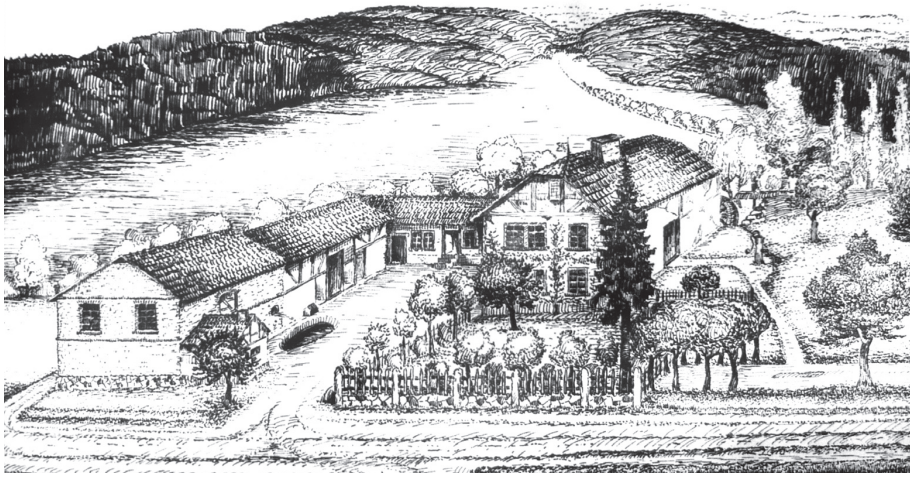
Rüdiger Becksmann, Das „Hausbuchmeisterproblem“ in der mittelrheinischen Glasmalerei, in: Pantheon, XXVI, 1968, S. 365.

Die Nieder-Weiseler „Einhäuser Mühle“ bei Butzbach

Ein Beitrag von Lutz-Ulrich Luh

In der Nieder-Weiseler Gemarkung, an der rechten Seite der Straße nach Hoch-Weisel, hinter der Abzweigung nach Hausen und direkt östlich angrenzend an das Kinder - und Jugendhilfezentrum Haus Waldfrieden (ehemals:„Villa Engel“) stand bis 1972 die so genannte „Einhäuser Mühle“; eine Wassermühle am Mühlgraben des großen Reißerbachs, der in den Wäldern am Osthang des Hausbergs entspringt.

Die erste bildliche Darstellung der „Einhäuser Mühle“ ersehen wir aus einer Butzbacher Zeitungs-Annonce zu einem „Harmonie- und Tanzvergnügen“ am Sonntag, 15. Juni 1856 in der Mühle der Familie Häuser. Wirtsleute waren damals der Nieder-Weiseler Konrad Häuser XIII. und seine Frau Christine Loh. Der Wirt versprach in der Vorgängerzeitung der BZ[1], er wolle „einen ganz vortrefflichen Apfelwein verzapfen und auch dafür sorgen, daß meine Speck und Eier gut gebacken werden“. Die Einhäuser Mühle war als Ausflugslokal damals sehr beliebt. Außerdem hatte der „Müller am Wald“, Konrad Häuser XIII. im Sommer wegen Wassermangels am „großen“ Reißerbach wenig zu tun, weshalb er sich als Wirt große Mühe gab. Wie in dem damaligen Landgängerdorf Nieder-Weisel nicht ungewöhnlich, war er auch ein guter Musikant. Aus zweiter Ehe hatte er eine Tochter Maria Katharina Häuser, die bereits im Jahre 1858 einen Konrad Häuser XIV. heiratete, der die Mühle weiterführte[2], während der Schwiegervater Konrad Häuser XIII. als Musikant in Südafrika weilte und in Kapstadt am 6.4.1864 in dritter Ehe Elisabetha Petri heiratete.[3] Seine Enkel sollen alle nach Amerika ausgewandert sein, sodass die Familie Häuser die einsam gelegene Mühle im Jahre 1890[4] an den Butzbacher Gerbermeister und Leimfabrikanten Friedrich Wilhelm Grüninger verkaufte.[5]



Idealistische Zeichnung der Einhäuser Mühle um das Jahr 1940. Rechts im Hintergrund sieht man noch das große „Oberschlächtige“ Mühlrad, dem das Wasser aus dem stark erhöht über dem Reißerbach liegenden Mühlgraben mittels einer hölzernen Zulaufrinne von oben zugeführt wird, was das gewöhnlich geringe Wasseraufkommen kompensieren soll. Diese, seit dem 13. Jahrhundert bekannten Wasserräder hatten einen besonders guten Wirkungsgrad von über 80% *(Foto: Else Schwarz/Fotosammlung B. Heil)*



Einladung.

Sonntag den 15. Juni
findet auf der Einhäußer Mühle
Harmonie- u. Tanzvergnügen
statt. Bei dieser Gelegenheit werde
ich einen ganz vortrefflichen Aepfelwein verzapfen und auch
dafür sorgen, daß meine Speck und Eier gut gebacken werden.

Kommt zu mir ergötzt Euch heute
Hier bei Tanz bei Wein und Bier
Bürger tanzt und Bauersleute
Unter meinen Bäumen hier
Unter diesen alten Bäumen
Meiner lieben Schenke nah.
Daß sich jeder Haß erweiche
Wie es ehedem geschah
Als sich jedermann erfreute
Ohne Groll und Neid und Gier

Schmaußt ihr Bürger und Bauersleute
Unter meinen Bäumen hier
Höret auf den guten Alten
Kommt zur Mühle allzugleich
Kinder ihr sollt Lieb euch halten
Küsset und versöhnet Euch
Daß Euch gestern so wie heute
Friede werde für und für
Trinkt und schmaußt ihr lieben Leute
Unter meinen Bäumen hier.

[177] **Konrad Häußer.**

Ins rein Historische gewendet, mögen diese Zeilen des Mühlenwirts meines Erachtens den Wunsch nach sozialer Eintracht und Frieden, der nach der beendeten demokratischen Revolution von 1848/49 in Hessen wie in ganz Deutschland in der Stimmung der Bevölkerung dominierte, veranschaulichen. *(Foto: s. Anmerkung 1)*

Er stammte aus der alten Gerberdynastie Grüninger, die besonders in der Färbgasse in Butzbach an mehreren Stellen die Produktion von Lederleim betrieb. Die Lederleimfabrikation ist eine Folgeindustrie des in Butzbach einst florierenden Gerbereigewerbes (Bis zum Jahre 1910 zählte man in Butzbach 12 Rotgerbereien). Die Butzbacher Gerber bereiteten aus dem unbrauchbaren Teil der Tierhaut, der so genannten Lederhaut, die gekalkt, gewaschen, getrocknet, gekocht und wieder getrocknet wurde, einen vorzüglichen Tischler- und Buchbinderleim, den so genannten Lederleim. Das geschah aber bis in die 1850er Jahre meist nur im Nebenerwerb und teilweise auf dem Küchenherd.

Die fabrikmäßige Leimherstellung in der Färbgasse mit der damit einhergehenden erheblichen Geruchsbelästigung ließen sich die Butzbacher Anwohner nicht länger gefallen, sodass die „Gebrüder Grüninger“ um 1886 in die Einhäuser Mühle aussiedeln mussten. Nach dem Tod von Friedrich Wilhelm Grüninger im Jahre 1908 führte ein Herr Hofmann aus Gießen die Leimfabrik unter dem Firmennamen „Gebr. Grüninger“ weiter und verkaufte sie 1919 an die Familie Twele. Der Hausener Bürgermeister Heinz Joutz schrieb

noch im Jahre 1978 in seinem Heimatbuch[6]: „Bei den Fuhrleuten hat die Leimfabrik einen bösen Ruf, wegen der oft hier stehenden Gestankglocke haben sie Schwierigkeiten, ihre Gespanne vorbeizubringen.“
Im Jahre 1940 kaufte der Butzbacher Papierfabrikant Richard Schwarz die Leimfabrik. Die Gebäude der Papierwarenfabrik R. Schwarz wurden im Jahre 1972 von den Betreibern des damaligen „Kinderheimes Waldfrieden“ hinzugekauft und abgerissen.
Wer die Einhäuser Mühle vor Konrad Häuser XIII. besessen hat und wann sie erbaut wurde, konnte bisher noch nicht in Erfahrung gebracht werden. Jedenfalls rauscht im oberen Teil des noch vorhandenen Mühlgrabens im „Häuser Tälchen“ immer noch das Wasser am Waldrand entlang. Die Einhäuser Mühle soll angeblich der letzte Rest des einstigen mittelalterlichen Ortes namens „Westhusen“[7] gewesen sein. Neben der Einhäuser Mühle „am Wald“ gab es in direkter Dorfnähe von Nieder-Weisel früher noch zwei Ölmühlen. Eine am großen und die Andere am kleinen Reißerbach. Beide Bäche fließen im Dorf zusammen, sind aber heute verrohrt und unsichtbar. Das Bachbett des großen Reißerbachs war früher teilweise ein gepflasterter Fahrweg, der bei Hochwasser unbefahrbar war.

Anmerkungen:
1 Stadt - und Landbote. Anzeige-Blatt für Butzbach und die Umgegend. Nr. 24. Mittwoch den 11. Juni 1856. Seite 95, mit Gedicht !. (Dank an Frau Gillmann für den Hinweis auf diese Veröffentlichung !)
2 lt. Katasterbuch Nd-Weisel Umschreibung erst 1876
3 freundliche Mitteilungen von Frau Isabell Häuser - Härtel durch Vermittlung von Herrn B. Heil
4 Katasterbuch Nd.-Weisel
5 Familienbuch Butzbach Bd. IV But 6628.3
6 Heinz Joutz: Hausen - Oes. Zwei Taunusdörfer, Butzbach 1978, Seite 132 (Dank an Frau Erika Gillmann für den Hinweis auf diese Veröffentlichung !)
7 „Unsere schöne Heimat“ Blätter für die Pflege des Heimatgedankens Butzbacher Zeitung, Wetterauer Bote Nr. 1 Samstag, den 4. März 1950; 1. Jahrgang. Hier: Friedrich Klar „Wüstungen um Butzbach“.



Die letzte original Butzbacher kleine gelbliche Lederleimtafel „Hautleim“ aus dem Nachlass von Frau Margret Kranz. In Leimtiegeln in warmem Wasser gelöst ergab er einen vorzüglichen Buchbinder- und Holzleim. Mit Zucker versetzt wurde er früher auch als Gummierung von Briefmarken verwendet.



Im Jahre 1906 gab es in Nieder-Weisel nur drei Telefonanschlüsse: Pferdehändler Simon; Kaufmann Seipp und Leimfabrik/Einhäusermühle Gebr. Grüninger. Die Lederleim-Fabrik in der Einhäuser-Mühle war mit 11 Beschäftigten damals einer der größten Arbeitgeber in Nieder-Weisel. (Fotosammlung Erika Gillmann)

Drei verschwundene Raumriesen und Erinnerungsbäume in Kirch – Göns, Hoch - Weisel und Butzbach

Im Jahre 1904 wurde im damaligen Großherzogtum Hessen eine Reihe von Bäumen als so genannte „Denkmäler der Natur“ unter den Schutz des Staates gestellt und in einem Buch in Wort und Bild vorgestellt.[1] Darunter sind auch zwei „mehrhundertjährige Baumriesen“ in Kirch-Göns und Hoch-Weisel, denen aber die Unterschutzstellung als „Hauptrepräsentanten der bemerkenswerten Bäume des Großherzogtums Hessen“ in den Wirren der Nachkriegsjahre 1945 -1949 nichts genutzt hat:

Die „Dicke Eiche“ bei Kirch-Göns

Die stattliche Eiche war etwa 29 m hoch und hatte am Wurzelhals einen Umfang von 7 m in einer Höhe von 1,30 m über dem Boden immer noch einen solchen von 5.50 m. Sie stand am Südrand des Kirch-Gönser Gemeindewaldes auf einer alten Hutweide im Distrikt „Ochsenharb“. In dem hohlen Baum konnten sich 14 Kinder neben- und übereinander stellen. Sie hat die Umwandlung der Hutweide in einen Feldflugplatz überlebt und sogar die verheerende Bombardierung am Heiligen Abend des Jahres 1944. Nach dem 8 Mai 1945 wurde dieses über 500 Jahre alte Naturdenkmal jedoch mit Benzin übergossen und angezündet.

Die Hoyer-Linde in Hoch-Weisel

Auf dem Hoyerplatz in Hoch-Weisel stand bis ca. 1949 eine rund 250 Jahre alte Linde mit kolossalem, 17 m betragendem Kronendurchmesser. Bis um das Jahr 1884 soll das „Hoyerfest“ alljährlich an Fronleichnams-Donnerstags gefeiert worden sein, bevor es als Kirchweihfest auf einen Sonntag verlegt wurde. Im Jahre 1949 wurde der Hoyerplatz zu einem Sportplatz eingeebnet. Dabei wurden wohl auch alle Spuren aus keltischer Zeit beseitigt.

Die Weidig-Eiche auf dem Schrenzer

Die Pflanzung dieser Eiche am 20. April 1849„durch dankbare Schüler Weidigs“ ist in der Vorgängerzeitung der BZ auf zwei Seiten eindrucksvoll beschrieben worden.[2] Am Samstag, dem 16. Juli 2011, ist sie leider auseinander gebrochen und musste gefällt werden. Vorausgesetzt, der junge Schößling war bei der feierlichen Pflanzaktion, an der praktisch die ganze Stadt teilnahm, schon 8 Jahre alt, so ist diese Schrenzereiche „nur“ 170 Jahre alt geworden. Sie war eine der vier Eckeichen von Weidigs „Tannendenkmal“. Im Jahre 1925 mussten die Fichten mit dem Namenszug WEIDIG gefällt werden und 1989 fiel die Nachpflanzung erneut dem Borkenkäfer zum Opfer. Heute steht von Weidigs einstigem „Tannendenkmal“ vom Jahre 1849 nur noch die südöstliche Eckeiche.

Fußnoten:

1 Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Hessen in Wort und Bild. Herausgeg. Von Großherzoglichem Ministerium der Finanzen, Abteilung für Forst- und Cameralverwaltung, Darmstadt (1904). Verlag Zedler & Vogel, Lichtdruckanstalt.

2 Freier Stadt- und Landbote. Recht, Freiheit und Vaterland Nr. 17 Butzbach, Samstag 28 April 1849



Die Hoyer-Linde in Hoch-Weisel



Die „Dicke Eiche“ bei Kirch-Göns



Die Weidig-Eiche auf dem Schrenzer *(Foto: E. Gillmann)*

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 281 – 20. Mai 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Butzbacher Zweig der Offiziersfamilie der Freiherren von Bouchenröder

Ein Beitrag von Bodo Heil

Butzbach als Standort einer Reiterkaserne

Bei Butzbacher Stadtführungen hat wohl schon jeder von den zum Teil sagenhaft aufgebauschten „tollen Streichen“ des letzten Butzbacher Freiherrn Ludwig von Bouchenröder (1874–1909) gehört, der von Februar 1894 bis Februar 1896 als einfacher „gemeiner“ Soldat seiner Militärpflicht in einer Berliner Kaserne nachkommen musste, während seine Vorfahren doch seit undenklichen Zeiten hohe und höchste Offiziersränge bekleidet hatten, wie es sich für standesbewusste Adlige damals gehörte.

Es ist also nicht verwunderlich, dass es einen Zweig dieser in Militärkreisen hoch geachteten adligen Offiziersfamilie nach Butzbach verschlug, die der Liebe wegen in Butzbach ansässig wurde, ist doch das ehemalige Butzbacher Landgrafenschloss schon seit dem Jahre 1818 Kaserne (bis 1992) und somit eine der ältesten (und am längsten genutzten) Kasernenanlagen Europas. Im Jahre 1818 zog eine Escadron des „Garde-Chevauxlegers-Regimentes“ in Butzbach ein, und im Jahre 1859 folgte eine weitere Escadron „Leib-Chevauxlegers-Regiment“. Im Krieg 1870/71 wurden die „Chevauxlegers“ in „Dragoner“ umbenannt und im Jahre 1898 wurden diese stolzen Reiter durch einfaches Infanterie-Fußvolk ersetzt.

Die Liebesschwüre dieser Kavalleristen blieben sowohl bei Butzbacher Dienstmägden wie auch bei wohlhabenden Bürgermädchen oft nicht unerhört, was sehr oft tragisch endete, da sowohl die einfachen Reiter und selbst adlige „Rittmeister“ vom Großherzoglichen Kriegsministerium in Darmstadt meist keine Heiratserlaubnis erhielten. So erschoss sich z. B. am 18. Juni 1878 ein Dragoner-Unteroffizier „aus Liebeskummer“, und am 30. September 1879 ertränkte sich eine in Butzbach dienende 24 jährige Magd aus Großen-Linden im Flurbereich Hunnenburg in einem Brunnen, weil sie „von ihrem Liebhaber, einem Dragoner, verlassen worden war“. Das Liebesverhältnis des Rittmeisters Freiherr Karl von Bouchenröder mit einer Butzbacher Kaufmannstochter aus dem Jahre 1845 endete übrigens zunächst auch tragisch, weil der daraus hervorgegangene Sohn Ludwig (Senior!) erst mit knapp 17 Jahren durch Heirat „legalisiert“ werden dufte.



Ludwig von Bouchenröder (Junior) 1874-1909, über dessen tolle Streiche damals sich ganz Butzbach aufregte bzw. amüsierte.

Die Herkunft der Freiherren von Bouchenröder

Als Stammvater gilt der kursächsische Oberst Franz Adam von Bouchenröder zu Bouchenrad, der um das Jahr 1644 in Thüringen geboren wurde.

Dessen Sohn war der „Capitain“ Johann Michael von Bouchenröder (1676–1771), der auf einem Gut in Eppelsheim/Rheinland lebte. Dessen 12 Kinder hatten natürlich keine reiche Erbschaft zu erwarten.

Der Sohn Johann Wilhelm von Bouchenröder war im Jahre 1747 auf dem Eppelsheimer Gutshof geboren worden und wurde hessischer Hauptmann. Im Jahre 1771 konnte er in Eschborn im Taunus die Maria Juliana von Andrée heiraten, deren Vater, dem Reichsfreiherrn Hermann Dietrich Andrée, das Gut Bromhof in Eschborn gehörte. Freiherr Johann Wilhelm von Bouchenröder und seine Frau erbten aber nur ¼ dieses Gutshofes mit immerhin 240 Morgen besten Ackerlands. Der Freiherr taugte aber nicht zum Landwirt, sodass der Hof bald überschuldet war.

Der im Jahre 1775 auf dem Bromhof geborene Sohn Freiherr Wilhelm Gustav Friedrich von Bouchenröder war somit zwar verarmt, aber als Großherzoglich Hessischer Generalmajor und Kommandeur der zweiten Infanterie Brigade zu Bessungen bei Darmstadt ein hervorragender Offizier. Um das Jahr 1805 heiratete er eine Elisabeth Katharine Fa(e?)hr,



Freifräulein (so die Anrede !) Ida von Bouchenröder war die Schwägerin von Anna Margarete Gärtner. Bild: Museum Butzbach

mit der er zwei Söhne und eine Tochter hatte. Ein Sohn und die Tochter blieben ledig. Ein Bild dieses „Freifräuleins Ida von Bouchenröder“ wurde im Jahre 1916 dem Butzbacher Museum geschenkt und ist dort zu bewundern. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass es früher in dem Postmeisterhaus Bender, Marktplatz 7, hing. Der zweite Sohn und Bruder dieses „Freifräuleins“, Freiherr Karl von Bouchenröder war am 8.9.1814 in Darmstadt geboren worden. Er war zuletzt Rittmeister in der fünften Schwadron des Garde-Regiments Chevauxlegers in Butzbach und verliebte sich im Jahre 1845 in ein Butzbacher Bürgermädchen, Tochter eines ehrsamen Kaufmannes…

Die Liebestragödie beginnt

Im Großherzogtum Hessen war es üblich, dass Offiziersbräute dem Staat eine „Heiratskaution“ hinterlegen mussten, um den Staat von der Zahlung von Gnadengehältern an Kriegerwitwen zu entlasten bzw. freizustellen. Zu diesem Zweck hatte der Staat Hessen-Darmstadt eine Offizierswitwenkasse eingerichtet. Die meist nachgeborenen und oft verarmten adligen Offiziere konnten aber (wie im Falle von Bouchenröder) die sehr hohe Kaution nicht aufbringen.

Der schwerreiche alte Butzbacher Postmeister Philipp Moritz Bender konnte seinen beiden Töchtern die Ehe mit dem „Ober-Lieutnant u. Capitain“ Röder bzw. mit dem „Chevauxlegers-Lieutnant“ Cullmann problemlos ermöglichen. Bei der Tochter Clara des Butzbacher Wirtes „Zum Goldenen Löwen“ Johann Ludwig Heil scheint es neben den Geldproblemen noch andere Ehehindernisse gegeben zu haben, sodass sie ihren Bräutigam, den Premier-Lieutnant b. d. Garde-Regiment Chevauxlegers Albrecht von Capellen nicht heiraten konnte und der Sohn Gotthard 1834 und die Tochter Thekla 1836 unehelich geboren wurden. Der nach Darmstadt versetzte Vater ist im Juli 1840 „aus dem Fenster gefallen“. Im Jahre 1875 hat der Sohn Gotthard Capellen von Wien aus in Darmstadt um Adelsanerkennung gebeten. Der Butzbacher Bürgermeister Küchel stellte ihm am 20. Juli 1875 daraufhin ein sehr gutes Leumundszeugnis aus. (Stadtarchiv Butzbach Abt.X, 2,3,4 (150)).

Die zunächst verhinderte Hochzeit

Der am 8.9.1814 in Darmstadt geborene Rittmeisters Karl v. Bouchenröder in der fünften Schwadron des Garde-Regiments Chevauxlegers in Butzbach hatte im Jahre 1845 ein Liebesverhältnis mit der am 29.1.1824 in Butzbach geborenen Anna Margarethe Gärtner, Tochter des angesehenen Butzbacher Kaufmannes Georg Karl Gärtner angefangen. Der Sohn Ludwig Bouchenröder kam am 4.4.1846 in Butzbach unehelich zur Welt. Die Braut war mit ihren 22 Jahren noch relativ jung und der Bräutigam mit seinen 32 Jahren für einen Soldaten schon relativ alt. Dieser Umstand erhöhte das Versicherungsrisiko für die Darmstädter Kriegswitwenkasse erheblich. Die beträchtliche Heiratskaution konnten weder der Bräutigam noch der Brautvater bezahlen. Eine Ausnahmegenehmigung zur Hochzeit auf dem Gnadenweg scheint man beim alten Großherzog Ludwig II. nicht in Erwägung gezogen haben, zumal man wusste, dass dieser, noch aus der Weidigzeit, auf Butzbach nicht besonders gut zu sprechen war.



Anna Margarete Gärtner geb. Butzbach 29.01.1824. Erst mit fast 40 Jahren kam sie zu bürgerlichen Ehren und wurde als alte Dame sogar mit „die Gnädigste“ tituliert. Ihr am 04.04.1846 geborener unehelicher Sohn mit dem Rittmeister Freiherr Karl von Bouchenröder durfte nach Maßgabe des Hessischen Kriegsministeriums erst nach einer „Verlobungszeit“ der Eltern von 17 Jahren durch den Butzbacher Pfarrer Klingelhöffer „ehelich“ gemacht werden.

Erst nach 17 (!) Jahren konnte die Hochzeit in Butzbach am 7.3.1863 nachgeholt werden. Da war der Bräutigam mit fast 49 Jahren beinahe im Pensionsalter und die Braut mit ihren 39 Jahren auch nicht mehr jugendfrisch. Zur Ehe war ein „allerhöchster Spezialbefehl“ vom 18.2.1863 des Großherzoglichen Generallieutenants und Kriegsministers Friedrich von Wachter nötig, der besagte, dass die Brautleute sich „…nach vorheriger Entrichtung der statutenmäßigen Antheilsgelder zur Offiziers-Witwenkasse, ehelich verbinden dürfen, so ist sich hiernach unterthänigst zu richten….“. Nach Vorlage dieses Dokumentes durfte der Pfarrer Theodor Klingelhöffer endlich die Trauung vornehmen (Ev. Kirchenarchiv, Akte No.30 Heiratsbescheinigungen 1859-1865)

Die Eltern des berühmt-berüchtigten Ludwig v. B. (Junior)

Der am 4.4.1846 geborene Sohn Ludwig (Senior) wurde nun, mit knapp 17 Jahren, endlich ehelich und auch adlig und konnte somit die lange Familientradition fortsetzen und ebenfalls Offizier werden. Als Premier-Lieutenant i. d. ersten Großherzoglichen Dragoner-Regiment Nr. 23 konnte er am 18.12.1873 in Butzbach Amalie Bender heiraten, die Tochter des sehr vermögenden ehemaligen Butzbacher Postmeisters Daniel Bender. Aus dieser Verbindung ging am 3.4.1874 Freiherr Ludwig von Bouchenröder (Junior) hervor. Dessen Mutter Amalie starb aber nur 27 Tage nach seiner Geburt im Alter von knapp 26 Jahren an einer in Butzbach grassierenden ansteckenden Lungenkrankheit. Zu allem Unglück starb auch noch sein Großvater Daniel Bender, als der junge Ludwig kaum 11 Jahre alt war. Seine Butzbacher Großmutter, eine Tochter des Hauptmanns Röder, war schon vor der Geburt des jungen Ludwig gestorben. Der in Darmstadt weilende Vater scheint sich nicht um den Sprössling gekümmert zu haben. Stattdessen wurde der junge Ludwig in Butzbach maßlos verwöhnt. Laut Testament des Großvaters durfte nur der junge Ludwig die reiche Butzbacher (!) Bendersche Erbhälfte antreten mit dem stattlichen Fachwerkaus „Alte Post“, Marktplatz 7, großem Posthof am Amtsgericht, dem kleinen Post-



Amalie Bender geb. in Butzbach 24.08.1848 wurde nur knapp 26 Jahre alt. Sie war die Gattin des Freiherrn Ludwig von Bouchenröder (Senior) und Mutter des skandalträchtigen Ludwig von Bouchenröder (Junior).

hof mit den großen Pferdestallungen Ecke Hirschgasse-Mauerstraße, Zehntscheune am Hexenplatz und den ausgedehnten Butzbacher Ländereien. An nahen Verwandten hatte er in der Nähe nur noch den Bruder seiner Mutter, seinen Patenonkel, den Griedeler Ökonomen Philipp Moritz Bender, der war lt. Testament Erbe des Griedeler Posthofes samt Ländereien.

Die tollen Streiche des Butzbacher Freiherrn Ludwig von Bouchenröder (Junior)

Dem jungen Freiherrn Ludwig v. Bouchenröder blieb die traditionelle Offizierslaufbahn seiner Vorfahren versperrt, weil er nur den Volksschulabschluss geschafft hatte. Mit seinen Vorfahren, den Rittmeistern und Dragonern, hatte er nur die Vorliebe für rassige Pferde gemeinsam. Neben den für das Hofgut erforderlichen sechs Kaltblutpferden hatte er noch als besonderes Hobby vier edle Kutschpferde. Zu dem Butzbacher Hofgut gehörten demgemäß auch drei Kutscher. Für den jungen Freiherrn und gelangweilten Müßiggänger war es ein Glücksfall, dass er in dem gelernten Ökonom Karl Meß einen tüchtigen Gutsverwalter hatte und in dem Kaufmann Simon Süßkind einen engen Vertrauten, der darauf achtete, dass der Verschwender Ludwig nur soviel Geld ausgab (natürlich immer sehr großzügig aufgerundet), wie für die Wiedergutmachung der zahlreichen Streiche unbedingt nötig war.

Seit dem Tod Ludwigs sind 105 Jahre vergangen und es kann daher hier nicht garantiert werden, dass die nachfolgenden und vielfach nacherzählten Streiche des jungen Freiherrn so geschehen und nicht im Laufe der Zeit phantasievoll ausgeschmückt worden sind.:

Der „Spaß“ mit der Kutsche

Einst hatte Ludwig seine neu erworbenen edlen ungarischen Traber vor seinen Jagdwagen gespannt (was für heutige Angeber einem Porsche entspricht), um eine längere Probefahrt durch die Wetterau zu veranstalten. Am Marktplatz bat der Getreidehändler L.R. aus der Rossbrunnenstr. 6 bis Griedel mitfahren zu dürfen. Im Galopp ging es an Griedel vorbei, und es wurde erst in Grünberg angehalten und gut gefrühstückt. Ohne den in Grünberg sitzengelassenen Getreidehändler ging es anschließend nach Butzbach zurück.

Einst hatte Ludwig einen seiner Kutscher mit viel Geld und guten Worten überreden können, sich Gesicht und Hände mit schwarzer Schuhcreme einschmieren zu lassen. Als hochherrschaftlicher Mohr verkleidet, musste der arme Kutscher den Freiherrn durch die Butzbacher Straßen kutschieren - an den gaffenden Butzbachern vorbei.

Einst machte Ludwig mit seinem Gutsverwalter Karl Meß und dem Kutscher Philipp Schneider eine Spazierfahrt. In einer Gießener Gastwirtschaft trafen sie zufällig den Butzbacher Amtsgerichtsrat Kraft, der dort auf die Abfahrt mit dem 9-Uhr-Zug wartete. Ludwig wettete mit dem Amtsgerichtsrat, dass er mit seinem Jagdwagen schneller in Butzbach und der gemeinsamen Stammkneipe „Eule“ sei als der Amtgerichtsrat mit der Bahn. Als der Zug in Gießen losfuhr, nahm Ludwig die Zügel selbst in die Hand und war in knapp 20 Minuten in der „Eule“ in der Korngasse. Der Amtsgerichtsrat kam viel später und musste die Zeche für alle bezahlen.

Die Operette

Im Jahre 1904 führte das Gießener Stadttheater im Großen Saal des „Hessischen Hofes“ am Bahnhof die Operette „Der Zigeunerbaron“ auf. Butzbachs „bessere Kreise“ rissen sich um die besten Plätze. Ludwig hatte aber rechtzeitig durch seinen Agenten Simon Süßkind eine Platzkarte in der ersten Reihe kaufen lassen. Diese Karte schenkte er dem Butzbacher Geißbockhalter Heinrich Bartel, genannt „Bocksbartel“. Dieser wurde zwar von Ludwig mit weißem Hemd und Gehrock ausgestattet, aber kurz vorher musste Bartel noch die diversen Zucht-Ziegenböcke vorführen. Ludwig und seine Kumpane blieben aber auf gebührendem Abstand. Kurz vor Vorstellungsbeginn wurden die Plätze eingenommen. Der ahnungslose Ziegenhalter wunderte sich, dass die Damen ihre Tüchlein vor die Nase hielten und einige Herren schimpften. Ludwig hielt sich im Hintergrund und hatte seine helle Freude.



Wappenfenster der Familie Freiherr von Bouchenröder-Bender im Südfenster der Butzbacher Markuskirche. Gestiftet 1904. Im Schild ein grüner Buchenbaum, belegt mit einem kleineren Schild mit goldenem Hahn. (Der Hahn ist das Symbol für Wachsamkeit).

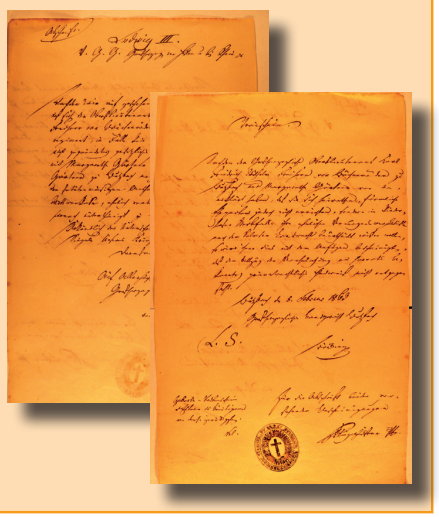
Der Ziegentausch

Einst hatte ein Gambacher Schneidermeister in Nieder-Weisel eine Milchziege gekauft. Da es sehr heiß war, kehrte er im Gasthaus „Zur Eule“ in der Korngasse ein und band seine neu erworbene Milchziege am Zaun an. Im Gasthaus saß, wie gewöhnlich, Ludwig mit seinen Getreuen. Man kam ins Gespräch über die neu erworbene Milchziege und blitzartig hatte Ludwig eine Idee. Der Gambacher Schneidermeister wurde eingeladen, bei Frei-

Kirchenarchiv, Akte No. 30 Heiratsbescheinigungen 1859-1865

(Urkunde Vorderseite:)
Abschrift
Ludwig III. v. G.[ottes] G.[naden] Großherzog von Hessen u. by Rhein etc. Nachdem wir nach geschehener Nachsuche gestattet haben daß sich der Obristlieutenant Carl Friedrich Wilhelm Freiherr von Bouchenröder in unserm 2. Reiterregiment, im Falle kein in den Militärverhältnissen auß gegründetes gesetzliches Hinderniß im Wege steht mit Margarethe Gärtner, Tochter des Kaufmannes Gärtner zu Butzbach nach vorheriger Entrichtung den statutenmäßigen Antheilsgelder zur Offiziers Witwenkasse, ehelich verbinden dürfen, so ist sich hiernach unterthänigst zu richten.
Urkundlich der Unterschrift und des beigedrückten Siegels unseres Kriegsministeriums
Darmstadt den 18. Februar 1863
Auf allerhöchsten Spezialbefehl
Großherzogliches Kriegsministerium
[Friedrich] von Wachter
[Generallieutenant und Kriegsminister]
v. Carlsen
Tr

(Urkunde Rückseite)
Trauschein
Nachdem der Großherzogliche Oberlieutenant Karl Friedrich Wilhelm Freiherr von Bouchenröder zu Butzbach und Margarethe Gärtner von da, erklärt haben, daß sie sich heirathen, förmliche Ehepacten jedoch nicht errichten, sondern im kinderlosen Sterbefalle ihre ehelichen Vermögensverhältnisse nach dem Solmser Landrecht beurtheilt wissen wollen,so wie ihnen dies mit dem anfügen bescheinigt, ist dem Vollzug der Verheiratung ein hierorts bekanntes grundsetzliches Hinderniß nicht entgegen stellt.
Butzbach den 5. Februar 1863.Großherzogliches Landgericht Butzbach L.S.
[Carl] Bücking [Landrichter im Butzbacher Rathaus]
Geburts-Todesschein Für die Abschrift beider vor v. Eltern des Bräutigams stehender Bescheinigungen an ….
Zurückgegeben.
[Theodor] Klingelhöffer Pfr. K [1841-1849 zweiter Pfarrer, dann 1850 - 1864 Erster Pfarrer]
Parramtsstempel



bier tüchtig mitzuzechen. Inzwischen ließ Ludwig die Milchziege gegen einen jungen Geißbock austauschen. Spätabends kam der Schneidermeister mit seiner Ziege heim und stellte sie in den Stall. Als seine Frau am nächsten Morgen die Ziege melken wollte, hatte sie anstatt eines Euters voll Milch einen Geißbocksbeutel in der Hand.

Café Wendel

Am Butzbacher Marktplatz (heute linke Haushälfte der Commerzbank) befand sich seit ca. 1907 die vornehme „Conditorei" Wendel mit Wein- und Bierausschank. Ludwig begab sich in der Ostervorwoche in dieses vornehme Café, um die allseits gerühmten exzellenten Weine des Georg Wendel zu probieren. Er war zwar an Schnaps und Bier gewöhnt, hatte aber anscheinend die Wirkung des guten Württembergischen Weines unterschätzt, der dort kredenzt wurde. Jedenfalls zerstörte er beim Abgang mit seinem Spazierstock die dort ausgestellten Zuckerkreationen des Konditors. Trotz sehr großzügiger und extra aufgerundeter Entschädigung wurde er von dem erbosten Konditor mehr oder weniger deutlich zur unerwünschten Person erklärt. Kurz danach machte sich nachts eine ruchlose Hand an der folgenden Schaufensteraufschrift des Café Wendel zu schaffen:

Großes Lager gut gepflegter Weine, Verkauf auch außer dem Hause zu billigen Preisen.

Das Wort „Weine" hatte ein Spaßvogel im Schutze der Nacht in „Weiber" verfälscht. Nun lasen die verblüfften Butzbacher. „Großes Lager gut gepflegter WEIBER, Verkauf auch außer dem Hause zu billigen Preisen". Böse Zungen meinten, der rachsüchtige Ludwig stecke hinter diesem, für damalige Verhältnisse unerhört geschmacklosen Streich, zumal er schräg gegenüber wohnte und die Reaktion der Passanten gut beobachten konnte.

Die Wölfe

Einst hatte Ludwig in der Tiergroßhandlung Hagenbeck in Hamburg zwei junge Wölfe gekauft und in seinem Hof in der Mauerstraße eingesperrt. Den Zwinger musste Schlossermeister Jakob Ruppel anfertigen. Als die Wölfe nach einem Jahr ausgewachsen waren und in die Ranzzeit kamen und Hochzeit machen wollten, fingen sie fürchterlich an zu heulen. Die Nachbarn beschwerten sich so massiv, dass Ludwig von der Stadtverwaltung die Auflage bekam, die Wölfe zu verkaufen oder zu töten.

Die Eisenbahnfahrt

Ludwig hatte die Angewohnheit an jedem ersten Freitag im Monat mit dem Zug nach Frankfurt zu fahren. Der letzte Zug für die Heimfahrt am Freitagabend war aber ein D-Zug, der nicht in Butzbach hielt. Ludwig zog einfach immer die Notbremse, bezahlte die Strafe und stieg aus. Das merkten die Butzbacher und fuhren immer am Freitag mit nach Frankfurt. Das ärgerte Ludwig. Eine Tages bestellte er seinen Kutscher Heinrich Rabenau an den Bahnhof Gießen, zog in Butzbach ausnahmsweise nicht die Notbremse und fuhr nach Gießen weiter und mit der Kutsche nach Butzbach zurück. Die Butzbacher mussten in Gießen übernachten.

Im Hemd über den Marktplatz

Ludwig hatte wieder einmal im „Goldenen Löwen" am Marktplatz bis in die frühen Morgenstunden gezecht. Die drei Kutscher waren gerade im Pferdestall beim Füttern und Putzen. Da kam um 5 Uhr früh ein Bote zu dem Gutsverwalter Karl Meß in den Pferdestall. Alle vier Gespannführer mussten zu ihrem Herrn in den „Goldenen Löwen" kommen. Der Baron hatte gewettet, dass seine vier Gespannführer um 5 Uhr morgens nur im Hemd über den Marktplatz rennen würden. Der Baron hat die Wette gewonnen, und die Bediensteten wurden für ihre Dienstbeflissenheit reich belohnt. Nur das Dienstmädchen vom Porzellan-Vogt habe vor Schreck den gefüllten Wassereimer fallen lassen.

Das traurige Ende des Barons v. Bouchenröder

Ludwig Daniel Moritz Freiherr von Bouchenröder wurde nur knapp 34 Jahre alt und starb in Butzbach am 19. Februar 1909 ledigen Standes. Zeitlebens hatte er lieber rassige Hunde und Pferde um sich gehabt als Frauen. Er wusste wohl, dass er früh sterben würde. Die Bendersche Erbschaft seines Großvaters fiel nun an die Griedeler Linie, die sich später aufteilte und nach Butzbach zurückkehrte. Das aufwändige Grabmal des Freiherrn v. B. steht auf dem Butzbacher Friedhof unter Denkmalschutz.

Dank und Quellennachweise

Herzlichen Dank für vielfältige Hinweise den Damen Anneliese Göttnauer in Worms; Erika Gillmann und Ulrike von Vormann. Alle Daten der obenstehend in Butzbach vorkommenden Personen kann man in den gedruckten Familienbüchern von Hanno Müller nachlesen. Über die tollen Streiche des Barons wurde in meiner familiären Großeltergeneration oft noch aus eigenem Erleben gesprochen. Zur Gedächtnisauffrischung diente mir allerdings auch verschiedentlich das sehr zu empfehlende Heftchen von Fritz Meß: „Butzbach anno dazumal" über den Butzbacher Baron.



Ruhestätte der Familie Freiherr v. Bouchenröder auf dem Butzbacher Friedhof mit dem Buchenbaumwappen und dem Hahn im kleinen Schild

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 282 – 18. Juni 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ein ehrenvoller Bürger Butzbachs - Louis Braubach

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Geboren wurde er vor 150 Jahren (1863 – 1956) in der Frühzeit der Industrialisierung; bei seinem Tod 1956 waren Technik und Umwelt grundlegend verändert.
In der Färbgasse kam er als fünf. Kind des Wilhelm Friedrich Ludwig Braubach und seiner Frau Katharine Elisabetha Louise Heil zur Welt. (Seine Mutter war die Tochter des Bäckermeisters Jacob Heil, Neugasse 3).
Sein Vater, Friedrich Ludwig Braubach (1823 – 1899) war der Gründer der Firma Braubach, chem. Färberei, die aus der Strumpf-Kappen und Hosen-Fabrik seines Vaters Wilhelm Braubach hervorging. (Die Brüder seines Vaters, Karl und Wilhelm, waren Anhänger von Friedrich Ludwig Weidig).
Louis Braubach war ein sehr guter Schüler, er besuchte die Real-Schule in der Langgaß-Schul und war der fünftbeste Schüler seiner Klasse. Er erlernte mit 14 Jahren (nach Abschluss der Höheren Bürgerschule (1876) den Beruf des Geometers. Ein sehr gutes Abschluss-Zeugnis (mit 21 Jahren) stellte ihm der großherzogliche Geometer König aus; von Bürgermeister Küchel, Butzbach, beurkundet.



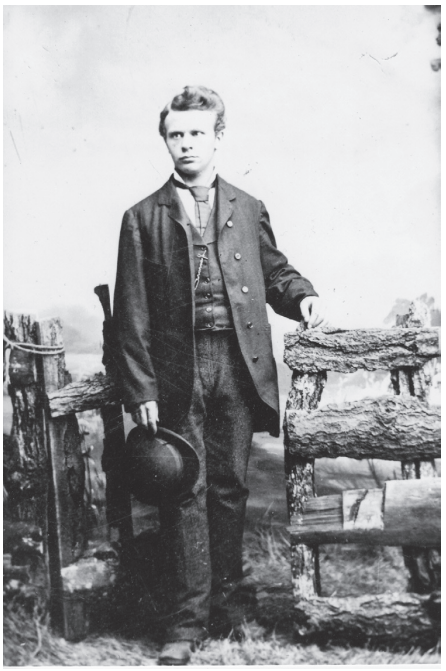
Das Elternhaus von Louis Braubach (1893) links am Gebäude der Abort-Anbau. Das Fachwerkgebäude ist die alte Scheune, in der der „Landbote“ versteckt war. (Das Haus wurde 1901 umgebaut, die Scheune 1906 abgerissen). L. B. beim Füttern seiner Hühner in der Färbgasse (ca. 1950)

Mit 20 Jahren zeichnete er vor seiner Abreise nach USA sein Elternhaus und die Fabrikanlagen. Außerdem fertigte er eine Zeichnung von Butzbach an, auf der man einen Zug von Norden kommen sieht und von Süden (Frankfurt) her schnauft ein Zug mit einer zusätzlichen Lok am Ende des Zuges in den Bahnhof Butzbach. 1884 verließ er Butzbach mit Ziel Amerika. In Chicago wurde er ein bedeutender Ingenieur im Eisenbahnwesen und in der Eisenkonstruktionsbranche.
1906, in einer wichtigen beruflichen Entwicklungsstufe erreichte ihn ein Brief seiner Schwester Lina (diese hatte im Jahre 1888 Ferdinand Fischer geheiratet), in dem sie ihn herzlich bat, nach Butzbach als dritte Teilhaber der Firma zurück zu kehren. Der Tod des Schwagers Ferdinand Fischer im Dezember 1905 bedeutete für Familie und Firma ein großes Problem.
Der charaktervolle Louis Braubach schreibt in seiner Firmengeschichte: (in der dritte Person) „Louis wurde vor eine sehr schwere Wahl gestellt, da er in 22jähriger Anwesenheit in Amerika seine neue Heimat lieb gewonnen hatte und, was wohl die Hauptsache war, er im Begriffe stand, in der Eisengießerei und Eisenkonstruktionsbranche sich selbstständig zu machen und Gefahr lief, zwei an dem Projekt beteiligten Parteien gegenüber bis zu einem gewissen Grad wortbrüchig zu werden. Trotzdem er niemals daran gedacht hatte, seiner neuen Heimat jemals den Rücken zu kehren, so siegte doch in diesem Falle der Gedanke an die alte Heimat und das Bewusstsein, dem alten Familien-Unternehmen dienlich sein zu können. Am 22. Juni 1906 traf er mit seiner Familie in Butzbach ein.“
Soweit die wörtliche Wiedergabe in der von ihm geschriebenen Firmengeschichte, die er im hohen Alter von fast 90 Jahren lückenlos aufgeschrieben hat. Sein edler Charakter spricht aus seinen Worten. Schon 1908 trat er dem Taunusklub bei, mit Frau und den in

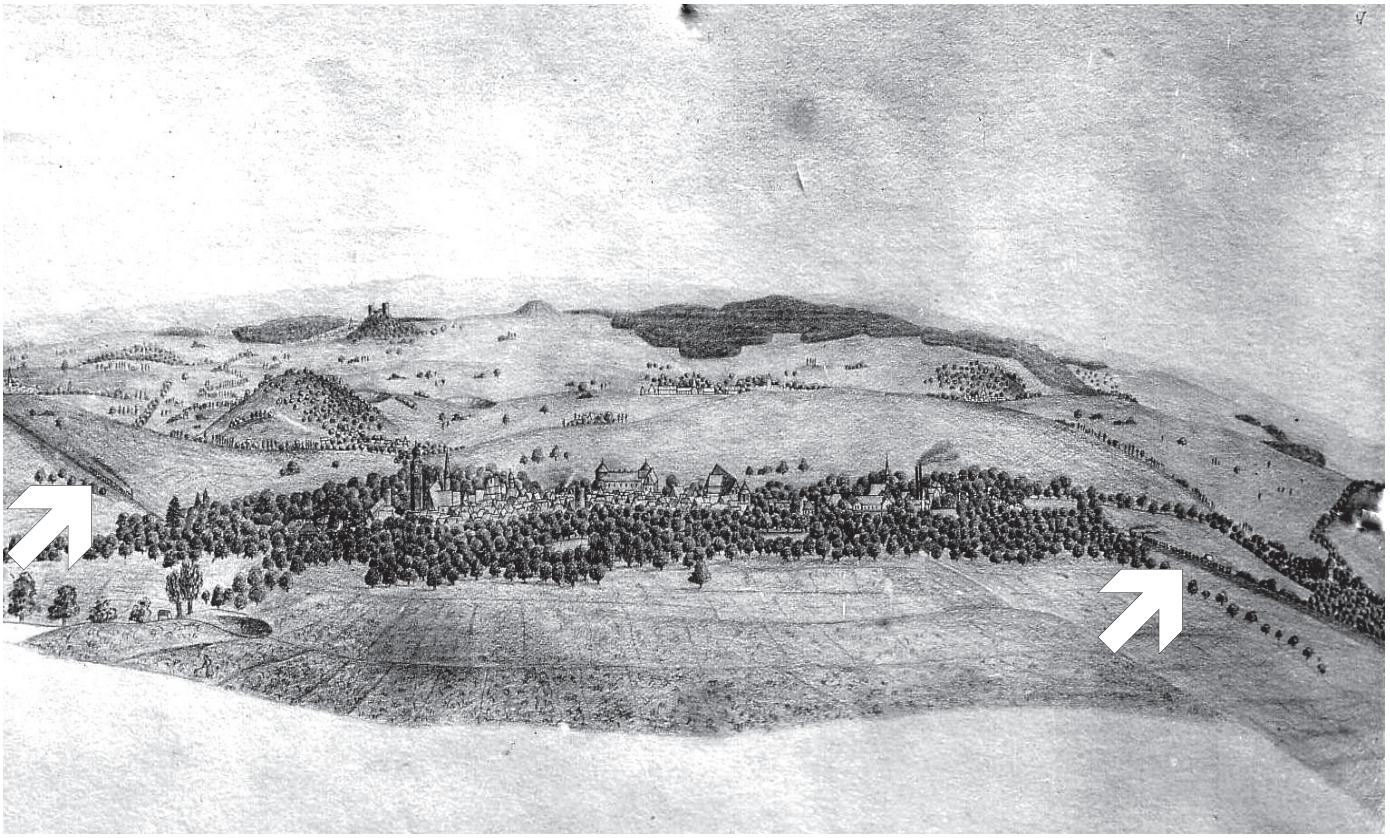
Chicago geborenen Zwillingstöchtern Else und Emma. Er war Vorstandsmitglied und ausgezeichnet mit goldenem Ehren-Abzeichen.
Seine Beiträge und Aufsätze in den Butzbacher Geschichtsblättern der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, insbesondere diejenigen, die sich mit der Weidig-Zeit und speziell mit den revolutionsbegeisterten Brüdern seines Vaters Karl und Wilhelm Braubach befassten, waren sehr bemerkenswert. Nach dem Tod seines Vater und seiner baldigen Rückkehr aus den USA (1906) modernisierte er die chemische Färberei „Braubach und Fischer“ und pflegte die Familientradition und Verbundenheit - er bewahrte sorgsam alte Urkunden, Fotos und vor allem Briefe auf. – Briefe von seinem Onkel Johannes Braubach, der mit Erfolg, Goldgräber in Australien war, Gedichte, kleine Theaterstücke von Karl Braubach, und am allerwichtigsten die Briefsammlung von Wilhelm Braubach, die eine Sensation enthielt: zwei Büchner-Briefe! Der Fund dieser Briefe 1993 war aufsehenerregend, Butzbach kam auf die Titelseiten der Weltpresse.
Nicht unerwähnt sollen die Briefe bleiben, die Wilhelm Braubach (1787 – 1863) in den kritischen Jahren schrieb, die über manche Butzbacher Ereignisse sehr anschaulich berichten und auch politische Gedanken zeitkritisch ausdrückten.
Am 3. Juli 1913 besuchten ihn seine Freunde, Mitglieder des Hessen-Darmstädter Volksfest-Vereins aus New York, und als Dank für seine freundliche, herzliche Ansprache sangen die Gäste stehend die amerikanische National-Hymne.
Hervorzuheben ist, dass Louis Braubach das Wohlergehen des väterlichen (und großväterlichen) Geschäftes wichtiger und verpflichtender war als die sicherlich große Karriere in Amerika wo er zuvor 23 Jahre lang erfolgreich gearbeitet hatte.
Er zählt zu den verdienstvollen Butzbachern, die ihre Heimatstadt liebten, Opfer brachten und sich selbst bescheiden zurück stellten.
Quellen: Private Urkunden
Fotos: Sammlung E. Gillmann



Fünf Schüler, die Besten unter zehn, mit ihrem Klassenlehrer 1876 vor der Langgaß´- Schul´. (Höhere Bürgerschule) Louis Braubach links, sitzend.



Der junge Braubach 1882 mit 21 Jahren.



Vor seinem Wegzug aus Butzbach zeichnete L. Braubach 1883/89 seine Heimatstadt. Ein Städtchen im Grüngürtel, umgeben von Feldern. Besonders hervorgehoben: die Burg Münzenberg, der Griedeler Wingert. Wichtig ist die Darstellung der Stadt. Die Schornsteine der Pulverfabrik Küchel rauchen stark, das schöne Bahnhofsgebäude (dahinter der Turm der Wendels-Kirche), und auffallend sind die Züge von Nord und Süd. Der Zug von Süden wird von zwei Loks gezogen. Der Zug von Norden, mit einer langen Rauchfahne, passierte schon den Griedeler Wald.

Die Rich-Familie, eine Geschichte voller Rätsel

Ein Beitrag von Gail Schunk

Eduard Otto forschte in den Urkunden der „Stadt Butzbach im Mittelalter," unter anderem auch über Herkunftsnamen von Familien, wie z. B. „Gerthe von Grüningen". Der Familienname „Morckel oder Marckel" gibt Hinweise, dass die Familie aus Fauerbach kommt, die Familie Heinz aus Nieder-Weisel und die Familie Gärtner aus Kirch-Göns. Adelige Abstammungen von Familien sind wesentlich schwerer herauszufinden. „Slunes" in Butzbach sind wahrscheinlich Nachkommen der Herren von Linden; Familie „Klettenberg" der Herren von „Praunheim" und Familie „Raumland" der Herren von Hattstein.(1) Vielleicht sind es überwiegend jüngere Söhne der Ritterfamilien gewesen, die in Butzbach Wehrdienst geleistet und, wie alle anderen Bürger, ihre Steuern gezahlt haben. Als Bürger der Stadt verzichteten sie wohl auf ihren Adelstitel.

Viel schwieriger ist es, die Herkunft der ersten Schöffenfamilien der neugegründeten Stadt zu ermitteln.

Werner Rich starb als letztes Mitglied seiner Familie in Butzbach im Jahr 1508 während seiner fünften Amtszeit als Bürgermeister. 1954/55 wurde dessen Grabstein beim Bau einer Kläranlage in der Nähe der Heinrich-Schneider-Siedlung gefunden. Heute ist der Stein an der Nordseite der Markuskirche zu sehen.

Bisher hat man den Namen „rich" mit „reich" gleichgesetzt. Es gab sicher Butzbacher Bürger mit größerem Vermögen als das der Familie Rich. Der Name „Rîche", „rîch" kommt aus dem Mittelhochdeutschen und bedeutet eine Person von hohem Stand: wohl vornehm, edel, mächtig, gewaltig.

„Rîcher got" bedeutet z. B. „allmächtiger Gott" und der Name Dietrich Herrscher des Volkes".

War ein großes Vermögen vorhanden, wurde das Reichsein mit der Bemerkung „Reich" mit seinem Namen in Verbindung gebracht , wie zum z. B. der Marburger Bürger des 14. Jahrhunderts mit Siegfried der Reiche, genannt zum Paradies. Der Name Reich war sehr selten. Ob es eine mächtige Person als Stammvater der Familie Rich gab, wird nicht zu klären sein.

1284 erscheint ein „Siffridus dictus Riche" als Zeuge in einer Arnsburger Urkunde und wird als Bürger Münzenbergs ausgewiesen. 1302 wird ein mit Namen „Sipelo Riche" als Schöffe in Münzenberg genannt. Ein „Heilmannus dictus Riche" wird 1311 als Schwager der Mia, Witwe eines Ritters, genannt Krimmer, der begütert war, in Birklar genannt. Einer von ihren Söhnen hieß Werner. Wahrscheinlich kommt der Leitname Werner in der Familie Rich von dieser Ritterfamilie. 1364 kommt Bechtold Riche aus Münzenberg als Bürger in Friedberg vor. Er war der letzte mit diesem Namen in Münzenberg. 1342 und 1349 erscheinen Henrich Rich als Zeuge zur Unterschrift einer Urkunde und noch weitere Butzbacher Bürger, ohne dass sie ausdrücklich als „Butzbacher Bürger" genannt werden.1349 besitzt Heinrich Rich ein Landstück zwischen Butzbach und Griedel. 1350 ist „Heynrich Ryche" als Schöffe in Butzbach tätig.

In einer weiteren Arnsburger Urkunde von 1361 besitzt ein Hartman Rich Ackerland in Holzheim. Obwohl diese Urkunde später als die Erwähnungen in Münzenberg oder Butzbach ausgestellt ist, kann man vermuten, dass die Familie Rich im 13. Jahrhundert in Holzheim ansässig war und ein Mitglied der Familie nach Münzenberg zog. Weitere Überlieferungen mit dem Namen Rich wurden im Butzbacher Raum nicht gefunden. Offensichtlich ging Heinrich Rich bald nach



Ältester bürgerlicher Grabstein in Butzbach an der Ost-Außenwand der Markuskirche. Bürgermeister Werner Rich, verstorben am 29.01.1509.

der Verleihung der Stadtrechte 1321 nach Butzbach, vielleicht sogar als designierter Schöffe. Als Mitglied einer Schöffenfamilie in Münzenberg brachte er auch das nötige juristische Wissen mit.

In den Butzbacher Stadtrechnungen von 1377 wird Werner Rich als Steuerzahler genannt. Dieser Butzbacher Rich und dessen Kinder wohnten in dem Anwesen Weiseler-Straße 32. Als Werner 1423 starb, wohnte der Sohn Henne bereits „an der anderen Seite der Stadt". Zwei Frauen der Familie Rich blieben vorerst im Haus Weiseler Straße 32. Um 1423 bewohnte die Familie Rich zwei Häuser und stellte somit auch zwei Steuerzahler. Das Haus in der Weiseler Straße 32 wurde 1423 an die Schöffenfamilie Fauerbach verkauft. Wahrscheinlich sind die beiden Frauen zu Henne Rich gezogen. Man weiß nicht, wie groß die Familie war, da nur das Familienoberhaupt in den Quellen aufgeführt ist. Sogar für das 15. Jahrhundert ist dieses Verhalten Rich's altmodisch. Im 15. Jahrhundert vertreten die Frauen sich selbst vor Gericht. Kein Kauf wurde getätigt ohne die Zustimmung der Hausfrau. 1451 starb Richhen, der Sohn von Werner, und 1452 auch Richhens Schwiegersohn Mathis. 1455 zahlte eine Katharine Rich die fälligen Steuern. Der Sohn von Richhen, ebenfalls Werner genannt, war wohl noch minderjährig. Auch dieser Werner wird Schöffe. Auf einem Zettel beigefügt in den Stadtrechnungen von 1483 stand geschrieben: „Dem ersamen und weisen Werner Rich". In den folgenden Jahren bemühte sich Werner, die säumigen Steuerzahler zur Kasse zu bitten. Er schaffte es, einen Großteil der Steuern einzutreiben. 1489 ist er als Schöffe Vorsitzender der Verhandlung „Streit zwischen Lotz Biermans von Trais-Münzenberg und dem Zentgraf Gerlach Fauerbach". Es wird in dem Gerichtsbuch erwähnt, dass die Gerichtsladung an Bierman von Werner Rich mit seinem eigenen Siegel verschlossen wurde. Als Schöffe war Werner auch bei Gerichtsverhandlungen im Reichsgericht zu Rottweil anwesend.

Möglicherweise hatte Werner Rich zwei Söhne: Vielleicht war es ein Johann Rich der „Geistliche". 1497 wird dieser Pfarrer zu Oberkleen. Er wurde bezichtigt als ein Bösewicht, der mittels „eines Scheunentors" eine Frau ermordet haben soll. Offensichtlich ist Johann Rich in einem Streit zwischen Wolfgang, Graf zu Isenburg, und Ludwig, Graf zu Nassau-Saarbrücken, über das Recht der Pfarrstellenbesetzung zu Brandoberndorf und Oberkleen in diesen Streit hineingeraten. Der Streit lief von 1472 bis zu seiner Beendigung im Jahr 1662. Johann wohnte 1497 bei seinem Vater in Butzbach. Offensichtlich ist er von der gegnerischen Partei unter Anschuldigung eines Mordes aus Oberkleen geflohen. Landgraf Wilhelm III., als Herrscher des Hüttenbergs, wurde als Schlichter des Streits berufen. Er untersuchte den Fall sehr genau und erklärte den Pfarrer für „gänzlich unschuldig". Ihm wurde bestätigt, dass er sich „ priesterlich, ehrlich und fromm" verhalten habe.

Im Gefolge des Landgrafen beim Reichstag in Worms 1497 war Hermann Rich wohl der zweite Sohn von Werner. Ob Hermann ein studierter Jurist war, konnte bisher nicht geklärt werden. Seine Teilnahme war dennoch ungewöhnlich, da sonst nur Adlige als „Hofgesinde" genannt werden.

Als Werner Rich, der letzte seiner Familie in Butzbach 1508 starb, stiftete die Familie einen aufwändigen Grabstein zu seinen Ehren.

Anmerkungen

1. z.B. Johann von Hattstein, genannt Rumland (H. Grotefend, Inventare des Frankfurter Stadtarchivs, Band 1, Frankfurt, 1888, Nr. 196, 1389) und Damme von Linden genannt Slune (H. Grotefend, Inventare des Frankfurter Stadtarchivs, Band 1, Frankfurt, 1888, Nr. 146, 1384).

Quellen:
Ludwig Bauer, Urkundenbuch des Klosters Arnsburg in der Wetterau, Band 2, Darmstadt 1850.
H. Grotefend, Inventare des Frankfurter Stadtarchivs, Band 1, Frankfurt, 1888.
Regesten der Landgrafen von Hessen, in: LAGIS (Landesgeschichtliche Informationssystem).
Danke an Herrn Erwin Glaum, Oberkleen, und Bodo Heil, Butzbach, die mich auf die Mordanklage (Oberkleen) hingewiesen haben.

Der Einhorn-Apotheker Johann Conrad Schwanckhardt (1643 – 1722)

Vom Pohl - Gönser Pfarrerssohn zum Bürgermeister der Freien Reichsstadt Speyer

Ein Beitrag von Bodo Heil

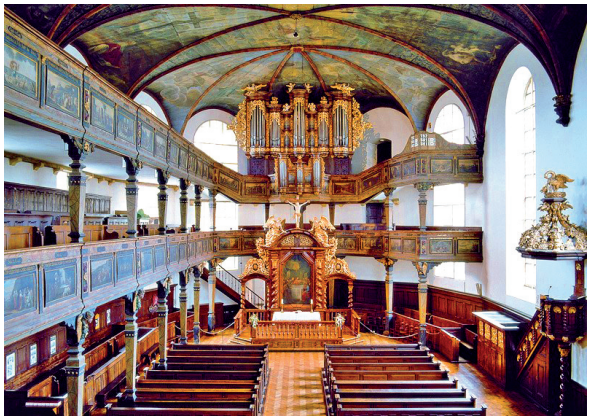
In der Maximilianstraße in Speyer steht eine der zehn ältesten Apotheken Deutschlands. Auf dem Schlussstein des stattlichen Apothekenbaues aus dem Jahre 1703 mit dem springenden Einhorn sind die Initialen der Erbauer J.C.S und A.M.S. eingemeißelt. Das Haus und die gesamte Stadt wurden im Jahre 1689 infolge des Pfälzischen Erbfolgekrieges bis auf die Grundmauern niedergebrannt und die gesamte Bevölkerung musste fliehen. Nur der romanische Kaiserdom sollte nach dem Willen des „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV geschont werden. Nahezu der gesamte Rat der Stadt Speyer ging nach Frankfurt ins Exil. Da traf es sich gut, dass der Einhorn-Apotheker Johann Conrad Schwanckhardt (J.C.S) bereits fast acht Jahre zuvor, nämlich am 1.10.1683, in Frankfurt in zweiter Ehe die Jungfer Anna Maria Schopp (A.M.S) geheiratet hatte, Tochter eines Frankfurter Weinschenks. Dort lebte er bei seinen Verwandten. Erst ab dem Jahre 1698 konnten die Speyerer Asylanten nach und nach in ihre verwüstete Stadt zurückkehren und mit dem Wiederaufbau ihrer Häuser und Kirchen beginnen. Johann Conrad Schwanckhardt reiste im Jahre 1698 von Frankfurt nach Speyer, um den Bürgern mitzuteilen, sie möchten sich mit dem Bauen nicht übereilen; denn man wolle ihnen bald eine Ordnung schicken. Im nächsten Jahr wurde dann nach der zu Frankfurt entworfenen Ordnung zum ersten Mal wieder eine Rats- und Bürgermeisterwahl durchgeführt.[1] Johann Conrad Schwanckhardt gehörte auch der neuen Ratsversammlung an[2] und war in den Jahren 1710, 1712, 1714, 1716, 1718, 1719, 1720 und 1722 ehrenamtlicher und jährlich alternierender Bürgermeister der Stadt Speyer. Er war nicht nur einer der ersten, der 1703 sein Haus mit Apotheke wieder bezog, sondern wirkte (seit seinem Frankfurter Exil) als Ratsherr und ab 1710 als Bürgermeister tatkräftig am Aufbau der Kirche mit, des ersten öffentlichen Gebäudes, das in Angriff genommen wurde. In den Grundstein wurde eine Zinntafel gelegt, die besagte, dass „nach der barbarischen Zerstörung der Stadt durch gallische Hände diese Kirche zum Ruhm Gottes und zur Zierde der Stadt“ errichtet wurde. Im Jahre 1717 konnte dieses Speyrer „Juwel des Barock“, die Dreifaltigkeitskirche, nach 16 jähriger Bauzeit endlich eingeweiht werden. Über acht Jahre hatten die Speyrer Ratsherren und Kaufleute im Exil ihre Gottesdienste in der Frankfurter Katharinenkirche gefeiert. Dieses Gotteshaus wurde daher als bauliches Vorbild genommen. Besonders die Innengestaltung der Katharinenkirche wurde aus Dankbarkeit in Speyer weitgehend kopiert. Allerdings sollte dieses Speyrer „Denkmal der Armut“ im 19. Jahrhundert abgerissen werden, weil die marmorierten Pfeiler und die Rippen der Deckenkonstruktion ausschließlich aus Holz bestanden.



Johann Conrad Schwanckhardt (1643-1722) Pohl-Gönser Bub und wirkungsmächtiger Bürgermeister in Speyer
Bild: Historisches Museum der Pfalz BS 1213

Das Vorbild, die Innenausstattung der Frankfurter Katharinenkirche ist bei dem verheerenden „1000-Bomber-Angriff“ vom 22.März 1944 ausgebrannt, was die Speyrer Holzarchitektur der Dreifaltigkeitskirche heute doppelt wertvoll macht.
Seine Amtszeit vom Jahre 1722 konnte Johann Conrad Schwanckhardt als Bürgermeister von Speyer nicht zu Ende bringen. Er starb am 5. April 1722 und wurde am 8. April 1722 in der gotischen Kapelle des damaligen Friedhofs (heute Adenauer-Park) beigesetzt. Sein monumentales Epitaph ist in der Wand dieser ehemaligen Kirche eingelassen. Laut der Umschrift ist er in Hessen geboren und getauft worden. In dem Buch die Kunstdenkmäler der Pfalz aus dem Jahre 1934 ist die inzwischen völlig verwitterte römische Jahrszahl in der unteren Zeile wohl fälschlich als 1652 gelesen worden. Im Kirchenbuch der Ev.-lutherischen Pfarrei Speyer vom Jahre 1722 steht aber eindeutig: „d[en]. 8. H[err] Burgermeister Schwankart Consul pr[e]m[ier]. alt fromm & lebenssatt begraben aet. 80 jahr“ (!). Er wurde also eindeutig nicht im Jahre 1652 in Hessen geboren, sondern bereits um das Jahr 1642 in Hessen.
Erst im Jahre 2002 konnte ein auswärtiger Genealoge nachweisen[3], dass dieser wirkungsmächtige Bürgermeister der Freien Reichsstadt Speyer ein „Butzbacher Bub“ war. Er wurde nämlich am 5. Juli 1643 in Pohl-Göns als Sohn des dort von 1634-1685 amtierenden Pfarrers Johannes Schwanckhardt und dessen zweiter Frau der Pfarrerstochter Anna Margaretha Engelland getauft.[4] Anna Margaretha Engelland wiederum war die Tochter des Butzbacher Oberschulmeisters (=Rektors) und späteren Pfarrers von Pohl-Göns der Jahre 1617-1634, Johannes Georg Engelland. Der Bruder der Anna Margaretha Schwanckhardt geb. Engelland war der am 2. November 1617 in Butzbach getaufte[5] Henrich „Henricus“ Engelland. Dieser war seit dem Jahre 1653 bis zu seinem Tode im Jahre 1678 Besitzer der Mohren-Apotheke in Nürnberg.[6] Bei diesem Onkel (Bruder seiner Mutter) erlernte unser Johann Conrad Schwanckhardt wohl den Apothekerberuf. Es dauerte nämlich damals acht Jahre, bis der Auszubildende die Provisor-Prüfung ablegen und den Apotheker-Eid leisten konnte. Um das Jahr 1677 konnte er dann (in erster Ehe) die Apothekerswitwe Helene Fabricius geb. Schopf heiraten, Witwe des Speyrer Einhorn-Apothekers Johannes Fabricius.
Der weitere Lebensweg dieses Pohl-Gönser Buben wurde eingangs bereits skizziert. Es ist mit sein Verdienst, wenn wir die einstige Innenausstattung der Frankfurter Katharinenkirche (in der später Goethe getauft und konfirmiert wurde) heute noch als Kopie in der Speyrer Dreifaltigkeitskirche bewundern und nachvollziehen können

Fußnoten
1 Hartwich, Wolfgang: Bevölkerungsstruktur und Wiederbesiedlung Speyers nach der Zerstörung von 1669, Heidelberg, 1965.S.19,21,24,26.
2 Stadtarchiv Speyer: Buch der Ratsherren 1A50II (1590-1739).
3 Dr. Hans W. Gschwind in Leonberg-Warmbronn und der Verfasser !
4 Kirchenbuch Pohl-Göns Seite 19: „ Anno 1643 dem 5. July. ist mir [dem Pfarrer] ein Söhnl[ein] getaufft. Mein Bruder Conardt Schwanckhard.[Gevatter/ Pate].“
5 Familienbuch Butzbach Bd. I Familien 1560-1625 Seite 70 But Nr.369.3.
6 Hessische Familienkunde Bd.6 (1962-1963) Spalten 379-380 von Franz Gräser: Hessen als Nürnberger Apotheker.



Die Innenausstattung der Dreifaltigkeitskirche in Speyer. Als Dank für acht Jahre Asyl in Frankfurt/M. in schwerer Zeit wählten die Ratsherren in Speyer die Frankfurter Katharinenkirche als bauliches Vorbild.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 283 – 21. Juli 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Hausberg (und seine Feste)

Alle Beiträge von Erika Gillmann

Schon in heidnischen Zeiten zog es unsere Vorfahren auf den Hausberg (Hoinborn, Kopp oder Hoinkopp), hier wurde alljährlich Tanz abgehalten. Die Sage erzählt, auf dem Hausberg wohnte ein heidnischer Gott „Hoija“, und die Bevölkerung erwies ihm Ehrfurcht.

An einem Gerichtsplatz bei Hoch-Weisel wurde bis vor einigen Jahren das Hoyer- Fest gefeiert; früher : sonntags Tanz und Belustigung, montags war Markt, „in schönster Weise“.1) Ob in alten Zeiten feierliche Feste auf dem Hausberg stattfanden, wissen wir nicht. Aber es macht hellhörig, wenn in der Stadtrechnung von 1816, Seite 202, im Stadt-Archiv Butzbach, folgender Eintrag auftaucht: „1 Gulden Botenlohn und Tragung der Instrumente von hier auf den Hausberg zum Behuf militärischer Aufnahme für den königl. Preußischen Hauptmann Wittich v. Zug. Corps, und Prämier Lieutenant Ortzol v. General Staab, sind uns von der Stadt Butzbach durch den derzeitigen Bürgermeister Herrn Johannes Braubach in Quittung dieses bezahlt worden.

Heinrich Wanneberger

Andreas Rühl

Butzbach, d. 7. September 1816“ 2)

Ganz ohne Bedeutung kann dieser Vorgang nicht sein. Der Gipfel des Hausberges hatte sicherlich eine größere Bedeutung, als wir wissen.

Der Wetterauer Bote schreibt 1898 ohne Quellenangabe folgendes zum 100. Gedenkjahr 3) an die Pflanzung von „Freiheitsbäumen“ im Jahre 1798: „Anno 1798, den 7. Aprilis, haben die Franzosen 3 Fichten auf den Hausberg getan und haben 3 Löcher gemacht und sie darein gesteckt.“

Dieser Vorgang noch in der französischen Revolutionszeit könnte bedeuten: 3 Fichten als Symbol für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. (Liberté, Égalité, Fraternité)

Ab 1876 fanden, nach Errichtung des Hausbergturmes durch den Hausberg- und Verschönerungs-Verein (Taunusklub) regelmäßig die Hausbergfeste statt. 1881 feierte die Gießener Burschenschaft mit ihren roten Mützen das Hausbergfest.

1881 kamen die Turner und Studenten aus Bad Homburg durch die Wälder des Taunus über Ziegenberg zum Hausberg.

1872 feierte die Schuljugend auf dem Hausberg das Sedansfest. (1870 Schlacht bei Sedan)

Immerhin bestimmte schon 1865 der Vorstand des Us-Gaues Butzbach zum Fest-Ort und es wurde beschlossen, die Turnfahrt zum Hausberg als Ziel zu haben. Diese Veranstaltung gestaltete sich zu einem großen Volksfest auf dem sog. „Hoinkopp“. Die Sänger ließen ihre Lieder erschallen, die Turner zeigten ihr Können in Frei- und Ordnungsübungen, und später „wirbelten zahllose Paare, Krinoline und Stump-Rock schwesterlich vereint, auf dem Gipfel des Berges in munterem Tanz“ 5). Eine besondere Attraktion war an diesem Tag die Vorstellung durch einen Mann, der einen Bären, ein Kamel und Affen vorführte. Valentin Kalbfleisch (Hotel Deutsches Haus) war der Festwirt und sorgte in allem für das leibliche Wohl der vielen Gäste. So war schon am 7. Mai 1865 der Hausberggipfel Festplatz für ein fröhliches Treiben, das dem Turnverein Butzbach 1846 zu verdanken war. (Festbuch des TSV 1896). „Partien“ auf den Haus-



*Der Hausbergturm um 1890, Aquarell (Federskizze)von Dr. med. Wilh. Wießler, Butzbach *1863 † Berlin.*

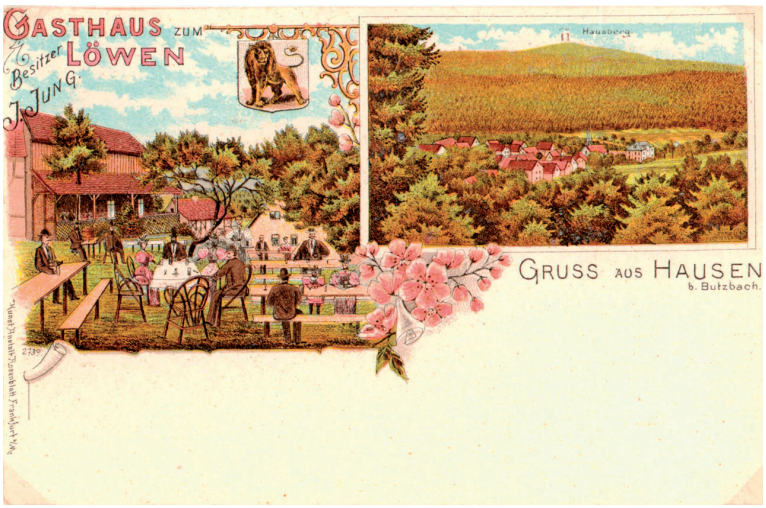
berg fanden schon noch früher statt. Karl Braubach erzählt in einem Brief von 1833 von „der schönen Parthie auf 4) den Hausberg, mit anschließender Einkehr auf der Oes, in der Wirtschaft von Hann-Buck, der nicht wohlhabend war, und dessen Vater die Wirtschaft zum Verdruss der Stammgäste, wegen zu hoher Abgaben schließen mußte."
Der Hausberg war und bleibt ein sehr beliebtes Ausflugsziel; man denke nur an die jährlichen Hausbergfeste, die ab 1876 von vielen Menschen und Vereinen besucht wurden. Zu den Klängen der verschiedenen Musikkapellen wurde gefeiert. Die Bewirtung lag vorwiegend in den Händen des Herrn Dilges aus Hoch-Weisel, bis 1894 von Frau Hofmann aus Bodenrod unterstützt, die den Kaffee-Ausschank besorgte. Die größte Attraktion war zweifellos der Hausbergturm, auf dem eine Fahne wehte. Er wurde nach Plänen von Moritz Kuhl und Valentin Kalbfleisch 1873 erbaut. Nach der Zerstörung durch Sturmschäden 1875 wurde er wieder aufgebaut und bot unzähligen Menschen bis zu seiner Niederlegung 1941 im Juni eine herrliche Fernsicht.
Seit dem 31. Mai 2008 haben wir, dank privater Initiative, wieder einen sehr schönen Hausbergturm, der viele Wanderer anzieht, die die prachtvolle Aussicht in der Wetterau genießen.

2. Strophe des alten Hoyer-Liedes:
Willkommen, willkommen,
Ihr lieben Gäst,
zu unserem trauten Hoyer-Fest!
Es hat von Alters her den Namen,
als die alten Chatten zusammen kamen
beim frohen Becher-Klang.

Quellen:
1) Wetterauer Bote 1876
2) Stadtarchiv Butzbach, Stadtrechnung 1816
3) Wetterauer Bote 1898, 1875, 1876, 1894
Stadtarchiv Butzbach
4) Braubach-Briefsammlung, Stadtarchiv Butzbach
5) Chronik des TSV Butzbach, 1896
6) Heinz Joutz – Hausen – Oes 1974
Bilder: Stadtarchiv Butzbach



Jill und John Smith aus Neuseeland am 24. Mai 2014 vor dem neuen Hausbergturm. Jill ist eine Ur-Ur-Enkelin des „letzten" Butzbacher Postillons (und Goldgräbers) J.A. Heinz.



Lithograph. Postkarte von ca. 1900: Gasthaus zum Löwen , später „Bergschänke" von Fam. Jung. Die Tische stehen vor dem Tanzsaal. Hier feierten die Menschen Himmelfahrt, denen der Aufstieg zum Hausberg zu steil war.



Das Hausbergfest vom Turm fotografiert. Ein Wagen mit Pferden bringt Bier in Fässern (rechts).

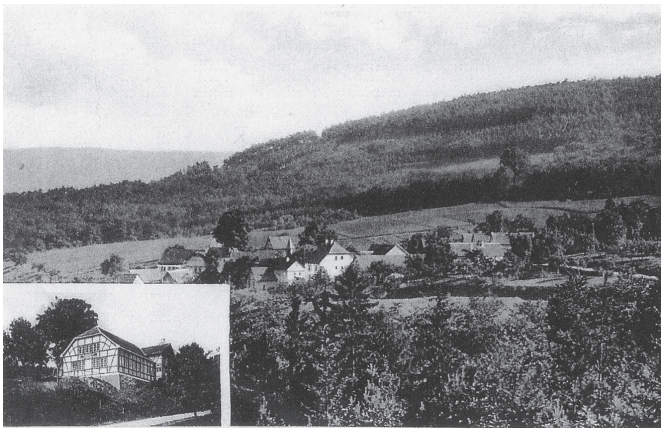


Der Taunusklub, 20er Jahre. Links m. Hut und Stock Robert Schütz.

Die Oes

Die Oes ist dem Namen nach eine Oede und war bis zur Neubebauung eine winzige Ansiedlung mit 3 – 4 Häusern. In einer Nieder-Weiseler Urkunde wird die Oes schon 1319 erwähnt: Husen mit der Oes. 1585 ist im Butzbacher Sterberegister ein „Theis Becker, Ackermann ob der Oes“, begraben in Butzbach am 7.6. 1585, eingetragen.
Es gibt keine Nachrichten über die Oes von den vergangenen Jahrhunderten. Sie war aber sicher immer von Armut geprägt. Und so ist es kein Wunder, dass im 19. Jahrhundert viele der Wenigen auswanderten oder aber die jungen Mädchen als Hurdy-Gurdy-Girls ins Ausland gingen. 1873 wohnten nur noch 9 Personen auf der Oes (darunter drei alte Männer). Bis 1882 stand auf der Oes noch ein Hirtenhaus, höchst baufällig. Es drängt sich der Gedanke auf, dass auf der Oes vielleicht Schafe gehütet wurden.

1872 berichtet der Wetterauer Bote: “Die Wirtschaft auf der Oes, die schon so lange bestanden hatte, und in der so mancher, der die Höhen des Hausberg besucht, einen erquickenden Trank und Eierkuchen bekommen, ist eingegangen. Und wenn der müde Wanderer, u. (Holzkäufer und Holzknechte den guten Hann-Buck fragten ‚warum?` so ist die Antwort `ich habe mehr Abgaben darauf gehabt, als die Wirtschaft eintrug.´“
Wetterauer Bote 1898:
„Im großherzoglichen Hessen gibt es eine Gemeinde, welche von keinen hessischen Staatsangehörigen, sondern von Bayern bewohnt wird. Diese merkwürdige Gemeinde befindet sich in unserer Nachbarschaft. Es ist das Filialdorf „Oes“ bei Hausen. Es wird gegenwärtig nur von einer Familie bewohnt. Der Mann ist aus der Pfalz und hat die hessische Staatsangehörigkeit. Frau und drei Kinder sind Hessen, sind aber staatsrechtlich gesehen ‚Bayern´. Bei diesen Bayern handelt es sich um eine alteingesessene Familie:
Johann Heilmann, aus Kleinhütersheim b. Worms (Pfalz) und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Hofmann aus Altenhain (Vogelsberg), und die 3 Kinder.“
Heute noch bewohnen die Nachkommen die Oes. Den Hof Nr. 3 verkaufte der Ökonom Karl Jung 1897 an Weinsperger, Witwe. Karl Jung kaufte das Haus von Leimsieder Grüninger in der Färbgasse, Butzbach, und er wohnte in Butzbach. E.G.
Später, bis in die 60er Jahre (vor 50 Jahren) bewohnten noch die alten Oeshäuschen die Familien Zech – Funk, mit kleiner Bewirtschaftung und sogar Übernachtungsmöglichkeiten. (Ferienhof!)



Hausen am Hausberg mit kleinem Bild des Tanzsaales von „Bergleps“.



Oes ca. 1951/53 „Ferienhof“ (v. Zech).

Hausen

1886 eröffnete Johannes Jung in Hausen seine Gaststätte „Zum Löwen“, den Älteren, bekannter als „der Bergleps“. Auf der schönen Wiese unterhalb des Hausberges haben sich sehr viele Butzbacher bei guter Kost entspannt. Sonntags gab es frisch gebackenen Blech-Hefekuchen, der reißenden Absatz fand.
Am Himmelfahrtstag, am Hausbergfest, lud Jung zu Einkehr und Tanz ein, natürlich und in erster Linie für die Wanderer, denen der Aufstieg zum Gipfel des Hausberges (Hoinbornkopp) zu beschwerlich war.
Bis in die 60er Jahre bestand die „Bergschänke“ in Hausen. In den 50er Jahren liefen unzählige Butzbacher mit Familie und Kinderwagen den „Hausener Pfad“ (Pädche), der nun fast zugewachsen ist.


Tanzmusik in Hausen.
Am Himmelfahrttag findet bei mir
Tanzmusik
statt, wozu höflichst einladet
Johann Georg Jung.

Inserat von 1902, der Tanz im neuerbauten Tanz-Saal war begehrt, konnte man sich doch bei jedem Wetter vergnügen. Vor allen Dingen war der Weg nach Hausen nicht weit.





Eine fröhliche Runde in Hausen vor dem ca. 1890 erbauten Tanzsaal. Links: Dr. Alex Weide, (2) Willy Braubach. Rechts : 2. V.r. Lotte Braubach, verh. Soest. 3. Ludo Braubach u. Frau Luise (Lottes Eltern) Privat-Foto von 1931.

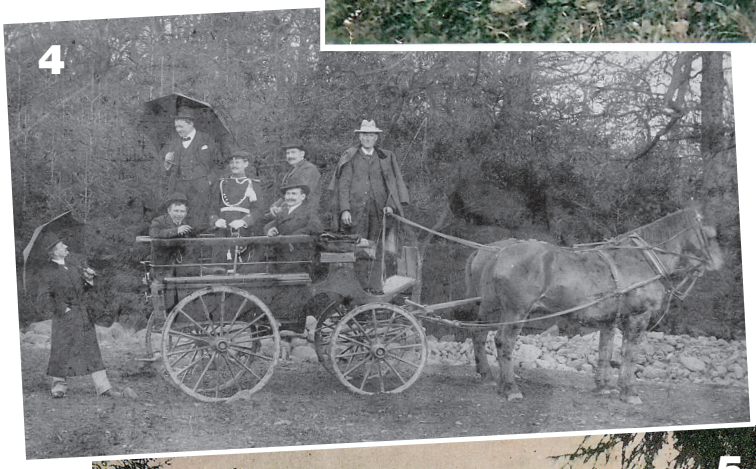
Jagdhaus Hubertus

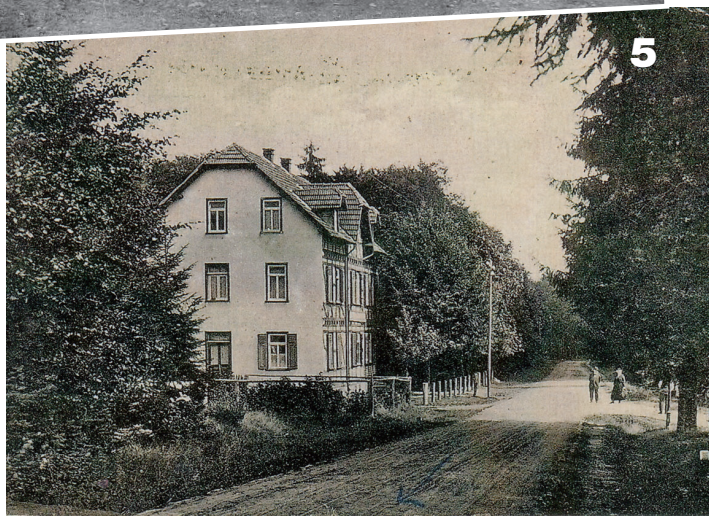




1906 eröffnete Ernst Sommerlad das „Jagdhaus Hubertus“. In diesen Jahren entstanden etliche Gastwirtschaften im Umkreis von Butzbach. Zwischen 1900 und 1910 setzte das Wandern ein. Zwar wurde der Taunusklub schon 1862 gegründet, führte aber den Namen „Hausberg-Verein“, ein paar Jahre später „Hausberg- und Verschönerungsverein“. Erst 1909 fand die erste Wanderung statt, eine Einrichtung, bis heute unter dem Namen „Taunusklub – Zweigverein Butzbach“.
Die Lage des „Hubertus“ war so, dass die meisten Gäste mit einer Kutsche oder Schlitten den Weg zurück legten. Sommerlad baute ein Gasthaus mit Fremdenzimmern, einer großen Veranda, einem Tanzboden und einer Kegelbahn. Außerdem wurden vor dem Gasthaus Tische und Stühle aufgestellt. Am Anfang kostete eine Übernachtung mit Vollpension 5.- RM. Am beliebtesten war das Jagdhaus bei den Jägern. Ernst Sommerlad war ein mehr als eifriger Jäger. Durch einen Unfall behindert, fuhr er mit dem Pferdewagen zur Jagd. (Hedi Fett, Pfarrdorf Münster 1994) Sommerlad starb 1949. Bis zu seinem Tod gab es in seinem Hause keine Versorgung mit Strom. Karbid sorgte für das Licht mit Gaslampen. Keiner seiner Erben wollte die Stromleitung von Münster bis zum Hubertus finanzieren, und deshalb wurde alles an den Kreis Friedberg verkauft, der es als Jugendheim benutzt. (Text Hedi Fett)







1. Sonntagsausflug mit dem Auto (20er Jahre) zum Hubertus. Im Auto: Buchhändler Jakob Weickhardt, rechts seine Frau Elisabeth. (Foto: Fam. v. Vormann)
2. Ernst Sommerlad vor seinem Haus, vor dem Tische und Stühle zur Einkehr einladen. „Glückliche Hühner“ suchen Futter und versorgten die Familie und die Gäste mit frischen Eiern. (Foto: privat)
3. Das Inserat vom Jagdhaus in der Festschrift vom Trachtenfest 1906. (v. Aug. Storch)
4. Mit Pferd und Wagen auf dem Weg zum „Hubertus“. Kutscher Philipp Schneider hält die Zügel, links neben ihm Wilhelm Bang sen., im Wagen stehend mit Schirm, Baron von Bouchenröder. (Foto: Stadt-Archiv Butzbach)
5. Jagdhaus Hubertus ca. 1906/07 kurz nach der Erbauung. Links vom Haus der eingezäunte Garten. Die Straße nach Bodenrod (von Münster kommend) ist unbefestigt.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 284 – 3. September 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ebersgöns 1634 und der „Scheppe Jacob“

Ein Beitrag von Gail Schunk

Geschichte der Herrschaft Cleeberg

Ausgangspunkt für diesen Beitrag zur Geschichte von Ebersgöns war ein Verzeichnis der Hofstätten im Amt Cleeberg aus dem Jahr 1634 (Staatsarchiv Wiesbaden Bestand 166/167 Nr. 1071). Dieses Verzeichnis ist nicht komplett, sondern enthält hauptsächlich die „nassauischen Untertanen“.

Wie kamen die Grafen von Nassau zu ihrem Anteil an Cleeberg und Ebersgöns? Die Grafen von Cleeberg stammten von den Grafen von Gleiberg ab. Bereits bei dieser ersten Teilung der Grafschaft Gleiberg wurde nicht darauf geachtet, dass man sie in geschlossene Territorien aufteilte. So waren die Bestandteile der Herrschaft Cleeberg verstreut, auch ein Teil von Gießen gehörte dazu. 1219 starb der letzte Graf von Cleeberg. Cleeberg ging dann an Heinrich I. von Ysenburg über. Dieser teilte die Herrschaft in drei Teile: an seinen Sohn Heinrich I. und seinen Schwiegersohn Gottfried III. von Eppstein und dessen Sohn Gottfried IV. Bald darauf wurden die Ysenburgischen 2/4 wiederum an drei Erben verteilt: an die Tochter Imagina, sie war die Gemahlin des Grafen, der später König wurde. Eine weitere Tochter war mit Heinrich von Westerburg verheiratet. Nach der letzten Teilung hatte die Herrschaft Cleeberg fünf Herren. 1404 schlossen sie einen Vertrag über einen Burgfrieden ab.

In einer erhaltenen Amtsrechnung, die am 6. Juni 1618 überprüft wurde, erscheinen die Namen der Burgherren: Wolfgang Ernst, Graf zu Ysenburg, Ludwig Graf zu Nassau-Saarbrücken, Johann Ernst Graf zu Solms und Christoph Graf zu Leiningen, Herr zu Westerburg und Schaumburg. Der Besitz wurde nach und nach im Tauschhandel abgegeben oder verkauft. 1716 hatte Hessen-Darmstadt 2/3 und Nassau 1/3 der Herrschaft Cleeberg erworben. 1803 tauschten Nassau und Hessen-Darmstadt ihren Besitz, um ihre Territorien abzurunden; die Herrschaft Cleeberg ging an Nassau. 1866 einige Orte, u. a. Ebersgöns, an Preußen.

Ebersgöns gehörte nach der Teilung der Herrschaft Cleeberg im 13. Jahrhundert mit Brandoberndorf und Oberkleen zu dem Isenburgischen Anteil. Der Isenburgische Anteil wurde wiederum in drei Teile an die Erben übergeben. Ebersgöns gehörte jetzt zu Nassau. Die Liste der nassauischen Untertanen 1634 zeigt jedoch, dass die Einwohner sehr unterschiedlichen Herrschaften angehörten. Ein Untertan war jemand, der von seinem Herrn abhängig war. Er schuldete ihm Dienste und Gehorsam und war auch sonst an den Herrn gebunden. Besonders die Arbeitsdienste bei der Ernte waren für die Bauern ärgerlich, weil sie ihre eigene Ernte einfahren wollten.

Verzeichnis der Hofstätten im Amt Cleeberg 1634

(Staatsarchiv Wiesbaden 166/67 Nr. 1071)

In Ebersgöns bewohnte Hoffreidten:

1. die Pfarrbaue werden anietzo bewohnt von ehrn Christ Hartman Schmitten von Weilmünster
2. Jacob Lieberich wohnt in einem Lehen Haus (zu Miete), so Balthes Harthertz zuständig, seind beide Nassauer Leibeigen
3. Henrich Jungen eigen Hofreidt alle beide nassauische Leibeigen
4. Henrich Schmit ist in Krieg gezogen weiß man nicht ob er tot oder lebendig, sein Weib im eigen Haus wohnt, ist nassauische Leibeigen
5. Hans Zerbin ein eigen Hofreidt, sein Weib nassauische Leibeigen
6. Balthasar Ohlen auch in Krieg gezogen, sein Weib wohnt in eigenen Hofreidt, alle beide nassauische Leibeigen
7. Johann Conradt Weigell nassauischer Kellner zu Cleeberg ein eigen Hofreidt, niemand mit der Leibeigenschaft zugetan,
8. Johann Glaum ein eigen Hofreidte, er nassauischer Leibeigen
9. Melchior Ulrich ein eigen Hofreidt
10. Jorg Rupel, Schweinhirt, ein eigenes Häuslein, sein Weib nassauische Leibeigene
11. Johann Wilhelm Mebus Kuhhirt, ein eigener Hofreidt nassauische Leibeigenen
12. Laux Scheffer, Schafhirt ein eigen Hofreidt, nassauischer Leibeigene
13. Conrad Dill laut Johann Schneiders Wittib wohnen in einem Lehenhof, so Juncker Franckenstein zu Ockstadt zuständig, davon sie jährlich Zinsen, 2 Gans und 2 Hähne, sonsten ganz keine Befreiung, darunter Conrad Dilln Weib nassauische Leibeigene
14. Ludwig Schmit ein eigen Hofreid
15. Thomas Zerbin ein eigene Hofreidt, sein Weib nassauische leibeigene
16. Caspar Schneider ein eigen Hofreidt, ein nassauische Leibeigene
17. Johannes Müller ein eigen Hofreidt
18. Johann Staub ein eigen Hofreidt
19. Jorg Mebus diesmals gemeiner Feldschützen, ein eigene Hofreidt, alle beide nassauische Leibeigene
20. Conrad Kregkman ein eigen Hoffreidt, sein Weib nassauische Leibeigen
21. Jacob Meuerer ein eigen Hofreid, sein Weib Nassauer Leibeigen
22. Henrich Müller ein eigen Hofreid, jetzmals Opfermann, alle beide Nassauer Leibeigen
23. Johann Weber wohnt in einem Lehnhof, so Juncker Franckenstein zu Ockstadt zuständig, so jährlich zinst 2 Gänse, 2 Hähne, sonsten keine Befreiung, er für sich Nassauer Leibeigen
24 ?
25. Hans Hart, Maurer, ein eigen Hofreidt
26. Henrich Körber ein eigen Hofreidt, er Nassauer Leibeigen

Summa bewohnter Hofreidten zu Ebersgöns sind 26 ohne die Witweiber

Witweiber zu Ebersgöns:
1. Johannes Storcken Wittib ein Retlerin ein eigen klein Häuslein, ist Nassauer Leibeigen
2. Adam Schmits Weib ein eigen Hofreidt
3. Georg Meurers Wittib ein eigen Hofreidt
4. Hans Brückels Wittib ein eigen Hofreidt
5. Michel Meurers Wittib ein eigen Hofreidt
6. Johann Schneiders Wittib wohnt wie zuvor gemelt auf einem franckensteinischen Hof
7. Christian Schmitts Wittib ein eigen Hofreidt
8. Emmerich Hartherzen Wittib ein eigen Hofreidt
9. Ludwig Torns Wittib ein eigen Hofreidt, ist Nassauer Leibeigen
10. Clos Bein Wittib ein eigen Hofreidt
11. Arnold Glaumen Wittib ein eigen Hofreidt
12. Conrad Schindels Wittib ein eigen Hofreidt, ist Nassauer Leibeigen.
Summa Witweiber 12
Ledige (unbewohnte) Hofreidt zu Ebersgöns:
1. Claus Brickels Wittib ein ledigen gebauten Hof
2. Adam Schmitts Weib ein ledige Hofreidt
3. Hans Walther ein ledige Hofreidt, hat er zu Cleeberg der Hof
4. Conrad Weigel der alt nassauischer Kellner hat ein gebaute Hofreidt
Summa 4 ledige Hofreiten
Ledige Plätze so zur Hofreiten können verbaut werden:
1. Michel Maurers Wittib hat ein ledigen Platz zu bauen, ist Juncker Franckenstein zu Ockstadt beneben Conrad Dills und Johann Schneiders Wittib Hofreide die vorgemelt zuständig
2. Conrad Weigel alter nassauische Kellner hat ein Bauplatz, so vor vielen Jahren von Endres Czalln(?) bewohnt gewesen
Ausserhalb des Dorfreibens: [Reibe: Wenden oder Drehung von der Gerade] seind noch etliche Plätze, so vor vielen Jahren in Abgang kommen, und wohl nimmer wieder verbaut worden.
Herr Doctor Spranger anietzo zu Frankfurt, hat unwig dem Flecken ein alte zerfallene Mühle darunter sämtlicher Herrschaft Jahrs 2 fl. Wasserzins fällt.
Ferner gemeine Pacht und Zinsen zu Ebersgöns:
Vorbesagter Juncker Frankenstein zu Ockstadt hat in Ebersgönser Terminei liegen ungefähr auf 90 Morgen Acker und Wiesen davon ihm solche Lehensleute Jahrs geben 20 Achtel Korn Dieses Gut ist ein Landsiedel Lehen, und hat keine Befreiung mehr als andere gemeine Güter.
Das Kugelhaus zu Butzbach hat jährlichs alhier von unbekannten Güter fallen - - 6 Achtel Korn
Das geistlich Stift zu Wetzlar hat auch von unbewusten Gütern alhie fallen 3 Achtel Korn 3 Gänse und 3 Hähne
Die Herrschaft Solms hat von unterschiedenen namhafften Vogtei Gütern jährlichs fallen ungefährlich 6 Achtel Haffern, so man die Häuser Haffern nennt
Am Ende dieser Auflistung sind die Namen der Verantwortlichen angegeben.
Christoff Lemphen, Cleeberger Gerichtsschöffe und Feldgeschworener, Johann Dietzen der jüngere, ebenfalls Cleeberger Gerichtsschöffe, Dinges Eibrichen, Vogteischöffe zu Filberg (Villenberg) und Philips Fexs, Brandoberndorfer Gerichtschöffe und Feldgeschworener. Die drei Erstgenannten brauchten einen lesekundigen Zeugen. Dazu kommen Hans Zörb und Jacob Meurer, beide Gerichtsschöffen und Feldgeschworene von Ebersgöns, und als Zeuge Albrecht Blasbach, weil sie nicht lesen können.

Die Liste enthält Hinweise auf etwa 60 Erwachsene, die 1634 in Ebersgöns wohnten. Nicht alle Bewohner von Ebersgöns waren Untertanen von Nassau. In dem hier aufgeführten Verzeichnis kommen mehrere Leute vor, die keine Nassauer Untertanen waren. Im Rechnungsheft des Butzbacher Hospitals St. Wendel aus dem Jahr 1634 kommen Ebersgönser vor, die vom Hospital Geld geliehen hatten. Es sind Dietrich Schindels Wittib, Arnold Klein und Johann Bauers Erben. Zwei weitere Ebersgönser, Hans Reitz und Johann Stab, zahlten Zinsen an die Markuskirche. Nirgends werden Kinder, Dienstboten oder ledige Verwandte genannt. Daher bleibt die Einwohnerzahl ziemlich im Dunkeln. Man kann aber mit etwas mehr als 250 Einwohnern rechnen.
Das Jahr 1634 lag mitten im Dreißigjährigen Krieg. Zwei der Männer auf der Liste sind in den Krieg gezogen. Im Jahr 1627 gab es einen Brand im Dorf, an dessen Bekämpfung auch die Butzbacher beteiligt waren und dadurch eine Erwähnung in den Stadtrechnungen fanden. Der Grund für die vielen leerstehenden Höfe geht wahrscheinlich auf die Pest zurück. Hier ist nicht gebrandschatzt oder geplündert worden. Ab 1622 gehörte die Pest zum Alltag in Butzbach und Umgebung.
Einiges ist trotzdem in Unordnung geraten. Für die leerstehenden Höfe gab es entweder keine Erben mehr, oder man wusste nicht mehr, wer die Erben überhaupt waren; sie waren wahrscheinlich weggezogen. Die althergebrachte Hierarchie ist auch in Ebersgöns kriegs- und pestbedingt ins Wanken geraten, wenn auch noch nicht so niedergegangen wie etwa in Kirch-Göns. Die Abgaben an das Stift Wetzlar sind in Vergessenheit geraten und niemand wusste, wer sie begleichen sollte.
Ebersgöns ist also bislang ziemlich gut durch die Kriegsereignisse gekommen. Kirch-Göns dagegen nicht: Etwa 1622 erfolgte ein Zusammenbruch der Wirtschaft. Warum dies geschah, ist schwer zu sagen. Die Hospitalrechnungen von St. Wendel und die Rechnungen der Markuskirche berichten davon, dass Kirch-Gönser seit dieser Zeit nicht mehr in der Lage waren, ihre Pacht zu bezahlen.
1627 brannte es nicht nur in Ebersgöns, sondern auch in Kirch-Göns (November 1626), hier war der Brand verheerend und zerstörte die Hälfte des Dorfes (Rechnungen S. Wendel). Soldateska wanderten hier auf der Weinstraße bei Kirch-Göns und brannten die Felder nieder und töteten auch Menschen. Von Pohl-Göns hörte man gar nichts mehr. Ab 1635 haben auch die meisten Nieder-Weiseler und Griedeler wegen den plündernden Soldaten aufgegeben und zogen es vor, zumindest nachts in Butzbach zu bleiben.
Ebersgöns hatte in zweifacher Hinsicht Glück gegenüber den anderen Gemeinden: Zum Ersten lag das Dorf etwas abseits der großen Straßen, und zum Zweiten hatte es ein wirtschaftliches Standbein: Die anderen Dörfer hatten keine Kalkgrube, die Soldateska hatte daran kein Interesse. Butzbach brauchte viel Kalk für den Mörtel; zum Beispiel zur Ausbesserung der Stadtmauer. Vor dem Krieg scheint die Kalkgrube an Einzelpersonen verpachtet gewesen zu sein. 1634 waren die Arbeiten unter den Dorfbewohnern aufgeteilt, so dass jeder, der Arbeit suchte, hier einen Anteil erwerben konnte.
Neben der Kalkgewinnung wurde zunehmend die Waldwirtschaft für die Gemeinde wichtig. 1634 arbeiteten viele Ebersgönser im Butzbacher Wald (Waldarbeit war für die Butzbacher zu teuer und zu gefährlich geworden): Ein Butzbacher Bürger brachte als Geisel für die Soldateska viel Geld. Einige Male wurden Butzbacher vor der Stadtmauer am hellen Tag und vor den Augen der entsetzten Bürger von der Soldateska buchstäblich zerfetzt. Wenn die Butzbacher ihr Brennholz schlagen wollten, brauchten sie Soldaten als Schutz. Die Stadt zahlte lieber den Ebersgönsern für ihre Arbeit den Lohn und nahm zum Teil in Kauf, dass die Ebersgönser Holz stehlen konnten und dann nach Kirch-Göns verkauften. Gelegentlich brachten die Ratsherren einige Holzfrevler vor das Stadtgericht, um eine saftige Geldstrafe zu erwirken, die den Holzklau womöglich eindämmte. Es bleibt auch offen, wie viele Ebersgönser beim Holzschlagen durch Soldateska oder Arbeitsunfälle ums Leben kamen.
Nachdem das Holz geschlagen und geladen war, fuhr „der scheppe Jacob“ das Holz in die Stadt. Welcher von den Jacobs in dem Verzeichnis „der scheppe“ genannt wurde, weiß man nicht. In Zeiten von Gewalttätigkeiten gegen eine ungeschützte Bevölkerung neigte man eher dazu, Kinder oder Behinderte ins offene Gelände zu schicken, da sie keine Beute für die Soldateska darstellten. In diesem Fall war es wieder „der scheppe Jacob“, der das Holz mutig durch das offene Gelände nach Butzbach fuhr. Man kann sich gut vorstellen, wie oft Jacob fahren musste, da jeder Bürger ein Recht auf mindestens einen Karren Brennholz hatte, zusätzlich brauchte man für das Rathaus mindesten zehn Karren. Weil Butzbach auch noch viele Flüchtigen aus Niederhessen beherbergte, wurde in Wirklichkeit viel mehr Holz benötigt. Diese Sonderfuhren bewältigte „der scheppe Jacob“. Mit dem Geld von den Holzfuhren konnten die Ebersgönser Rücklagen bilden, falls ihre Felder niedergebrannt wurden.
Das Hospital brauchte ebenfalls Holz, da man sich mit den Pferden „nicht heraus wagen durfte“ (Hospitalrechnung 1634). Hierfür waren aber die Bewohner von Espa zuständig.

Die Verwaltung von Ebersgöns und ihre Geschichte, dargestellt an Hand des Verzeichnisses 1634.

Der zuständige Schultheiß für Ebersgöns hatte seinen Amtssitz in Cleeberg. Dort wurde die Verwaltung von einem Amtmann geleitet (Staatsarchiv Darmstadt Best. E 9 Nr. 1292). Der bedeutendste Amtsträger und auch reichste Mann von Ebersgöns war Conrad Weigel, nassauischer Keller zu Cleeberg. Der Name Weigel (Weiel) kommt bereits im Mittelalter in Ebersgöns vor. Neben seinem Hof in Cleeberg hatte er auch einen Hof in Ebersgöns. Er war auch niemandem hörig.

In dieser Zeit hatten die Grafen von Solms eine Kellerei im Dorf. 1605 war der ehemalige Angestellte des Ritters Philipp Riedesel in Butzbach, Heinrich Laurenti, in Ebersgöns Solmser Keller. Die Solmser Kellerei in Ebersgöns kam weder von Nassau noch von der Herrschaft Cleeberg her, sondern von der Vogtei Hausen. Die Hausener Vogtei (kirchlicher Gerichtsbezirk) geht auf Schenkungen des Kaisers vom Jahre 1017 an das im 11. Jahrhundert gegründete Kloster Michelsberg bei Bamberg zurück. In der Schenkungsurkunde wird ausdrücklich Besitz in „Gundissa“ (Göns) genannt. Ein großer Teil von Ebersgöns war also ursprünglich Reichsgut.

In dem Verzeichnis von 1634 wird gesagt, dass der Cleeberger Besitz in Ebersgöns gesondert ausgesteint war. Wenn man die Abgaben der Bauern betrachtet, war der Cleeberger Anteil an Ebersgöns ziemlich klein. Die Vogtei des Klosters Michelberg bekam 6 Achtel Hafer, das Kugelhaus in Butzbach 6 Achtel Korn, das Stift Wetzlar 3 Achtel Korn, die Pfarrei von Großen Linden, als Zentrum des Hüttenbergs (Gönser Mark), 2 Achtel Hafer und sämtliche Herren von Cleeberg ebenfalls 2 Achtel; wobei ein Achtel „Hain Hafer“ als eine besondere Abgabe bezeichnet wurde.

Möglicherweise wurde der „Hain Hafer“ ursprünglich in der Ziegenberger Burg oder in der Kirche zu Langenhain, vielleicht auch bei deren Besitzer, abgeliefert. Die Burg Ziegenberg ging in Erbfolge von den Münzenbergern an die Falkensteiner und später an die Eppsteiner über. Die Eppsteiner verkauften die Burg an Philipp von Katzenelnbogen, der sie wiederum an den hessischen Landgrafen vererbte. Wann der Ebersgönser „Hain Hafer“ nach Cleeberg übertragen wurde, kann man nicht sagen, da alle die genannten Eigentümer zu den Ganerben in Cleeberg gehörten.

Die Ebersgönser mussten wie andere Vogtei-Dörfer auch den sogenannten „Häuser Hafer“ jährlich abgeben. In Ebersgöns waren die Abgaben in Naturalien so beträchtlich, dass eine eigene Kellerei gebraucht wurde. Die Nieder-Weiseler und Hausener dagegen mussten ihre Vogteiabgaben nach Lich liefern. Wie in anderen Orten der Vogtei Hausen übertrugen die Grafen von Solms einen Teil ihrer Rechte an ihre Lehnsleute, die Herren von Frankenstein. In Ebersgöns betrug der Lehen der Frankensteiner nach dem Verzeichnis von 1634 90 Morgen Acker und einige Häuser, aber keine Leibeigene. Vom sogenannten Lehnsland bezahlten die Pächter 20 Achtel Korn im Jahr. Wahrscheinlich lieferten die wenigen Solmser Untertanen im westlichen Hüttenberg ihre Abgaben nach Ebersgöns. In Kirch-Göns konnte die Familie Langsdorf/Langsdrof als Solmser Untertanen ermittelt werden (Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 214). Diese Familie ist wahrscheinlich aus Gambach eingewandert. Damit scheint der Schwerpunkt des Hausener Vogteilandes in Ebersgöns zu liegen. Zusammen mit den Dörfern Espa und Hausen, einem Teil von Nieder-Weisel, Brandoberndorf, Cleeberg, Butzbach, Gönser Waldgebiet und dem Gericht Villenberg, scheint das ehemalige Reichsland und spätere Michaelsberger Gebiet um Hausen ein ziemlich geschlossenes Territorium. gewesen zu sein.

Die Ebersgönser hatten das Recht, einen eigenen Schöffen am Häusergericht in Nieder-Weisel zu ernennen. Sie hatten ebenfalls einen Sitz am Villenberger Gericht, das bereits am Anfang des 17. Jahrhunderts nach Brandoberndorf verlegt wurde.

Die Vogtei von Gottfriedshausen, eine Wüstung oberhalb von Oberkleen, hatte ebenfalls in Ebersgöns Einnahmen, die nicht im Verzeichnis vorkommen. Über diese Vogtei von Gottfrieds- oder Gebertshausen ist nicht viel bekannt. 1622 wurde Johann Conrad Weigel, der Sohn des nassauischen Kellers, zum Vogteischultheiß des dortigen Gerichts vom Amtmann in Weilnau ernannt. Die Ebersgönser stellten hier ebenfalls einen Schöffen. Dieses Gericht tagte bis ins 18. Jahrhundert noch in Oberkleen.

Das einzige Amtshaus in Ebersgöns in dieser Zeit war das Pfarrhaus. Dieses scheint, vielleicht wegen der Kriegsereignisse, nicht von einem Pfarrer bewohnt gewesen zu sein, sondern von einer Witwe. In den Jahren nach 1615 war der Butzbacher Eberhard Kreckmann Pfarrer in Ebersgöns. 1615 gewährte ihm der Rat der Stadt Butzbach Bauholz für dessen Haus in der Judengasse (Hirschgasse) in Butzbach. Er wurde ermahnt, das Holz nicht nach Ebersgöns zu befördern. Er starb aber bereits 1628.

Ein wohlhabender Einwohner von Ebersgöns war Balthasar Hartherz, genannt Balthes, auch wenn er als „Leibeigener“ bezeichnet wird. Als das Verzeichnis erstellt wurde, war er nicht in Ebersgöns anwesend. Immerhin fand er einen Mieter für seinen Hof. Emmerich Hartherzens Witwe war vermutlich seine Schwägerin. Hartherz wird im Jahr 1608 aktenkundig. Er wurde zu einer Strafe von 2 Gulden wegen Holzdiebstahls in Butzbach verurteilt. Durch Fürsprache des Cleeberger Amtmanns wurde ihm die Strafe erlassen. Ob Balthes mit dem damaligen Pfarrer Michael Hartherz in Oberkleen oder mit dem Butzbacher Weinhändler Weigand Hartherz verwandt war, kann man nur vermuten. Ein anderer Ebersgönser, der einen Hof wohl in Cleeberg geerbt hatte, fand keinen Mieter für seinen Hof in Ebersgöns, und konnte wahrscheinlich zwei Höfe nicht bewirtschaften.

Eine Mühle in Ebersgöns gab es bereits im Mittelalter. 1331 hatte die Deutschordens Kommende in Sachsenhausen Besitz in den Fluren „Mulenvelt“ (Mühlenfeld) und „über den Mulenweg“. Die Mühle von Ebersgöns war bereits um 1600 in Besitz des Butzbacher Schöffen Johann von Rehen (+1601) und war an einen Müller verpachtet. 1622 entstand ein Rechtsstreit zwischen der Familie Reh und der Familie Sprenger. Danach scheint die Mühle nicht mehr in Betrieb gewesen zu sein.

Die kirchlichen Verhältnisse

Die Kirche in Ebersgöns gehörte zu der evangelischen Landeskirche von Nassau. Streit gab es um den Nonnenforst an der Grenze zum Butzbacher Wald. Das Kloster Marienschloss bei Rockenberg bekam den Wald 1341 vom Ritter Johann von Rockenberg geschenkt. Dieser hatte den „Reinbens Wald “ (Reinhardsforst?) von den Rittern von Cleen gekauft (StAD Best. A 3 Nr. 233/7). Weitere Anteile an dem Wald kaufte Johann von Rockenberg von den Rittern von Göns. 1555 versuchten nun die Cleeberger Ganerben für den nunmehr „Nonnenwald“ genannten Klosterbesitz Steuern zu erheben. Der Erzbischof von Mainz. in dessen Diözese Rockenberg lag, mischte sich nun in die Angelegenheit ein. 1620 wollten die Grafen von Ysenburg das Waldstück kaufen. Im 19. Jahrhundert gehörte der Nonnenwald zum Staatsforst.

Damit entsteht eine Verbindung zu der ältesten Geschichte Ebersgöns, nämlich die Verbindung mit der Gönser Mark und dem Hüttenberg. Hierhin gehörten die Ritter von Göns. Der Mainzer Erzbischof, dem Hüttenberg zugehörig, beanspruchte einen Teil der kirchlichen Einkünfte von Ebersgöns. Um 1595 versuchte er seine Ansprüche gerichtlich durchzusetzen.

Die Zehntsteuer, die ursprünglich der Kirche gehört hatte, war zur Hälfte an die adlige Familie Klippel zu Elkerhausen gegangen, die auch Burglehen an der nassauischen Burg Merenberg innehatten. Auf jeden Fall scheint eine engere Verbindung mit der Gönser Mark wirklich nur in der Frühzeit von Ebersgöns bestanden zu haben.

Benutzte Quellen:

Staatsarchiv Darmstadt (StAD)

Staatsarchiv Wiesbaden (StAW)

Stadtarchiv Butzbach: Ratsprotokoll; Stadtrechnungen; Rechnungen des Hospitals S. Wendel;

Rechnungen des Kugelhauses und des Almosenfonds der St. Markuskirche

Literatur

Friedrich Kilian Abicht, Der Kreis Wetzlar, 3. Teil, Wetzlar 1837.

G. Schunk, „Umb 10 Uhr da man das gebet geleut...“. Das Kirchenbuch von Kirch-Göns als Quelle zur Dorfgeschichte, in: Butzbacher Geschichtsblätter 214, 19. 04.07, S. 61f.

A. Simon, Die Geschichte des reichsständischen Hauses Ysenburg und Büdingen, Bd. 1, Frankfurt, 1865.

Christian Daniel Vogel, Beschreibung des Herzogthums Nassau, Wiesbaden, 1844.





Holzverarbeitungsgeräte in Ebersgöns im Jahre 2000

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 285 – 23. Oktober 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Rhamnusia Ultrix Gambach – „Griechisches“ am Gambacher Rathaus

Ein Beitrag von Günter Bidmon



Das Rathaus in Gambach (erbaut 1561).

Der Verfasser dieser Zeilen bewahrt seit über 60 Jahren liebe Erinnerungen an das Gambacher Rathaus: ist er doch von 1951 bis 1952, während des 4. Schuljahres, im heutigen Sitzungssaal des ersten Stockes mit seinen 35 Mitschülern, Jahrgang 1941, vom unvergessenen Lehrer Franz Peter dort unterrichtet worden. 1).

Freilich war damals das Erdgeschoss noch geschlossen; erst später wurde die Halle wieder geöffnet, und auf einem gewaltigen Balken wurde eine lateinische Inschrift mit Bezug zu einem Ort in Griechenland gefunden und liebevoll restauriert.

Seit der Verfasser auf vielen Studienfahrten auch mehrere Schüler und Erwachsene aus Gambach durch Griechenland geführt hatte, entstand der Wunsch, einige erläuternde Zeilen zu der „griechischen“ Inschrift am Gambacher Rathaus zu verfassen.

Die Inschriften am Gambacher Rathaus.

Das Gambacher Rathaus überrascht den Betrachter mit mehreren Inschriften, die teils in Latein, teils auf Deutsch, teils auch nur als Anfangsbuchstaben am Fachwerk zu lesen sind.

An der Südseite klärt folgende Inschrift den Kirchgänger, der am Rathaus entlang die Treppe zum Kirchhof emporzusteigen sich anschickt, zweifach auf: „GOTT IS BAVMEISTERAN DISEM RADTHAVS GEWEST.“ („Gott ist Baumeister an diesem Rathaus gewesen.“) und weiter rechts: „DIS HAVS HAT GEMACHT MEISTER MICHAELIY VND MEISTER LAVX.“ („Dieses Haus hat gemacht Meister Michaeli und Meister Laux.“) Hier wird einerseits Gott als Baumeister genannt; andererseits aber nennen sich auch Meister Michaeli und (der als Gambacher Zimmermann überlieferte) Meister Laux stolz als „Macher“ dieses Hauses.

Einen Vers aus Psalm 127, den König Salomon vor fast 3000 Jahren verfasst hat, trägt ein Balken in der Westwand, der Schauseite zum „Platz“ vor dem Rathaus, zur Hauptstraße hin:

„NISI DOMINVS CVSTODIERIT CIVITATEM FRVSTRA VIGILAT, QVI CVSTODITEAM, ANNO DNI * I 5 6 I : EƆIFICATAEST HEC DOMVS, Z8, MAY.“ (Bild 2)

In korrekter Schreibung lautet der Text: „Nisi Dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam. Anno Domini 1561: Aedificata est haec domus 28. Mai.“ („Wenn nicht der HERR die Stadt behütet, wacht vergeblich, der sie behütet. Im Jahre des HERRN 1561: Erbaut ist dieses Haus am 28. Mai.“)

Das Rathaus auf dem Butzbacher Marktplatz, das am 4. November 1560 (also ein halbes Jahr zuvor) eingeweiht wurde, zeigt dieselbe religiöse Inschrift, sogar mit Quellenangabe: „PS 1Z7 * NISI DOMINVS CVSTODIERIT...“. Psalm 127, Vers 1b scheint ein beliebter Wandinschriften-Text an öffentlichen Gebäuden gewesen zu sein: So findet sich



Ein Teil der Wandinschriften, auf der Westseite des Rathauses.



Die linke Hälfte der Nemesis-Inschrift (Hexameter).

der „Nisi Dominus Frustra"-Spruch auch am Groß-Gerauer Rathaus von 1578, allerdings nur auf Deutsch: „Wo der Herr die Stadt nit behüt, so wacht der Wechter umbsonsten."
In der Bauinschrift am rechten Eckbalken wird in Butzbach als „Macher" des Gebäudes Gott nicht erwähnt, sondern nur der erfolgreiche Zimmermann benannt: „ANNO I5*60 MACHT IOHAN NEBELL DISEN BAW." („Im Jahre 1560 macht Johann Nebel [2]) diesen Bau."). An der Gambacher Südwand waren noch Gott und die irdischen Meister dankbar erwähnt worden.
Die Nordseite fordert den Leser und seine Schriftkenntnisse heraus, denn dort muss aus den Anfangsbuchstaben der Volltext ergänzt werden. Auch die Angabe des Baudatums ist recht „akademisch" verfasst und muss erst entschlüsselt werden! (Welcher Gambacher Einwohner war um 1560 dazu wohl in der Lage ?!): „V: D: M: I: E:" - „A: D: XVc LXI". [3])
Der ergänzte Volltext lautet: „Verbum Dei manet in [a]eternum" - „Anno Domini 15 c[entum /centenario] 61" („Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit" - „Im Jahre des HERRN 15. Jahrhundert 61").
Die Beschriftung des Gambacher Rathauses weist also mehr Latein auf als das Ratsgebäude der Stadt Butzbach, dessen Schauseite die Mitte des damals noch viel größeren Marktplatzes beherrschte.

Ultrix Rhamnousia.

Die größte Überraschung aber findet sich im Erdgeschoss des Gambacher Rathauses, in der wiederhergestellten offenen Halle. Beiderseits der mächtigen Stützsäule inmitten der Halle ist auf dem gewaltigen Balken unter der Decke eine (wie oben bereits erwähnt) „Inschrift mit Bezug zum antiken Griechenland, speziell zur altgriechischen Religion" (- und das im Gambach des Jahres 1561 !!) zu lesen (Bild 3a und 3b):
◦ NON FAVET INDIGNIS VLTRIX RHA{M}NVSIA FACTIS //
ET QVAMQVAM SERO VINDICAT IL LA TAME N ◦
Beim lauten Vorlesen wird schnell deutlich, dass der Text „rhythmisch daherfließt": Die linke Hälfte erweist sich als ein Hexameter, die rechte als ein Pentameter; zusammen ergeben beide Verse ein Distichon, einen „Zweizeiler", sind daher als ein Epigramm („Aufschrift mit wichtiger Aussage") zu verstehen.
Als rhythmischer Zweizeiler müsste die Inschrift eigentlich in folgender Weise niedergeschrieben und (bei Bedarf) mit Versbetonung versehen werden:
„Nón favet índignís ultrix Rhamnúsia fáctis
ét quamquám seró víndicat ílla tamén."
Dieser elegant auf den Balken geschriebene Text verlangt für eine Übersetzung und für erläuternde Erklärungen altphilologische und archäologische Kenntnisse:
Der dekorativ verschnörkelte Strich über dem ersten A bei RHANVSIA ist ein Kürzungszeichen für den zu ergänzenden Buchstaben M; zu lesen ist also: RHAMNUSIA.
Was aber ist gemeint mit „ultrix Rhamnusia" („Rhamnousische Rächerin / Rächerin von Rhamnous") ?

Der Kultort Rhamnous.

Der Ort Rhamnous, an der Nordostküste von Attika zu finden, der Landschaft, an deren Westrand sich auch die griechische Hauptstadt Athen befindet, liegt 40 km nordöstlich von Athen und 14 km nördlich von Marathon entfernt, war in der griechischen Klassik eine wichtige Kultstätte, in der Römerzeit eine beliebte Sommerfrische der Athener und ist heute eine einsame Ruinenstätte (Bild 4), in der immer noch der Weißdorn üppig wuchert, denn der Name „Rhamnous" leitet sich von griech. „rhamnos" = Weißdorn ab.
Im klassischen Griechenland war Rhamnous ein gemeinsames Heiligtum für zwei „verwandte" griechische Gottheiten: für die Rachegöttin Nemesis und für Themis, die Personifikation der gerechten Vergeltung. Im heiligen Bezirk standen zwei Tempel: der größere für Nemesis, der kleinere für Themis.

Der Tempel für Nemesis.

Der Tempel für Nemesis, der nach dem Durchbruch bei den Thermopylen 480 v. Chr. (man erinnert sich: „Wanderer, kömmst Du nach Sparta, ..") von den Persern zerstört worden war, wurde gegen 440 v. Chr., während der Regierungszeit des Perikles also, als auch der Parthenon in Athen erbaut wurde, durch einen großen Marmortempel im dorischen Baustil (mit 6 Säulen an den Schmal- und 12 an den Langseiten) ersetzt. Architekt soll Kallikrates gewesen sein, nach dessen Plänen auch der Tempel des Hephaistos in Athen (Bild 5) und der Poseidon-Tempel am Kap Sounion errichtet wurden.
Die Rachegöttin Nemesis muss also in Rhamnous eine „Wohnstatt" und einen Kultort von großer Bedeutung besessen haben. Nach diesem ihrem Heiligtum in Rhamnous mit dem berühmten Kultbild (vgl. Bild 6) bezeichnet schon der antike Dichter Ovid in seinen „Metamorphosen" die Göttin Nemesis als „Rhamnusis Nemesis", oder einfach als „Rhamnusia" („die [Göttin] aus Rhamnous").4) Neben der Formulierung „ultrix Rhamnusia" (z.B. in den „Tristien" des Ovid) tauchen auch die Wendungen „Rhamnusia vindex" (z.B. bei Andrea Alciato, 1531) oder „scelerum Nemesis vindex" („Nemesis, die Rächerin [der Untaten]") auf.

Das Kultbild der Göttin Nemesis.

Das in der Cella des Tempels aufgestellte Kultbild der Göttin Nemesis wird in der



Die rechte Hälfte der Nemesis-Inschrift (Pentameter).

Antike „als berühmtes Werk von kolossalen Ausmaßen“ (Höhe der Statue: „zehn Ellen“ = 3,55 m) beschrieben und soll von Agorakritos von Paros, dem Lieblingsschüler des berühmtesten Bildhauers der Antike, Phidias (z.B. das Weltwunder „Zeus-Statue von Olympia“), in parischem Marmor ausgeführt worden sein. Die Göttin hielt, wie der antike Reiseschriftsteller Pausanias berichtet, in der vorgestreckten rechten Hand eine flache Opferschale (Phiale), in der gesenkten Linken einen Apfelzweig (vgl. Bild 6). Angeblich sei für das Kultbild ein Marmorblock verwendet worden, den die siegesgewissen Perser auf ihrem Marsch durch Griechenland als Material für ein Siegesdenkmal mitgeschleppt hatten. 5). „Hybris“ („Übermut“; „menschliche Selbstüberschätzung“) nannten die Griechen ein solch überhebliches Tun und Denken.

Heute sind von diesem berühmten Kultbild der Nemesis nur noch wenige Fragmente erhalten; ein Teil des Kopfes befindet sich im Britischen Museum in London.

Die Übersetzung der „Rhamnousia-Inschrift“.

Im „Gambach-Buch“, das mehrere Bilder der Rathaushalle zeigt, wird von Horst und Hagen Vetter als Übersetzung für die Balkeninschrift angegeben: „Die Gerechtigkeit, die Rächerin, kommt langsam, aber gewiß“. 6)

Die wörtliche Übersetzung lautet: „Nicht begünstigt die Rhamnusische Rächerin ungeziemende Taten // und, obwohl sie spät rächt, rächt sie doch.“

Sofort kommt dem Leser das deutsche Sprichwort aus dem Epigramm „Göttliche Strafe“ von Friedrich von Logau (1605 – 1655) in den Sinn: „Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein. Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein.“

Literarische Vorlage für Logau war wohl, was der Arzt und Philosoph Sextus Empiricus schon im 2. Jahrhundert n. Chr. in seinem Werk „Adversus mathematicos“ („Gegen die Mathematiker“) formuliert hatte: „Lange zwar mahlen die Mühlen der Götter, doch mahlen sie Feinmehl.“

Die angeführten Sprüche, auch der in der Gambacher Gerichtshalle, weisen jedenfalls darauf hin, dass unrechte Taten irgendwann gesühnt werden müssen.

Wie kommt eine so „akademische“, anspruchsvoll formulierte Inschrift ausgerechnet in das alte Rathaus von Gambach ? Vetter schreibt dazu: „... der 1573 eingemauerte (völlig funktionslose) Balken, von dem man nicht genau weiß, woher er stammt und welchem Zweck er diente. Es wäre denkbar, daß er von einer früheren Gerichtshalle stammt.“ 6)

Sinn und Zweck der „Rhamnousia-Inschrift“.

Bestimmt war die Inschrift für eine Gerichtshalle gedacht, denn auch die offene Halle in Gambach diente der Rechtsprechung und der Gerichtsbarkeit.

Warum aber wird für die späte, aber gleichwohl strenge Bestrafung von Untaten die heidnische Rachegöttin des alten Hellas bemüht, von der es im „Orphischen Hymnos an Nemesis“ auch heißt, dass sie die „Allessehende“ ist, dass ihre „Freude allein die Gerechten sind“ und über die in der letzten Zeile des Hymnus verkündet wird: „Dein ist der Menschen Gericht.“ ?

Für die reformierten Gläubigen im Gambach des Jahres 1561 (nur 5 Jahre nach Durchführung der Reformation), bzw. des Jahres 1573, hätte doch eigentlich als letztliche Strafinstanz der christliche Gott und sein Richterstuhl beim Jüngsten Gericht in die Gerichtshallen-Inschrift eingeflochten werden müssen. Niemand weiß es. Die Antwort werden wir erst erfahren, wenn wir den Auftraggeber der Inschrift und ihren Verfasser ermitteln könnten.

Auf jeden Fall wollte der Inschrift-Text festhalten, dass es immer darum geht, dass „ungeziemende Taten, bleiben sie auch vorerst unentdeckt und ungestraft, irgendwann doch



Die Ruinenstätte des Heiligtums von Rhamnous.



Statue der Themis von Rhamnous; ähnlich muss das Kultbild der Nemesis, der „ultrix Rhamnusia“, ausgesehen haben.

---

gesühnt werden müssen. ‚Denn vor Gottes Richterstuhl ist ein Durchschlüpfen unmöglich‘.“ 7)

Anmerkungen:

1) Nachzulesen in der Klassenchronik, 2006, geführt von Herta Groß, geb. Reuhl, und Marga Schmidt, geb. Klein: „Im 4. Schuljahr sind wir dann zum ersten Mal umgezogen. Wir waren im neuen Schulsaal im alten Rathaus. Lehrer Franz Peter war unser Klassenlehrer. Er war ein guter Lehrer. Wir haben bei ihm viel gelernt. Rechnen war sein besonderes Steckenpferd. Auch Erdkunde und Geschichte konnte er uns gut vermitteln. Die alten Römer und die Griechen waren unsere große Leidenschaft.“

Der Verf. erinnert sich noch gut, dass er in regelmäßigen Zeitabständen von Lehrer Peter in die Bahnhofstraße 30 zum „Spengler Klein“ (heute „Burkhardt Klein Elektromeister“) geschickt wurde, um übergroße blaugetönte Glühbirnen zu holen, damit der Klassensaal allmählich immer besser beleuchtet würde.

[2]) Nebel oder Niebel: so lautet die in der Literatur heute übliche Schreibung des Namens.

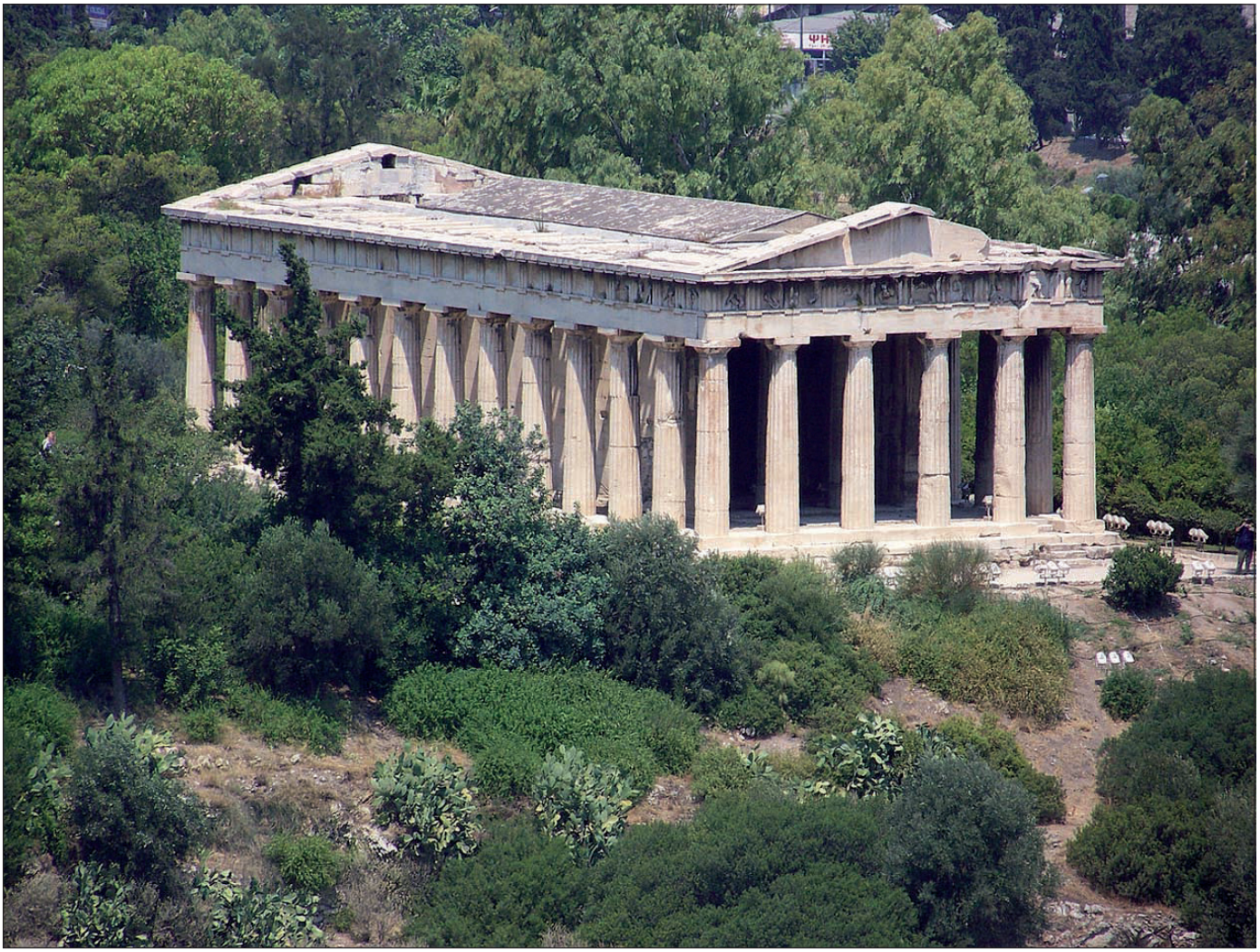
[3]) Vgl. dazu auch am Butzbacher Schlossportal die recht „schnörkelreiche“ Umschreibung für das Baudatum 1610 :MILLE ET SEXCENTOS QUANDO NVMERAVIMUS ANNOS / ET DECIMUS CURSU IAM FUIT IN MEDIO. („... als wir tausend und sechshundert Jahre zählten und [als] das zehnte [Jahr] schon mitten im Lauf war.“)

4)Vgl. dazu auch die üblichen Bezeichnungen für andere Gottheiten: „Olympius“ („der [Gott] vom Olymp / aus Olympia“) für den Göttervater Zeus / Juppiter; „Cypria“ („die [Göttin] aus Zypern“) oder „Cytherea“ („die von der Insel Kythera“) für die Liebesgöttin Aphrodite / Venus; „Delius“ („der [Gott] von der Insel Delos“) für den Lieblingsgott der Griechen: Apollon /Apollo.

5) vgl. Raymond V. Schoder, Das antike Griechenland aus der Luft, Lübbe Verlag, 1975, S. 181

6)Horst Vetter – Hagen Vetter, 1200 Jahre Gambach, Butzbach 1998, S. 55: „Die Bilder unten rechts zeigen das mächtige Gebälk in seinem Urzustand sowie den 1573 eingemauerten (völlig funktionslosen) Balken, ...“.

7) Anonymer Kommentar in „Wikipedia“ zu Friedrich von Logaus „Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber ...“



Das „Hephaisteion“ (Tempel des Hephaistos) des Architekten Kallikrates in Athen.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 286 – 13. November 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ausflugsziele im 20. Jahrhundert

Ein Beitrag von Erika Gillmann.

Der Begriff „Wandern“ wurde erst um 1900/1905 bekannt. Die Bürger, Handwerker und Bauern waren abgearbeitet und schafften es gerade mal, ihre Felder und Streuobst-Wiesen sonntags zu begutachten. Abgesehen von den kleinen Einkehr-Möglichkeiten außerhalb oder nahe Butzbachs, wie die Oes (schon vor 1833) und die des Müllers in der Einhäuser Mühle (bei Butzbach, in Richtung Hoch-Weisel) um ca. 1850, gab es keine Gaststätten mit Bewirtung im Freien. Wohl etliche Jahre später erkannte mancher Wirt, dass die Gartenwirtschaft von vielen Bürgern gewünscht wurde. Auf diese Weise entstanden einige Lokale dieser Art:
1883 die „Bergschänke“ in Hausen, 1891 die „Wilhelmshöhe“ auf dem Schrenzer, der „Festplatz im Zipfen“ (ca. 1870), 1906 das „Jagdhaus Hubertus“ bei Münster. Auch der Schrenzer, das „Schacksche“ Häuschen (Gambacher Block) und der „Felsenkeller“ des Brauers Michael Klein auf dem Bismarckhain (später „Hechtsburg“) waren oft Ziele der Bürger.
Das Hausbergfest auf dem Hausberg hat bis heute nichts von seiner Anziehungskraft eingebüßt.
Die Möglichkeiten zur Einkehr wurden immer größer. 1908 Erbauung des Forsthauses, in Bodenrod „Hannes setz dich“ (Fam. Klein), Jägerhaus“ Waidmann“ (heute „Buster“), in Münzenberg „Gasthaus zur Burg“, und in Maibach die „Maibacher Schweiz“.
Nur noch wenige dieser Einkehren bestehen – das Auto fährt in die Ferne!

Der Zipfen, ein Vergnügungsort

Ein Beitrag von Erika Gillmann.

Es gab im 19. Jahrhundert für den „normalen“ Bürger nicht viele Möglichkeiten der Stadtenge zu entfliehen. Im Städtchen kehrte man nach dem Gang zu den Feldern höchstens beim Ziegler Sauerbier (Lahntorpark), im Gasthaus „Deutscher Hof“ (später Meier-Bindhardt, heute Hallenbad), oder auch im Garten des Hess. Hofes ein. In diesen Gaststätten konnten die Bürger bei Harmonie und Tanzmusik im schattigen Garten sitzen und frische Luft atmen. Nach 1850 vergrößerte sich das Angebot: Die „Einhäuser Mühle“ (heute Gelände Kinderheim Waldfrieden), der „Zipfen“ , die „Wilhelmshöhe“ mit dem Schrenzer in der Nähe, der Gambacher Block oder das „Schacksche Häusi“ (dort gab es für die Schuljugend frische Ziegenmilch und nachmittags für die Damenkränzchen Kaffee und Kuchen. Und der „Tanz auf dem Keller“: Der Keller war ein Vorläufer der Hechtsburg auf dem Bismarckhain. Michael Klein (Gasthaus Eule), ein Bierbrauer hatte dort oben einen Eiskeller, auf dem man einkehren und tanzen konnte.
Zurück zum „Zipfen“:
Der „Zipfen“ der Südteil des Butzbacher Waldes. Seinen Namen verdankt er seiner Gestalt – ein sich von Osten nach Westen verjüngender Keil. (Burkard Werner, „ Die Flurnamen Butzbachs“ 1936). Der Hausberg- und Verschönerungsverein sorgte dafür, mit der Herstellung und Bepflanzung


Evang. Arbeiter-Verein
Butzbach.

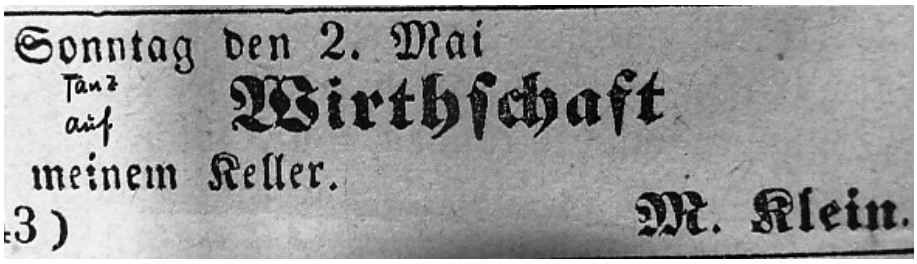
Familien-Ausflug

Sonntag den 8. Juni in den Griedeler Wald.
Gemeinsamer Abmarsch von Schack's Bahnwärterhäuschen um 15 Uhr. Die Liederbücher sind mitzubringen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen.
Für einfache Bewirthung ist gesorgt.

Der Vorstand.

Das Schack´s Bahnwärterhäuschen (Gambacher Block) galt auch als ein Ausflugsziel. Im Adressbuch von 1906 steht: Joh. Heinrich Schack, Bahnwärter, Wetzlarerstr. 39. Er war also, als er älter war, Bahnwärter in Butzbach.

eines großen Teils der Taunusstraße einen schattigen Weg zum Zipfen und auch zum Schrenzer zu schaffen.
Im Zipfen wurde oft und groß gefeiert, und wie folgt, beschrieben: „Der herrliche, mit mächtigen Eichen und Buchen bestandene Zipfen“. (Wetterauer Bote 1897)
1873 wurde die Fahnenweihe des Krieger-Vereins sehr festlich gefeiert. Höhepunkt des Tages war ein Konzert im Zipfen mit anschließendem Tanz auf dem prächtigen Festplatz.
Der „Zipfen-Festplatz“ war im Stadtwald, oberhalb des Gymnasiums. (Aussage K.H. Schmidt)
1881 (Nr. 70) berichtet der Wetterauer Bote: Der Zipfen ist bei einigermaßen günstiger Witterung ein prächtiger Platz, mit weiter, entzückender Fernsicht. Rückt man die Tische und Stühle noch 200 m in den Wald, dann sitzt es sich ganz gut.
1897 war ein großes Waldfest im Zipfen. Es


Sonntag den 2. Mai
Tanz auf
Wirthschaft
meinem Keller.
3)
M. Klein.

Einladung zum Tanz auf dem Keller am Bismarckhain

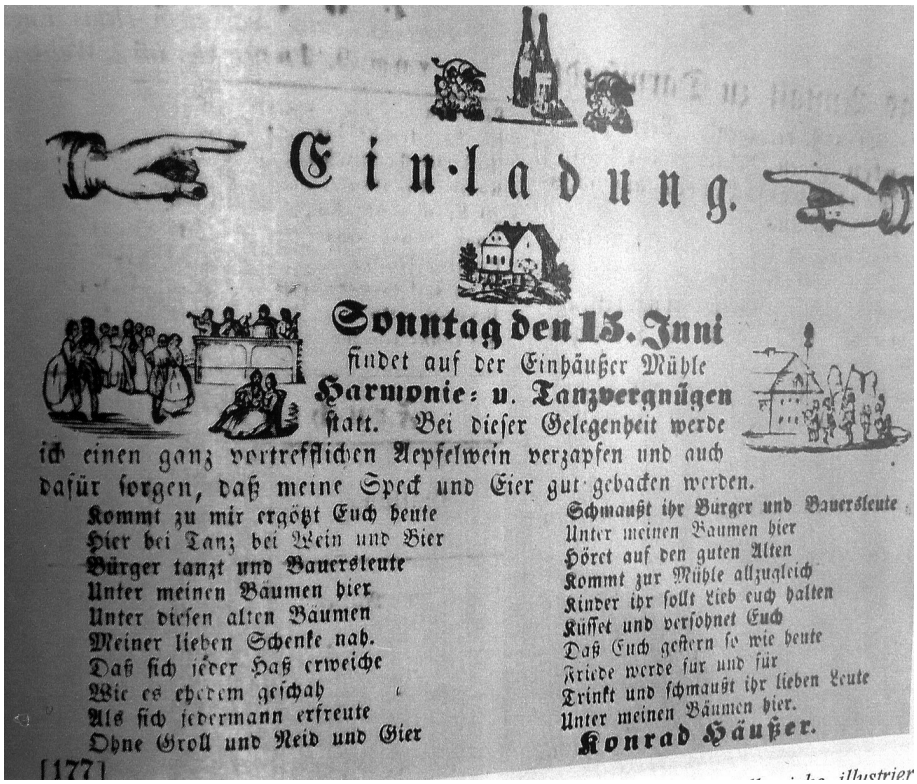
musizierte das 1. Bataillon des 168er Infanterie-Regiments. Es wurde getanzt und bei Dunkelheit leuchteten bunte Lampions.
1896 gab es ein Waldfest für die 4. Escadron der Leibdragoner. Und es kehrte auch die Gießener Burschenschaft ein, deren rote Mützen im Wald leuchteten.
So gab es auch mal einen Vorschlag (1896 Wetterauer Bote) „im Zipfenwalde Wege planieren und neu anlegen, sowie einen schönen Aussichtspunkt am Eingang des Waldes, eine Hütte und auf der anderen Seite eine Terrasse und zu einem Stadtpark zu gestalten.
Die Allee nach dem Zipfen war fertiggestellt, auf Initiative des Hausberg- u. Verschönerungsverein.

Quelle: (alle Mitteilungen sind dem „Wetterauer Boten“ entnommen.)

Einhäuser Mühle (Ölmühle am Reißerbach)

Die Einhäuser Mühle war wohl eines der ersten Ausflugsziele der Butzbacher außerhalb der Stadt (schon um 1845/50). Ausflüge machen, oder gar wandern, war den Bürgern, die in dem alten, eng bebauten Städtchen lebten, völlig unbekannt. Um 1848 war es den Butzbachern ein großes Bedürfnis aus der Stadt herauszukommen und frische Luft zu atmen. Die Wanderbewegung setzte um 1900 ein. Der Name „Einhäuser Mühle“ ist mit Sicherheit nicht zu deuten. Es ist spekulativ, das Haus als Überrest der Wüstung „Westhausen“ anzunehmen.
Louis Braubach (1863 – 1956) gibt als Zeitzeuge eine Beschreibung ab: “Außerdem hatte die „Einhäuser Mühle“ damals noch eine andere Bedeutung für Butzbach. Bis 1876 stand dort nur ein schlichtes Wohnhaus, in dem befand sich eine Mühle mit einem großen Wasserrad, großen Mühlsteinen und Rädern. Und weil das Mühlrad wegen fehlender Wasserkraft oft stille stand, war der nicht vermögende Müller Häuser gezwungen, sich nach weiterer Einnahme umzusehen. Es war schön dort: Unter schattigen Obstbäumen waren auf grünem Rasen die Tische und Stühle aufgestellt. Ein guter Ort, um den vorzüglichen Apfelwein und Eierkuchen zu genießen. Besucher waren die jüngeren Leute aus Butzbach und Nieder-Weisel, sowie die unteren Schulklassen. Der biedere Bürger besichtigte seine Äcker und Baumstücke, wobei er es stets so einzurichten wusste, dass die in der Nähe der Mühle gelegenen zuletzt an die Reihe kamen, um dann die Gelegenheit zu haben „dort die Hacke unterzustellen“ 1) Carl Ferber schreibt in seinen Erinnerungen: „den ersten Osterfeiertag 1874 machten wir, Wilhelm Küchel, Karl Kalbfleisch und ich eine Parthie nach dem „Einhäuser Mühlchen“. Auch die kleinen Mädchen und einige ihrer Herren hatten sich hier eingefunden. Oben, am Teich, wo die Vergissmeinnicht wachsen, hatte sich die Gesellschaft niedergelassen.“ An anderer Stelle: „Ostern 1875, den vierten Feiertag, wurde eine Parthie nach dem „Einhäuser Mühlchen“ gemacht. 2) Die Vergnügungen hatten bald ein Ende. 1887 zog Friedr. Wilhelm Grüninger mit seiner Leimfabrik aus der Butzbacher Färbgasse 2 auf das Mühlchen-Grundstück, das er im gleichen Jahr auch kaufte. Sein Wohnhaus in der Färbgasse verkaufte er 1897 an den Oeconomen Carl Jung von der Oes bei Hausen. Grüninger baute um 1897 das Haus Bismarckstr.1 (später Foto-Adler). Der Wetterauer Bote berichtet 1897 „Frau Conrad Häuser 14ter Wittwe, verkauft die Einhäuser Mühle mit 6 Normal Morgen Acker und Wiesenland für 8.500.- an Fr. W. Grüninger. 3) Nach einigen anderen Besitzern errichtete Richard Schwarz 1940 dort eine Papierfabrik. Später wurde das Kinderheim „Waldfrieden“ angesiedelt.
Quellen:

1) Butzbacher Geschichts- u. Heimatblätter 1931
2) Butzbacher Geschichts- u. Heimatblätter 1931, Nr. 125. 12.11. 1997
3) Wetterauer Bote 1887


Einladung.
Sonntag den 13. Juni
findet auf der Einhäußer Mühle
Harmonie- u. Tanzvergnügen
statt. Bei dieser Gelegenheit werde
ich einen ganz vortrefflichen Aepfelwein verzapfen und auch
dafür sorgen, daß meine Speck und Eier gut gebacken werden.
Kommt zu mir ergötzt Euch heute
Hier bei Tanz bei Wein und Bier
Bürger tanzt und Bauersleute
Unter meinen Bäumen hier
Unter diesen alten Bäumen
Meiner lieben Schenke nah.
Daß sich jeder Haß erweiche
Wie es ehedem geschah
Als sich jedermann erfreute
Ohne Groll und Neid und Gier
Schmaußt ihr Bürger und Bauersleute
Unter meinen Baumen hier
Höret auf den guten Alten
Kommt zur Mühle allzugleich
Kinder ihr sollt Lieb euch halten
Küsset und versöhnet Euch
Daß Euch gestern so wie heute
Friede werde fur und für
Trinkt und schmaußt ihr lieben Leute
Unter meinen Bäumen hier.
Konrad Häußer.
[177]

Einladungs-Anzeige zum Tanzvergnügen in der Einhäuser Mühle am 13. Juni 1856

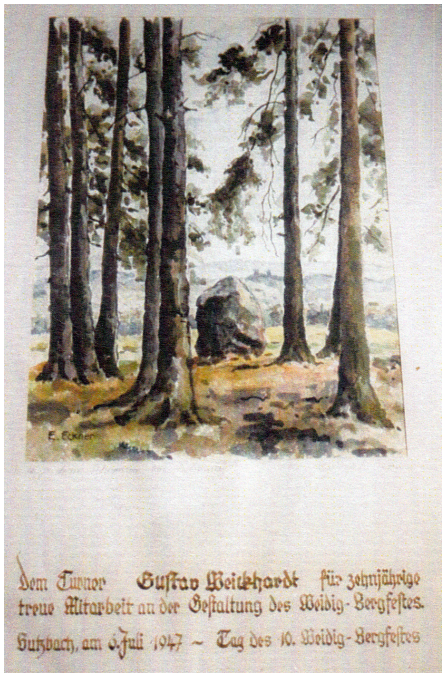
Der Schrenzer und seine Feste

Ein Beitrag von Erika Gillmann.

(1587 im Ratsprotokoll: Schranzberg)
Ähnlich wie der Hausberg war der Butzbacher Schrenzer ein historisch wichtiger Berg, auf dessen Höhe Feste gefeiert wurden, die oft lokalgeschichtlichen Hintergrund hatten.
Dass Friedrich Ludwig Weidig der Erste war, der den Schrenzer „berühmt“ machte, nehmen wir wohl mit Recht an. „Auf diesen frohen Höhen“ begann er 1814 mit der Jugend zu turnen. Schon 1819, also 5 Jahre später, musste auf Anweisung der Regierung das Turnen eingestellt werden. Schon um 1850 machten sich einige ältere und angesehene Bürger Butzbachs, besonders Moritz Kuhl und Valentin Kalbfleisch Gedanken, auf welche Weise man den Ausblick sowohl vom Hausberg, als auch vom Schrenzer verbessern könnte. Es ist der „Hausberg-Gesellschaft“ (1862) zu verdanken, dass 1887 der Grundstein für einen Aussichts-Tempel auf dem Schrenzer gelegt wurde (Kuhl und Kalbfleisch gehörten dem Vorstand der Hausberg-Gesellschaft an).
Es wurden die Worte gesprochen: „Dieser Tempel erstehe, bleibe lange Zeit erhalten und werde behütet durch den Schutz und die Gnade Gottes und der Menschen.“ Mit Weidigs Lied „Hier auf diesen frohen Höhen“ endete die Feier, und man ging zum Essen in die 1891 gegr. „Wilhelmshöhe“ des Wilhelm Steinhäuser. 1888 war der Tempel erstellt und wurde zur Benutzung freigegeben.
1925, als August Storch starb, wurde ihm der Tempel gewidmet als „August-Storch-Gedächtnishütte“.
Zeitweise nannte man den Schrenzer Belustigungsort und empfahl Spaziergänge zum Luther-Wäldchen, Lachenbrünnchen und Weidig-Hain.
Als der Gesangverein „Orpheus 1841“ seine erste Fahne weihte, fand das 3. Wetterauer Sängerfest in Butzbach statt. Nach dem Kirchenkonzert und Mittagessen im „Hess. Hof“ bewegte sich ein große Festzug durch das reichgeschmückte Städtchen nach dem Schrenzer. Hier versammelten sich (4 Jahre nach Weidigs Tod) 12.000 Menschen und brachten Festgesänge und vaterländische Lieder zu Gehör. Anschließend wurde getanzt; den Abschluss bildete ein Feuerwerk. 1)
1844 wurde eine neue, bessere Fahne geweiht. Die Nachfeier fand auf dem Schrenzer statt.
2) Am 20. 4. 1849 wird der Weidighain auf dem Schrenzer eingeweiht.
Am 27. 5. 1849 fand eine Volksversammlung statt; die Rede hielt August Becker (der „rote Becker“) 4000 Teilnehmer!! (Zeittafel W. Schunk)
1848 Rede des Prof. Dr. Karl Vogt, Gießen. Es erschienen 8000 Teilnehmer. Anwesend auch Dr. Heldmann (Selters); er war der einzige oberhessische Demokrat der Frankfurter National-Versammlung in der Paulskirche. 3)
1859 große Feier zur 100. Wiederkehr des



Weidig-Bergfest 1947 (Foto: H. Pfaff)



„Auf dem Schrenzer“ (Aquarell von Eckner 1947)



Römerturm ca. 1950



1.Weidig-Bergfest nach dem Krieg 1947, l. Ulla Schmidt, r. Waltrud Wamser-Krasznai (Foto: H. Pfaff)

Geburtstages von Fr. Schiller. Pflanzung der Schiller-Eiche. Am Vorabend der würdigen Feier ertönte festliches Glockengeläute, ein Freudenfeuer auf dem Schrenzer und ein Fackelzug.
1861, am 7. und 8. Juli großes Fest anlässlich des 1. Sängerbundfestes des „Deutschen Sängerbundes“. An diesem wichtigen Tag bewegte sich nachmittags ein stattlicher Festzug auf den Schrenzer . Die mitreißende Rede des Collektors Kuhl wurde begeistert aufgenommen. Politisch mutig waren die Butzbacher, denn es wehte die schwarz-rot-goldene Fahne und die Teilnehmer trugen schwarz-rot-goldene Schleifen: ein Bekenntnis für ein freies und einiges Vaterland. 4)
1899 Errichtung der Nachbildung des römischen Wachturmes.
1937, am 12. und 13. Juni findet das 1. Weidig-Bergfest statt, in Verbindung mit der Einweihung des Weidig-Gedenksteins.
1928 wurde das Denkmal für Ebert, Rathenau, Weidig und Erzberger eingeweiht, wurde aber 1933 von den Nationalsozialisten abgerissen.
Aus: Hermann Bramm, „Skizzen u. Reime aus meinem Leben“.
Von des Schrenzers Bergesgipfel,
wo der grünen Tannen Wipfel
ragen in des Himmels Blau,
blickt man in die Wetterau.
An des hohen Waldesrand



August-Storch-Gedächtnis-Hütte, (Foto E. Möller 1950)

Einst ein röm´scher Wachturm stand,
und daran der Limes gleich,
der begrenzt das röm´sche Reich.
Dort droben Weidigs treue Mannen
sich scharten unter Turnerfahnen
des Vaters Jahn, frisch, fromm, fröhlich, frei
und übten in der Turnerei.
Dorthin gar oft war unser Gang
wo uns die Zeit ward niemals lang.
Ein jeder Pfad, Baum oder Strauch,
der Tannen Duft, der Erde Hauch
war mir bekannt, von mir geliebt,
weil es auf Erden nur einmal gibt,
was ich als Junge schon empfand:
Ein Butzbach nur, ein Heimatland!
Quellen: Wetterauer Bote 1881, 1887, 1888
1) Wetterauer Bote, Stadtarchiv Butzbach
2) Festschrift Orpheus 1988
3) Zeittafel Schunk 1994
4) A. Wamser, Geschichte des Turnvereins

Das Isseltal

Das idyllische Isseltal war in frühgeschichtlicher Zeit in großen Teilen unbewaldet. Über den Teichen des Isseltales liegt die steingefasste Quelle des Baches, der Isselbrunnen. In seiner Nähe befand sich ein herrschaftliches Leihgut – der „Isselhof“. Dazu gehörte: Schäferhaus, Schafstall und Weiderecht für 200 Schafe. Die Hofgebäude wurden um 1785 abgebrochen, das Hauptgebäude dagegen wurde in Butzbach (als Isselhaus) wieder aufgebaut. Der Sage nach sind Isselhof- und Tal nach Isola, der hier wohnenden Frau des heidnischen Hausberg-Gottes Hoija benannt. 1) Henri Benrath, Schriftsteller aus Friedberg, beschrieb voller Begeisterung das überaus reizvolle Isseltal. Das Tal ist eng verbunden mit dem Hausberg, der das Ziel vieler Wanderer ist. Gab es auch im Isseltal keine Bewirtschaftung, so war es nicht weit bis Münster, zur guten Einkehr in der „Linde“ (Familie Theiss)
Einen schönen, altmodischen Wander-Vorschlag machte 1910 der Studienrat Georg Freitag (Bruder der Frau Käthi Vogt, Marktplatz 24) für einen Ausflug. Er schreibt in seinem Brief (1910) : „Ich hatte vorgesehen, einen Gang über den Hausberg ins Isseltal und dort Picknick. (Kleidung: durchaus keine guten Kleider, sondern naturgemäß, wie es zum Räuberbraten passt). Das Isseltal habe ich gewählt, erstens wegen seiner romantischen Lage. Zweitens wegen des Wassers, das wir zum Abkochen und Spülen nötig haben, und drittens wegen seiner Ungestörtheit, die man dort genießt. So bin ich meinerseits für das Isseltal. Dort lagert man sich auf echtem persischen Naturteppich und schlürft wonnetrunken den Waldkaffee und raucht die Friedenspfeife. Nach dem Ruhestündchen wird durch´s Isseltal nach Münster marschiert.“ 2)
Soweit gekürzt der Brief v. Georg Freitag.
Aus Richtung Münster liegen am Anfang des Isseltales drei Teiche. Der „Wetterauer Bote“ berichtet 1892: „Diese Teiche wurden von dem Farbenfabrikanten Hermann Küchel (Butzbach) angelegt“. H. Küchel war Besitzer der Loch-Mühle bei Münster, am Eingang des Isseltales gelegen. 1891 kaufte Herm. Küchel für 6.500 RM die romantische Mühle. „Der dazugehörige Teich ist stark mit Fischen besetzt und seit 10 Jahren nicht gezogen worden, so dass für den Herbst ein interessanter Fischzug bevorsteht.“ (Wetterauer Bote 15.7. 1891)
Heinz Joutz schreibt in seinem Buch“Hausen-Oes“ in dem Kapitel Lochmühle: „Sie ist früher eine Getreidemühle gewesen. (bis 1860) Schon 1869 war Hermann Patz (Schwiegersohn des W. Küchel) im Parzellenbuch eingetragen. Er betrieb in Butzbach eine Farbenfabrik, im Volksmund „Okerfabrik“. Patz nutzte die Wasserkraft der Issel zum Betrieb einer „Pulvermühle“.
1891 geht die Mühle an den Butzbacher Hermann Küchel (Sohn des Gründers). Nach seinem Tod am 18. 12. 1900 wird die Lochmühle 1906 Eigentum der Gemeinde Hochweisel, und sie wird nicht mehr genutzt. Der große Teich, der zur Mühle gehörte, ist der Mühlteich, in dem in den 20er Jahren die Jugend von Münster badete. Nun ist er seit vielen Jahren trocken gelegt. Hedi Fett, „Münster“ 1994. 4)
Quellen:
1) Dr. Dieter Wolf
2) Brief v. Gg. Freitag (Privatbesitz)
3) Heinz Joutz, „Hausen-Oes“ (1974)
4) Hedi Fett, „Münster“ 1994



Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 287 – 23. Dezember 2014

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Abschluss der Butzbacher Altstadtsanierung

Beiträge von Winfried Schunk

Seit den 1980er Jahren, als die Stadt Butzbach mit der Altstadtsanierung begann, haben die Mitglieder der Archäologischen AG des Geschichtsvereins Butzbach die Arbeiten begleitet. Dies geschah in enger Verbindung mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden Abt. Archäologie und der Unteren Denkmalbehörde in Friedberg.

Die Butzbacher Wendelinskapelle

Sie ist die älteste Fachwerkkirche Hessens, vielleicht sogar Deutschlands. Eine dendrochronologische Untersuchung verschiedener Balken der Kapelle ergab ein Fällungsdatum von 1438. Das Fachwerk wurde bei der Sanierung 1983 bis 1987 zum Teil ergänzt, da einige verfaulte Balken die Standfestigkeit des Gebäudes nicht mehr gewährleisteten. Vor der Sanierung der Wendelinskapelle wurde eine archäologische Untersuchung der gesamten Innenfläche vorgenommen, die von der Archäologischen Denkmalpflege in Wiesbaden und der Archäologischen AG des Geschichtsvereins Butzbach durchgeführt wurde. Diese Ergebnisse sehen wie folgt aus: Innerhalb des Grundrisses der Kapelle von 1438/40, wie er sich heute noch zum Teil darstellt, liegt das Fundament eines rechteckigen Gebäudes (unterste Lage), das mit Basaltsteinen erstellt worden war. Aufgrund der Breite des Fundaments von 0,80 m und keramischer Funde zwischen den Fundamentsteinen ist eine Bauzeit für dieses Gebäude im frühen 13. Jahrhundert anzusetzen: Es könnte auch schon im späten 12. Jahrhundert entstanden sein. Im damaligen Altarbereich wurden unter dem Basaltfundament des frühen 13. Jahrhunderts ein Pfostenloch und eine Grube freigelegt, die menschliche Knochen, dunklen Humus und ein spätkarolingisches Keramikfragment barg. Dazu gehörte noch eine Torfschicht von 6 bis 7 cm Stärke, die in den Profilen der Kapelle zu verfolgen war und höchstwahrscheinlich einen Holzfußboden darstellte: Dies deutet jedenfalls auf ein noch älteres Gebäude hin, das schon im 10. oder 11. Jahrhundert unmittelbar an der alten Römerstraße gebaut worden war.

Das Landgrafenschloss

Die begleitenden archäologischen Untersuchungen während der Neugestaltung des Schlossgeländes in den Jahren 1999 bis 2001 und den Umbaumaßnahmen in den Schlossbauten erbrachten keine konkreten Hinweise auf einen Wohnturm dieser frühen Anlage. Der zu dieser Burg gehörige Wassergraben konnte allerdings im Innenhof des Schlosses und an der Begrenzungsmauer Museum / Schlossgelände lokalisiert werden. Die Ausmaße dieses Wassergrabens decken sich mit untersuchten identischen Anlagen aus dieser Zeit. Ein Suchgraben im Innenhof des Schlosses brachte einen umfangreichen Rest Mauerfundaments zutage, das im Wassergraben als Stützpfeiler für eine Holzbrücke, die zum Eingang des Wohnturms führte, diente. Im unteren Bereich dieses Wassergrabens bildete sich mit der Zeit durch „stehendes“ Wasser und organische Abfälle eine pechschwarze bis dunkelgraue Schlammschicht. In ihrem untersten Bereich wurde Keramik gefunden, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Gebrauch war, also nach dem Bau der Anlage. Holzgeflecht, das aus der oben genannten Schlammschicht stammte und aus Weichholz bestand, kann nicht zugeordnet werden. Eine naturwissenschaftliche Analyse dieses Holzes auf sein Alter verlief wegen des schlechten Zustands negativ. Nach den Berechnungen, die während der Notuntersuchung überhaupt möglich waren und die Breite des Wassergrabens betrafen, konnten 10 bis 12 Meter ermittelt werden.

Während der Verlegung der Versorgungsleitungen auf dem Areal wurden in den Profilgräben Schuttschichten freigelegt, die um 1600 entstanden sind. Lediglich an der südöstlichen Ecke des Schlossareals wurde das Fundament von einem kleinen Gebäude freigelegt, das wahrscheinlich im 16. Jahrhundert dort entstanden war. Es war ein Wohngebäude, denn Reste von Ofenkacheln in der Abbruchschicht deuten darauf hin. Insgesamt wurden drei Abwasserkanäle gefunden, die von den Schlossbauten aus in den Stadtgraben vor der Zwingermauer mündeten. Die Fundamentreste des achteckigen Turms, der im Innenhof am „Alten Schlossbau“ angebaut war und auf Zeichnungen zu sehen ist, kamen in den Gräben für die Versorgungsleitungen ans Tageslicht.

Nur wenige Meter östlich des Ballhauses entstand seit Januar 2003 ein mehrstöckiges Ärztehaus. Die Baugrube wurde fast auf der gesamten Fläche bis zu einr Tiefe von 4,50 m ausgehoben. In der Mitte der Baugrube wurde eine Fläche von 4 x 4 m und 1,50 m Tiefe ausgeschachtet, so dass man dort eine Gesamttiefe von 6 m erreichte. Hier war auch die Sohle des Wassergrabens der ältesten Burg fast erreicht. Bohrungen in diesem Bereich ergaben, dass bei 6,50 m Tiefe Basalt ansteht. Außerdem sind durch urkundliche Hinweise und einen vor diesem Bau angelegter Suchschnitt der dort verlaufende Wassergraben, der zur ersten Butzbacher Burg gehörte, nachgewiesen worden. Die üblichen dunkelgrauen Schlammschichten, wie sie bei historischen Stadtgräben immer wieder anzutreffen sind, kamen auf der gesamten Fläche zutage, ebenso auch der Verlauf des Burggrabens auf der Länge der Baugrube. Aus den Schlammschichten stammen zahlreiche Keramikfragmente des 14., 15. und 16. Jahrhunderts. Über der Schlammschicht des Wassergrabens wuchs im Laufe der Jahrhunderte eine 3 m starke Einfüllung von Bauschutt, Holz, erodiertem Metall und organischen Abfällen heran. Aufgrund dieser Einfüllungen

konnte der Wassergraben im Profil im oberen Bereich nicht mehr erfasst werden; deshalb war seine ehemalige obere Breite nicht mehr ermittelbar.

Integrierter Viereckturm

Ungefähr 10 m von der östlichen Giebelfront des Solmser Schlosses entfernt entstand gleichzeitig mit dem Bau der Stadtmauer ein rechteckiger Turm, der in den Urkunden „Viereckturm“ genannte wird. Spätestens um 1480 wurde er den Urkunden zufolge für die Nutzung der Grafen von Solms verändert. Seine Außenmaße waren im Fundamentbereich 8 x 6 m, die Stärke der Mauer aus Quarzitsteinen variierte zwischen 1 und 1,20 m. Das Fundament der Stadtmauer und der Rechteckturm reichte bis 1,35 m unter die Oberfläche.

Parkdeck Viehmarkt

Beim Ausheben der Baugrube für das Parkdeck Viehmarkt konnte ein Abwasserkanal freigelegt werden, der in den dort verlaufenden Stadtgraben mündete. An der gleichen Stelle kam im oberen Teil das Fundament der Stadtmauer zutage, das ca. 1,20 m unter die Oberfläche reichte. Im Lahntorpark, beim Bau der Limesgalerie sowie beim Abriss des Gasthauses Gambrinus kamen ebenso Stadtmauerreste zum Vorschein.

Kasernenstraße

Beim Bau eines Doppelhauses am westlichen Ende der Kasernenstraße wurden Siedlungsstellen der Bronzezeit, Frühmittelalter und Spätantike lokalisiert. Aufgrund von Ziegelfragmenten aus flavischer Zeit, ca. 70 n. Chr., liegen Hinweise vor, dass hier oder in der Nähe eine römische Niederlassung dieser Zeit bereits existierte. Keramische Funde stammen aus der 2. Hälfte des 3., des 4. und 5. Jahrhunderts. Amphorenstücke aus einem Brunnen weisen ebenso auf römische Besiedlung hin.

Kugelherrenstraße

Vor dem Bau der Kugelherrenstraße war die Fläche seit den Anfängen Butzbachs mit Häusern, Scheunen und Ställen bebaut. Bei der Neubebauung der Fläche wurden die Baugruben ständig archäologisch beobachtet. Aufgrund der Funde und Befunde setzte die Besiedlung dort im 4./5. Jahrhundert (Alamannen) ein, und setzte sich kontinuierlich bis heute fort.

Marktplatz

Die älteste Pflasterung des Marktplatzes datiert in das späte 16. Jahrhundert. Unter dieser Pflasterung kam Kleinschotter zu Tage: die erste Befestigung des späteren Marktplatzes. Vorgeschichtliche Funde in der dazugehörigen Grube gehören in die späte Bronzezeit (Urnenfelderkultur). Zwei Gebäude waren mit Flachkeller ausgestattet. Auf dem Marktplatz aufgefundene römische Funde sind vielleicht durch Anwohner der Stadt beim Besuch des Kastells auf der Ackerfläche gefunden und so in die Stadt gelangt.

Griedeler Tor

Bei Straßenbauarbeiten im Bereich des Griedeler Tores wurden Abwasserkanäle



Funde aus dem Gebäude Rossbrunnenstraße 6 bei Sanierungsmaßnahmen 2012

freigelegt, die sicher vom Schlossgelände kommend dort sichtbar wurden.

Wetzlarer Tor

Hier konnten bei der Bebauung an der Nordseite der Wetzlarer Straße Reste des Fundamentes, wahrscheinlich des Torturmes, freigelegt werden.

Schlossstraße

Im vorderen Bereich der Schlossstraße kamen eine Grube aus der Merowinger-Zeit und vielleicht eine dazugehörige gesteinte Straße zum Vorschein.

Museumsneubau, Druckhaus Gratzfeld, Langgass-Parkdeck

Beim Bau der oben genannten Baustellen wurden vorgeschichtliche Siedlungsstellen der Hallstattzeit, um 700 vor Christus, erkannt und dokumentiert.

Langgasse

Es wurde der Grundriss eines so genannten Grubenhauses, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert, freigelegt und dokumentiert.

Kugelhaus

Untersuchungen ergaben, dass das Kugelhaus höchstwahrscheinlich ein wehrhafter Speicherbau aus dem 14. Jahrhundert war (Keramik aus der Mauer im heutigen Erdgeschoss). Der heutige Keller wurde ursprünglich als Erdgeschoss ohne Eingang gestaltet. Das Kugelhaus war wohl als wehrhafte Scheuer erbaut worden.

Stadtmauer, Zwingermauer, 1. und 2. Stadtgraben

Beim Bau eines Mehrfamilienhauses an der Schlossstraße konnte in der Baugrube auf dem dort entstandenen so genannten Planum die oben genannten Mauern und Gräben dokumentiert werden.

Badborngasse

Die dortige Neugestaltung der alten Häuserzeilen brachte zahlreiche Gerbergruben ans Tageslicht. Die so genannte Wein- oder Wagenstraße verlief hier von Süden kommend in nördliche Richtung weiter.

Guldengasse

Bei der Renovierung eines Fachwerkgebäudes kamen eine Glaserwerkstatt und eine mittelalterliche Ofenstelle zum Vorschein.

Roßbrunnenstraße 6

Das Haus wurde total entkernt. Dabei wurde im Fußboden des Erdgeschosses ein Arzneibuch des 17. Jahrhunderts gefunden.

Korngasse 6

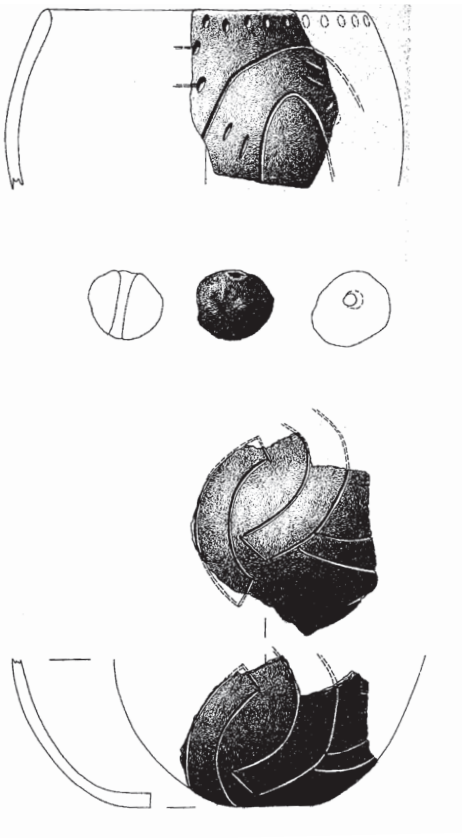
Die Straße wurde 1397 erstmals erwähnt. Das Haus aber wurde schon 1366 erbaut. An einer Wand im 1. Stock kamen Bibeltexte des 17. Jahrhunderts zutage.

Krachbaumgasse 1 und 3

Nach Abbruch der Häuser wurde ein ungewöhnlich großer Keller freigelegt. 1451 war das Anwesen im Besitz der Familie Henne von Fauerbach.

Kirchenplatz 3 und 6

Beim Abriss des Hauses 3 wurde ein großer Gewölbekeller freigelegt. Das Haus 6 gehörte ins 14/15 Jahrhundert und wurde abgerissen. Im Erdgeschoss, unter einem modernen Fußboden, wurden Reste eines



Bandkeramische so genannte Kümpfe und ein Spinnwirtel aus dieser Zeit



Bandkeramische Grube bei Griedel. Typische Gruben der so genannten Linearbandkeramik (Neolithikum 5400 vor Christus)

Kachelofens des 14. Jahrhunderts freigelegt.

Gasthaus zum Stern, Weiseler Straße 36

Im Innenhof des Gasthauses kam bei der Bebauung einer Fläche eine Grube mit Hinterlassenschaften eines Kleinschmiedes mit Namen Jekel Schlosser zutage. Jekel wohnte dort zwischen 1402 bis um 1435. Nadeln, Fingerhüte und andere Objekte sind heute noch in einer Vitrine im Gasthaus ausgestellt.

Baukomplex ehemaliges Gasthaus Gambrinus und Römerhotel

Beim Ausheben der Baugrube wurden Reste der älteren Bebauung freigelegt: Reste der Stadtmauer und Wassergraben, Gerbergruben, Gleise der alten Weinstraße und eine karolingische Grube.

Breiter Stein

Hier konnten an der Ecke Kasernenstraße/ Breiter Stein Reste aus karolingischer Zeit in einer Tiefe von 5 m geborgen werden.

Gasthaus zur Eule

Gleich hinter dem Gasthaus wurde ein neues Gebäude erstellt. Dabei kamen im Ostprofil der Baugrube Schichten der früheren Bebauung zutage: Gefäße der Merowinger- und Karolingerzeit.

Markuskirche und Außenbereich

An der Südwestecke der Kirche kamen bei Leitungsverlegungen Reste einer merowingerzeitlichen Schicht zutage. Südlich der Sakristei wurde eine kleine Grabung durchgeführt. Die Befunde erbrachten Reste eines sakralen Gebäudes, das zum Teil unter der heutigen Sakristei lag. Bei Leitungsverlegungen im Kirchhof kamen auf der Südseite Bestattungen zutage. Aufgrund von Kalkstaub, der zwischen den Bestattungen lag, kann man sicher von Pesttoten sprechen. Im Ratsprotokoll ist zu lesen, dass die Butzbacher lieber mit ihren Angehörigen auf dem neuen Friedhof bestattet werden wollten. Der leer geräumte alte Friedhof an der Kirche wurde für Pesttote der niederhessischen Flüchtlinge im 30jährigen Krieg genutzt.



Glasierte Tellerreste und Krugrest aus einer Grube, die um 1850 beim Bahnbau angelegt wurde

Wohin mit den archäologischen Funden aus Butzbach und seinen Stadtteilen?

Der Geschichtsverein Butzbach verwahrt seine archäologischen Funde in der Wendelinskapelle, einen Teil im Museum in der Färbgasse und in der Michaeliskapelle.

Seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts sind weit über 400 Fundstellen der Vor- und Frühgeschichte in Butzbach und seinen Stadtteilen bei Baumaßnahmen und Feldbegehungen festgestellt und dokumentiert worden. Umfangreiche Fundkomplexe kamen beim Bau der Autobahnauffahrt bei Griedel, der sog. „Nebenerwerbssiedlung“ am Schrenzerhang, der Schrenzer- und Berufsschule, der Degerfeldsiedlung, der Nieder-Weiseler Waldsiedlung, bei der Bebauung des Industriegebietes Ost und bei vielen Privatbauten in Butzbach und seinen Ortsteilen ans Tageslicht. Als 1985 die Neugestaltung der Kugelherrenstraße begann und 2004 ein Doppelhaus in der Kasernenstraße erstellt wurde, konnten in den Baugruben und auf dem „Baggerplanum“ in der Kasernenstraße Siedlungsschichten freigelegt werden, die die Anfänge von Butzbach in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts und das 4./5. Jahrh. n. Chr. datieren; aufgrund von Ziegel- und Keramikfunden aus flavischer Zeit kann man mit einiger Gewissheit davon ausgehen, dass schon in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine römische Niederlassung vorhanden war. Bei den Rändern aus der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts handelt es sich um glattwandig-tongrundige Ware: halslose Töpfe mit umgeschlagenem, außen profiliertem (gerilltem) Rand vom Typ Niederbieber 79 (sog. Honigtopf): Anfang 3. / 2. Hälfte 3. Jahrhundert. Sämtliche Funde und die dazugehörigen Dokumentationen werden seit 1975 bearbeitet und betreut. Innerhalb Butzbachs Gemarkungsgrenzen siedelten Menschen seit der Jungsteinzeit. Es begann vor rund 7 600 Jahren: Der Mensch wirtschaftete und wohnte jetzt dauerhaft auf fruchtbarem Boden. Es mag durchaus sein, dass keine völlige Siedlungskontinuität zwischen den Kulturepochen in Butzbach besteht, aber dies betrifft dann jeweils nur einen relativ kurzen Zeitabschnitt. Die älteste jungsteinzeitliche Besiedlung ist bei der Griedeler Autobahnbrücke festgestellt worden. Nachfolgende Siedler bauten dann ihre Unterkünfte auf dem sanft ansteigenden Gelände bis zu einer Linie Schrenzerschule - Degerfeld (an der Landwehr). Dokumentiert sind in Butzbach folgende Kulturepochen: Altneolithikum, Mittelneolithikum, Jungneolithikum, Endneolithikum, Mittleren Bronzezeit, Jungbronzezeit, Hallstattzeit, Latènezeit, Römische Kaiserzeit, Spätantike und Frühmittelalter.

Literatur: Steidl, Bernd, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr., Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Wiesbaden 2000. - Schallmayer, Egon, Der Limes, Geschichte einer Grenze, München 2006. - Winfried und Gail Schunk, Siedlungen der Vor- und Frühgeschichte in Butzbach und seinen Stadtteilen, Butzbacher Hefte 5, Butzbach-Griedel 1996. - Wolf, Dieter, Einblicke ins Römische Butzbach, Butzbach 2007. - Frank M. Ausbüttel, Ulrich Krebs, Gregor Maier (Herausgeber), Die Römer im Rhein-Main-Gebiet, Stuttgart 2012. - Klee, Margot, Der Römische Limes in Hessen, Geschichte und Schauplätze des UNESCO-WELTERBE,Regensburg 2009. - G. Schunk-Larrabee, Winfried Schunk, Beginn der römischen Offensive rechts des Rheins bis zur Gründung der Provinz Obergermanien, hessenARCHÄOLOGIE 2001 (2002) 118 f. - Dies., Siedler waren Alamannen - Ergebnisse einer archäologischen Baubegleitung in der Stadt Butzbach, hessenARCHÄOLOGIE 2004 (2005) 122 f. - Dies. Standort des römischen Steinturms (WP 4/37) am Griedeler Wald bei Butzbach, hessenARCHÄOLOGIE 2006 (2007) 85 f. - Lindenthal, Jörg, Süße, Robert, Umfangreiche Ausgrabungen im vicus des Kastells Butzbach, hessenARCHÄOLOGIE 2012, S.127, f.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 288 – 22. Januar 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Altstadt

Von Günter Bidmon. – Teil 1

Während eines Spazierganges in Münzenberg, von der kath. St. Nikolaus-Kapelle den Steinweg hinauf bis zum alten Rathaus auf dem Marktplatz, fielen dem Verfasser mehrere lateinische Inschriften an den Balken der Fachwerkhäuser auf: „Laus Deo“, „Soli Deo Gloria“, „Anno Domini“. **1)**

Daraufhin beschloss ich, nach lateinischen Inschriften auch in der Butzbacher Altstadt zu suchen. Die Suche verlief erfolgreich: Man kann an 7 Gebäuden lateinische Texte lesen; für 2 Häuser wird von z.Z. nicht sichtbaren Texten berichtet.

Die Inschriften findet man auf dem Marktplatz, im Schlosshof, auf dem Kirchplatz, am Rossbrunnenplatz, aber auch an einfachen Fachwerkhäusern in den Altstadtgassen, sogar an einem Scheunentor. Die genauen Fundorte der Inschriften (chronologisch geordnet) sind:

1. Marktplatz 1. Altes Rathaus von 1560.
2. Schlossplatz 1. Portal des Landgräflichen Schlosses.
3. Schlossplatz 1. Treppenhaus des Landgräflichen Schlosses (Inschrift nicht sichtbar).
4. Kirchplatz 8. Alte Lateinschule („Haus Bang“; Inschrift z.Z. nicht sichtbar).
5. Guldengasse 15. „Stammhaus Rumpf“.
6. Martelgasse 4. „Hofreite Grauer“ (heute: „Anwesen Wagner“).
7. Marktplatz 3. Ehemaliges Gasthaus „Goldener Löwe“.
8. Rossbrunnenstraße 3. „Fauerbacher Hof“.
9. Jakob-Rumpf-Straße 2. „Römer Hotel“ in der „Limesgalerie“.

Die „Texte“ bestehen z.T. aus nur einem einzigen Wort; andere sind länger und reichen von einem Satz oder Vers bis hin zu achtzeiligen Gedichten.

Normalerweise erwartet man lateinische **2)** Sprüche und Verse hauptsächlich an kirchlichen Gebäuden und Adelssitzen; auch an Häusern von solchen Bürgern, die durch Ausbildung (über Gymnasium und Universität) und Beruf mit dem Lateinischen in Berührung gekommen sind.

Andererseits fehlt oftmals an „Herrensitzen“ eine Inschrift: So zeigt das „Solmser Schloss“ (Abb. 1) in Butzbach an seinen Außenwänden keinerlei Inschriftliches, dafür aber einige im prächtigen Treppenhaus. **3)**



Abb. 1: Das barocke Treppenhaus im „Solmser Schloss“ von 1588 (Foto: modi 2013).

Wandinschriften sind für den Betrachter nicht nur dekorative Zugabe zur Bauform, erhöhen nicht nur optisch den Reiz eines Hauses; sie helfen vielmehr oft bei der Altersbestimmung des Gebäudes und beeindrucken den Leser durch ihren tiefsinnigen Inhalt. Der Dichter Friedrich Schiller bezeichnet sie in seinem „Wilhelm Tell“ als „weise Sprüche, die der Wandersmann verweilend liest und ihren Sinn bewundert.“ **4)**

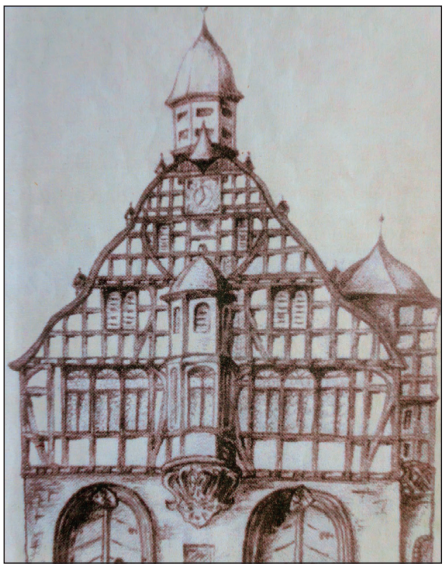


Abb. 2: Rekonstruktion des Butzbacher Rathauses im Urzustand 1560 (Museum).

Ihrer Aussage nach lassen sich Wandinschriften unterscheiden in einfache Bauinschriften, in Inschriften zu Beruf und Stand des stolzen Erbauers, in religiöse Inschriften und in Inschriften voll tiefer Lebensweisheit; aber auch ganz profane Werbung kann ihr Inhalt sein.

Die Inschriften finden sich hauptsächlich mit Majuskeln (Großbuchstaben) oder später mit Minuskeln (Kleinbuchstaben) in die Balken des Fachwerkes eingeschnitzt oder sind als „Tünch-Inschriften“, oft mit größer ausgeführten Anfangsbuchstaben („Versalien“), auf die verputzten Gefache aufgemalt. In Stein eingemeißelte Inschriften haben die Jahrhunderte leichter überstanden.



Abb. 3: Lateinische Inschrift am Butzbacher Rathaus (Foto: Juni 2012).

1. Marktplatz 1. „Altes“ Rathaus.

Die älteste Butzbacher Inschrift findet der Besucher auf dem Marktplatz **5)**; sie befindet sich (- nach jahrelanger Sanierung jetzt wieder, aber durch die neue Farbgestaltung kaum zu erkennen [siehe unten zu Abb. 8] -) an der Schauseite des prächtigen Rathauses, des (neben der Pfarrkirche St. Markus) „seit Jahrhunderten größten bürgerlichen Gebäudes der Altstadt“ **6)** . Das ursprüngliche Schmuckstück der Fassade, der zentrale Fachwerkerker (siehe Abb. 2), verdrängte die Inschrift auf einen Querbalken in der rechten



Abb. 4: Anfang der Inschrift Psalm 127 (Juni 2012).

Hälfte der Rathausfront; sie lautet:
PS 1Z7 • NISI • DOMINVS • CVSTODIERIT • CIVITATEM • FRVSTRA • VIGILAT • QVI • CVSTODIT • EAM • LAVS DEO • ANNO • SALVTIS • 1• 5• 60 • (Abb. 3).
Wie von altrömischen Grab- oder Weihe-Inschriften gewohnt, sind die Worte und einige Ziffern durch Punkte in halber Buchstabenhöhe getrennt **7)**. Die Inschrift zeigt durchgängige Großschreibung (Majuskeln); der Laut „U“ wird immer mit spitzem „V“ geschrieben; die Ziffer 2 mit „Z“.
„Psalm 127 • Nisi Dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam • Laus



Abb. 5: Anfang der Inschrift Psalm 127 (Oktober 2012).

Deo • Anno salutis 1560 •“
Der Spruch (Vgl. Abb. 4 vom Juni 2012 und Abb. 5 vom Jan. 2013), den „die frommen Bürgermeister“ **8)** in den Querbalken einschnitzen ließen, stammt, wie der Anfang der Inschrift kundgibt, aus dem Alten Testament: es ist Vers 1b aus dem Psalm 127, den der weise König Salomon vor fast 3000 Jahren verfasst hat: „Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, späht der Wächter umsonst.“ (PATTLOCH-Bibel).
Die wörtliche Übersetzung der gesamten Inschrift lautet: „Wenn nicht der Herr die Stadt behütet, wacht vergeblich, der sie behütet. Lob sei Gott. Im Jahre des Heiles 1560.“
Dieser Vers scheint ein beliebter Wandinschriften-Text an öffentlichen Gebäuden gewesen zu sein. So findet sich dieser Spruch auf Lateinisch auch am Stadttor von 1540 im nordmährischen Müglitz / Mohelnice (Kreis Hohenstadt / Bezirk Šumperk) **9)**, am Rathaus von 1561 in Gambach (Wetteraukreis) **10)**, am Groß-Gerauer Rathaus von 1578 (allerdings nur auf Deutsch: „Wo der Herr



Abb. 6: Meisterinschrift 1560 Johann Nebel (Foto: Juni 2012).

die Stadt nit behüt, so wacht der Wechter umbsonsten.“); auf einem Haus um 1630 in Laubach und an einem Haus von 1540 in der Langen Straße 85-87 von Hannoversch-Münden **11)**.
Die Ratsherren bzw. Bürgermeister bekennen also demutsvoll, dass (- trotz aller Erfahrung und Anstrengung -) jegliches Wachen und Sorgen **12)** ohne Gottes Beistand letztlich erfolglos bleibt.
Dem Psalm-Zitat ist noch das Gotteslob und das Baudatum auf Lateinisch angefügt: „LAVS DEO“ („Lob sei Gott!“) und „ANNO SALVTIS 1560“ („Im Jahre des Heiles“).



Abb. 7: Meisterinschrift Johann Nebel: durch die neue Farbgebung (Oktober 2012) allerdings kaum lesbar.

Üblicherweise wird die Formulierung „Anno Domini“ („Im Jahre des HERRN“) verwendet. Am Butzbacher Rathaus ist (- 25 Jahre nach Einführung der Reformation in Butzbach im Jahre 1535 -) die Wendung „im Jahre des Heiles“ gewählt worden. In Hoch-Weisel findet sich am Fachwerk-Rathaus von 1584 (ebenfalls abweichend vom Üblichen) die Wendung: „ANNO GRATIÆ 15 84“ („Im Jahre der Gnade“).
Auf dem rechten Eckpfosten nennt in großer Höhe der stolze Baumeister (nochmals) auf Deutsch **13)** das Baujahr und seinen Namen: ANNO / 1 5•60 / MACHT / JOHAN / NEBELL / DISEN / BAW“ (Abb. 6 vom Juni 2012; heute durch die neue Farbkombination allerdings kaum lesbar [siehe Abb. 7: Foto vom Jan. 2013]). **14)**
Der erfahrene Zimmermeister Johann NEBELL / Nebel, auch Niebel, (* 1515) stammte aus Biedenkopf, wohnte seit 1540 in Griedel und hat mit Unterstützung seiner beiden Söhne Johann und Anthonius, seiner Ehefrau und weiteren Helfern „dieses Meisterwerk deutscher Baukunst“ 8) nach insgesamt 1 ½ Jahren vollendet: Am 4. November 1560 war feierliche Einweihung. **15)**
Von 1850 bis 1926 diente das Rathaus als Synagoge, denn die 1848 neu gegründete Jüdische Gemeinde hatte im umgestalteten Rathaus ihren Betsaal eingerichtet. Auch die 1850 neu entstandene Katholische Gemeinde nutzte 1879-80 (nach der „Vertreibung“ aus dem „Solmser Schloss“ [wg. Amtsgericht seit 1879] und vor dem Bau der St. Joseph-Kapelle) denselben Saal für ihre Sonntagsmessen. Ein wohl „einmaliger Fall“ in Deutschland, dass 2 religiöse Minderheiten im „zentralen Haus der städtischen Selbstverwaltung, im Rathaus, ihr Zuhause hatten.“ **16)** - Ein geglücktes Beispiel früher Ökumene!
Bei Renovierungen schleichen sich mitunter Schreibfehler **17)** (vgl. auch Abb. 28) ein. So auch bei der letzten Sanierung von 2011 bis 2014 (vgl. Abb. 8) am Butzbacher Rathaus: das Satzprädikat am Ende des Verses



Abb. 8: Das Rathaus nach der Sanierung (Foto: modi September 2014): rot markiert die Position der nur schwer erkennbaren lateinischen Inschrift.

lautet korrekt: CVSTODIT (vgl. Abb. 9); nach Beendigung der neuen Ausmalung fehlt allerdings ein Buchstabe: CVSTOD.T (siehe Abb. 10). Mithilfe einer Hebebühne sollte ein geschickter Maler das vergessene „I“ leicht wieder einfügen können.

2. Portal am ehemaligen Landgräflichen Hessischen Schloss.

Über dem prachtvollen **18)**, von allegorischen Figuren bekrönten Portal (Abb. 11) des Landgrafenschlosses ist folgende lateinische Inschrift (Abb. 12), „mit güldenen Buchstaben in Stein gehauene Vers“ **19)**, eingemeißelt:

1• 6 • I 0•
HANC ARCEM PRINCEPS EX IMO
EDUXIT IN ALTUM
NOMINE ET INGENIO QUI REFEREBAT
AVUM
MILLE ET SEXCENTOS QUANDO
NVMERAVIMUS ANNOS
ET DECIMUS CURSU IAM FUIT IN
MEDIO
MARGARIDENQ TORI SOCIAM SIBI
LEGIT AMICAM
EX DEIPHOLTINO NOBILE GERMEN
AGRO
O DEUS HASSIACOS CLEMENS
TUTARE LEONES
ET PATRIÆ STELLAS NUBILA NULLA
TEGANT
C : B:

Die Inschrift ist mit Majuskeln **20)** geschrieben; die Einrückung jedes zweiten Verses macht die Inschrift sofort als „Gedicht“ in einem bestimmten Rhythmus kenntlich: der Text besteht aus 4 Distichen („Zweizeilern“), wobei in jedem Distichon immer ein Hexameter mit einem Pentameter abwechselt.



Abb. 9: Vers-Ende der lateinischen Inschrift Psalm 127 (Juni 2012).

Einer der „gelehrten Baumeister des Landgrafen“ (mit dem ungeklärten Monogramm C: B:) soll die Inschrift in dem „damaligen schwulstigen **21)** Stile“ **8)** verfasst haben. Es gibt aber auch Stimmen, die davon ausgehen, dass nur Landgraf Philipp selbst den Text verfasst haben kann (siehe unten bei Anm. 32).

Unerklärlich ist, warum Johann-Just Winkelmann in seinem Werk **19)** die ersten sieben Zeilen wahrheitsgetreu wiedergibt; als achte Zeile aber einen abweichenden Text druckt, obwohl er doch „gründliche und wahrhafte Beschreibung“ versprochen hatte:

„Nulla sit Eclipsis sideribus patriis“

(„Keine [Sonnen-]Finsternis möge sein den vaterländischen Sternen!“)



Abb. 10: Vers-Ende der lateinischen Inschrift (Foto: OP. September 2014).



Abb. 11: Das Portal des Landgrafenschlosses von 1610 (Foto: modi).

Mehrere Übersetzungen dieser Inschrift sind angefertigt worden **22)**; hier die versmaßgerechte von Museumsleiter Dr. Dieter Wolf **23)**:

1610.
Dieses Schloss erbaute ein Fürst vom Grund bis zum Giebel,
der von Philipp, dem Ahn, Namen und Kunstsinn geerbt.
Tausendsechshundert man schrieb und zehn, als mitten im Jahre
heim er führte die Braut in das erneuerte Haus, Margarethe, vom Stamm der Diepholzer Grafen entsprossen,
die, ein edeles Reis, er als Gemahlin erkor.
Du nun, gnädiger Gott, gib Schirm den hessischen Löwen,
dass des Vaterlands Stern nie ein Gewölke verhüll'! ”

(Fortsetzung nächste Ausgabe)

Anmerkungen:

1) Erwähnenswert in Münzenberg auch die geheimnisvolle lateinische Inschrift von 1881 am Torbogen des „Hattsteiner Hofes“ (vgl. dazu: Petra und Uwe Müller, Münzenberg. Heimat im Schatten der Burg. Münzenberg 1995, S. 543):
TESTEM ME QUONDAM AETATIS
PORTAM TENEBROSAE
SUSTULIT HIS SAECLIS
LUCIS INUSTUS AMOR
ERIGIT ET SOLI SERVABIT
CORDE BENIGNO
CANDIDA QVI BENE SCIT
IVNGERE VIR TENEBRIS
Es handelt sich bei der Inschrift auf zwei Sandsteinplatten um zwei Distichen (Zweizeiler aus einem Hexameter und einem Pentameter; zu „Distichon“ siehe unten bei: „2. Portal am ehemaligen Landgräflichen Hessischen Schloss.“ und die Anm. 13 und 17), wobei das zweite Distichon ein Chronogramm (zu Chronogrammen siehe unten bei Anm. 25) darstellt.
Als Distichen (mit Akzenten als Lesehilfen) wäre die Inschrift in folgender Weise zu drucken:
Téstem mé quondám aetátis portám tenebrósae
sústulit hís saeclís lúcis inústus amór.
Érigit ét solí servábit córde benígno,
cándida quí bene scít iúngere vír tenebrís.
Wörtliche Übersetzung: „Mich, dieses Tor, einst Zeuge finsterer Zeit, hat heiße („eingebrannte“) Liebe zum Licht in diesen Zeiten versetzt.
Es richtet mich auf und wird mich der Sonne mit gütigem Herzen bewahren der Mann, der recht versteht, das Helle und das Finstere zu verbinden.“
Wer war der gütige Mann, der das Tor versetzte, es rettete, und der es verstand, in diesen Zeiten in Münzenberg „das Helle und das Finstere zu verbinden“ ?

2) Seit dem Hessentag 2007 in Butzbach bietet der Verfasser im Namen des Kulturamtes immer wieder die Themenführungen „Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Altstadt“ und „Deutsche Hausinschriften in der Butzbacher Altstadt“ an.
Ein weiterer Artikel in den „Butzbacher Geschichtsblättern“ könnte sich daher den „Deutschen Hausinschriften in der Butzbacher Altstadt“ widmen: auf dem Marktplatz, in der Wetzlarer und Griedeler Straße, in der Schloss- und in der Kasernenstraße finden sich etliche Inschriften.
Ludwig Horst hatte in einem Artikel über „Inschriften in Butzbach“ (in: „Butzbacher Heimatblätter“, Nr.5, Wonnemond 1937, 10. Jahrgang; im folgenden als „Horst, Inschriften“ zitiert) noch bedauernd geschrieben: „In Butzbach gibt es nur noch ganz wenige Inschriften, was uns aber hoffen läßt, daß sich noch manche finden



Abb. 12: Die lateinische Inschrift am Schlossportal.

werden, wenn die alten Fachwerkgebäude von dem Verputze befreit und in ihrem ursprünglichen Aussehen wiederhergestellt werden.“
Voll Hoffnung hatte L. Horst weiter vermerkt. „Es ist anzunehmen, daß auch die „Alte Post“, die im Jahre 1636 ... in ihrer jetzigen prächtigen Gestalt errichtet worden ist, mit einer oder mehreren Inschriften geschmückt war.“ Leider hat sich gezeigt, dass am „Butzbacher Fachwerkwolkenkratzer“, dem „Bender‘schen Haus“ Marktplatz 7, das „mit seinen reichen Schnitzereien mitten in Zeiten von Krieg, Pest und Hungersnot für Aufsehen und Neider gesorgt haben“ dürfte (Thomas Hutz, Butzbach, Stadtführer, Frankfurt a. Main, 2007, S. 28f.), keine Inschrift zu finden war. Nur das Baudatum „1636“ hat sich im Türsturz des rechten Gebäudes, des ehemaligen Gasthauses „Zum Goldenen Ritter“ und der ehemaligen „Thurn- und Taxis‘schen Poststation“ (bis 1866), erhalten.

3) Im später (anno 1588) angebauten Treppenhaus (Abb. 1) des Solmser herrschaftlichen Sitzes (erbaut ab 1481), des „Solmser Schlosses“, mit der doppelläufigen Treppe finden sich „zerstückelt“ auf den Podesten und Treppenabschnitten lateinische und deutsche Inschriften durcheinandergemischt: „Nach dem auffgang / Volgt nietergang“, „Ach und Krach“, „ 1588 IST DISER STEIN HIHER GEBRACHT“; „TERMINUS“, „SINE / ESTEST / ACTIO / NONNON / FRAUDE“. Die lateinische Inschrift ist nicht zu klären: „TERMINUS“ und „ACTIO“ sind juristische Begriffe und bedeuten: „Termin“ und „Verhandlung“; „SINE FRAUDE“ gehört grammatisch zusammen und heißt: „ohne Betrug“. Das gedoppelte „ESTEST“ meint „istist“, vielleicht im Sinne von „JaJa“; „NONNON“ heißt „NeinNein“.
Alexander Schneider („150 Jahre Amtsgericht Butzbach“, in: „Wetterauer Geschichtsblätter“, Band 39, Friedberg/Hessen 1990, S. 276) bietet an: „Wörtlich soviel wie ‚Ohne Falsch keine Klage‘, frei übersetzt ‚Das Gericht wird nur tätig, wo es nicht ehrlich zugeht.‘“

4) Friedrich Schiller, Wilhelm Tell 1804, Erster Aufzug, zweite Szene: Gertrud Stauffacher preist den Wohlstand ihres Mannes, vor allem das „ordentlich gefügte“, „mit bunten Wappenschildern“ und „weisen Sprüchen“ bemalte Haus.

5) In einem Wanderführer von 1938 (Saul Lilienthal, Jüdische Wanderungen in Frankfurt am Main, Hessen, Hessen-Nassau. Frankfurt a.M. 1938, Art. Butzbach, S. 55f.) wird jüdischen Ausflüglern aus Frankfurt der Butzbacher Marktplatz wärmstens als Ziel empfohlen: „In Butzbach ist der stattliche Markt mit ungewöhnlich schönen Fachwerkbauten und unvergleichlich schönen Holzschnitzereien allein eine Reise wert.“

6) Dr. Dieter Wolf in: Gerald Link, Butzbach, eine Stadt und ihre Geschichte von gestern bis heute. Butzbach, Mai 2007, S. 82.

7) vgl. dagegen die spaßige Wirtshauswerbung am ehemaligen „Gasthaus Werb“ in der Wetzlarer Sraße 3, in der die Worte völlig falsch getrennt sind:
HI ERT RIN
KTM ANGU
TE SBI ERU ND WE
IN DRU MKOM
MHERE IN
Mit richtiger Worttrennung lautet die Einladung:
„Hier trinkt man gutes Bier und Wein; drum komm herein !“

8) Ludwig Horst, siehe bei Anm. 2.
Bürgermeister waren: 1559 Diederich Conradi und Johan Abentroth, 1560 Johann Gebhart und Henrich Seyffert (aus: Bodo Heil, Urkundenanhang zur „Ahnenliste der Geschwister Heil“, Verzeichnis der Bürgermeister in Butzbach 1357-2011. Neustadt an der Aisch 1999. S. 204.)

9) „Schönhengster Heimat“ Nr. 747, Göppingen, April 2014, S. 9: „Das letzte erhaltene Stadttor ... trägt die Jahreszahl 1540. Über der Durchfahrt steht der lateinische Spruch...“ [Es folgt nur die Übersetzung: „Wenn Gott nicht die Stadt beschützt, dann beschützt der Mensch vergebens“.]

10) vgl. dazu: Günter Bidmon, „Rhamnusia Ultrix Gambach – ‚Griechisches‘ am Gambacher Rathaus“, in: „Butzbacher Geschichtsblätter“, Nr. 285 (23. Oktober 2014).

11) zu Groß-Gerau: L. Horst, siehe Anm. 2.; Zu Laubach: Ulrich Kammer, „Humanistisches Latein in Laubach“. Laubach, S. 6f.; Zu Hannoversch-Münden: Klaus Thiele, Das ›Wort‹ wurde Stadt – Hausinschriften in Fachwerkstädten des 16. und 17. Jahrhunderts am Harz und an der Weser. Wolfenbüttel. o.J. [2013 ?], S. 10: Haus von 1540 in der Langen Straße 85-87: „nisi . d[omi]n[u]s. cvst[o] dierit.civitate[m].frvst[r]a v[igilavit].q[vi]c[vstodit]“ mit einer Abweichung in der Übersetzung: „Wenn der Herr das Haus nicht gebaut hat, so haben die umsonst gearbeitet, die es errichten. Wenn der Herr das Haus [im Original des Psalms: die Stadt] nicht beschützt, haben die vergeblich gewacht, die sie schützen.“ - Wichtig die Feststellung von Thiele, dass „49% aller biblischen Zitate“ auf Fachwerkhäusern in Norddeutschland „aus dem Psalter stammen“ und dass dies als „eine Auswirkung der Reformation und der Bibelübersetzung durch MartinLuther zu werten“ sei.
Zum sog. „Nisi Dominus Frustra“-Spruch verkürzt („Wenn nicht der HERR – vergeblich“; das soll heißen: „Alles ist vergeblich ohne Gott!“), finden sich diese drei Worte z.B. im Wappen von Edinburgh seit 1647, über dem Türbogen der Rektorwohnung der Tower Church in London, am Melbourn Village College in der Nähe von Cambridge, usw.
(Weitere Belege und Fotos, bei Wikipedia zu: „Nisi Dominus Frustra“.)
Auch in der Musik begegnet man dem Psalm 127, wenn z.B. Georg Friedrich Händel (1685-1759) sein Werk HWV 238 (von 1707) nennt: Psalm 127 „Nisi Dominus“. (Am Sonntag, 15. Januar 2012, wurde dieses Konzert zum 300jährigen Taufjubiläum von Friedrich II. in Berlin festlich aufgeführt.)

12) vigilare: „die Arbeit eines Nachtwächters verrichten“, custodire: „sich um das Wohl [der Stadt] kümmern“, vgl. „Kustos“, z.B. eines Museums oder einer Stiftung.

13) vgl. dagegen das Gambacher Rathaus von 1561, an dem die Bauinschrift auf Lateinisch angebracht ist: ANNO DNI * I 5 6 I : E∂ IFICATAEST HEC DOMVS , Z8 , MAY.“ In korrekter Schreibung lautet der Text: Anno Domini 1561: Aedificata est haec domus 28. Mai.“ (Im Jahre des HERRN 1561: Erbaut ist dieses Haus am 28. Mai.“). Die Beschriftung des Rathauses im Dorf Gambach weist also mehr Latein auf als das Ratsgebäude der Stadt Butzbach !
In gleicher Weise übertrifft auch das Dorf Hoch-Weisel die Stadt Butzbach: dort ist am Fachwerk-Rathaus die Bauinschrift über der Giebelpforte ebenfalls auf Lateinisch eingeschnitzt, mit äußerst gesuchter Wortstellung, zusätzlich im Versmaß (2 Distichen) gedichtet:
„ANNO / GRATIÆ
15 / 84
POST LVE DVCENTVM QUO
TVRBAOBDORMIT ANNVM
JUSTUS AB HELUETIIS HOC FABRI FECIT OPUS
INDE PROPINQUASACROSURREXIT CURIA
TEMPLO UT SAPERET CHRISTI IURA
LYTRONQ SUI
Póst lue dúcentúm quo túrba óbdormit ánnum,
Jústus ab Hélvetiís hóc fabri fécit opús.
Inde propínqua sacró surréxit cúria témplo,
út saperét Christí iúra lytrónque suí.
Wörtliche Übersetzung (Bidmon):
„Im Jahre der Gnade 1584.
Nach dem Jahr, in dem eine Anzahl von Zweihundert durch die Pest entschlief, hat Justus aus dem Helvetierland dieses Zimmermanns-Werk vollbracht.
Also erstand das Gericht in der Nähe des heiligen Tempels,
damit [jed]er die Gebote seines Christus und die Erlösung erkenne.“

14) Mit ähnlicher Formulierung werden im Jahr 1561 am Gambacher Rathaus zwei Zimmerleute sich stolz als „Macher“ des Rathauses bezeichnen: „DIS HAVS HAT GEMACHT MEISTER MICHAELIY VND MEISTER LAVX.“ („Dieses Haus hat gemacht Meister Michaeli und Meister Laux.“).
Demütig werden sie aber auch in den Balken einschreiben: „GOTT IS BAVMEISTERAN DISEM RADTHAVS GEWEST.“ („Gott ist Baumeister an diesem Rathaus gewesen.“). Während am Gambacher Rathaus noch Gott und die irdischen Baumeister erwähnt werden, findet am Butzbacher Ratsgebäude nur der Meister Nebel Erwähnung.

15) vgl. dazu: Gail Schunk, Die Lebensläufe zweier Butzbacher Handwerksmeister in der Zeit um 1600. Johann Niebel, Baumeister mit unbekannter Herkunft. in: „Butzbacher Geschichtsblätter“ Nr. 239 (12. August 2009), S. 3 (gebunden: Bd. 5, S. 163).

16) vgl. dazu: Thomas Hutz, Butzbach, Stadtführer, Frankfurt a. Main, 2007, S. 29f.

17) Vgl. die fehlerhafte Ausziehung der Buchstaben z.B. in der Inschrift am „Glaum‘schen Hof“ in der Burgstraße 26 in Niederkleen: NCBIS (richtig: NOBIS) und RLDDIMUS (richtig: REDDIMUS), ebenso: ConradiS (richtig: ConraduS).
Die einzeilige Inschrift ist ein Elegisches Distichon und könnte als „Zweizeiler“ (aus einem Hexameter und einem Pentameter) geschrieben werden:
„AEDIFICARE_ ALII NOBIS NOS POSTERITATI
SIC PRIuS ACCEPTuM REDDIMUS OFFICIUM“.
Mit [Angabe der] Betonung wäre dann zu lesen:
„Aédificáre_alií nobís nos pósteritáti,
síc prius ácceptúm réddimus ófficiúm.“
Die wörtliche Übersetzung der gesamten Inschrift lautet:
„Im Jahre Christi 1608, am 22. April. Andere [haben] uns [die Pflicht] zu bauen [übergeben]:
wir übergeben den Nachkommen [diese] Pflicht, so wie wir sie zuvor empfingen.
Conrad Brück, Markus Brück, Maike Cind“ (Kind ?).
Ähnlich fehlerhaft dürfte auch (nach der Freilegung des Fachwerks) am Haus Marktplatz 3 die Inschrift in der bunten Brüstungstafel mit den zwei Straußen, die ein Hufeisen halten (Abb. 28), ausgezogen worden sein, denn die weiß ausgezogenen Buchstaben ergeben zum überwiegenden Teil keine sinnvollen Worte.

18) Eine ausführliche kunsthistorische Beschreibung des prächtig geschmückten Hauptportals gibt Dr. Dieter Wolf, Der Südbau oder „Neue Bau“ des Schlosses (im Butzbacher Landgrafenschloß), 2000, S. 3:
„Die Herstellung dieses Portals wurde am 15. Juli 1613 an den Frankfurter Bildhauer Johann Hocheißen verdingt. Die Aufstellung der „3 kleinen Bilder, so uf die Portal des newen Baues komen“, gehörte wohl zu den letzten Arbeiten an diesem Gebäude...
Die Portalöffnung ist rundbogig, hat eine mit Zahnschnitt und Eierstab verzierte profilierte Fassung, deren Kämpfer mit Blattwerk geschmückt sind...
Die reichere äußere Fassung besteht aus einem Gebälk, welches seitlich über Postamenten von je zwei korinthischen Säulen getragen wird; das Gebälk, aus Architrav, Fries und Zahnschnittgesims bestehend, verkröpft sich über den Säulen und trägt zwei allegorische Figuren, neben denen ein Löwe und ein Adler einen Schild halten und hinter denen Giebelstücke aufsteigen. Auf einem mittleren Postament des Giebels steht eine dritte allegorische Figur in einer Nische mit eingemalter Muschel. Unter diesem Postament finden sich in lateinischen Majuskeln folgende Distichen:...“ [Es folgen Text und Übersetzung der Portalinschrift.]
= S.11 in: „Neuaufstellung der Replik der „Fortuna“ (?) am ehem. Haupteingang zum Landgrafenschloss Butzbach“, 15.9.2007: „Die Butzbacher „Fortitudo“ (?) - auf jeden Fall mehr als eine Portalfigur!“, 2007; S. 11: „Die 3 Portalfiguren stellen die Göttin Justitia (oben) dar, links wahrscheinlich Fortitudo und rechts vielleicht Spes.“

19) Johann-Just Winkelmann „Gründliche und warhafte Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld ... Aus den glaubwürdigsten Dokumenten und Scribenten ... verfasset.“ , Bremen 1697, S. 187

20) Man beachte, dass in der gesamten Inschrift der Buchstabe „U“ immer mit dem runden „U“ geschrieben wird; nur im Wort „NVMERAVIMUS“ wird das erste „U“ mit dem spitzen „V“ geschrieben. Schlampigkeit oder Absicht ?

21) schwulstig-barocker Stil: vgl. dazu auch das Portrait und die Gratulationsverse zum 60. Geburtstag des Landgrafen Philipp, die der Frankfurter Kupferstecher Sebastian Furck 1641 in 4 Distichen verfasst hat; die Aussage „er hat 60 Jahre gelebt“ kleidet Furck in eine mathematische Aufgabe ein: „Lustra bis ... sex ille peregit.“
Wörtlich: „Er hat Lustren (Zeitraum von 5 Jahren) zweimal ... sechs durchlebt“. Als Term wäre die Aufgabe zu schreiben: 5 . 2 . 6 = 10 . 6 (oder 5 . 12) = 60.

22) z.B. Prof. Ludwig Horst, „Horst, Inschriften“ 1937 (siehe Anm. 2):
„Diese Burg hat ein Fürst von Grund aus aufgeführt,
Der an Ruhm und Geist seinem Ahnen gleich war,
Als wir 1600 Jahre zählten
und das zehnte schon mitten im Verlaufe war
Und er sich Margareta zur Gattin sich erkor,
das edle Reis aus dem Geschlechte der Grafen von Diepholt.
O Gott, schütze gnädig die hessischen Löwen
und mögen niemals feindliche Wolken die Sterne des Landes verdunkeln.“

23) Dr. Dieter Wolf, in: „Butzbacher Zeitung“ vom 26. September 2007, S. 22: „Die Portalinschrift am Schloss“.
Auch: Dr. Dieter Wolf, „Übergabe der 3. Portalfigur im Butzbacher Landgrafenschloss durch die Altstadtfreunde Butzbach e.V. am 16. und 17. April 2010“, Kurzvortrag. S. 4.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 289 – 24. Februar 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Altstadt

Von Günter Bidmon. – Teil 2 (Fortsetzung von Ausgabe 288)

Bei dem verheerenden Stadtbrand im Sommer 1603 war auch der Südflügel des Butzbacher Schlosses schwer beschädigt worden. Nachdem der junge Philipp (* 1581) im Jahre 1609 Landgraf von Hessen-Butzbach geworden war und Butzbach zu seiner Residenz erwählt hatte, gab er sofort den Auftrag zur Wiederherstellung der Gebäude. Er heiratete in Darmstadt die Gräfin Anna Margaretha und zog 1610 feierlich in Butzbach ein. Über dem Schlossportal lässt der neue Landgraf die Ereignisse des Jahres 1610 einmeißeln: Hochziehen des „Neuen Baues“ und Heirat mit Margaretha, der Gräfin von Diepholz.

Dieses neue Gebäude wird nicht als „palatium“ (Palast) bezeichnet, sondern als „arx“ **24)** („Wehrburg“; von „arcere“ - abwehren). Die Bezeichnung „arx“ würde allerdings viel besser auf die Flucht- und Pestburg „Philippseck“ passen, die Landgraf Philipp später (1625-28) über dem Dorf Münster errichten wird. Philipp wird diese Trutzburg aber einfach als „domus“ (Haus) bezeichnen **25)**, während seine „arx“ in Butzbach doch eher als eine friedliche Residenz mit Schlosshof, Schlosspark, „Lustgarten“, „Planetenbrunnen“, Ballhaus und Sternwarten aufwarten wird, - als ein viel bewunderter Musensitz.

„1610“ gibt (in arabischen Zahlzeichen) das Jahr des Baubeginns an; vom Bauherrn wird nur der Titel angegeben: „Princeps“ (Herrscher, Fürst). Der Name des Bauherrn fehlt, ist vielmehr in einem „Ratespiel“ versteckt: „der mit Namen und Geist den Großvater wiedergibt“. Mit „avus“ (Großvater) und dessen nomen **26)** und ingenium (Geist[esgaben]) ist Landgraf Philipp I von Hessen-Darmstadt, „der Großmütige“ (1494/1518 – 1567), gemeint.

Dann folgt nochmals das Baudatum [Sommer 1610], aber nicht mit 4 Ziffern, sondern höchst „verschnörkelt“ **27)** in zweizeiliger Umschreibung: „als wir tausend und sechshundert Jahre zählten und als das zehnte schon mitten im Lauf war.“

Anschließend findet (- neben dem Bauprojekt -) das zweite Ereignis des Jahres Erwähnung: der Landgraf hatte geheiratet.

Ganz betont steht am Versanfang mit Margariden **28)** der einzige Personenname des gesamten Gedichtes: der Name der Braut und neuen Landesmutter. Gemeint ist Anna Margaretha **29)**, Gräfin von Diepholz und Bronckhorst, Frau („Dynastin“) zu Borckenlohe, etc.

In der Inschrift wird sie nicht mit dem Titel „Gräfin“ angesprochen, sondern als „nobile germen ex Deipholtino agro“ (wörtlich: „der vornehme Keim / noble Spross aus dem Diepholtinischen Gebiet“). **30)**

Die in Darmstadt prunkvoll gefeierte Hochzeit wird „liebevoll“ **31)** umschrieben mit: Margaridenque (- germen nobile ex agro Deipholtino -) sibi legit sociam tori amicam („Und er erwählte sich Margaretha zur lieben Genossin der Schlafstatt; Margaretha, die edle Knospe aus dem Diepholzer Land.“).

Die ungeläufige Vokabel „germen“ hat die Bedeutung „Keim; Reis, Spross“. Sofort denkt der Leser an das bekannte Weihnachtslied „Es ist ein Ros = Reis entsprungen aus einer Wurzel zart“, gedichtet 1587 nach Jesaia 11,1: „ Et egredietur virga de radice Iesse et flos de radice eius ascendet“. Dort werden die geläufigeren Vokabeln „virga“ („ Reis, Rute[nstock]“) und „flos“ („Blume, Blüte“) verwendet.

„Heiraten“ wird im Lateinischen „geschlechtsspezifisch“ formuliert. Von der Frau aus gesehen, heißt „[sie] heiratete“: „viro nupsit“ (wörtlich: „sie nahm den Brautschleier für einen Mann“). Vom Manne aus: „feminam in matrimonium duxit“ („er führte die Frau in den Ehestand“).

Der heutige Leser kann kaum ermessen, wie ungewöhnlich, ja ungeheuerlich es war, wenn der junge Landgraf über dem Portal seines Schlosses, das er mit seiner frisch angetrauten Margaretha bewohnen wollte, „über seiner Haustür“ also, eine Inschrift anbringen lässt, in der er doch sehr persönlich **32)**, um nicht zu sagen „intim“ formuliert, dass er sich die neue Landesmutter erkoren hat zur „lieben Genossin der Schlafstatt“ **33)**.

Der Aufbau des 5. Verses ist sehr kunstvoll: die Worte am Versanfang (Margaridenque), in der Versmitte (sociam) und am Ende (amicam) sind besonders betont. Es sind dabei zwei grammatische Auflösungen möglich: Margariden und amicam können zusammengezogen werden; dann entsteht die Aussage: er hat sich „die liebe Margaretha“ zur Frau erkoren. Man kann aber auch sociam und amicam zusammennehmen; dann bedeutet dies: Er hat sich Margaretha zur „lieben Gattin“ erwählt. Das Adjektiv „amica“ („freundlich, lieb“) kann in diesem Vers aber auch auf beides „ausstrahlen“: auf die „liebe Margaretha“ und auf die „liebe Schlafgenossin“.

Nach Bau und Hochzeit schließt (überraschend) ein Gebet **34)** die Inschrift: „Oh gnädiger Gott, schütze die Hessischen Löwen! Keine Wolken mögen die Sterne des Vaterlandes verhüllen!“

Der Löwe ist das Wappentier des Landes Hessen; die „Hessischen Löwen“ vertreten also das Land Hessen, das Herrschaftsgebiet des Landgrafen, das Gott beschützen soll.

Die Übersetzung der Winkelmann‘schen Version lautet wörtlich: „Keine Eklipsis = [Sonnen-]Finsternis möge sein den vaterländischen Sternen!“

In der einen Version wird das Fernsein von Wolken vor den Sternen (also in der Nacht) des Vaterlandes erbeten; in der anderen Version wird das Ausbleiben einer Sonnenfinsternis **35)** (also am hellichten Tag) erfleht.

Wolken werden „im doppelten Sinne“ **36)** weggewünscht: Sie würden im realen Alltag



Abb. 13: Langgasse 12. Haus Tinschert (Foto: Juli 2014)

die nächtlichen Sternenbetrachtungen durch den wissenshungrigen Landgrafen (und später seines Gastes Johannes Kepler) verhindern; andererseits im übertragenen Sinne: Jegliches Unheil soll vom Vaterland ferngehalten werden.

3. [Ehemalige] Inschrift im Treppenhaus des Landgräflichen Schlosses.

Oft sind Inschriften und Dekorationen **37)** verblasst (siehe Abb. 13 und 14), zerstört oder unter Putz verborgen. Da ist es ein Glücksfall, wenn eine ehemalige Inschrift bei Renovierungsarbeiten wieder aufgetaucht, oder aber wenigstens überliefert wird: So findet sich bei Johann-Just Winkelmann **19)** der Hinweis, dass im „Eintritt" zum Schloss eine „Geographische Tafel" zu sehen ist, auf der die „Kavaliers"-Reisen des jungen Landgrafen dargestell sind, „mit dieser Beyschrift":

„Quæ loca lustravit Princeps peregrina
PHILIPPUS,



Abb. 14: Langgasse 12. Nicht lesbare Inschrift[en] am Eckpfosten.

Subjicit hæc oculis picta
tabella tuis.
Gallia ei visa est, Hispania,
Sicula tellus,
Itala, Belgarum Panno-
niæqve plagæ
Finitimæqȝ aliæ Gentes,
Palatia & Arces,
Urbes ac mores, æqvora,
rura, situs.
[wohl: sinus]
Pingere nemo potest hæc
omnia: Principe dignum est
Singula mirandis enume-
rare modis.
I. D. P. B. F."

Die Auflösung des Verfasserkürzels liefert Winkelmann am Rande gleich mit: „h.e. Joh. Dietericus Past. Butisb. Fecit" („d.h. Johannes Dietericus pastor Butisbacensis fecit" = „Johannes Dieterich, Pfarrer von Butzbach, hat sie verfasst").

Übersetzung:

„Welche fremden Gefilde Prinz Philipp dereinstens durchstreift hat, bietet diese gemalt' Tafel den Augen Dir dar. Gallien wurd' ihm gewahr, Spanien, Sizilische Insel, Italien, und der Belgjer und des Pannoniens Eb'nen. And're benachbarte Völker, Paläste und Burgen, Städte und Sitten, auch Meere und Länder und Buchten. Niemand kann all dies malen: würdig allein ist des Prinzen, einzelne Ding' aufzuzähl'n höchst von erstaunlicher Art.

Hier ist jetzt der Titel und der Name des Schlossherrn genannt: „Princeps Philippus" („Fürst Philipp"). In den Jahren 1600-1608 hatte der junge Philipp fünf sog. „Kavaliersreisen" durch Europa unternommen. Auf der Tafel sind vermerkt: Belgien, Frankreich („Gallien"), Italien, Sizilien, Österreich-Ungarn („Pannonien") und andere benachbarte Völker. Bei der Erwähnung der Sehenswürdigkeiten ist jetzt das Wort „palatium" (Palast) verwendet, im Gegensatz zu „arx" (Burg) über dem Portal.

Auf diesen Reisen hatte Philipp auch die Bekanntschaft mit berühmten Leuten gemacht: in Italien lernte er z.B. Galileo Galilei persönlich kennen, worauf wohl die spätere Leidenschaft für Astronomie **38)** zurückgehen dürfte.

4. Kirchplatz 8. „Ehemalige Lateinschule". (Haus Bang)

Im Butzbach-Buch von Ludwig Horst findet sich der Hinweis, dass an der ehemaligen Lateinschule (Abb. 15) „ folgende lateinische Inschrift auf dem Querbalken über dem Eingang eingehauen" sei, die zwar „noch vorhanden, aber leider bei der letzten Erneuerung des Hauses durch eine Leiste verdeckt worden" ist. **39)**. Dann folgt in 5 Zeilen die lateinische Inschrift und anschließend die Übersetzung (7 Zeilen).

Beim Lesen des lateinischen Textes spürt man sofort, dass rhythmische Bindung vorliegt, dass es sich (- wie bei der Schlossportal-Inschrift -) um 4 Distichen handelt und dass der Text eigentlich als 8-zeiliges Gedicht gedruckt werden müsste. Allerdings



Abb. 15: Kirchplatz 8. „Alte Lateinschule" (heute: „Haus Bang").

„holpert" es bei L. Horst an einigen Stellen im Versmaß, und man erkennt, dass einzelne Worte bzw. Silben fehlen und einige Versfüße dadurch unvollständig sind. Auch ergeben einige Endungen grammatisch keinen Sinn: Die bei L. Horst angebotene Inschrift ist also lücken- und fehlerhaft **40)**.

Bei J.-J. Winkelmann **41)** findet sich eine Einleitung über die „Gute Schule" in Butzbach: „Alhier ist jederzeit eine wolbestelte Schule mit guten Præceptoribus unterhalten worden / über deren Thür stehen diese Verse eingeschnitten". Anschließend folgt der vollständige lateinische Text **42)**; glücklicherweise sogar in Distichen gedruckt.

Mit Satzzeichen versehen, müsste eigentlich folgender (korrekter) Text in 8 Zeilen über der Haustür hinter dem heutigen Geschäftsschild (Abb. 16) zu finden sein **43)**:

Corruitura Scholæ veteris domus
induit hancce
Effigiem spatiis amplificata novis.
Fac, Deus, innumeros illæsa ut duret
in annos,
Præbeat & pueris otia sacra probis.
Præbeat & fidis lingvæ morumqve magistris
Hospitium in laudem,



Abb. 16: Eingang zur „Alten Lateinschule" (Foto: August 2010).

sancte JEHOVA, tuam !
Exul & hinc pravûm vesana licentia morum,
Exul & impietas, barbariesqȝ fera !
MDCXX.

Die wörtliche Übersetzung lautet:
„Das baufällige Haus der alten Schule, durch neue Räume erweitert, hat sich dieses Aussehen gegeben („angezogen“). Mache, Gott, dass es unversehrt zahllose Jahre besteht.
Möge es den rechtschaffenen Knaben heilige Mußestunden gewähren; möge es auch den treuen Lehrern der [lateinischen] Sprache und der [guten] Sitten Gastfreundschaft gewähren zu deinem Lob, heiliger JEHOVA !
Fern sei von hier die ungesunde Zügellosigkeit schlechter Sitten, fern seien auch Gottlosigkeit und wilde Barbarei ! 1620.“

Ein interessanter Text, geschrieben in gefälligen Distichen mit flüssigem Versmaß, bestückt mit gewählten Vokabeln und Formulierungen: „Domus corruitura hanc effigiem induit“ („Das baufällige Haus hat dieses Aussehen (wie ein neues Gewand) angezogen“); „Alliteration“ (Gleichklang) am Versanfang: „Praebeat et“ und „Exul et“ (oder auch möglich: „Exulet“ - „Es möge fern sein“).

Da der Text ganz eindeutig Merkmale eines Gedichtes aufweist, erscheint es ganz unwahrscheinlich, dass die 4 Distichen (d.h. 8 Gedichtzeilen) „auf dem Querbalken über dem Eingang“ in einer langen Zeile „eingehauen, ... aber leider bei der letzten Erneuerung des Hauses durch eine Leiste verdeckt worden“ sein sollen. Eher sollte man hinter dem Firmenschild über der Eingangstür (Abb. 16) eine Platte erwarten, die als Träger der 8-zeiligen Inschrift dient, wie es ja auch über dem Schlossportal geschehen ist.

Den Leser von heute überrascht, dass anno 1620 zuerst die Knaben und ihre „otia sacra“ („heilige Mußestunden“; nicht etwa: „Lern- oder „Arbeitsstunden“) erwähnt werden, danach erst die „magistri fidi“ („die treuen Lehrer“) und ihr „hospitium“ („Gastrecht“) im Schulgebäude folgen. Mit „vesana (in anderer Lesart: „insana“ = „ungesund“) licentia pravûm (= pravorum) morum “ wird hier die „überzogene Freiheit“, die „regel- und grenzenlose Willkür schlechter Sitten“, vom Landgrafen angesprochen.

Abbildung 15 zeigt durch die beiden Dächer deutlich, dass im Jahre 1620 auf Anregung und mit Unterstützung des Landgrafen das alte Schulhaus „erweitert“, ja eigentlich „verdoppelt“ wurde.

Es wäre gewiss ein Gewinn für Butzbach, wenn diese interessante und höchst aufschlussreiche Inschrift, die der Landgraf anlässlich der Rettung des baufälligen Schulgebäudes 1620 persönlich verfasst haben soll, bei nächster Gelegenheit (etwa 2020: Jubiläum „400 Jahre Rettung und Erweiterung der Lateinschule“) freigelegt **44)** und damit der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden könnte.

5. Guldengasse 15. „Stammhaus Rumpf“.

Eine interessante, wegen Schriftweise und Inhalt höchst geheimnisvolle Inschrift überrascht den Betrachter in der Guldengasse.



Abb. 17: Guldengasse 15. Inschrift über dem Fenster.

Während einer Stadtführung zum letzten „Plumpsklo“ Butzbachs in der Guldengasse fiel dem Verfasser auf dem Fenstersturz des Hauses Nr. 15 eine ungewöhnliche Inschrift auf (Abb. 17):

.VERTRAVEN ♦ NONVISEDSAPIENTIA♦GVBERNATORNAVIMTORQVET♦

Links, von der Haustür her, ist der Rest einer offensichtlich deutschen Inschrift leicht auszumachen: Nur das letzte Wort „Vertrauen“ ist übriggeblieben. Dann folgt eine „Buchstabenschlange“, die man in eine sinnvolle Wortfolge zergliedern muss. Nach längerem Rätseln und Probieren lässt sich tatsächlich ein Satz, ein lateinischer Spruch sogar, ermitteln:

NON VI SED SAPIENTIA GVBERNATOR NAVIM TORQVET

„Non vi, sed sapientia gubernator navim torquet.“ („Nicht mit Kraft, sondern mit Verstand lenkt der Steuermann sein Schiff.“)

Sofort fällt dem Lateinlehrer i.R. die Ovid-Lektüre ein: „Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo.“ („Der Tropfen höhlt den Stein nicht durch Kraft, sondern durch häufiges Fallen.“ (Ovid, Epistulae ex Ponto 4.10.5).

Dies ist wahrhaftig eine ungewöhnliche Inschrift. Gleich dreifach ungewöhnlich: Deutsches und Lateinisches nebeneinander auf demselben Balken; eine Buchstabenfolge ohne Trennungslücken (sog. „scriptio continua“); ein für die „Perle der Wetterau“ und die „Guldengasse“ völlig fremdes Vokabular.

Denn was haben Worte wie „gubernator“ und „navis“, Begriffe aus der Seefahrt, in der Butzbacher Guldengasse zu suchen? Zudem am Stammhaus der alten Butzbacher Stiefelmacher-Dynastie Rumpf?

Im Internet findet sich ein Hinweis auf unseren Spruch, allerdings in anderer Formulierung: „Sapientia gubernator navim torquet, haut valentia. (Philippi, II, 166)“
(„Mit Klugheit lenkt der Steuermann sein Schiff, nicht mit Kraft.“).

Dass der Spruch in der Seefahrt von Bedeutung ist, daran erinnert Domenico CARRO (* 1942), in: „Aforismi Navali Romani“ („Römische Schiffs-Aphorismen“), im Kapitel VII „Aphorismen über die Kunst der Navigation“, Abschnitt II „Der Komandant“:

“Con la scienza, non con la forza, il pilota governa la nave”, [Titinius, Setina, fr. 13]
(„Mit Verstand, nicht mit Kraft, lenkt der Steuermann sein Schiff.).

Somit kennen wir jetzt den Urheber des Zitates: Es ist der römische Komödiendichter Titinius (* um 200 v. Chr.), der im Fragment XV seiner Komödie „Setina“ schreibt :

„Sapientia gubernator navem torquet, haut valentia:
cocus magnum ahenum, quando feruit, paula confutat trua.“
(„Mit Wissen lenkt der Steuermann sein Schiff, nicht mit Kraft.
Der Koch dämpft einen großen Kochkessel, wenn er siedet, mit einem kleinen Rührlöffel.“)

Das vollständige Zitat besteht also aus zwei Zeilen und handelt von einem Steuermann und von einem Koch **45)**; der Butzbacher Fensterspruch zitiert demnach nur die erste Aussage, den Steuermann-Part.

Den erwähnten Gegensatz von „Kraft - Klugheit“ (man denke an die vielen Witze über „Muskeln - Köpfchen“!) zeigt auch aus unserer Nachbarschaft die Allegorie über „Steinfurt in der Wetteraw“. In dieser allegorischen Darstellung von 1624/25, der ältesten Ansicht des Dorfes Steinfurt, hält ein Löwe einen eingerahmten lateinischen Spruch:

„FORTITU/DINE ET PR/UDENTIA, NON VIO/LENTIA“
„mit Tapferkeit und Klugheit, nicht mit Gewalt.“ **46)**

Wie aber „verirrt“ sich unser Spruch in die Guldengasse? Alle Nachforschungen bei Stadtbauamt und Sanierungsbüro blieben ohne Erfolg. Bei der Sanierung des Hauses um 1990 soll der beschriftete Balken jedenfalls schon vorhanden gewesen, also nicht erst bei den Reparaturarbeiten eingefügt worden sein.

Sollte es sich bei der Inschrift um ein „Chronogramm“ (also um eine Datumangabe aus den Großbuchstaben als römischen Zahlzeichen) handeln, dann ergäbe sich folgende Jahreszahl: M+D+V+V+V+V+I+I+I+I = 1524. Dies wäre ein sehr frühes Datum; nur eine dendrochronologische Balkenuntersuchung könnte hier Gewissheit schaffen.

(Fortsetzung folgt in Nr. 291)

Anmerkungen:

24) Der römische Dichter Horaz nennt in seinen „Sermones“ (Sat. 2,6,16) das ihm von seinem Gönner Maecenas (daher „Mäzen“) geschenkte kleine Landgut in den Sabinerbergen, auf dem er Ruhe und Erholung von der Unruhe der Stadt findet, „arx“: „ergo ubi me in montes et in arcem ex urbe removi“ („Sobald ich mich also aus der Stadt in die [Sabinischen] Berge und in meine Burg zurückgezogen, ..“).
Was für den Stadtrömer das Capitol (HYPERLINK „http://www.gottwein.de/latine/LLLa1.php“\l„Arx“arx) und das laute Forum sind, das ist für Horaz das stille Gütchen in den Sabinerbergen.

25) Text der Bauinschrift nach Winkelmann, a.a.O. S. 190: „Philips-Eck.
Ein ziemlich festes und schönes Schloß, ... Über dem Thor sind folgende die Jahr-Zahl in sich begreiffende Vers bey dem Hessischen Wapen zulesen:
PræLVstrIs DoMVs Vt genIo Ipsa sVborsa PhILIppI
(1626)
HassI LanDgraVII LVX IbI MartIs erIt.
(1627)
FaVstIter eXtat opVs præseńs sub fIne DeCeMbrIs,
éximia út foveás fác bonitáte Deús!
(1628)
EXIMIa Vt foVeas faC bonItate DeVs !
(1628)
ANNA DIEPHOLDIACAE Comitum laus ultima Gentis
MARGARIS huic conjunx vivat uterqve diu !“
Prælustrís domus út genio ípsa subórsa Philíppi
Hássi Lándgravií lúx ibi Mártis erít.
Faústiter éxstat opús praeséns sub fine Decémbris,
éximia út foveás fác bonitáte Deús!
ANNA DIEPHOLDIACAE comitúm laus última Géntis
MARGARIS húic conjúnx vívat utérque diú!
Wörtliche Übersetzung (Bidmon):
„Das prächtige Haus, errichtet durch Philipps Geist
(1626),
des Hessischen Landgrafen, wird Leuchte des Mars dort sein.
Glücklich ragt das gegenwärtige Werk gegen Ende des Dezember (1628).
Gott, begünstige es, Bitte, durch Deine besondere Güte!
ANNA MARGARIS, letzter Ruhm der Grafen des Diepholzer Geschlechts,
möge als Gattin ihm leben, beide lange Zeit !“
Philipp nennt seine stark befestigte Trutzburg „Philippseck“, die er nach eigenen Plänen errichten ließ, verharmlosend zunächst einfach „domus“ (Haus); im nächsten Vers aber tituliert er sie wahrheitsgemäß als „lux Martis“ („Leuchte des [Kriegsgottes] Mars“), denn das „Schloss“ sollte ja wegen der unsicheren Zeiten mit seinen hohen Mauern, Bollwerken, Schießscharten und Kanonen „als befestigter Zufluchtsort vor zuchtlosen Kriegsscharen“ 39) dienen.
Die ersten 4 Verse (der 3 Distichen) sind „Chronogramme“ („die Jahr-Zahl in sich begreiffende Vers“; d.h. die größergeschriebenen Buchstaben ergeben, als Römische Zahlzeichen gedeutet und addiert, eine Jahreszahl. Die Summen sind vom Verf. ausgerechnet und rechts hinzugefügt worden.).
„Margaris“: Hier wird (siehe unten bei Anm. 28) aus verstechnischen Gründen die griechische Form des Namens der Landgrafen-Gattin Margaretha gewählt. Allerdings wird jetzt die Ehefrau nicht mehr als „liebe Gefährtin der Lagerstatt“ (siehe bei Anm. 30) umschrieben, sondern als „huic coniunx“ („ihm [im Ehebund] vereinte Gattin“) bezeichnet.
„laus ultima“ - „letzter Ruhm“ : Anna Margaretha hatte früh ihre Eltern verloren, ihr einziger Bruder starb, und so übereignete der Kaiser die Grafschaft Diepholz „als erledigtes Reichslehen“ dem Herzog von Braunschweig-Celle. Margaretha verliert als Waise ihre Heimat und muss bei Verwandten Zuflucht suchen, - bis sie von Philipp geheiratet und Landgräfin von Hessen-Butzbach wird.
Zur unüblichen Datumangabe vgl. auch das Rathaus in Gambach von 1561, wo an der Nordseite vom Leser weitreichende Sachkenntnisse gefordert werden. Das Baudatum ist nämlich höchst ungewöhnlich geschrieben: „A: D: XV ᛊ LXI“. Das hochgerückte kleine „c“ muss als Abkürzung erkannt und ergänzt werden (vgl. dazu Anm. 10). Der ergänzte Text lautet: „Anno Domini XV c[entesimo] LXI“ („Im Jahre des Herrn 15 Hundert 61“). - Wer war in Gambach um 1560 wohl in der Lage, eine solche „Gelehrtenaufgabe“ zu lösen ?!

26) Zur Spielerei mit dem Namen des Landgrafen vgl. auch die Wortspielereien des Kaiserlichen Hofastronomen Johannes Kepler in der lateinischen „Dedicatio“ („Widmung“) seines berühmten Werkes „Chilias Logarithmorum“ (Logarithmentafel, 1624) an seinen großen Wohltäter, den „Illustrissimum Principem et Dominum, Dn. Philippum Landgravium Hassiae, Dominum meum Clementissimum“ („Erlauchtigsten Fürsten und Herrn, den H. Landgrafen Philipp von Hessen, meinen Gütigsten Herrn“), wobei er selbst auf die folgende Wortspielerei hinweist als „allusione et alliteratione ad nomen Philips, Villiebs“ („mit Wortspiel und Buchstabengleichklang zum Namen Philipps, Viel-Liebs.“):
der Name „Phil-[h]ipp“ (grch. „Pferde-Freund“) wird kurzerhand nach dem phonetischen Klang umgedeutet zu „Viel Liebs“; anschließend dann ins Griechische übertragen zu φίλα πολλά (= „viel Liebes“); - eine akademische Gelehrtenspielerei der damaligen Zeit !

27) siehe Anm. 21.

28) Margariden: aus metrischen Gründen wird die griechische Kasusendung (für den Akkusativ Singular Femininum) benutzt: Márgaridén! Die lateinische Form Margaretham würde nicht ins Versmaß passen.

29) Margaretha, „vere Margarita“ = „wahrlich eine Perle / ein wahrer Schatz“, wie es 20 Jahre später (mit wieder einem Wortspiel zu ihrem Namen: Margaretha = Margarita = Perle) im Nachruf auf ihren frühen Tod heißen wird;
siehe: „Monumentum Moeroris“ („Denkmal der Trauer“), den lateinischen Nachruf des Dr. Daniel Mögling (landgräflicher Arzt und Hofmathematiker), entworfen 1629, Kupferstich 1630.

30) wobei wiederum aus verstechnischem Grund, weil nämlich zwei kurze Silben verlangt sind, aus „Diep-holtinus“ kurzerhand „Dë-ip-holtinus“ formuliert wird.

31) Christian Heymann, Butzbach (ehemaliger Schüler des Verf. am Weidig-Gymnasium, Abitur 1977), in einer E-mail (September 2014) an den Verfasser.

32) Christian Heymann (siehe Anm. 31) hat hierzu folgende Gedanken geäußert, denen sich der Verf. weitgehend anschließen kann:
„Kann sich ein anderer Verfasser als der Landgraf selber herausnehmen, in dieser doch sehr persönlichen Art und Weise von seiner Frau zu sprechen? So läßt kein Mann einen
anderen von der Frau sprechen, die er liebt, schon gar nicht ein sicher sehr verliebter junger Landgraf von 29 Jahren während der Epoche des Absolutismus...
Keinesfalls aber hätte er diese Worte über das Portal setzen lassen, wenn es nicht seine eigenen gewesen wären. Philipp stellt hier sich und seine Frau mit ihrem gemeinsamen Schloß den Zeitgenossen wie der Nachwelt vor, einerseits mit einem gewissen Stolz auf das, was er ist und was er kann (Landgrafenschloß, Schloß Philippseck, Planetenbrunnen, astronomische Kenntnisse, lateinische Hexameter), andererseits aber läßt er auch Gott die Ehre und bittet ihn um Schutz für sein eigenes Glück, für seine ganze Familie und für
das ganze Land Hessen.
Er wird diese Verse doch am liebsten, als der stolze Fürst, der er war, ohne fremde Hilfe selber verfaßt haben. Und wenn ihm dabei wirklich jemand geholfen haben sollte, so wird er diese Verse trotzdem im wesentlichen als seine eigenen betrachtet haben.
Als drittes kommt noch der Inhalt der letzten beiden Zeilen hinzu: wer bittet hier denn den gnädigen Gott darum, die „hessischen Löwen“, also die landgräfliche Familie (gemeint sind natürlich alle Angehörigen der landgräflichen Familie in Darmstadt) zu bewahren, wer bittet Gott darum, die Sterne der Heimat (des Landes Hessen) vor der Gefährdung durch drohende Gewitterwolken zu schützen? Übrigens auch im doppelten Sinn: im wörtlichen Sinn mögen keine Wolken die Sterne der Heimat bedecken (so daß Philipp seinem Hobby, nämlich seinen nächtlichen astronomischen Studien, nachgehen kann), im übertragenen Sinn sollen die drohenden Gewitter des heraufziehenden (dreißigjährigen) Krieges die Sterne (die Geschicke) der Heimat nicht gefährden. Die Bitte der beiden letzten Zeilen um Gottes Schutz für die landgräfliche Familie wie auch für das Heimatland Hessen, seit Jahrhunderten das Land eben dieser Landgrafen, äußert doch kein anderer als eben der Landgraf Philipp selbst.“;

33) „torus“ heißt „Polster, Kissen; das gepolsterte Bett; das Ehebett“. „Bett“ heißt im Lateinischen: lectus oder (in der Verkleinerungsform) lectulus, cubile bzw. cubiculum.
Vgl. dazu die Wandgemälde in Pompeji mit den einschlägigen Darstellungen einer „Liegestatt“ jeglicher Form und Bauart, sowie ihrer jeweiligen Funktion.
Der „Ehemann“ heißt maritus, die „Ehefrau“ coniux. Nach Erreichen der Elternschaft, was ja den Sinn der Vermählung ausmachte, heißt die Mutter matrona oder fe-mina (wörtlich: „die [vom Säugling] Gesaugte“).
Schon Ovid bezeichnete in seinen Gedichten die Ehefrau als „socia tori“ („Gefährtin des Polsters“ = „Genossin der Lagerstatt“ / „Lagergenossin“). Diese Gedichte hat der „humanistisch gebildete“ Landgraf auf jeden Fall gekannt.

34) zum Gebet am Ende einer Hausinschrift siehe unten Inschrift Nr. 4 (Lateinschule), die dem Landgrafen Philipp III zugeschrieben wird. Dieses Element könnte als weiteres Indiz dafür anzusehen sein, dass beide Inschriften von Landgraf Philipp verfasst sind.

35) Welche weltpolitische Auswirkung eine Sonnenfinsternis in der Antike haben konnte, zeigt die totale Sonnenfinsternis während der Schlacht zwischen den Lydern und den Medern am 28. Mai 585 v. Chr.: beide Heere erschraken vor dem Naturschauspiel. Doch Thales von Milet, einer der sieben Weisen, hatte die lydischen Feldherrn aufgeklärt, indem er ihnen die Verdunkelung der Sonne am hellichten Tag voraussagte. Die Meder aber interpretierten die Finsternis als böses Omen durch eine Gottheit und zogen sich (trotz militärischer Überlegenheit) geschockt zurück. - „Wissen ist Macht!“
Vgl. dazu auch das Gedicht des griechischen Dichters Archilochos [Fragment 74b D], in dem er die unerwartete Sonnenfinsternis vom 5. April 648 v. Chr. mit all ihren Schrecken für Mensch und Vieh beschreibt.36) Heymann a.a.O. (siehe Anm. 32).37) vgl. das Fachwerkhaus Mölich (heute: Haus Tinschert) in der Langgasse 12 (Abb. 13): auf dem Eckpfosten der Nord-West-Ecke (Abb. 14) sind ganz schwach Spuren von Schrift und Dekor auszumachen, aber leider nicht mehr zu entziffern.

38) Johannes Kepler erwähnt 1628 in einem lateinischen Brief an seinen Schwiegersohn Jacob Bartsch begeistert folgendes: während seines Aufenthaltes 1621 in Butzbach („mora mea Putzbachiana“ - „mein Verweilen in Butzbach“) habe er mit dem „Durchlauchtigsten Landgrafen von Hessen Philipp“ viel Zeit darauf verwendet, „die Instrumente des Löblichsten Fürsten und die Astronomischen Übungen zu betrachten“
(„tempusque dedi visendis laudatissimi Principis instrumentis et exercitiis astronomicis“).
Anschließend beschreibt Bartsch ausführlich den 50 Fuß langen „großen Tubus“ (ingentem tubum), mit dessen Hilfe von beiden auf dem Schlosshof die Sonnenflecken (maculae Solis) betrachtet werden konnten. - Wissenschaftliche Weltsensation anno 1621 auf dem Butzbacher Schlosshof !

39) Ludwig Horst, Zur Geschichte Butzbachs. Von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart. Butzbach 1971, S. 182

40) Kulturdenkmäler in Hessen. Wetteraukreis II – 1999. Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen. S. 332.

41) „veteris“ in Z.1 fehlt; „demus“ (richtig: domus); „hanc“ (richtig: hancce); „illa ut“ (richtig: illaesa ut); „exulet“ (bei Winkelmann: exul &); „pravum insana“ (bei Winkelmann: pravûm [= pravorum] vesana); „licentis“ (richtig: licentia).

42) a.a.O., (siehe Anm. 19): S. 187

43) a.a.O. S. 190

44) bei L. Horst findet sich die Formulierung „durch eine Leiste verdeckt“ (S. 182) und auch die Hausbesitzer, Familie Bang, haben auf Nachfrage versichert, dass der gesamte Text in einer Zeile an der Vorderfront zu sehen war.
1620 soll der Landgraf bei der Erneuerung und Erweiterung der Lateinschule den Text selbst verfasst haben. Die Inschrift über dem Schlossportal ist dort als achtzeiliges Gedicht angebracht; da dürfte zu erwarten sein, dass seinerzeit auch der Text an der Schule in gleicher Weise über dem Eingang (heute: hinter dem werbenden Firmenbrett) angebracht worden ist.
Dieser Text des Landgrafen sollte nicht aus den Augen, nicht aus dem Sinn geraten, denn es gibt möglicherweise einen Paralleltext, bzw. eine Vorlage für die Butzbacher Inschrift. In Einbeck hat 1611 der Senat am Gebäude der dortigen Ratsschule direkt unter einem Relief der Hl. Dreifaltigkeit folgende Inschrift in lateinischer und deutscher Sprache anbringen lassen:
HANC SCHOLAM SANCTAE TRIADI SENATUS /
CURA DEVOVIT. PATRIAE JUVENTUS /
DISCAT UT LINGVAS. PIETATEM. ET ARTES /
MENTE FIDELI /
ADDE SUCCESSUM PATER: ET DOCENTES /
CHRISTE SUSTENTA: TENERUMQ(UE) FIRMA /
SPIRITUS COETUM: UT TUA SIC UBIQ(UE)
„Diese Schule hat die Fürsorge des Rates der Heiligen Dreieinigkeit geweiht, damit die Jugend der Vaterstadt / in treuer Gesinnung die Sprachen, die Frömmigkeit und die Wissenschaften erlernt /.
Gib Erfolg, Vater: und gib du, Christus, den Lehrern deinen Beistand: und stärke, Heiliger Geist, die junge Schar, damit so überall dein Ruhm wächst.“
(aus: Klaus Thiele, Das ›Wort‹ wurde Stadt – Hausinschriften in Fachwerkstädten des 16. und 17. Jahrhunderts am Harz und an der Weser. Wolfenbüttel. o.J. [2013 ?]).
Sollte Landgraf Philipp diese Einbecker Bauinschrift gekannt haben, dann hat er den vorgefundenen Prosatext recht kunstvoll in eine achtzeilige Gedichtform gebracht.
Gemeinsam sind jedenfalls folgende Topoi:
die jungen Menschen (zuerst erwähnt: vor den Lehrern !) sollen erfolgreich die [Alten] Sprachen und Künste lernen, sich in Pietas (Frömmigkeit) üben;
die Lehrenden und die jungen Zöglinge sollen göttlichen Beistand erfahren,
sodass dadurch [Gottes Ruhm] überall wachse.
Als Adressat des Gebetes am Schluss der Inschrift wird in Einbeck die TRIAS („Die Hl. Dreifaltigkeit“; Wahl des griechischen Wortes „Trias“; lat. „Trinitas“) aus PATER, CHRISTUS und SPIRITUS angefleht, in Butzbach aber „sancte JEHOVA“ („der Heilige JEHOVA“).

45) Der Aussage über den Koch entspricht die deutsche Spruchweisheit: „Kleine Ursache, große Wirkung“ oder “Auch Kleines kann etwas Großes bewirken.“

46) aus: 1100 Jahre Steinfurt. Eine Dorfchronik, Bad Nauheim 2014, S. 33.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 290 – 7. März 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Am 9. März 1945 starben 62 Menschen bei einem Bombenangriff auf Butzbach

53,5 Tonnen Bomben waren vorgesehen / Dichte Wolkendecke verhinderte noch größere Katastrophe

Ein urkundengestützter Zeitzeugenbericht von Bodo Heil

Am 9. März 1945 starteten genau ab 9:06 Uhr auf dem Flugplatz Laon-Athies (Region Picardie im nordöstlichen Teil Frankreichs) 41 mittelschwere amerikanische Bomber des Typs Douglas A-26 Invader der 416th. BGL (Bombardment Group Light) der 9. taktischen Luftflotte (9. USAAF). Dieser schnellste und modernste US-Bomber des Zweiten Weltkriegs hatte zwei Doppelsternmotore mit je 2.000 PS und kam somit fast an die Motorleistung des langsameren, aber bei den Großstädtern gefürchteten Viermotbombers B-17 (Fliegende Festungen) der 8. strategischen Luftflotte (8.USAAF) heran. Der Douglas A-26 Invader war daher noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg im Einsatz. Als Kampfbomber konnte er aber im Koreakrieg ab dem Jahre 1950 meist nur noch nachts fliegen wegen der überlegenen Strahlflugzeuge Mig 15 der Kommunisten.



Bombenschäden vom 9.März 1945. Blick im Frühjahr 1947 vom zerstörten Haus Waldstraße 15 über den Kahlschlag zum (wieder reparierten) Haus Gutenbergstraße 2 Foto: Luh

Am Freitag, dem 9. März 1945 erhielten die 41 Bomber Douglas A-26 Invader auf dem französischen Flugplatz den Einsatzbefehl mit „Mission #226“ die marshalling yards (Eisenbahnanlagen) in Butzbach als Primärziel zu bombardieren.

Sowohl die 8. als auch die 9. USAAF standen am 9. März 1945 einmal mehr mit einer Vielzahl von schweren und mittleren Bombern gegen eine ganze Serie von Zielen in Deutschland im Einsatz. Die 9. USAAF bot hierbei im Rahmen ihrer „interdiction campaign“ 685 mittlere Bomber der Typen B-26 Marauder, A-20 Hovac und A-26 Invader auf, von denen 674 tatsächlich zum Einsatz kamen, um die deutschen Truppen an der Rheinfront zu bekämpfen. Am 7. März 1945 hatten die Amerikaner bekanntlich die einzige noch intakte Rheinbrücke bei Remagen erobert und innerhalb kürzester Zeit 18 Regimenter mit 8000 Soldaten auf einen schnell gebildeten kleinen rechtsrheinischen Brückenkopf übergesetzt. Daraufhin ließ Hitler vier der für die missglückte Sprengung der „Brücke von Remagen“ verantwortlichen Offiziere am 9.3.1945 erschießen. Die Deutsche Heeresleitung versuchte nun alles, um deutschen Nachschub und Truppenverstärkungen gegen diesen gefährlichen Brückenkopf heranzuführen. Die Amerikaner flogen daher als Reaktion darauf am 9.3.45 Doppelschichten und zerstörten an diesem Tag Eisenbahngleise in Wiesbaden, Niedernhausen, Butzbach und Nastätten um zu verhindern, dass auf dem Schienenweg deutsche Verstärkungen aus südlicher Richtung kommend an die Brückenkopffront gelangen konnten.

Die US-Bomber hatten inzwischen planmäßig auf dem französischen Flugplatz Laon-Athies abgehoben. Es waren dies einundvierzig Douglas A-26B bzw. C Invader von der 416. Bombardment Group sowie zwei Martin B-26 Marauder (Pfadfinder-Maschinen als PPF mission for Path Finder Flight) von der 1. Pathfinder Sqadron. Der Verband gliederte sich in zwei so genannte boxes, die jeweils aus einer B-26 und 19 A-26 bestanden (drei so genannte flights zu je sechs Maschinen zzgl. einer Reservemaschine), die allesamt Sprengbomben mit sich führten. Insgesamt drei A-26C „Glasnasen“ (glass nose) fungierten als window-Maschinen, die nicht mit Bomben, sondern mit Aluminiumstreifen („Windows“ oder Düppel) zur Störung der deutschen Radargeräte beladen waren, wobei diese Maschinen dem Hauptverband voraus flogen und in regelmäßigen Abständen Bündel mit Aluminiumstreifen abwarfen. Für die üblichen Sichtbombardierungen waren sie aber mit einem optischen Norden-Zielgerät (GEE) ausgerüstet. Die Bombenbeladung der A-26B (solid nose) bestand aus jeweils sechs Sprengbomben zu je 500 lbs. (226,8 kg).

Die I. Box von Major L.F. Dunn geführt, befand sich in der Zeit von 10:59 Uhr bis 11:10 Uhr über dem Zielgebiet Butzbach und warf aus einer Höhe von 13.500 ft. (ca.4.115 m) 117 Bomben (von insgesamt 118 mitgeführten) planmäßig nach der Anweisung der Pfadfindermaschine über dem Primärziel Butzbach, Germany Marshalling Yards ab. Da über der Stadt Butzbach eine geschlossene Wolkendecke lag, die bis in eine Höhe von 4.500 ft. (ca. 1.350 m) reichte, wurde zur Bombardierung der Butzbacher Bahnanlagen das britische Funknavigationssystem OBOE eingesetzt. Dieses Leitstrahlensystem konnte aber aus Platzgründen nicht in den „Glasnasen“ A-26C eingebaut werden, weshalb an diesem Tag zusätzlich zwei Marauder B-26 vorausflogen. Das Butzbacher Stadtarchiv listet 62 Butzbacher Bombenopfer auf, die auf das Konto der I. Box gehen. Deren To-

deszeitpunkt wurde von Butzbacher Ärzten einheitlich auf 11:05 geschätzt.
Gott sei Dank überflog die vom 1st Lieutenant O.J. Brown kommandierte II. Box aufgrund einer technischen Panne das Butzbacher Zielgebiet, da deren Marauder-Pfadfinder-Maschine eine kurzzeitige Fehlfunktion hatte, die das Freigabesignal zum Bombenabwurf der weiteren 118 Sprengbomben über Butzbach verhinderte.
Der Verbandsführer der II. Box entschied nun, das geplante Sekundärziel anzugreifen, den Verkehrsknotenpunkt Westerburg im Westerwald. Der lag an diesem, für Butzbach besonders tragischen Tag, an den ich bis zu meinem Lebensende mit Schaudern zurückdenke, nur noch ca. 50 km Luftlinie von dem am 9. März hart umkämpften Brückenkopf Remagen. Die über Butzbach so glücklos gebliebene II. Box versuchte nun mit ihren flugzeugeigenen nur in den „Glasnasen“ A-26C eingebauten GEE-Geräten dieses Westerburg communications center zu treffen. Aufgrund der auch in Westerburg vorherrschenden weitgehend geschlossenen Wolkendecke war aber weder eine visuelle Zielerfassung mit dem GEE-Gerät noch eine nachträgliche Fotoaufklärung zur Wirkungsbeobachtung möglich. Der auf Westerburg gezielte Luftangriff verfehlte daher völlig sein Ziel und die Bombenlast ging neun Kilometer vom Stadtzentrum entfernt wirkungslos in ein Feld-, Wiesen- und Waldgelände.
Bei der anschließenden Lagebesprechung auf dem Flugplatz Laon-Athies berichteten die Bomberbesatzungen, dass sie auf ihrem gesamten Flug weder von Flak noch von deutschen Jägern angegriffen worden seien. Lediglich ein deutscher Raketenjäger des Typs Messerschmidt 163 (eine „Wunderwaffe“ mit dem Spitznamen „Kraftei“) habe den Verband in einer Höhe von 15.000 ft. (ca.4.570 m) in östlicher Richtung überflogen.
Noch am selben Tag, dem 9. März 1945, folgte auf die „Mission#226“ auf Butzbach und Westerburg die „Mission#227“ auf die Heeres-Munitionsanstalt Wulfen in Westfalen (Muna Wulfen).
Die Auflistung der insgesamt 285 Kampfeinsätze/Missions vom 3. März 1944 bis 3. Mai 1945 zeigt, dass diese 416th Bombardment Group (L) nur zur Unterstützung für die an der Front kämpfenden Truppen vorgesehen war, wozu auch besonders die Abriegelung des Gefechtsfeldes vom deutschen Nachschub zählte. Die 62 Butzbacher Bombentoten dieser nur zur Hälfte geglückten „Mission #226“ sind allerdings ein bedauerlicher Kollateralschaden.
Ich selbst habe als Achtjähriger den Angriff vom 9.3.1945 mit meinen drei kleinen Geschwistern nur knapp und mit unglaublichem Glück im gut gesicherten Luftschutzkeller des teilzerstörten Eckhauses Gutenbergstraße/Hindenburgallee (heute wieder Taunusstraße) überlebt. Noch im Frühjahr oder Frühsommer (?) des Jahres 1944 half ich meinen Tanten im großen Obstgarten bei der Gartenarbeit und bewunderte dabei den hoch am Himmel dahin ziehenden Bomberstrom der viermotorigen „Fliegenden Festungen“ (B17) die, über den Taunus kommend, langsam nach Osten flogen. Die Tanten sagten, „die tun uns nichts“ und hatten zu diesem Zeitpunkt sogar sicher Recht, denn die Amerikaner hatten ja lohnendere Industrieziele, wie die Hydrierwerke für synthetische Treibstofferzeugung im damaligen Mitteldeutschland im Blick. Erst als die Nachbarn (mit Erlaubnis der Stadtverwaltung) damit begannen, die zum Ausbau der Gutenbergstraße bereitliegenden Betonrandsteine zweckentfremdet vor ihren Kellerfenstern aufzustapeln und Schweißer anrückten, die in unserem Haus die schweren Keller-Eisengitter entfernten, um beim Einsturz des Hauses Fluchtwege freizuhalten, begann bei mir das



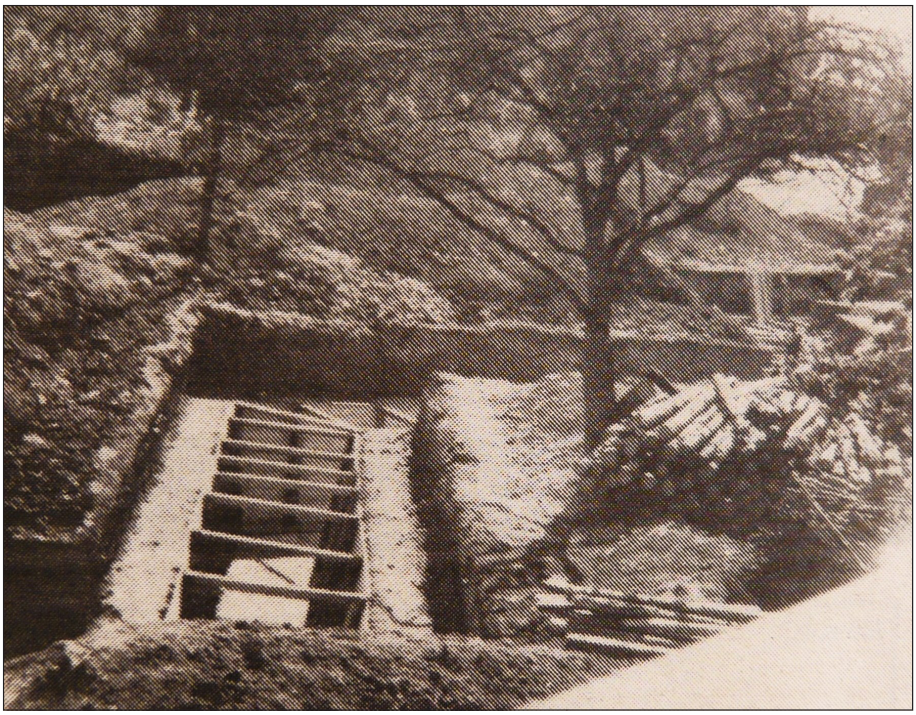
Diese drei Veteranen besuchen im Jahre 2005 das New England Air Museum. Von links nach rechts: William E. Brewer, Claude Brown „Brownie“ (verstorben 2008), Pilot in Box II, welche Butzbach wegen dichter Wolkendecke versehentlich überflog und James Kerns (verst. 2008), Bombardier/Navigator, ebenfalls nur in Box II, welche ihre Bombenlast anstatt in Butzbach im Westerwald ablud. Foto: Carl Scamboti



Das „Glasnasen“- Führungsflugzeug vom 9. März 1945 hat die Nr. 186 mit dem Namen „Reida Rae“; hier im Frühjahr 1945 auf einem französischen Einsatzflugplatz. Zweiter von rechts ist der „Ground Crew Chief“, der 671st BS Sgt. Raymond Rohrdanz (verstorben 8.9.1995). Nach dessen Braut Reida Rae ist die Douglas A-26C benannt. Ganz links Hartzell Stephens. Nach dem Spitznamen von dessen Frau ist der Bomber zusätzlich „BOOTIE“ getauft worden.
Foto: New England Air Museum



Das New England Air Museum widmete im Jahre 2012 der 416th Bomb Group eine Gedenkausstellung mit dem Bomber „Reida Rae“ im Mittelpunkt. Die alten Veteranen werden links und rechts (A und B) von Tochter und Sohn von Reida Rae Rohrdanz eingerahmt. Links (C=) William E. Brewer „Bombardier/Navigator in Box I, Lead aircraft. bombed Butzbach“; (D=) Carl Weinert, “pilot, Box I, Flight III. This aircraft bombed Butzbach” (s. kleines Foto); (E=) Dan Eastman, “Pilot, Box II, Flight I. This aircraft bombed Westerburg”. Bei dieser Mission #226 vom 9.März 1945 auf Butzbach und Westerburg war die “Reida Rae” das WINDOWS-Glasnasen-Führungsflugzeug mit dem Piloten Major Price. Foto: Carl Scamboti



Luftschutzgraben in der Wallgasse, in dem der Autor als Stadtschüler im Jahre 1943 (oder Frühjahr 1944 ?) bei Bombenalarm noch saß. Danach war diese „Schutzeinrichtung" für uns Schüler tabu. *Foto: Weide*

Nachdenken und Nachfragen. Irgendwann im Jahre 1944 musste ich mit meinen Geschwistern zur Ausgabe der Kindergasmasken in der Langgass'-Schule anrücken. Ich weiß nicht, ob das vor oder nach der Altstadtbombardierung vom Totensonntag 1944 war, wo der britische Lancaster-Fernbomber mit der Nummer PD.296 mit dem Captain K. Ellis als Pilot im Alleingang (!) Teile der Weiseler Straße in Schutt und Asche legte. Seitdem waren bei uns schon bei Voralarm alle Hausbewohner im mit Holzbalken abgestützten Keller versammelt. Nach dem Angriff vom 22.02.1945 auf das Gartengelände zwischen Bollwerk und Nussallee lagen bis in die Gutenbergstraße Massen von silberglänzenden Bombensplittern, die wir Buben mit Begeisterung sammelten. Im Luftschutzkeller aufbewahrt, sollten sie angeblich Glück bringen.
Im Dezember 1944 durfte ich zwei Soldaten der Schrenzerkaserne am Waldrand dabei helfen, Lamettastreifen einzusammeln, welche feindliche Bomber abgeworfen hatten und welche die Soldaten zum Schmücken ihrer Weihnachtsbäume verwenden wollten. Weniger Glück hatte ich, als es einmal lange nach der Entwarnung Massen von Flugblättern vom Himmel regnete und ich die Zettel eifrig einsammelte. Erwachsene rissen mir das Papierbündel aus der Hand und beschimpften mich fürchterlich.
Am 9. März 1945 saß die ganze weibliche Linie der Familie Tröster seit dem Bombenalarm um 10:45 Uhr einträchtig im Hauskeller. Meine Großtante zog die Wolle aus einem alten Pullover auf, um damit für uns Kinder Socken zu stricken. Der eigentliche Luftschutzkeller war mit gasdichter Tür und Fenstern gesichert, aber für eine Großfamilie viel zu klein. Meine Mutter, meine drei kleineren Geschwister und ich hatten diesen Raum daher allein für uns. Die übrige Familie war im mittleren Kellerraum versammelt, der nur luftschutzmäßig abgestützt war.
Kurz nach 11 Uhr gab es einen fürchterlichen Schlag. Der Kellerboden des sehr massiv gebauten Hauses bebte und Kalkstaub rieselte von der Decke. Wir bekamen feuchte Tücher vor den Mund gedrückt und sollten beten. Nach einiger Zeit der Schreckstarre stand der Oberst Lindenau auf der oberen Kellertreppe und rief laut, ob wir noch lebten. Unser Dachstuhl würde brennen. Der Verlobte meiner Tante, Otto Weitz, rannte auf den Dachboden, konnte den kleinen Schwelbrand aber schnell löschen. Plötzlich hörten wir hinter der eisernen Tür zur Waschküche Stimmengewirr. Ich öffnete die Tür und stand vor einem Schuttberg, in dem zwei Strafgefangene nach Verschütteten oder vielleicht auch nach Essensresten aus den beiden heruntergestürzten Küchen suchten. Zwei Bomben-Nahtreffer hatten die Nord-Westecke des Hauses mit den Küchen weggerissen. Inzwischen hatte unser Onkel Otto Weitz unseren Foxterrier „Strolch" in einen Bombentrichter im Garten geworfen. Der treue Hauswächter hatte tot vor der Haustüre gelegen und hatte durch die ungeheure Druckwelle wohl einen Lungenriss erlitten. Die westlichen und südlichen Nachbarhäuser waren nur noch Trümmerberge bzw. unbewohnbare Ruinen. Soldaten und Strafgefangene liefen planlos auf den Trümmerhaufen umher, wohl in der Hoffnung, noch Lebenszeichen von Verschütteten zu erhalten.
Meine Mutter, eine Kriegerwitwe, galt nun mit ihren vier kleinen Kindern als ausgebombt. Auf dem Anhänger eines Holzvergasertraktors wurden wir in aller Eile mit dem allernotwendigsten Hausrat in das vermeintlich nicht bombengefährdete Hoch-Weisel kutschiert, denn es war abzusehen, dass die Bahngleise schnell wieder repariert wären und die Munitions- und Ölzüge weitere Bomber anlocken würden. Das Ehepaar Karl und Katharina Blebst in der Langgasse 23 (jetzt Hausbergstraße) war alles andere als begeistert über die überfallartige Einquartierung, räumte aber doch seine große Milchkammer im Parterre für die verdreckten und verängstigten Obdachlosen. Mein knapp dreijähriger Bruder hatte durch den Schock sogar das Sprechen verlernt und stotterte nur noch. Für uns war das Dorfleben eine große Umstellung. Wenn ich mich recht erinnere, gab es noch nicht einmal eine Sirene im Dorf und auch der Bauer Blebst dachte nicht daran, seinen kleinen Kartoffel- und Dickwurzkeller für uns als Luftschutzraum umzubauen. Wir lebten daher bis einschließlich Gründonnerstag, 29.März 1945 tagsüber im Wald in einem Zelt in der „Dehl", bis endlich die Amerikaner am Karfreitag, 30. März auch in Hoch-Weisel einrückten.
Erst im Jahre 1946 konnten wir wieder in das Haus unserer Großmutter in der Gutenbergstraße/Taunusstraße zurück, nachdem die weit klaffenden Schadensstellen wieder hoch gemauert waren. Jetzt erst wurde ich damit konfrontiert, dass allein 20 meiner unmittelbaren Nachbarn tot waren. Am gegenüberliegenden Nachbarhaus Taunusstr. 18 hatte die Mutter meines Freundes Klaus Kaiser, Ausgebombte aus Wuppertal, mit weißer Ölfarbe geschrieben „Wir leben noch", falls der Vater aus dem Krieg zurückkäme und das Desaster sähe. Mein anderer Schulfreund Dr. U.Mättner, der mit seinem damals vierjährigen Bruder Stefan die Bombenkatastrophe im Haus Taunusstraße 25 ebenfalls nur ganz knapp überlebte, schrieb mir, dass seine zu Hilfe eilende Tante Dora Stadler aus der Königsteiner Straße immer sagte: „Die Kinder waren weiß wie die Mehlwürmer" vom heruntergefallenen Verputz. Beide Kinder waren mit dem einzigen überlebenden Kind (von vorher sieben !) vom Haus Taunusstraße 23, dem taubstummen Rolf Kunz, in einem Keller in der Römerstraße in Sicherheit gebracht worden. Auch Rolfs Mutter Hanni Kunz hatte, mit den Beinen eingeklemmt, überlebt und musste miterleben, dass einer ihrer beiden jüngeren Söhne noch einige Zeit nach ihr rief. Die von dem fürsorglichen Vater, dem Frankfurter Kaufmann G. Gabler, vom bombengefährdeten Ffm. in das ländliche Butzbach verbrachte Frau Gabler mit vier Töchtern wurde von dem zusammengestürzten Treppenturm der Gründervilla erschlagen. Mit den älteren Kindern hatten mein Freund U.Mättner und ich im Winter noch Schneemänner gebaut.
Noch schlimmer sah es z. B. im Haus Weidigstraße 12 aus. Dort kamen 19 Menschen im Luftschutzkeller um. Darunter die Frau und die beiden Kinder von Hermann Bramm, der sich in französischer Kriegsgefangenschaft befand. Seine Familie war zuvor schon zweimal in Butzbach ausgebombt worden, bevor das Schicksal zuschlug. Den Bombenangriff vom 22.2.1944 hatte seine Familie im Keller des nur leicht beschädigten Hauses Nussallee 10 überlebt. Den ersten Angriff auf Butzbach hatte Bramms Familie im Haus Weiseler Stra-

ße 16 ebenfalls überlebt, allerdings erlag sein Vater, der Kaufmann Wilhelm Bramm, einen Tag später seinen schweren Verletzungen.
Ein nur wenig älterer Nachbar hat mir erst kürzlich eindringlich geschildert, wie die langen Reihen der Erschlagenen und Erstickten in der Weidig-und Waldstraße aufgebahrt lagen. Auf einen zweirädrigen Armee-Pferdewagen seien die Leichen dann verladen worden und ein kleiner Junge sei wie ein Kartoffelsack „obendraufgeschmissen“ worden. Das könne er sein Leben lang nicht vergessen. Ich bin froh, dass ich wenigstens „das“ nicht persönlich mit ansehen musste, ärgere mich aber darüber, dass die Zeit um das Jahr 1945 vielfach bereits als „historisch“ bezeichnet wird, wo doch die letzten Zeitzeugen, welche die damaligen Schreckenstage noch bewusst erlebten, noch nicht abgetreten sind.
In den USA hingegen wird die Erinnerung an diese Tage sehr effektiv wach gehalten. Im New England Air Museum im US-Staat Connecticut ist das Führungsflugzeug Douglas A-26C Invader ausgestellt, welches am 9. März 1945 Butzbach mit bombardieren half und eines der drei Windows-Aircraft war. Dieses Führungsflugzeug hatte, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Bombern, eine „Glass Nose“ (Glasnase) und war mit einem optischen Norden-Bomben-Zielgerät (GEE-Gerät) ausgerüstet, welches aber nur zur Sichtbombardierung eingesetzt werden konnte. Dieses Flugzeug hat die Fabrik-Seriennummer 43-22499 und trägt den Mädchennamen „Reida Rae“. Die „Reida-Rae“ kam als fabrikneues Flugzeug im Dezember 1944 nach Frankreich und flog 39, meist frontnahe, Einsätze. Erst im Oktober 1957 wurde sie von der US-Armee ausgemustert und flog später als Zivilflugzeug. In den Jahren 2003-2008 wurde die „Reida Rae“ im New England Air Museum wieder in den Zustand vom Jahre 1945 zurückrestauriert und es gibt daher aus dieser Zeit etliche Berichte und Bilder von Bomberpiloten, die sich noch gut an den „Überflug“ vom 9.3.1945 über Butzbach erinnern konnten.



Leutnant Erich Hopp ist am 9.3.1945 am Butzbacher Bahnhof gefallen

Liste der 62 Bombenopfer vom 9. März 1945:
Ich halte es für erwähnenswert, dass ca. 57% dieser Bombenopfer bei der letzten freien Reichstagswahl vom März 1933 noch nicht wahlberechtigt waren.
Haus Nr. Weidigstraße 12:
Marie Mölich, geb. Reuter (72 J); Lissi Barth, geb. Mölich (39 J); Stephanie Barth (10 J); Winfried Barth (6 J); Karl Barth (75 J); Lina Scharmann geb. Barth (47 J); Hedi Bramm geb. Barth (31 J); Rosemarie Bramm (5 J); Ellen Bramm (1 J); Getrud Bernet geb. Appler (37 J); Wolfgang Bernet (4 J) Beide aus Ffm; Wilhelmine Graulich geb. Straub (44 J); Lothar Graulich (11 J); Christel Graulich (2 J) Alle drei von auswärts; Aloisa Schiltz (31 J); Renate Schiltz (4 J) beide aus Oberhausen, Rheinland; Otto Wilhelm Georg (62); Anna Maria Georg geb. Stern (43 J); Susanne Weil(t)brecht (69 J).
Haus Nr. Waldstraße 10:
Emmi Haase geb. Peters (43 J); Ilse Haase (9 J); Margard Metul (5 J); Hans Metul (3 J); Susanne Straub geb. Beck (65 J).
Haus Nr. Waldstraße 15:
Katharina Luh geb. Hedrich (61 J), Katharina Bode geb. Luh (27 J) Offizierswitwe; Hannelore Bode (5 J).
Hindenburgallee (Jetzt wieder Taunusstraße):
Haus Nr. 23: Babette Gabler geb. Schiller (35 J); Gisela Gabler (11 J); Helga Gabler (9); Jutta Gabler (3 J); Michaela Gabler (5 Monate 11 Tage); Emma Swiadotsch (18 J), Dienstpflichtmädchen. Alle aus Ffm. evakuiert; Elisabeth Kunz geb. Stroh (69 J); Dieter Kunz (5 J); Jochen Kunz (1 J 6 M); Lioba Aumann (18 J). Haus Nr. 22: Albert Schol (64 J); Bertha Schol geb. Franz (65 J); Elisabeth Möller geb. Schol (37 J); Dr. Herbert Schol (33 J), Medizinalrat in Westpreußen; Minni Schol geb. Meurer (31 J); Renate Schol (2 J 7 M); Inge Barbara Haas (9 Monate). Haus Nr. 20: Horst Paul (41 J); Elfriede Paul geb. Arnholdt (31 J); Ursula Paul (6 J); Auguste Holland geb. Kalbfleisch (56 J) Wwe. des am 26.11.44 beim Luftangriff auf die Altstadt getöteten Karl Holland; Elly Holland (35 J) Tochter. Haus Nr.10: Elisabeth Rösser geb. Möhl (78 J). Haus Nr. 4: Günter Wolf (7 J); Katherine Bock geb. Bohs (47 J); Annemarie Bock (17 J), Elfriede Gorr geb. Bock (22 J); Walter Gorr (1 Monat 3 Tage).

Bahnhof Butzbach: Leutnant Erich Hopp (36J).
Weinstraße 4: Maria Anna Pauline Gloger geb. Jülke (70 J)



Zwei der vier Schwestern Gabler, die aus dem bombengefährdeten Frankfurt/M. nach Butzbach, Taunusstr. Nr. 23, evakuiert wurden und am 9.3.1945 vom Treppenhausturm erschlagen wurden
Foto: aus Gedenkbuch Markuskirche

Genauer Todesort in Butzbach unbestimmt: Anna Hildebrand geb. Gloger (49 J),Weiseler Straße13; Mathilde Brauner geb. Hill (41 J), Weiseler Str. 61; Trude Kächele (17 J); Margarete Jost geb. Wambach (26 J), wohnhaft Nieder-Weisel; Alfons Beye (22 J).

Quellennachweise und Literatur:
Claude Brown (von der 671st Bomb Sqadron): „Douglas A-26 Invader“. In Magazine, Logbook Vol. 4, Number1, Winter 2003 (Bomberpilot über Butzbach vom 9.3.1945); Ralph Conte: 416th Bombardment Group (L) Attack Bombers We Need You ! ISBN-13: 978-0971238701; L.N. Smith: Darwin`s War: Science, Politics, Warfare, Faith and Sacrifice. The 416th Bomb Group`s Sacrifices to Defeat Eugenics ISBN-13: 978-1419689055; Internet: 416th Bombardment Group (L) Website Table of Contents (darin Group History 1945 !); Im: “416th Bomb Group Archive” in Gainesville/Missouri ist Butzbach auf einer statistischen Landkarte als eines der vier östlichsten Städte dargestellt, die von dieser taktischen Eliteeinheit bombardiert wurden. Für Informationen danke ich besonders Mr. Carl Sgamboti / New Engl. Air Museum und Herrn Oliver Greifendorf / Koblenz. Die exakte Ermittlung der insgesamt 62 Butzbacher Bombentoten vom 9. März 1945 wurde möglich durch Auswertung der Listen der Museumsausstellung vom 8.Mai 1995, des Butzbacher Bombengräberfeldes, der Ehrenbücher der Bombenopfer in der Markuskirche und der BZ-Todesanzeigen. Es erwies sich aber als besonders hinderlich, dass die Gräber der separat in Familiengräbern beigesetzten Bombenopfer inzwischen leider beseitigt wurden und dass viele Butzbacher Bombenopfer als Evakuierte in ihren Heimatorten beigesetzt wurden.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 291 – 9. April 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Altstadt

Von Günter Bidmon. – Teil 3 (Fortsetzung von Ausgabe 289)

6. Martelgasse 4. „Hofreite Grauer“, später: „Anwesen Wilfried Wagner“.

Die Martelgasse ist die einzige Gasse in der Altstadt, die nach einem Gassenbewohner **47)** benamt ist: nach dem dort (bis 1446) wohnenden Peter Martel / Markel.

Ganz unerwartet stößt man im Hof des Anwesens (Abb. 18) auf einem Brett über dem Scheunentor auf eine lateinische Inschrift (Abb. 19):

FIDENTEM NESCIT DESERVISSE DEVS.
DEN *19*TAG* MAII ANNO 1654
JOHANNES HEIL
MARGRETA KRECKERIN

Die 4 lateinischen Worte **48)** bereiten zunächst Schwierigkeiten, da der kurze Text unvollständig zu sein scheint. Pfarrer i.R. Dieter Bertram (Griedel) holte bei dem Ahnenforscher Jürgen Bünger, Cloppenburg, einen wichtigen Hinweis ein und gab ihn an den Verfasser weiter: Auf einer Goldmünze von 1677 aus Transsilvanien ist der vollständige Text als Distichon erhalten:

SPES CONFISA DEO NUNQUAM CONFUSA RECEDIT
FIDENTEM NESCIT DESERUISSE DEUS.
(„Hoffnung, die fest auf Gott vertraut,
weicht niemals verstört zurück;
den Glaubenden kann Gott nicht im Stich gelassen haben.“)

Interessant das Wortspiel von „confisa“ (vertrauend) und „confusa“ (‚konfus‘, verstört, irritiert). Die wörtliche Übersetzung lautet: „Den Vertrauenden / Zuversichtlichen im Stich gelassen zu haben, das weiß / kennt Gott nicht.“



Abb. 18: Martelgasse 4. Anwesen Wilfried Wagner (November 2012).

Eine etwas freiere, aber einfühlsame Übersetzung bietet das Kirchenlied „Wer nur den lieben Gott läßt walten ...“ , das, 1641 von Georg Neumark gedichtet und vertont, 1657 in Jena veröffentlicht wurde. Das Lied umfasst sieben Strophen und handelt vom Gottvertrauen. Die letzten Zeilen lauten: „Denn welcher seine Zuversicht / auf Gott setzt, den verläßt er nicht.“

Im spät reformierten Wolfenbüttel findet sich dieser „typisch pietistische“ Text der 7. Strophe an einem Haus in der Harzstraße 7 von 1679/93 in folgender Schreibung: „DEN WELCHER SEINE ZUUERSICHT AUF GOTT SEtzS DEN UERLAT ER NICHT“ **49)**.

Von Johannes (Hans) Heil, [„der Junge“ (1637)], ist einiges bekannt **50)**: Er lebte von 1597 bis 1663, war Gerichtsschöffe und Ratsverwandter, 1637 Bürgermeister der Stadt Butzbach; 1643/44 „1. Baumeister“ (d.h. Finanzverwalter) im Hospital St. Wendel.„Zuversicht und Gottvertrauen, von Gott nicht im Stich gelassen“: Diese Gedanken ließ das Ehepaar Heil / Krecker 1654 über sein Scheunentor schnitzen. Dabei hatte das Paar die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648; Eroberungen Butzbachs 1645 und 1646) und die Geißel der Pest (1627 und 1635) hart erleben müssen:

Johannes Heil hatte 10 Geschwister; er heiratete 1619 Margretha Krecker (1600-1675), die ihrerseits 9 Geschwister hatte. Der Ehe entsprangen zwischen 1620 und 1644 insgesamt 13 Kinder, von denen einige durch die Pest dahingerafft wurden.

Da kann man die Inschrift des „zuversichtlichen“ Ehepaares Heil nur mit Bewunderung lesen: Sie fühlten sich nicht von Gott verlassen !

7. Marktplatz 3. „Goldener Löwe“.



Abb. 19: Martelgasse 4. Inschrift von 1654 über dem Scheunentor.

Die heutige Postanschrift „Marktplatz 3“, das ehemalige (bis 1921) Gasthaus „Zum Goldenen Löwen“ (1524 „Der bunte Löwe“), besteht aus ursprünglich 2 Gebäuden: links die einstige Hufschmiede des Johann Henrich Jung vom Juni 1710, wie ein Relief und die Bauinschrift besagen; das rechte Haus mit den kunstvoll geschnitzten Füllbrettern hat 1710/11 der hohe Darmstädtisch-Braunfelsische Beamte Georg Happel erbaut. Farbenprächtige Reliefs und mehrere deutsche Inschriften schmücken dieses „eindrucksvolle Beispiel alter Zimmermannskunst“ (Abb. 20).

Besonders aber interessieren uns im ersten Stock die beiden äußeren Medaillons: links eine Frauengestalt mit Schwert und Waage und die Beischrift IUSTITIA (Abb. 21); rechts ein schlankes, auf den Zehen leicht hinschwebendes Mädchen mit einem Anker (Symbol für Treue bzw. Hoffnung) in der linken und einem VogelKrähe als Symbol der langen Dauer) auf der rechten Hand; die Beischrift lautet hier: ƧPEƧ (Abb. 22); mit zwei seitenverkehrt geschriebenen Buchstaben „S“; richtig: SPES). Die beiden lateinischen „Inschriften“ bestehen jeweils aus nur einem einzigen Wort: dem Namen der dargestellten Dame.

Iustitia (Gerechtigkeit) gehört zu den 4 „Kardinaltugenden“: Klugheit (prudentia), Gerechtigkeit (iustitia), Tapferkeit (fortitudo), Maßhalten (temperantia).

Die „Kardinal“-Tugenden werden schon seit der Antike als „Wohlverhalten“ des Einzelnen gegenüber dem Mitmenschen und dem Gemeinwesen definiert: Sie fördern das Leben mit den Mitmenschen zum Besseren und sorgen auch dafür, dass die Vielen dem Einzelnen freundschaftlich begegnen können. Besonders die „Gerechtigkeit“ entwickelt sich zu einer „tugendhaften“ Kompetenz von gesellschaftlicher Bedeutung.

Spes (die Hoffnung) zählt zu den 3 „ göttlichen“ Tugenden der christlichen Religion: Glaube (fides), Hoffnung (spes), Liebe (caritas).

Aus jeder Gruppe der insgesamt 7 Tugenden hat das Ehepaar Jung je eine Tugend ausgewählt: IUSTITIA und SPES. Ungeklärt bleibt, warum sich der Hufschmied am Marktplatz gerade für diese beiden Göttinnen entschieden hat; vielleicht sollen sie an die Portalfiguren JUSTITIA und SPES erinnern, die neben FORTUNA (Glück) als allegorische Figuren seit 1614 über dem Haupteingang des Landgrafenschlosses aufgestellt sind.

8. Rossbrunnenstraße 3. Gehöft „Fauerbacher Hof“.

1984 hatte der „Retter“ des Anwesens Rossbrunnenstraße 3 den Verf. (- während der MOABSTRU-Turnstunde -) gebeten, folgenden Text ins Lateinische zu übersetzen:

„Nach 13-jährigem Kampf mit den Mächtigen dieser Stadt ist dieses Haus vor dem Abbruch gerettet und saniert worden.“

Der Verf. ist diesem Wunsche nachgekommen, und kurze Zeit später war am stattlichen



Abb. 20: Marktplatz 3. Ehemaliges Gasthaus „Goldener Löwe“ (März 2011, Faselmarkt, vom Riesenrad aus fotografiert).



Abb. 21: Marktplatz 3. Medaillon mit Frauengestalt und Inschrift „IUSTITIA“.

Haupthaus (Abb. 23), das der Eigentümer Ernst Rothhardt stets als „Mein Falkensteiner Schlösschen“ zu bezeichnen pflegte, folgende lateinische Inschrift (Abb. 24) zu lesen:

„HAEC DOMUS DESTRUENDA SERVATA ET RESTAURATA EST PUGNANDO XIII ANNOS CUM POTENTIBUS IN HAC CIVITATE. 1984“

„Dieses Haus, das abgerissen werden sollte, ist gerettet und restauriert worden in 13-jäh-

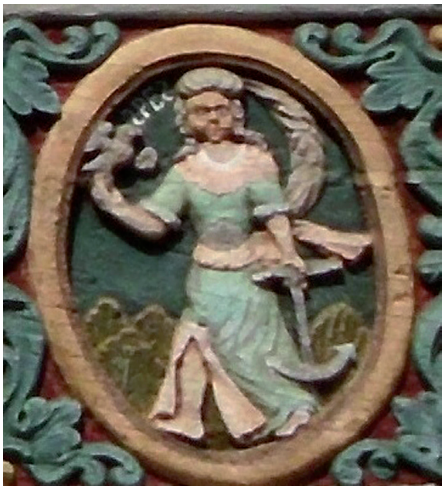


Abb. 22: Marktplatz 3. Medaillon mit Frauengestalt und Inschrift „SPES“.

rigem Kampf (wörtlich: durch 13 Jahre langes Kämpfen) mit den Mächtigen in dieser Stadt.“

Warum und worum hatte Ernst Rothhardt iun. 13 Jahre lang kämpfen müssen?

Das Anwesen Rossbrunnenstraße 3 ist unter verschiedenen Namen bekannt („Falkensteiner Schlösschen“, „Fauerbacher Hof“, „Feuerbacher Hof“, „Riedesel-Hof“, „Solmser Hof“), und ihm wird eine lange Tradition nachgesagt: 1439 „Hof Henne von Fuerbach“, 1609 Freihof des Landgrafen Philipp III, 1610 an den Kanzler Johann Mylius übertragen; 1892 das gesamte Anwesen erworben durch Schuhmachermeister Ernst Rothhardt sen., dessen Vorfahren bereits 1691 von Schlitz nach Butzbach gezogen waren.

Seit 1968 gab es in Butzbach den Plan, im Zuge der beabsichtigten „Altstadtsanierung“ den Marktplatz und die nähere Umgebung zu einer absoluten Fußgängerzone zu erklä-



Abb. 23: Rossbrunnenstraße 3. Anwesen Rothhardt („Fauerbacher Hof“) .

ren und die Altstadt durch eine 12m breite „Ringstraße“ (mit rückwärtigen Andienmöglichkeiten für die Marktplatz-Geschäfte) zu erschließen (siehe Abb. 25): für die Vergrößerung der Schuhfabrik Rumpf („IRUS“) und die Anlage der „Erschließungsstraße“ hätte eine Vielzahl von [Fachwerk-]Häusern abgerissen werden müssen: unter anderem das „Reineck‘sche Haus“ (Kirchplatz 5), die Bäckerei Braun (Griedeler Straße 13), das „Gotische Haus“ (Griedeler Straße 15), die Schreinerei Bang (Färbgasse 4), das „Haus Tinschert“ (Langgasse 12; siehe Abb. 13), die Geschäfte Weiseler Straße 4 und 6, die mehrseitig umbaute Hofanlage „Fauerbacher Hof“ (Rossbrunnenstraße 1-3), das „Stammhaus Rumpf“ (Guldengasse 15), das Lebensmittelgeschäft Bayer (Wetzlarer Straße 14), das Stoffhaus Becker (Wetzlarer Straße 9), usw.

Gegen das geplante „Plattmachen wertvollster historischer Bausubstanz“ und den „Abriß ganzer Stadtviertel“ **51)** erhob sich bald massiver Widerstand: Eine „Bürgerinitiative zur Erhaltung der Altstadt“ wurde ins Leben gerufen (1969) und die „Altstadtfreunde“ organisierten sich (1980). Ein Umdenken bei der Altstadtsanierung setzte ein: Die geplante [und in Teilen bereits fertiggestellte **52)**] „Ringstraße“ wurde ad acta gelegt. Damit war auch die vom Abriss bedrohte Hofanlage „Mein Falkensteiner Schlösschen“ gerettet, und Ernst Rothhardt konnte mit der Sanierung des ansehnlichen Fachwerkbaues mit seinen Stuckdecken beginnen. Als die Sanierung 1984 abgeschlossen war, sollte die Inschrift in lateinischer Sprache (siehe oben) an die anstrengende Rettungsaktion und die erfolgreiche Restaurierung des traditionsreichen Anwesens am historischen Rossbrunnenplatz erinnern.

Heute würde der Verf. allerdings eine „verbesserte“ Fassung anbieten:

HOC AEDIFICIUM, QUOD HUIUS
CIVITATIS POTENTES DESTRUI
CONSTITUERANT, MAXIMO STUDIO
SERVARI ET RESTAURARI CURAVIT
ERNESTUS RUBRIDURUS CIVIS
BUTZBACHENSIS.
ANNO MCMLXXXIV.

„Ernst Rothhardt, Bürger Butzbachs, sorgte mit größtem Eifer dafür, dass dieses Gebäude, das die Mächtigen dieser Stadt zum Abriss bestimmt hatten, gerettet und restauriert wurde. 1984.“

An der Südfassade der ehemaligen Werkstatt (heute: „Italienisches Restaurant Salerno Am Rossborn“) ist die Historie des Gehöftes mit den zugehörigen Jahreszahlen verewigt, das Wappen der Familie Rothhardt (Abb. 26) zu bewundern und ein bekannter Spruch aus Goethes „Faust“ (Teil I, Nacht) auf einem Fachwerkbalken zu lesen:

„Was Du ererbt, von Deinen Vätern, erwirb es um es zu besitzen.“

(Zitat korrekt: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“)

Diesen weisen Rat könnte man auch mit lateinischen Worten erteilen, denn ein Vers aus Ovids „Liebeskunst“ („Ars amandi“ 2,13) stellt eine mögliche Parallele dar:

NEC MINUS EST VIRTUS, QUAM QUAERERE, PARTA TUERI.

„Néc minus ést virtús, quam quaérere, párta tuéri.“

„Es ist nicht eine geringere Leistung, Erworbenes zu bewahren, als es zu erwerben.“

(Es ist eine ebensogroße Leistung, etwas Erworbenes zu bewahren, wie es zu erwerben.)

9. „Römerhotel“ in der „Limesgalerie“.

Die jüngste Inschrift (wohl aus dem Jahre 2005) ist in der Jakob-Rumpf-Straße 2 an der Nordfassade der „Limesgalerie“ zu lesen und markiert den Nebeneingang zur Ladenpassage (Abb. 27).

Die Ladenpassage „Limesgalerie“ mit integriertem „Römerhotel“ war in den 80er-Jahren auf dem Gelände der ehemaligen Schuhfabrik Rumpf IRUS errichtet worden.

Um die Jahrtausendwende, als der Limes zum Welterbe angemeldet (und 2005 auch erklärt) worden war, versahen die Hotelinhaber, das Ehepaar Weise, ihr „Römerhotel“ mit der lateinischen Inschrift: SALVTAMVS / HOSPITES / NOSTROS („Wir grüßen unsere Gäste“).

Vor kurzem hat der Verfasser dieser Zeilen den jetzigen Hotelinhabern, der Familie Michalik, vorgeschlagen, bei der nächsten Renovierung den Gruß in „gehobeneres“ Latein (und eventuell sogar in hexametrische Form) zu „verbessern“:

HOSPITIBVS NOSTRIS SALVTEM
DICIMVS MVLTAM.

„Hóspitibús nostrís salútem dícimus múltam.“ („Wir begrüßen unsere Gäste“;
Wörtlich: „Wir wünschen unseren Gästen viel Gesundheit.“).

Römische Grüße bestehen niemals aus einer nichtssagenden Floskel; sie drücken immer einen Wunsch zu guter Gesundheit aus: „Ave“ („Gehab‘ dich wohl!“), „Salve“ („Bleib‘ gesund!“). Die Grußformel „S.P.D.“ am Briefanfang besagt: „salutem plurimam



Abb. 24: Rossbrunnenstraße 3. Lateinische Inschrift von 1984 am „Falkensteiner Schlösschen“ („Fauerbacher Hof“).

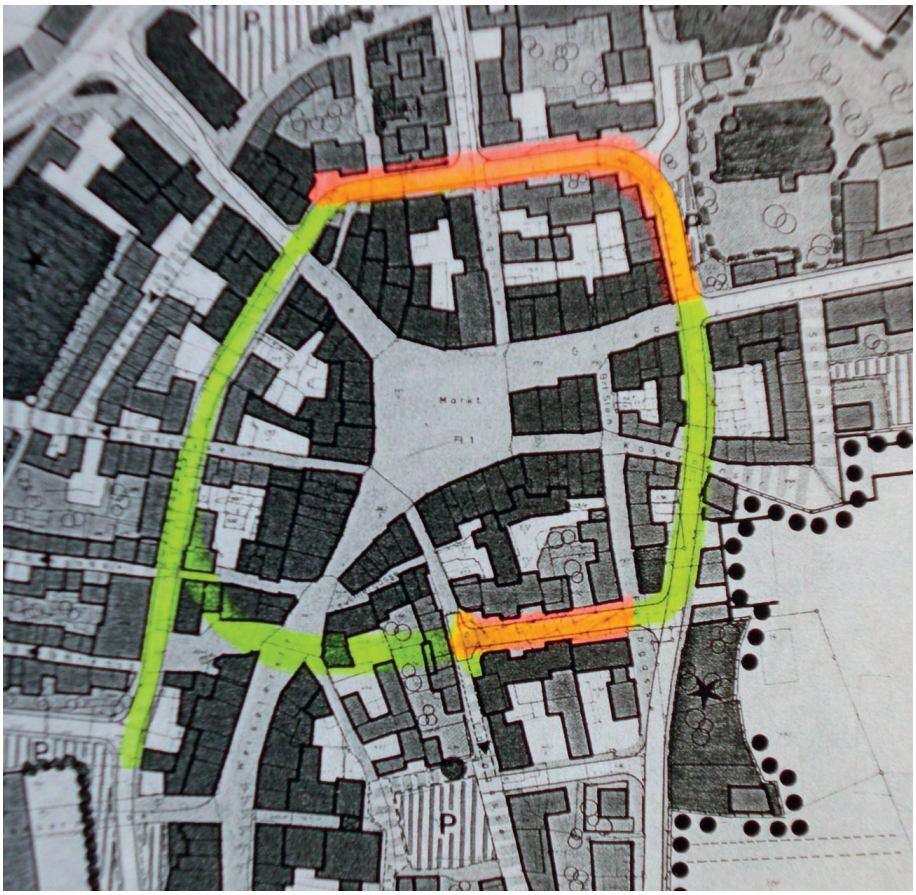


Abb. 25: Karte der Butzbacher Altstadt mit geplanter (gelb) „Ringstraße“, z.T. fertiggestellt (orange).



Abb. 26: Rossbrunnenplatz. „Fauerbacher Hof“ mit Wappen der Familie Rothhardt.



Abb. 28: Marktplatz 3. Unverständlicher „Text“, (Anm. 17 in Nr. 288) der das Bild (bestehend aus zwei Straußen, Hufeisen und Krone) umrahmt (Foto: UvoVo).

dicit“ („wünscht [Dir] beste Gesundheit“) ist ebenfalls persönlicher und wohlwollender gemeint als das heute oftmals übliche „Hallo“ oder „Hey“.

Anmerkungen:

47) vgl. dagegen die anderen Gassenbezeichnungen, wie z.B.: Badborngasse, Färbgasse, Guldengasse, Hinter der Schirn (heute: Kasernenstraße), Judengasse (heute: Hirschgasse), Korngasse, Langgasse, Leuchtergasse, Mauergasse (heute: Krachbaumgasse und Mauergasse), Neugasse, Rossbrunnengasse, Schlossgasse, Schulgasse (heute: Kirchenplatz), Teichgasse, Zwerchgasse (heute: Quergasse), usw.

48) Mit Schreibfehlern (Fehler im Text vom Verf. unterstrichen) findet sich dieselbe Inschrift aus demselben Jahr an einem Haus in Cappeln (an der Schleie) zu lesen:
FIDENTEN NESCIT DERUISSE DEUS
Anno 1654 18 Novembris OTTO SCHADE CATHARINA HOYNGES f.f.

49) EG 369 (7 Strophen) im Evangelischen Gesangbuch; Nr. 424 (ö; 5 Strophen)) im Katholischen Gesangbuch „Gotteslob“ (neu 2013).
Gesungen wird heute meist die Fassung von Joh. S. Bach (1685 – 1750) von 1736/37.
Zum Haus in Wolfenbüttel: Klaus Thiele, Das ›Wort‹ wurde Stadt – Hausinschriften in Fachwerkstädten des 16. und 17. Jahrhunderts am Harz und an der Weser. Wolfenbüttel. o.J. [2013 ?]), S. 23.

50) siehe: Hanno Müller, Familienbuch Butzbach, Band I, Familien 1560 bis 1625, Butzbach 2003, S. 111

51) Elisabeth Johann in: „Rede am 16. Dezember 2005 anlässlich des Jubiläums der Altstadtfreunde Butzbach e.V.“, S. 1

52) Siehe Abb. 25: die gesamte ursprünglich geplante „Ringstraße“ ist farbig markiert; die bereits fertiggestellten Abschnitte („Kugelherrenstraße“, „Am Ballhaus“, „Wilhelm-Braubach-Straße“; Versetzung der Kirchhofmauer am „Kirchenplatz“) sind im Plan orange markiert. Die im Plan gelb markierten Bereiche blieben unangetastet (siehe die Auflistung oben bei „Rossbrunnenstraße 3“) oder wurden anderweitig bebaut (z.B. „Kanzlei Banff“ Färbgasse 6; Neubau Mehrfamilienhaus Kasernenstraße 12).
Laut Zeitungsbericht (BZ vom 11.11.2014, S. 13) ist das offizielle „Ende der Altstadtsanierung“ in Butzbach auf den 31. Dezember 2014 terminiert: Nach Angaben der NH sind dann seit 1972 allein 26 Millionen Euro an Fördergeldern von Bund, Land und Stadt in das (verbliebene) Sanierungsgebiet geflossen. Nach Schätzungen wurden „auf jeden Fördermittel-Euro noch einmal sieben bis acht Euro zusätzlich an privaten Geldern eingesetzt“.



Abb. 27: Jakob-Rumpf-Straße 2. „ Hotel Römer“ in der „Limesgalerie“.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 292 – 15. Mai 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Meine Kindergartengeschichten

Ein Beitrag von Ulrike v. Vormann

Im Jahre 1928 berichtete das Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Butzbach Folgendes:
„Am 20 September zog unsere städtische Kleinkinderschule in ihr neuerbautes Heim an der Großen Wendelstraße ein. Wenn auch das Äußere des Baues, der ganz im neuesten Stil (flaches Dach) erbaut ist, nicht allen Beurteilern gefällt, so muss sich doch Jedermann freuen, dass die 150 Pfleglinge dieser wichtigen Anstalt ein so freundliches und geräumiges Heim mit Spielgarten gefunden haben. Die 3 Säle überraschen durch ihr freundliches Aussehen und ihre praktische Einrichtung, ebenso alle Nebenräume, sowie Wohnung der Leiterin und des Hausmeisters. Die Säle sind durch verschiebbare Wände voneinander getrennt, können also zu einem großen Saal vereinigt werden.“



Der Baumeister Aloys Scherrer beschritt beim Entwurf des Gebäudes gestalterisch neue Wege: Kubistische Blöcke mit weißem Verputz, Flachdächer und ein freundliches Erscheinungsbild außen wie innen geben dem Gebäude auch heute noch eine ganz besondere Note. Die doppelseitige Eingangstreppe mit den hübschen Figuren lassen sofort auf einen Kindergarten schließen.
Foto A. Sauerbier

Generationen von kleinen Butzbachern durchliefen diese Einrichtung und lernten hier die ersten Schritte zur Selbstständigkeit außerhalb der Familie. Viele liebevolle Erinnerungen hängen an der Zeit im Butzbacher Kindergarten.



1947 Sommerfest mit amerikanischer Schokolade.

Ich selbst wurde im Dezember 1947 geboren und kam 1952 in den Städtischen Kindergarten. Zu dieser Zeit gab es nur den einen Kindergarten, die konfessionellen Kindergärten gab es noch nicht. Ich freute mich riesig darauf, denn es war ein gesellschaftlicher Aufstieg und ich gehörte nun mit 4 Jahren nicht mehr zu den „Kleinen“.
Meine Mutter meldete mich an und ich durfte zum ersten Mal das Kindergarten-Gebäude betreten. Am Eingang befand sich (auch heute noch) eine Doppeltreppe mit wunderschönen Kinderfiguren. Dann wurden mir Tante Hilde, Tante Christa, Tante Traudel, Tante Edith und die Tante Herta vorgestellt. Mein Gott, fand ich die kindergerechten Bänkchen und Tische toll! Sogar die Toiletten-Sitze waren auf Kinder-Po-Höhe! Die Waschbecken waren ohne Hocker locker zu erreichen und jedes Kind hatte ein Handtuch mit seinem Namen.
Im Flur waren Garderobehäkchen mit bunten Bildern und ich durfte mir eins aussuchen, wo ich dann später meine Jacke hinhängen durfte. Ich war sehr aufgeregt und zu Hause angekommen bekam meine Oma gleich Order, mir ein Handtuch mit Namen zu sticken. Aus einem großen Handtuch wurden 3 kleine gemacht und die Omi stickte überall „Ulrike Möller“ drauf.
Zu Ostern hatte ich vom „Duttine“ schon eine braune Kinderschul -Tasche zum Umhängen bekommen und fühlte mich nun fast erwachsen.
Als der große Tag kam, brachte mich meine Mutter an die Ecke „Schilling“(Ecke Taunusstraße – Weidigstraße). Dort waren alle Kinder und ihre Mütter versammelt. Nun wurden die ersten Bekanntschaften geknüpft („Ei das ist ja die Anneliese Schuwald und die Birgit Rapilli, die auch hier oben wohnen!“) Die „Tanten“ waren alle mütterlich liebe Damen, die blütenweiße gestärkte Schürzen trugen. Nun wurde der Mutter noch ein Kussi gegeben und dann reihten uns die Tanten „Händchen in Händchen und Zwei und Zwei“ ein und zur Sicherheit wurde um die Zwergengruppe herum ein loses Seil geführt, damit keiner „ausbrechen“ konnte.

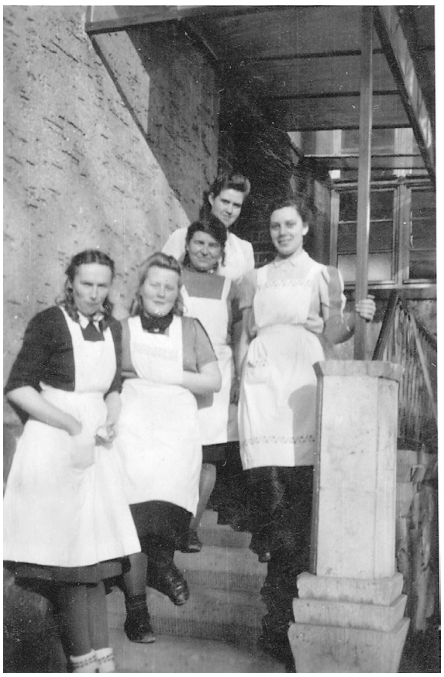
Im Kindergarten hatten sich die Tanten dann immer etwas Tolles ausgedacht: Es wurde gesungen, gemalt und gebastelt und natürlich auch gefrühstückt. Zum Frühstück gab es Kakao in Glasfläschchen, der in der Küche im Wasserbad gewärmt wurde. Wir duften unsere Taschen holen und es war immer eine Überraschung, was so auf dem Brot war, das die Mutter uns belegt hatte.
Um eine gewisse Gleichheit unter den Kindern aufrecht zu erhalten, waren Süßigkeiten von zu Hause nicht erlaubt, da sich auch in dieser Zeit nicht jeder das so leisten konnte. Als mein Vetter Eckart und ich mal von der Hausschlacht jeder ein winziges“ Fackelwürstchen“ (kleine Blut-oder Leberwürstchen) mit hatten, wurden unsere Mütter gebeten, dies nicht noch mal zu tun, da dies wider das Gleichheitsprinzip war. Was auch eingesehen wurde.
Was meinen stillen Neid erweckte, war ein Mädchen, deren Mutter „bei den Amis“ arbeitete und die dann doch immer heimlich „Butterfinger“ oder „Hershey-Choco-Bars“ mit hatte. Leider gab sie mir nie was ab und ich durfte nur daran riechen, was die Sache für mich nicht besser machte und meine Mutter in Konflikte brachte.
Wenn ein Kind Geburtstag hatte, durfte es an diesem Tag eine rote Schleife am Arm tragen, damit es jeder mitbekam. Manchmal eröffneten schon freundlich Passanten auf dem Weg zum Kindergarten den „Ein-Tages-Triumpf“, indem sie einem schon gratulierten. Im Kindergarten sangen dann die anderen Kinder ein Geburtstagslied, während das Geburtstagskind in der Kreismitte stand und anschließend gab es von den Tanten noch irgendein hübsches, gebasteltes Geschenk.
Vor Ostern hieß es dann für alle Mütter die große, runde Pappschachtel mit VELVETA-Eckchen kaufen. Die Familie schwelgte im Streichkäse und die „Tanten“ füllten die leere



1947 Sommerfest mit Unterstützung der Amerikaner.



Kindermode 1948 im Spielgarten des Kindergartens.



Die lieben „Tanten“. Vorn Hilde Matthäus, Christa Worm, Betty Maier, Traudel v. Luschin, Ilse Spohrs. Nicht im Bild Edith Bartel.



1948 Weihnachtsfeier in der Alten Turnhalle.

Unterseite der mitgebrachten, leeren Schachtel mit feuchter Watte, auf die dann Grassamen gestreut wurde. Wir Kinder durften die an den Fenstern aufgestellten Kulturen beim Keimen beobachten und an Ostern war ein sattes Grün die Basis für ein Nestchen, das mit Gebasteltem und Süßem von den Tanten gefüllt wurde.

Im Sommer, wenn es richtig warm war, wurde in das kleine Planschbecken Wasser eingelassen und jedes Kind sollte eine Bade- oder Spielhose mitbringen. Es war immer wunderschön, wenn auch für die lieben Tanten sicher ein Riesenaufwand.

Alljährlich wurde auch ein Sommerfest abgehalten. Einmal fand dies in Kloster Arnsburg statt. Kinder und Mütter fuhren mit dem Bus dorthin. Mein Vater, ein leidenschaftlicher Fotograf, kam mit dem Auto nach und hielt unsere Tänzchen und Spielchen im Freien fest. Natürlich gehörten auch Sackhüpfen und Würstchen- Schnappen dazu.

Zu Weihnachten fand eine Feier in der Alten Turnhalle statt. Es wurde schon Wochen vorher geübt. Zu meiner Zeit wurde nach dem Lied „Wer will fleißige Handwerker sehn´....“ ein Hüpftanz eingeübt, bei dem Kinder verschiedene Handwerker darstellten und im Kreis hüpften, während die anderen Kinder sangen und klatschten. Ein Knabe namens Harald war als Schuster verkleidet und hatte ein Hämmerchen in der Hand (zum Refrain „klopf-klopf-klopf“) leider schlug er vor seinem Auftritt mit dem Hammer Kerben in die Türe der Turnhalle, was ihm mütterlicherseits erheblichen Ärger einbrachte. Ein Drama spielte sich ab, als Klaus-Dieter Hofmann (Metzgerei) in einer wunderschönen Metzgerstracht mit einer langen Würstchenkette umwickelt seinen Auftritt hatte: Beim Herumhüpfen riss die Wurstkette und er schleifte sie hinter sich her. Als er es merkte, weinte er bitterlich und war zu keiner weiteren Aktivität mehr zu bewegen. An dieser Weihnachtsfeier hatte ich eine Solo-Nummer: die Frau Holle. Ich durfte mich auf einen Stuhl in die Mitte der Halle stellen und zu dem Lied „Frau Holle“, das die anderen Kinder im Kreis sangen, drehen. Beim Stichwort „Flöckchen“ gab Tante Christa mir ein Zeichen und ich sollte nun einen Kissenbezug, den man mit kleinen Zeitungsschnipseln gefüllt hatte, vorsichtig schütteln und es schneien lassen. Leider hampelte ich vor lauter Aufregung und die meisten“ Flocken“ platschten schon vorzeitig raus. Man befürchtete ein zweites Drama. Aber ich soll dann ganz cool mit dem leeren Bezug gewedelt haben.

Am Ende unserer Vorstellung erschien der Nikolaus in Begleitung von zwei Amerikanern, die uns dann bescherten. So ging mal wieder ein erlebnisreiches Kindergarten-Jahr zur Neige.

Es war eine wunderschöne Zeit in meinem Kindergarten und ich habe viele liebe und lustige Erinnerungen daran. Es sind Erinnerungen an eine sorglose und behütete Zeit, die mich das ganze Leben begleitet haben.

Ulrike v. Vormann



Basteln mit Tante Hilde.





Weihnachtsfeier 1952,
Alte Turnhalle.



Nikolausbasteleien mit Hilde Matthäus und Christa Worm.



Sommerfest 1952 in Kloster Arnsburg.

Das Rektoratshäuschen

Ein Beitrag von Erika Gillmann
Gustavus Hammans Erinnerung nach 65 Jahren.

Ein alter Herr erscheint 1893 am Kirchplatz und erinnert sich an seine Kinderjahre in Butzbach, natürlich insbesondere an den Kirchplatz, das Rektoratshäuschen (Weidighaus), sein Geburtshaus und an die damaligen Bewohner: In der Hand hielt er eine Fotografie des Fotografen Halm vom 19. März 1893, mit deren Hilfe er eine gute Beschreibung auf die Rückseite des Bilderrahmens notierte. Zu meinem größten Leidwesen ist der Bilderrahmen, der später im städtischen Museum auftauchte, leer. Der Vater des Besuchers Gustav Hamman war Philipp Hamman, geb. 11.2. 1787 in Ober-Roßbach; er starb in Butzbach am 1.4. 1838. Philipp Hammann war von 1810 – 1838 Konrektor, und von 1812 – 1824 Rektor. Von 1824 – 1838 zweiter Stadtpfarrer in Butzbach. Der Nachfolger von Ph. Hamman im Weidighaus war Friedrich Ludwig Weidig, von ihm schreibt und erzählt Gustav Hamman nichts. Leider ist das Foto von Paul Halm auch sonst nicht mehr vorhanden; finden wir uns also mit der sehr präzisen Beschreibung von G. Hamman ab und sind froh, sie überhaupt zu haben.

Text 10. 3. 1893

Das Rektoratshäuschen zu Butzbach, darinnen am 23. Dezember 1814 nachmittags gegen 1.00 Uhr geboren ward – Gustavus Hamman, zuletzt (40 Jahre lang) Pfarrer zu Gonterod im Hinterlande und daselbste von Oktober 1890 ab, als Pensionsabend in Giessen, Ludwigstr. 5a III.

Die Eltern: Rector Philipp Hamman und Frau Caroline, geb. Spamer, wohnten im Rektorshäuschen von Frühjahr 1812 – 1824, in welchem Jahr sie ins 2. Pfarrhaus überzogen. Es steht rundherum ganz frei, der nördliche Theil zur Stadtkirche, schräg gegenüber, wenige Schritte nur von ihr entfernt, also am südlichen Theil des Kugelhauses. Dahinter befindet sich nun noch die große, an die Stadtmauer gelehnte Postmeister Bender´sche Scheuer. – Rechts auf dem Bilde sieht man einen kleinen Theil des Kirchthurms und zwischen ihm und dem Häuschen prangt der alte, ehrwürdige, in die Flucht der Stadtmauer eingebaute Hexenthurm. Bis von diesem (zwischen Thurm und Postscheuer) ist noch ein Stück von der Stadtmauer sichtbar. Rechts haben sie sie schändlicherweise abgerissen. Das jetzige eiserne Geländer um den Kirchhof, das sich auch noch vor dem Häuschen hinzieht, war früher nicht. Die Kammer im unteren Stocke mit einem Fenster nach Norden und eins dito nach Westen ist der Raum, darinnen ich das Licht der Welt zuerst erblickte.

Die 4 Personen des Bildes (Fotos) bedeuten rechts den in 1814 im Häuschen Geborenen, daneben den alten, gleichaltrigen Freund und Pfarrhaus-Nachbar (unmittelbar am Griedeler Tor wohnhaft) J a c o b L e y e r z a p f, Schuhmacher in Butzbach, jetzt Martelgasse wohnhaft; weiter den jetzigen Bewohner des Häuschens - Oberlehrer L e i t h ä u s e r und einen „blinden Passagier“ (hinzugesellt) Das Häuschen ist von allen damaligen 2 Pfarrhäusern und 3 Schulgebäuden das Einzige, das noch in alter Würde besteht, nur daß statt des Rectors ein gewöhnlicher Schulmonarch drinnen residiert. Und es ist in Zimmern (Aufteilung) wie zu meiner Zeit doch gerade so wie vordem (früher), was uns natürlich freut umso mehr. Aufgenommen ist das schöne Bild am 10. März 1983 durch den trefflichen, sich aus weiter Ferne niedergelassenen Fotografen Halm, wohnhaft in der Badborngaß. (Fata sine habert?) Und so hat auch das Häuslein seine Historiam. Einiges aus der neuen Historie sei bemüht. – Vor uns haben Rektor Steinbergers ca. 12 Jahre darin gewohnt, (Joh. Carl Christoph Steinberger 1777 – 1849) ehe sie ins 2. Pfarrhaus überzogen, und oben im Dachstübchen hauste der Kandidat Steinberger, Stiefbruder des Rectors, der spätere Collektor, ein alter Brummbär, und der Schrecken für uns arme Buben bei unseren Spielen auf dem Kirchhof.

Im Häuschen ist auch geboren C. Steinberger (Carl-Christof) * 1816 +1879, später Lehrer und Rektor an der Realschule in Michelstadt.

Anmerkung: (Dieser Carl Christ. St. War Schüler Weidigs und er wurde ein Schwager von Moritz Kuhl durch die Heirat mit Kuhles Schwester Elisabetha Wilhelmina Anna. Heirat am 26. 07. 1842)

Später wohnte noch in dem Häuschen Rudolf Ebel (v. 1868 – 1876 Rektor, Mitprediger und 1. Knabenlehrer in Butzbach).

Vor dem wird wohl auch der gute Rektor Clermont, der die schönen Stiftungen für alle Schulen und für die, die Latein lernen in der Rectorschule pp. gemacht, darinnen gewohnt haben.

Das Hoftor wurde 1787 nachträglich am Weidighaus angebracht. Es war eine Spende aus Münster Philippseck an den Kugelherrenfonds. Das Tor stammt aus einer Hofreite, deren Besitzer nach Übersee ausgewandert waren.



Das Rektoratshäuschen am Kirchplatz in Butzbach

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 293 – 15. Juni 2015

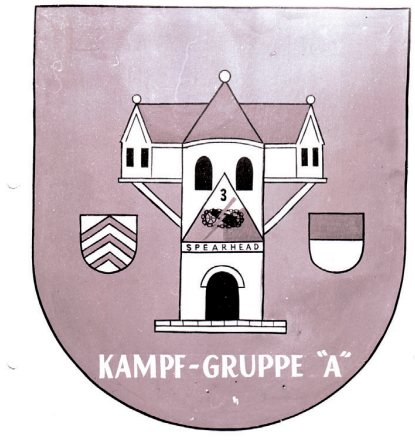
Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

„US-Radar-Stützpunkt garantiert Freiheit von Millionen Menschen“[1)]

Die Radarstation auf dem Butzbacher Hausberg (1964 – 1968)

Ein Beitrag von Antje Sauerbier

Es mögen nicht allein humanitäre Beweggründe gewesen sein, als die USA dem verhassten Kriegsverlierer Deutschland nach 1945 die Hand reichten. Vielmehr dürften strategische Überlegungen und die Notwendigkeit eines verlässlichen Partners in Zentraleuropa eine nicht unerhebliche, wenn nicht die entscheidende Rolle gespielt haben. Dennoch ist aus diesem Zweckverband ein enges Verhältnis hervorgegangen, das sich bis in jüngste Tage als belastbar erweist.
Mit ihrem Überlebenswillen und der Bereitschaft zur Eingliederung in ein westliches Bündnis haben sich die Deutschen allmählich wieder den Respekt der Nachbarstaaten erworben. Doch der wirtschaftliche Aufstieg wie die politische Stellung der noch jungen Bundesrepublik in der Welt ist maßgeblich auch dem Einfluss und der Unterstützung Amerikas zu verdanken. Aus den ehemaligen Besatzern werden rasch Verbündete der Deutschen, seit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre ist vielfach die Rede von Freundschaft und Vertrauen.
Offiziell werden bei Paraden, Festen und anderen Gelegenheiten mit großen Worten und Gesten die Eintracht und Unzertrennlichkeit beschworen. In eben dieser Absicht wird sogar das historische Butzbacher Stadtwappen 1956 um das amerikanische Hoheitszeichen der Spearhead-Division ergänzt. Doch auch im Kleinen hat eine Annäherung stattgefunden. Trotz aller Fremdheit in Mentalität und Sprache, selbst – und vielleicht ist das das größte Hindernis – über eine unterschiedliche Hautfarbe hinweg, haben sich Freundschaften entwickelt.
Von Beginn an sind die Beziehungen von Deutschen und Amerikanern also vielschichtig gewesen, dies gilt auch – und vielleicht sogar in besonderem Maße – für die sechziger Jahre. Der Bau der Berliner Mauer 1961 betont die Fragilität des Weltfriedens einmal mehr, und mit der Kuba-Krise 1962 erfährt der Kalte Krieg eine gefährliche Zuspitzung. Das Verhältnis von Ost und West ist denkbar schlecht, und viele Bundesbürger haben Angst „vor den Russen“ und dem Kommunismus. Mit Sorge werden die bedrohlichen Vorgänge in der „Ostzone“ verfolgt. Die Militärmacht USA und ihre auf deutschem Boden stationierten Streitkräfte stehen hierzulande als Garant für Sicherheit und ein Leben in Freiheit. Vor allem deshalb sind die Menschen in den Garnisonsstädten bereit, sich auch mit Unbequemlichkeiten und Belastungen zu arrangieren, die mit US-Kasernen verbunden sind. Dies ist „das kleinere Übel“, mit dem man sich – auch in Butzbach und Kirch-Göns – abzufinden weiß.
Ungeachtet dessen ist die Verbindung zwischen Amerikanern und Deutschen ein sensibles und stark emotional geprägtes Konstrukt. Das Stimmungsbarometer steigt und fällt mit der US-Politik im Allgemeinen wie mit den aktuellen Umständen in den Garnisonsstandorten im Besonderen.
So löst der Staatsbesuch von John F. Kennedy im Juni 1963 im ganzen Land eine bis dahin unbekannte Amerika-Hysterie aus. Das Attentat auf den US-Präsidenten nur wenige Monate später trifft auch die Deutschen bis ins Mark. Das ganze Land steht eng an der Seite der Freunde in gemeinsamer Trauer um den großen Mann, dessen unvergessene Worte „Ich bin ein Berliner“ sich wie Balsam auf die Seele der von deutscher Teilung und Mauerbau verschreckten Bundesbürger gelegt hatte. Dem entgegen wirkt der Vietnamkrieg, dessen zunehmende Gräuel hierzulande Kritik und Entsetzen auslösen.
In den Garnisonsstädten selbst – auch in Butzbach – steht das Verhältnis zu „den Amis“ in besonderer Abhängigkeit zu den aktuellen Ereignissen vor Ort. Die von den Kommandeuren der US-Kasernen oft gewährte Hilfe und Unterstützung mit Arbeitskräften, Material und Maschinen – bei der Wasserversorgung der



Das mittelalterliche Butzbacher Stadtwappen erhält 1956 einen „modernen Zusatz“ und wurde in dieser Form an mehreren Orten in der Stadt aufgestellt.



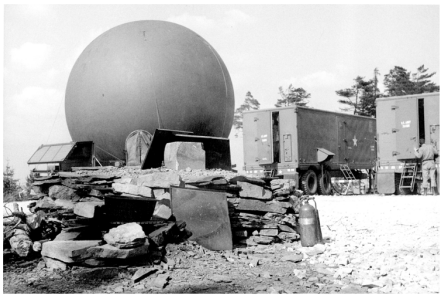
Mitten in der Stadt gelegen ist die Schlosskaserne, Haupteingang in der Griedeler Straße mit Wachposten der UP und amerikanischem Soldat, späte 1960er Jahre



Luftaufnahme der US-Radarstation auf dem Hausberg. Die Wege zum Plateau sind für schwere LKW ausgebaut. Rechts befindet sicht die empfindliche Radaranlage in einem Schutzballon in grüner Tarnfarbe.
Aufnahme: Butzbacher Zeitung, 1968

Bevölkerung in Trockenzeiten, für den Bau des Sportplatzes am Schrenzer etc. – wie auch das soziale Engagement der GIs z. B. in Alten- und Kinderheimen wird dankbar angenommen. Die sogenannten „Zwischenfälle“ – alle unliebsamen Vorkommnisse mit amerikanischen Soldaten – trüben jedoch die Beziehung zu den Freunden. Pöbeleien, Alkoholexzesse, Randale bis hin zu brutalen Übergriffen und Vergewaltigungen sind schwere Belastungen, angesichts derer sich Deutsche und Amerikaner tagtäglich neu zusammenraufen müssen.

Im Juni 1964 wird das deutsch-amerikanische Verhältnis einer weiteren harten Probe unterzogen, diesmal „von ganz oben“. Es herrscht „helle Empörung ... unter der Bevölkerung weit und breit: Das Plateau des Hausbergs soll auf die Dauer von zehn Jahren an die Amerikaner vermietet worden sein, die dort oben eine Beobachtungsstation mit Radarschirmen errichten wollen.“ Ohne die Öffentlichkeit vorher zu informieren, geschweige denn „die Einwohnerschaft zu fragen, wie sie denn zu einem solchen Projekt steht,“ habe man auf dem Hausberg klammheimlich mit den Vorbereitungen begonnen und bereits Fakten geschaffen. Ein landschaftlich reizvolles Gebiet und beliebtes Ausflugsziel für Wanderer aus der ganzen Umgebung sei damit aufgegeben und „eine Oase der Ruhe“ zerstört worden. Der Begriff „Naturschutzpark“ würde durch diese Maßnahme zu einem Schlagwort abgewertet, das „vollkommen sinnentleert“ sei.[2)]



Das Leben auf dem Hausberg ist nicht sehr komfortabel: In mobilen Unterkünften halten die US-Soldaten auf der Bergkuppe die Stellung.
Aufnahme: Butzbacher Zeitung, 1964

Die Entrüstung ist groß, doch davon unbenommen setzten die Amerikaner die Arbeiten fort. Sie ebnen die Bergkuppe ein und zerpflügen so die Reste einer keltischen Siedlung. Schwerste Planierraupen kommen zum Einsatz, mittels Sprengungen werden tausende Kubikmeter Erde und Schiefer bewegt, um Feld- und Waldwege zu LKW-tauglichen Zufahrtsstraßen auszubauen.[3)] Mancher Hoch-Weiseler Landwirt reibt sich verwundert die Augen ob der plötzlichen Verkleinerung seines Ackers. Doch alle Beschwerden beim Bürgermeister fruchten nicht.[4)]

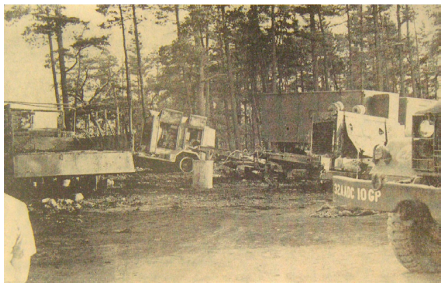
Vergeblich hatte auch Landrat Milius versucht, zu intervenieren und vorgeschlagen, eine andere Erhebung als Standort zu wählen. „Jedoch hätten die für die Anlage zuständigen Fachleute erklärt, daß das Plateau des Hausberges für die durchzuführenden Messungen am günstigen liege.“ Die Zusicherung, „den Landschaftsschutz so weit wie möglich zu berücksichtigen“, verkommt angesichts der massiven Eingriffe rund um den Berg zu einer Farce.[5)] Unter den Augen der machtlosen Anrainer wird das Areal zur Domäne der Amerikaner und als militärisches Sperrgebiet ausgewiesen. Selbst die Befristung auf zehn Jahre bietet wenig Trost, denn die bislang unberührte Idylle ist nachhaltig umgestaltet und ihr ursprünglicher Charakter für immer zerstört.

Erstaunlicherweise vollzieht sich innerhalb weniger Wochen ein kompletter Stimmungswandel. War die ungeliebte Radarstation zunächst als Annexion empfunden worden, so wird sie nun zum „wichtigen Punkt der Landesverteidigung“ erklärt, die überdies „keine Angelegenheit der Amerikaner“ sei, sondern der NATO unterstehe. Landrat Milius betont die Notwendigkeit der Anlage und auch Bürgermeister Emde aus Hoch-Weisel teilt mit, dass „nach den schrecklichen Erfahrungen des letzten Krieges ... alles getan werden müsse, um die Bevölkerung zu schützen. Aus diesem Grunde akzeptiere man auch in Hoch-Weisel die Radarstation.“[6)] Weniger „kompromissbereit“ ist leider das heimische Wild, das den Wald um den Hausberg alsbald meidet, so dass Hoch-Weisel im Gemeindehaushalt die Streichung der lukrativen Einnahmen aus der verpachteten Jagd vornehmen muss.[7)]

Gleichwohl begleitet ein positives Interesse nun das Vorgehen der Amerikaner: „Die wackeren Soldaten der in Darmstadt stationierten 547. US-Pioniereinheit bauen nicht nur den Weg zur Hausbergspitze aus. Sie leisten zudem uneigennützige Hilfe für die Gemeinde Hoch-Weisel und einige Butzbacher Bürger. Umsonst, nur für Essen und Trinken, helfen die mit dem Wegeausbau zum Hausbergplateau abkommandierten US-Soldaten bei Befestigungs- und Planierarbeiten ... Feldwege werden mit modernsten Geräten ausgebessert, anliegende Grundstücke von Baumstümpfen gereinigt und planiert“. Für die Dauer der Bauarbeiten kampieren die GIs in Zelten „am Waldesrand ... Abends versammeln sich Deutsche und Amerikaner am Lagerfeuer. Wen wundert es, blitzschnell ist ein guter Kontakt zwischen Geholfenen und Helfern hergestellt. Am Sonntagabend gibt es eine harmonische Abschiedsfeier, bei der sich die Deutschen für die uneigennützige Hilfe und die Amerikaner für die freundliche Aufnahme bedanken.“[8)] Biwak und Männergespräche am Feuer als probates Mittel zur Völkerverständigung unter Verbündeten!

Im Juli 1964 – die Radarstation ist seit 14 Tagen in Betrieb – berichtet die Presse, dass die „Aufregung ... weiter Bevölkerungskreise ... einer Resignation oder doch zumindest einer indifferenten Stimmung gewichen“ sei. Um der Leserschaft die Bedeutung und Funktion zu erläutern, heißt es weiter: „Kernpunkt der Anlage selbst ist ein großer grüner Ballon, in dem die Radaranlage rotiert. Der Radarschirm, der durch diesen Ballon gegen Witterungseinflüsse geschützt ist, hat die Aufgabe, Flugzeuge und Raketen festzustellen, die von Osten her auf die Bundesrepublik zusteuern. Meßeinrichtungen in speziellen Fahrzeugen ... übermitteln [die Messdaten] an einen Funkwagen, der sie wiederum an die zuständigen Einheiten weitergibt. Sämtliche Einrichtungen, wozu u. a. auch acht große Stromaggregate, ein Benzinlager und Mannschaftsunterkünfte zählen, sind transportabel und können in zwei Stunden auf- und abgebaut werden. Nähere Einzelheiten über die Radarstation können wir nicht bringen, da sie den Geheimhaltungsvorschriften unterliegen.“[9)]

Der Sicherheit des Landes gilt oberste Priorität, und unter diesem Aspekt wird auf die Akzeptanz der Bevölkerung gehofft. So gibt es noch nicht einmal einen Schutzzaun, da wohl niemand ein Interesse daran haben kann, die wichtige Einrichtung ernstlich zu beschädigen! Und tatsächlich: Die Mehrheit arrangiert sich allmählich mit dem Unvermeidlichen. Mehr noch: Der Kalte Krieg und die Angst vor „den

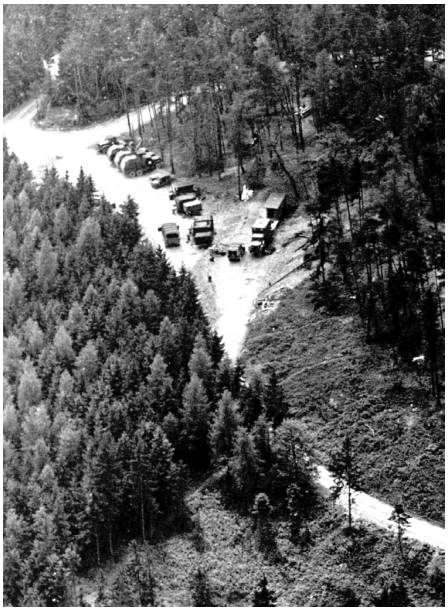


Ausgebrannte Generatoren und ein zerstörter LKW. Bei dem Brand der Radarstation entsteht Sachschaden in Höhe von 400.000 DM
Aufnahme: Butzbacher Zeitung, 1967

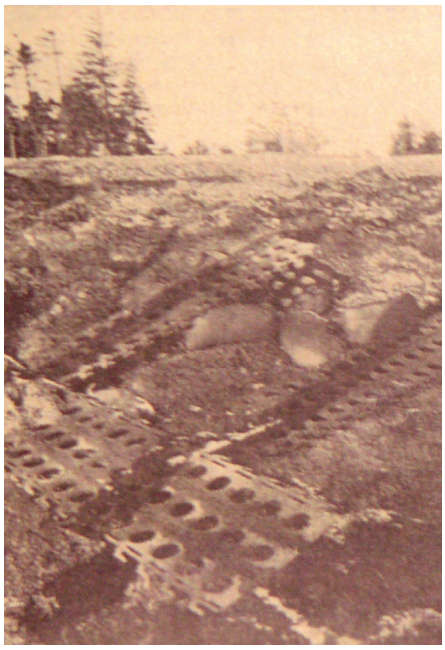
Sowjets“ überzeugen selbst manchen Skeptiker von der Notwendigkeit der Radarstation als wesentliche Maßnahme zum „Schutz der westlichen Welt“. Der sensible Auftrag der Radarstation auf dem Hausberg verlangt ein diszipliniertes Verhalten von den hier stationierten Soldaten, und es kommt zu „keinerlei unliebsamen Zwischenfällen. Im Gegenteil, man habe beobachten können, daß gerade die jüngeren ... freundschaftliche Bande zur Hoch-Weiseler Jugend geknüpft hätten.“[10)]

Als im November 1964 ein amerikanischer Tanklastzug mit 20.000 Litern Dieselöl bei der Anfahrt auf den Hausberg im Wald verunglückt und 300 Meter in die Tiefe stürzt, reagieren die Amerikaner hoch nervös. Das Fahrzeug war bereits einige Zeit vermisst worden, und „sofort nach Sichtung des Wracks wurden in Darmstadt stationierte Ermittlungsoffiziere und die amerikanische Kripo eingeschaltet, da der Verdacht auf Sabotage nicht auszuschließen ist.“[11)] Offenbar sind die lauten Stimmen und Proteste aus der Bevölkerung gegen die Radarstation in haftender Erinnerung geblieben, Unmut und Misstrauen zwischen Deutschen und Amerikanern sind längst nicht ausgeräumt. Und auch die russischen Geheimdienste besitzen einen langen Arm! Doch die Ermittlungen können die Vermutung, dass das Unglück mit Absicht herbeigeführt wurde, anscheinend nicht bestätigen, denn alle Aufregung verläuft sich im Sande, und selbst in der Zeitung ist kein weiteres Wort mehr über den Vorfall zu lesen!

Zwei Jahre nach der Einrichtung der Radarstation findet der Widerstand gegen die militärische Nutzung des Hausberges allenfalls nur noch hinter vorgehaltener Hand statt, denn „die Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit“. Die Butzbacher Zeitung schickt im Juni 1966 einen Journalisten auf den Berg und schreibt anschließend ausführlich über die geheimnisvolle Arbeit und das Leben der dort stationierten US-Soldaten, „der Jüngste gerade 18, der Älteste 42 Jahre alt. Sie gehören dem ‚32nd Army Defence Command' an“, und überwachen „seit Juni 1964 zusammen mit zwei, ebenfalls in der Bundesrepublik operierenden US-Radarstationen den Luftraum der sowjetisch besetzten Zone und weite Teile des Ostens“. Unter dem Kommando von Captain Baustian stehen „drei Offiziere und vierzig Mann Bedienungsperso-



Auch unterhalb des Bergplateaus ist der Wald gelichtet, um Zufahrten und Parkraum für die schweren Armeefahrzeuge zu schaffen.





Nach dem Abzug der Amerikaner bietet sich ein Bild der Verwüstung. Dabei sind die sichtbaren Spuren nur die Spitze des Eisberges, die schlimmsten Hinterlassenschaften befinden sich im Erdboden. *Aufnahmen: Butzbacher Zeitung, 1968*

nal, die in acht fahrbaren Stationswagen einen 24stündigen Dienst verrichten, um den keiner der Soldaten zu beneiden ist – fern von aller Zivilisation, ohne fließendes Wasser, festen Wegen und jeglichem Luxus“. In der Nacht wird es auf dem Berg empfindlich kühl, und von den gleißenden Scheinwerfern angelockte Mückenschwärme setzen den Soldaten zu! Selbst im Kommandowagen von Cpt. Baustian herrscht spartanische Einfachheit, neben einem klotzigen Schreibtisch und der Waffenkammer ist nur „das Allernötigste untergebracht“. Hier versammeln sich im Laufe des Abends „bei Cola und flackernden 130-Volt-Birnen“ immer mehr der tapferen Kameraden um den willkommenen Gast von der Presse zu einem angeregten Plausch, der bis in die frühen Morgenstunden andauert.

Der anschließende Bericht spart nicht mit Eindrücken und kleinen Anekdoten, freimütig von den GIs erzählt – junge Männer, die in ihrer Freizeit der Motorradleidenschaft frönen, die ihren Unterstand mit dem Hochglanzfoto eines offenherzigen Pin-up-Girls schmücken oder jeden Samstag auf dem Sportplatz von Hoch-Weisel gegen eine Auswahlmannschaft der Schlosskaserne in Butzbach zum Fußball-Match antreten. Die Botschaft ist unmissverständlich: Diese netten Amerikaner sind Menschen wie Du und ich, die den Bauern der umliegenden Ortschaften bei der Ernte im vergangenen Sommer geholfen haben, und die für ein junges Fohlen, das von der Mutter auf dem Schimmelhof der nahegelegenen Oes verstoßen wurde, ihre tägliche Trockenmilchration abtraten. Zur allgemeinen Erheiterung geben die Soldaten auch die Story von Jack aus Alabama zum Besten, der eine Schneewehe im Februar unterhalb des Plateaus unterschätzte und samt seinem uralten Volkswagen von ihr verschluckt wurde.

Der Artikel zeichnet ein Bild von sympathischen jungen Burschen, der geneigte Leser denkt an die Freuden und Herausforderungen von Zeltlager und Abenteuer-Romantik. Die positive Berichterstattung versteht sich als moralischer Appell vor allem an die unmittelbar betroffenen Hausberganrainer, ihre eigenen Belange zurückzustellen und Besonnenheit zu wahren – selbst wenn ihnen der permanente Dieselgestank in die Nase steigt oder der nächtliche Lärm der Generatoren sie um den Schlaf bringt. Sorgfältig abwägend wird das hohe Gut der Freiheit in West-Deutschland vor die Beschwerlichkeiten Einzelner gestellt. Es geht um Solidarität und eine friedliche Koexistenz mit den tüchtigen Männern auf dem Berg, die ihren großen Auftrag erfüllen und „die Freiheit von Millionen Menschen garantieren“![12)]

Wenn nicht aus freien Stücken, so doch um der großen Sache Willen wird die Okkupation des Hausberges längst als notwendiges Übel hingenommen. Offene Kritik hat sich gelegt, in der Bevölkerung wie auch in der Presse wird es still um die Anlage. Zugleich umgibt die Radarstation etwas Geheimnisvolles. Vor allem die Jugend aus der nahen Umgebung schlägt der militärische Bezirk magisch in den Bann: Immer wieder schleichen sich die jungen Abenteurer an, um heimlich das rätselhafte Treiben der Amis auf dem Berg zu beobachten.

Aber im Mai 1967 steht die Radarstation erneut in den Schlagzeilen. Vermutlich durch eine Selbstentzündung geraten zwei große, mit Dieselöl betriebene Generatoren in Brand. Das Feuer greift rasch um sich und äschert einen Großteil der Einrichtung ein. Insgesamt wird der Schaden auf 400.000 DM geschätzt. Die amerikanischen Feuerwehren aus Kirch-Göns und Gießen sowie die Hoch-Weiseler Ortsfeuerwehr können in stundenlangem Einsatz ein Übergreifen auf weitere Teile der Radarstation und den angrenzenden Wald verhindern. Die Feuerwehr aus Bad Nauheim ist ebenfalls am Brandort, um die großen Dieseltanks abzudichten, denn aus den Zuführungsleitungen zu den Generatoren ist Öl ausgetreten. „Es soll sich jedoch nicht um größere Mengen handeln, so daß die Untere Wasserbehörde, die sofort eingeschaltet wurde, auf einen Ölalarm verzichtete.“[13)] Welche Ironie angesichts des Naturfrevels, der nur ein Jahr später festgestellt werden soll!

So plötzlich, wie die Amerikaner ihre Zelte auf dem Hausberg aufgeschlagen haben, ziehen sie auch wieder ab: Nach ungläubigem Staunen herrscht bei den Bewohnern der Hausbergdörfer im April 1968 einhellige Freude, als die



Hausberg-Impression: Weg zum Plateau. Seit April 1968 gehört der Hausberg wieder der Bevölkerung und allen Naturfreunden. Die vierjährige Okkupation durch die Amerikaner hat die unberührte Idylle jedoch zerstört. Auch die einstige Keltensiedlung ist für eine archäologische Auswertung unwiederbringlich verloren.

Soldaten sich „mit dem zusammengelegten Radarschirm samt schützender Außenhaut, dem alle Werte auswertenden Computer und sämtlichen Mannschaftswagen gen Hoch-Weisel aufmachen, auf der Landstraße nach Butzbach verschwinden und auf der Autobahn die Wetterau mit unbekanntem Ziel verlassen". Allerdings bietet das einstige Naturerholungsgebiet jetzt ein trostloses Bild: Überall verstreut liegen „Schallisolationen, mit Diesel getränkte Sandsäcke und Bleche zur Straßenbefestigung" herum. Trotz der Schotterung der Zufahrten weisen die Straßen und Wege schwere Schäden auf, und auf dem Plateau ist „das Erdreich fast mit Rohöl gesättigt".[14)]

Noch während Verhandlungen um eine Entschädigung laufen, verdichten sich neue Gerüchte zur Gewissheit: Die Amerikaner wollen wiederkommen und jetzt eine feste Radarstation einrichten. Dies ruft die Bürgermeister der Hausberggemeinden auf den Plan: „Aber nicht ohne meine Zustimmung... So lange die Nutzung des Hausberges nicht durch einen Vertrag geregelt ist und die alten Schäden nicht abgegolten sind, wird sich die Gemeinde bis zur Klärung dieser Punkte gegen die Inanspruchnahme des Hausberges mit allen Mitteln wehren", lässt Bürgermeister Emde in Hoch-Weisel verlauten. Und auch Heinz Joutz, der Bürgermeister der Gemeinde Hausen-Oes, wendet sich entschieden gegen die neuerlichen Absichten der Amerikaner: „Die Bevölkerung war glücklich, als die Manövereinheit, denn etwas anderes war sie ja nicht, endlich ... abrückte. Der Spaziergang auf den Hausberg war ja seither ein Greuel. Man kam ohne Rohölgestank und Benzingeruch und ausgesprochenem Radau nicht mehr auf den Hausberg hinauf. Wir hatten alle wirklich gehofft, daß diese Schrecken ein Ende haben und daß der Hausberg wieder zu dem Naturpark und begehrten Ausflugsziel wird, das er war. Die Lärmbelästigung durch die Generatoren war schon fast unerträglich ... und nicht zu schweigen von der unerhört starken Benutzung unserer Oes-Straße ... Auch hier hatten wir gehofft, daß im Straßenverkehr Ruhe eintreten wird."[15)]

Doch ungeachtet aller Proteste halten die Amerikaner an ihrer Vorstellung fest und planen die Stationierung einer permanenten Datenverarbeitungszentrale, die statt des bisher genutzten Areals von 1,7 ha nun rund das Doppelte beansprucht. Vorgesehen sind „ein Verwaltungs- und Instandsetzungsgebäude, ..., Einrichtungen für die Stromversorgung nebst Räumlichkeiten für die ... Generatoren; Kraftstofftanks zur Versorgung der Generatoren, der Heizung und Kraftfahrzeuge; Unterkunft für den Wachposten am Tor, ...; Sicherheitszaun ... um die gesamten Einrichtungen ..., Erdwall von ausreichender Höhe für eine Mindesttarnung der Radaranlagen; Abstellplatz mit fester Decke für Betriebsgeräte [und] zum Abstellen von fünf Sattelzügen; Parkplatz mit fester Decke für Gefechts- und Verwaltungsfahrzeuge – ausreichend für 22 Fahrzeuge und Geräte; Straßen für die Innenanlage und die Zufahrt; Ausbau der Versorgungsanschlüsse, Oberflächenentwässerung, Wasserversorgung, sanitäre Einrichtungen, Stromverteilung und Frostschutzmaßnahmen."[16)]

Nicht nur die Gemeinden Hoch-Weisel und Hausen-Oes stehen Kopf! In einer Protestnote wendet sich Bürgermeister Joutz an den Landrat sowie an den Innenminister,[17)] und auch die Gemeindevertreter von Hoch-Weisel fassen ihren Widerspruch in einem Schreiben an die zuständigen Stellen zusammen.[18)] Scharfe Ablehnung kommt vom Taunusklub, der die vorgesehene Einrichtung als „Verschandelung der Landschaft" anprangert. „Hier suchen die Bewohner der waldlosen Wetterau und der Stadt Butzbach, aber auch Einwohner der Städte Gießen, Bad Nauheim und Friedberg Entspannung und Ruhe... Als Sprecher nicht nur der Wanderer, sondern gewiß aller Teile der Bevölkerung erhebt der Taunusklub seine Stimme. Er ist sich im Klaren darüber, daß Verteidigungseinrichtungen sein müssen, aber Hände weg vom Hausberg!"[19)]

Das hessische Innenministerium interveniert nur halbherzig gegen die Pläne des US-Forces Liaison Office. Die Radarstation auf dem Hausberg wird hier nicht grundsätzlich abgelehnt, das Ministerium spricht sich lediglich gegen die Ausweitung des militärischen Areals aus mit der Begründung, „daß das Gebiet rund um den Hausberg und der Hausberg selbst Mittelpunkt eines Erholungsgebietes seien."[20)] So erscheint es wie ein Wunder, als Bürgermeister Emde im April 1970 ein Schreiben der Bundesvermögensstelle Gießen erhält, wonach die US-Streitkräfte ihre Absicht, auf dem Hausberg eine Radar-Datenverarbeitungszentrale zu errichten, aufgegeben hätten. „Die Geländeanforderung sei zurückgenommen worden. Eine Begründung für diesen Schritt wird nicht angegeben."[21)]

Fußnoten:

1) Meldung in der BZ v. 1. Juni 1966
2) Radarschirme auf dem Hausberg, „Der Marktbrunnenmann", BZ v. 1. Juni 1964
3) US-Radar-Stützpunkt garantiert Freiheit von Millionen Menschen, BZ v. 1. Juni 1966
4) Auf dem Hausberg verstummen die Generatoren, BZ v. 5. April 1968
5) Das Echo auf die neue Radarstation, BZ v. 4./5. Juli 1964
6) ebd. (Das Echo auf die neue Radarstation, BZ v. 4./5. Juli 1964)
7) Auf dem Hausberg verstummen die Generatoren, BZ v. 5. April 1968
8) US-Pioniere leisteten wertvolle Arbeit, BZ v. 24. Juni 1964
9) Das Echo auf die neue Radarstation, BZ v. 4./5. Juli 1964
10) ebd. (Das Echo auf die neue Radarstation, BZ v. 4./5. Juli 1964)
11) Amerikanischer Tankzug stürzte 300 Meter in die Tiefe, BZ v. 30. Nov. 1964
12) US-Radar-Stützpunkt garantiert Freiheit von Millionen Menschen, BZ v. 1. Juni 1966
13) US-Radarstation auf dem Hausberg brannte, BZ v. 12. Mai 1967
14) Auf dem Hausberg verstummen die Generatoren, BZ v. 5. April 1968
15) Hausberg-Idylle endgültig vorüber ?, BZ v. 12. Juni 1968
16) Daten-Verarbeitungszentrale auf dem Hausberg – für immer ?, BZ v. 30. Okt. 1969
17) Radar-Erholungsgebiet Hausen-Oes, BZ v. 1./2. Nov. 1969
18) Hoch-Weisels Gemeindevertreter wollen keinen „besetzten" Hausberg, BZ v. 6. Nov. 1969
19) Tauniden fordern: Hände weg vom Hausberg, BZ v. 21. Nov. 1969
20) Daten-Verarbeitungszentrale auf dem Hausberg – für immer ?, BZ v. 30. Okt. 1969
21) Keine Radarstation auf dem Hausberg, BZ v. 25./26. April 1970



Wind und Wetter ausgesetzte Wachposten wie hier wird es bei der neuen Radarstation nicht mehr geben. Eine feste Unterkunft und ein Sicherheitszaun sollen die Bewachung sowohl komfortabler als auch effektiver gestalten. Vorbei dann auch die Zeiten, da jugendliche Abenteurer aus der Umgebung sich unbemerkt anschlichen, um das geheimnisvolle Treiben der Amerikaner auf der Bergkuppe zu beobachten. *Aufnahme: Wilfred Gratzfeld, 1964*

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 294 – 17. Juli 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Frühgeschichte von Hausen und seiner Kirche

Ein Beitrag von Gail Schunk

In den letzten Jahren konnte die archäologische Arbeitsgruppe des Geschichtsvereins Butzbach öfters Keramikscherben, die bei Baumaßnahmen zutage gelangten, auf Hausener Territorium bergen. Die Keramik ist anhand von Vergleichsfunden gut zu datieren: Hausen und wohl auch Espa können bereits in karolingischer Zeit besiedelt gewesen sein. Beide liegen außerhalb des Altsiedelgebietes der Wetterau, wo die heutigen Siedlungen zumeist aus dem 4. - 6. Jahrhundert stammen.

Das älteste Siedlungsgebiet von Hausen beginnt am oberen Ende des Butzbacher Weges. Aus dem Erdreich an der Kreuzung Butzbacher Weg und Hauptstraße wurde ältere karolingische Keramik des 8. Jahrhunderts geborgen. Im 13. Jahrhundert dehnte sich die Siedlung von der Hauptstraße bis zur heutigen Landstraße aus. Darüber hinaus war für das Mittelalter keine Besiedlung mehr feststellbar.

Im frühen Mittelalter gehörte das Waldgebiet um Hausen dem Reich. Auf der Karte würde der Reichsforst sicherlich als langer Schlauch zwischen den Herrschaftsgebieten von Otto von Hammerstein, Graf in der Wetterau aus dem fränkischen Adelsgeschlecht der Konradiner, erscheinen. Unter Hammersteins Titeln war der eines Grafen von Gleiberg. Der einzige Sohn Udo starb noch vor seinem Vater. Otto von Hammerstein selbst starb 1036. Nach dessen Tod ergriff Graf Hermann von Salm, Stammvater der hochadligen Familien von Salm und Luxemburg und ebenfalls Konradiner in Lahngau,



Hausen, Luftbild von 1964

die Macht. Seine Nachkommen wurden auch Grafen von Gleiberg und Cleeberg.
Hausen wird 1017 in einer Schenkung Kaiser Heinrichs II. an das Kloster Michelsberg bei Bamberg als „Lantswindehusen“ urkundlich erstmals erwähnt. Der oberhalb am „Herrenbrunnen“ zu suchende „Herrenhof“ erinnert noch daran. Kloster Michelsberg wurde 1015 von dem ersten Bischof von Bamberg, Eberhard, als bischöfliches Eigenkloster gegründet: Demgemäß unterstand der jeweilige Abt ausschließlich dem Bischof von Bamberg. Güter des Klosters Michelsberg konnten also ebenso gut vom Bischof von Bamberg benutzt werden.
1067: Es war die Zeit des Investiturstreits, eine Auseinandersetzung um geistliche und weltliche Macht zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. 1076 wurde der Kaiser vom Papst exkommuniziert. Die Gegner des Kaisers erklärten Heinrich für abgesetzt und wählten 1077 zuerst Herzog Rudolf von Schwaben und nach dessen Tod Hermann von Salm (von Gleiberg) zum Gegenkönig. Am 26. 12. 1081 wurde Hermann in Goslar von Erzbischof Siegfried von Mainz gekrönt.
Erzbischof Gunther von Bamberg, war, wie sein Freund Erzbischof Anno von Köln, der von 1062-1065 die Regentschaft für den minderjährigen König Heinrich ausgeübt hatte, auf der Seite des Königs. Erzbischof Gunther war bekannt als Kunstmäzen und Schöngeist. Für ihn wurde das „Ezzolied“ über den Hunnenkönig geschrieben. Er war auch Verwaltungsreformer und Marktgründer.
Der zeitgenössische Chronist Frutolf von Michelsberg glaubte in Hermann den fähigsten Kriegsherrn ganz Lotharingiens und Germaniens zu sehen. Um Hausen und das Waldterritorium nicht an den Gegenkönig Hermann zu verlieren, wurde neben dem Verwaltungszentrum in Hausen wahrscheinlich auch eine Kirche als geistlicher Mittelpunkt gebaut. Was lag näher für den Erbauer der Gangolfskirche in Bamberg, als die kleine Kirche in Hausen ebenfalls nach dem Heiligen Gangolf zu nennen.
Die Siedlung Hausen hatte durch ihre Höhenlage und großen Wiesenflächen wenig ertragreiche Böden. Wahrscheinlich lebten die Bewohner von Viehzucht, Köhlerei und Herrenhofdienst. Die Bedeutung von Hausen liegt in seiner Nähe zu einem bedeutenden Fernweg: Die „Alte Straße“ führte nach Bodenrod und verband sich mit dem Wellerweg, der Elisabethen- und Mainzerstraße, die man vom Napoleonsstock bei Oberkleen im Norden aus bis nach Eschbach im Süden noch begehen kann. Diese Strecke gehört vermutlich zu den ältesten Wegen der Umgebung und war bestimmt im 11. und 12. Jahrhundert die Hauptstrecke, die an Hausen vorbei führte. Nach Bodenrod gab es eine Abzweigung von der „Alten Straße“, der sogenannte „Weg“, der nach dem Gerichtsort für Hausen zum Füllenberg führte. Möglicherweise wurde Bodenrod zum Schutz der „Alten Straße“ gegründet.
Ein Weg biegt ab zur Ruine Mariazell. Bemerkenswert ist, dass die Kirche sehr nahe an der heutigen Grenze zu Langgöns gebaut wurde. Ob der Cleeberger Wald bereits im Mittelalter bis hierhin reichte, kann man nicht sagen. Auf jeden Fall wäre es für die damaligen Menschen sinnvoller gewesen, eine Kirche als Grenzschutz zu bauen. Die Kleeberger Straße ist wahrscheinlich jünger und verkürzt den Wellerweg nach Köln bzw. Fulda. Er verläuft am heutigen Forsthaus vorbei nach Butzbach.
Die Bedeutung der Kleeberger Straße wuchs, nachdem Butzbach 1321 Stadtrechte bekam. Händler aus dem Westen kommend wählten überwiegend diese Straße, um nach Butzbach zu reisen. Dort sammelte man sich, um unter militärischem Geleit zur Frankfurter Messe zu gelangen. Die Straßenverbindung von Wetzlar nach Butzbach über Niederkleen war noch nicht ausgebaut, so dass man mit einem schwer beladenden Karren große Mühe hatte, voran zu kommen. Es spricht vieles dafür, dass das Gebiet zwischen Ober- und Niederkleen sowie Ebersgöns damals ziemlich sumpfig war.
Westlich vom Forsthaus erhebt sich der sogenannte „Doneberg“, heute Dillenberg: Seine höchste Fläche trug im Mittelalter einen Wachtturm, dessen Standort noch gut zu erkennen ist. Das Gelände gehörte den Herren von Bellersheim, die es der Stadt Butzbach für 1 Gulden im Jahr verpachteten. Bei Märkten wurde der Wachtturm, der überwiegend aus dem anstehenden Schiefer und Quarzit erbaut wurde, mit Wachmännern aus Butzbach besetzt.
Im 15. Jahrhundert hatte man aus Anlass der Jahrmärkte ebenfalls eine Wache auf dem Turm stationiert, auch während der Wendelinkirmes. Pfingsten war terminiert für die Pachtabgaben an das Hospital. Eine einfach beladene Karre konnte, wenn zum Beispiel wertvolle Stoffe befördert wurden, durchaus einen hohen Wert haben. 1351 wurden Stoffe im Wert von 2500 Pfund Heller für die Schöffen von Aachen in einer solchen Karre von den Zöllnern in Butzbach registriert.
Zu dem Eigentum des Klosters gehörte auch eine weltliche Gerichtsbarkeit, die Vogtei, die von weltlichen Lehnsleuten geführt wur-



Der Bellersheimer Grenzstein auf dem Dillenberg



Gerichtsplatz auf dem Füllenberg bei Bodenrod

de: Im 13. Jahrhundert z.B. von den Münzenbergern. Das Gericht wurde auf dem Füllenberg (Villenberg) abgehalten. Dort ist heute noch eine große, offene Fläche zu sehen, umgeben mit uralten Hecken, die wie ein Wall aussehen. Wall und Hecke haben etwa 16 Durchlässe. In der Mitte der Fläche ist eine dunkle Stelle zu sehen, die vielleicht von einem Baum herrührt. Hier könnte auch der Gerichtsstuhl gestanden haben. Auffällig ist auch, dass der gesamte Humus abgetragen wurde, so dass nur zerbröselte Schieferplatten zu sehen sind. Damit hatte man weniger Mühe, den Platz sauber zu halten. Zu den Gerichtssitzungen kamen Pächter, Geschäftspartner des Klosterhofs, Angeklagte und Kläger und Dorfbewohner, die innerhalb den Territorialgrenzen wohnten. Bis nach 1600 tagte das Gericht dort. Später wurden die Sitzungen nach Brandoberndorf verlegt.

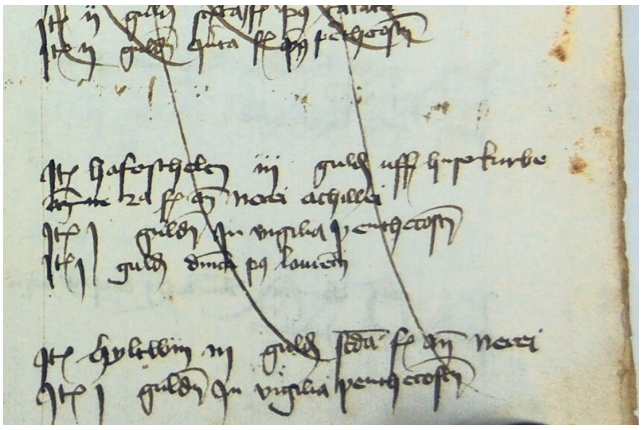
1255 ging die Vogtei an die Falkensteiner, dann an die Eppsteiner und kurzfristig an die Herren von Kronberg über. Zuletzt war die Vogtei als Lehen an die Grafen von Solms gekommen. 1448 wird Pfarrer Johannes Schiller „von Hausen“ genannt. Zu der Vogtei gehörte neben zahlreichen Streugebieten auch ein großes geschlossenes Territorium, vornehmlich aus Wald bestehend. Ein Teil von Nieder-Weisel, dem Gönser Wald, von Ebersgöns als auch von Espa und das bis Bodenrod. Die Vogtei hatte eine Waldverwaltung mit einem Forstmeister an Waldgebiet ihrer Spitze. Im späten Mittelalter übernahmen die Herren von Bellersheim die Verwaltung. Das Land, auf dem die Butzbacher ihre Warte gebaut haben, hatten sie sich selbst übereignet und die Miete für die Warte kassiert.

Die Einwohner von Hausen werden in den Butzbacher Stadtrechnungen öfters genannt. 1371 werden Gewölbesteine von Hausen nach Butzbach gebracht und für die Stadtbefestigung dornige Äste gekauft. Hausener Bürger gehen zu den Märkten nach Butzbach und suchen vor dem Butzbacher Gericht ihr vermeintliches Recht.

Die Eintragung in der Stadtrechnung von 1434/35 ist einmalig:

„Item Hafeschelen 3 Gulden uff Huser Kirbe (auf Häuser Kirmes/Kirchweihe) ante ane secunda feria ante nerei achillei.“

Da der Festtag für Nereius und Achilleius am 12. Mai gefeiert wird, muss die Hausener Kirmes am Tag davor gewesen sein, am 11. Mai also. Der Stadtschreiber wusste offensichtlich nicht, um welche „Heilige“ es sich handelte, deren Kirmes gefeiert wurde. Das Datum ist unsicher angegeben; der Schreiber berichtigte das Datum später auf den 12. Mai. Es ist der Tag des heiligen Pankratius, einer der vier Eisheiligen. Unter den Heiligen, deren Tag am 11. Mai gefeiert wird, kommt eigentlich nur der heilige Gangolf in Frage. Allein der durchgestrichene Begriff „ante an“ ist merkwürdig: das Wort „ante“ (latein) und das Wort „an“ (deutsch). Im Mittelalter schrieb man das Datum in deutscher oder lateinischer Sprache, z. B. „Samstag vor dem heiligen Pfingsttag“ oder „secunda feria ante pasche“ (2 Tage vor Ostern). Im Bistum Bamberg und auch Mainz wird der Tag des Heiligen Gangolf am 13. Mai gefeiert und daher das Datum von den Butzbacher Stadtschreibern nicht eindeutig genannt. Auch der Text in dieser Reihenfolge ist verkehrt, „secunda feria ante nerei achillei“ müsste heißen „feria secunda ante nerei achillei“. Vielleicht hat Hafeschelen dem Schreiber erklären wollen, dass der Tag des hl. Gangolf sowohl am 11. als auch am 13. Mai stattfand, oder (noch wahrscheinlicher) dass man Kirmes am Wochenende vor dem Tag des Heiligen feierte.



Stadtrechnung Butzbach von 1434/35. Nennung der „Huser Kirbe“



Der heilige Gangolf mit Handkreuz und Säbel

Im Jahr 1435 feierte man wahrscheinlich am Wochenende vor dem Tag des Heiligen Gangolf, weil das Wochenende darauf Pfingsten und die Wendelinskirmes gefeiert wurde. Die Kirmesfeier des Butzbacher Hospitals war größer und bedeutender für die ländliche Bevölkerung, als die meisten anderen Kirmesfeiern der Umgebung, so hatte Hausen das Nachsehen.

St. Gangolf

In zeitgenössischen Quellen aus dem 8. Jahrhundert wird Gangolf nicht erwähnt. Die Legende erschien in zwei Biographien des 10. Jahrhunderts. Dort wird von einer der bekanntesten Nonnen des Mittelalters erzählt, nämlich von Roswitha von Gandersheim.

Gangolf, Heerführer und Jägermeister des Königs Pippin, ist aus den schriftlichen Überlieferungen bekannt. Die folgende Geschichte gehört zur Legende des Heiligen: Er war im Auftrag des Königs unterwegs. „Eines Tages trinkt er Wasser von einer Quelle, die sich in einem wunderschönen, blühenden Garten befindet“. Von diesem romantischen Ort begeistert, beschließt Gangolf, das Land zu kaufen. Weil er einen viel zu hohen Preis für das Grundstück bezahlt hatte, wird er von seinen Freunden verhöhnt. Doch Gangolf stört sich nicht an Spott, da er dem armen Besitzer hatte helfen wollen. Vielmehr lädt er seine lästernden Freunde zu einem prächtigen Festmahl ein. Zuvor aber stößt er im Garten einen Stock in den Boden. Anschließend geht er zu den Armen, um ihnen Speise zu bringen, bevor er sich zum Mahl mit seinen Freunden trifft.

Am nächsten Morgen begehrt er Wasser zum Waschen, doch der Brunnen ist versiegt. Gangolf befiehlt seinem Diener, in den Garten zu gehen und den Stock aus der Erde zu ziehen. Dieser folgt dem Befehl und erlebt, wie eine Wolke heraufzieht, sich herabsenkt und plötzlich wieder als Quelle sprudelt. Durch das Gebet Gangolfs soll das Wasser zudem heilkräftig geworden sein.

Kurz nach seiner Hochzeit wird ihm berichtet, dass seine Frau Ehebruch mit einem Priester begangen habe. Nach dem Vergehen befragt, beteuert Gangolfs Ehefrau ihre Unschuld. Da Gangolf ihr aber nicht glaubt, verlangt er die Durchführung eines Gottesurteils: Sie muss ihre Hand in das Wasser der Quelle tauchen. Als sie ihre Hand wieder herauszieht, ist diese völlig verbrannt. Gangolf lässt Gnade vor

Recht ergehen und gewährt Verzeihung; schenkt ihr sogar die Hälfte seines Besitzes, seine Gemächer darf sie nicht mehr betreten. Den Priester verbannt er außer Landes. Bald schon ruft die treulose Ehefrau ihren Liebhaber erneut zu sich. Der Priester eilt herbei, ermordet in der Nacht Gangolf und flieht mit dessen Frau.

Verehrung

Gangolf gilt als Pferdepatron, aber auch als Helfer bei Augen-, Haut- und Gelenkkrankheiten. Auch wird er als Ritter mit Schwert und Lanze dargestellt, manchmal mit Säbel, Fahne und Kreuz. Die Kirchen bzw. Kapellen, die seinen Namen tragen, sind meist Quellen oder Brunnen zugeordnet. Die Namen Wolfgang und Gangolf werden mit Vorliebe als sogenannte Patrone bezeichnet, vor allem an Orten, wo ehemals heidnischer Rosskult gepflegt wurde. An Stelle der Pferdeopfer und heidnischer Feste traten Pferdeumritte und Pferdesegnungen mit den Schutzheiligen. Ein solcher Ritt fand bis in das 18. Jahrhundert statt, das Pfingstrennen genannt wurde. Solch ein Ritt wird auch in den Gemeinderechnungen von Hoch-Weisel genannt. Meistens steuerte die Gemeinde die Preise bei. Die Nähe der Feiertage für den Heiligen Gangolf und Pfingsten macht es nicht zwingend, dass dieser Ritt immer an Pfingsten ausgetragen wurde.

Es gibt viele Wasserrinnen, die an Hausen vorbei fließen. Besonders wichtig war der Brunnen am Herrenhof. Trotz seiner relativen Höhe war Hausen mit Wasser gesegnet. Der Kult des hl. Gangolf verbreitete sich zunächst im Bistum Toul, wo Gangolf beheimatet war. Das Bistum Toul gehörte zum Erzbistum Trier. Die Verehrung war im ganzen Bistum verbreitet. Auch in Koblenz gab es Reliquien des Heiligen. (Im Bistum Lüttich hatte das Bamberger Stift Besitz, den er später tauscht.) Es ist durchaus denkbar, dass Hausen eine „Zwischenstation“ auf dem Pilger- und Geschäftsweg zwischen Bamberg, Trier, Toul und Lüttich war. Aus den Stadtrechnungen von Butzbach und den Urkunden der Erzbischöfe von Trier weiß man, dass der Verbindungsweg von Trier über Koblenz nach Frankfurt meist über die Lahn führte:

Der Weg von Wetzlar über Rechtenbach nach Cleeberg an der Dillenberger Warte vorbei nach Hausen war eine mögliche Verbindung nach Frankfurt.

Die außerordentliche Beliebtheit des Heiligen im 11. Jh. ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass Gangolf als Laie predigte. Er war fromm und kümmerte sich um die Armen. Seine Lebensweise entsprach der Lehre der kirchlichen Reformbewegungen, ausgehend von Kloster Hirsau und Cluny. Besonders unterstützt wurde die Verehrung Gangolfs durch die Stiftskirchen, d. h. Kirchen, die durch fromme Stiftungen ausgestattet wurden und von einer Gruppe einfacher, nicht ordensgebundener Priester geführt wurden. Auch die Markuskirche in Butzbach war ursprünglich eine Stiftskirche. Sie erweckten die Begehrlichkeit der religiösen Orden, die versuchten, sich diese religiösen Gemeinschaften mit ihren großzügigen Schenkungen einzuverleiben.

In zahlreichen Gegenden Europas, vor allem in Deutschland und Frankreich, wird der Heilige verehrt. Eine Reliquie des Heiligen gelangte von Frankreich über Umwege in das Bistum Bamberg, das 1007 von Kaiser Heinrich II. gegründet wurde. Die Reliquie wurde in der Pfarrkirche der Vorstadt aufbewahrt. Die Kirche in der Vorstadt „Theuerstadt“ , gegründet 1057-59, wurde ursprünglich dem Heiligen Martin geweiht. Nach der Übergabe der Reliquie wurde sie 1063 dem Heiligen Gangolf und Maria durch Bischof Gunther geweiht. Im 11. Jahrhundert wurde hier ein Armknochen aufbewahrt. Später kam aus Thüringen ein Teil des Schädels dazu.

Man kann davon ausgehen, dass die Kapelle in Hausen, die sich seit 1017 im Besitz des Klosters Michelsberg bei Bamberg befand, bald nach 1063 ebenfalls dem heiligen Gangolf geweiht wurde. Möglicherweise wurde die Kirche gebaut, um die verstreute Bevölkerung nach Hausen zu bringen und der Siedlung „ein Gesicht“ zu geben angesichts einer Bedrohung durch den späteren Gegenkönig Hermann, der in Hausen Cleeberger Besitz hatte.

Das 11. und 12. Jahrhundert war eine Zeit vielfacher Bautätigkeiten an Kirchen im Butzbacher Raum, die bislang wenig Beachtung fanden. Die Kirche in Hausen könnte eine der wenigen sein, die unmittelbar als Folge der neuerworbenen Gangolfsreliquien dem Heiligen geweiht waren. Viele Gangolfskirchen entstanden später.

Die Gangolfskirche in Hollfeld, Landkreis Bayreuth, entstand als Tochterkirche der Bamberger Bischofskirche. Auf der Milseburg in der Rhön erhebt sich eine Gangolfkapelle, ebenso wie in Wolpertswende in Oberschwaben. In der bayerischen Rhön beherrscht oberhalb der Ortschaft Oberelsbach der Gangolfberg mit seinem bekannten „steinernen Wald“ aus hexagonalen Basaltsäulen die Landschaft. Bis ins 19. Jh. hinein war die Kapelle in Oberschwaben, ebenso wie die Gangolfkapelle in Neudenau, das Ziel von Wallfahrten. In Schelingen am Kaiserstuhl gibt es eine Gangolfquelle.

In Deutschland verteilen sich die Gangolfkirchen in Zahlen wie folgt: 35,7% sind in Rheinland-Pfalz, 21,4% in Hessen, 14,3% in Nordrhein-Westfalen, 14,3% in Thüringen, 10,7% in Bayern und 3,6% in Niedersachsen. Damit reiht sich in Hausen höchstwahrscheinlich eine weitere Kapelle in eine große Gemeinschaft von Kirchen ein, die dem heiligen Gangolf geweiht waren.

Der Name der Kapelle sollte Fremden berichten, „hier ist Bamberger Besitz“ und soll für alle Zeiten die Zugehörigkeit zum Bistum dokumentieren. Doch offensichtlich war das nicht der Fall. Dem Butzbacher Stadtschreiber fiel 1435 der Name des Heiligen gar nicht ein. Kurz vor 1648 wurde die Kirche durch den Grafen von Solms-Hohensolms-Lich und mehreren Bewohnern von Nieder-Weisel zerstört. Der Graf wollte nicht an die Herkunft seines nicht ganz legal erworbenen Besitzes erinnert werden; es ärgerte ihn, dass die Bewohner von Hausen und Espa, die hier eingepfarrt waren, evangelisch blieben und nicht wie er dem reformierten Glauben angehörten. Anders als erwartet zogen die Bewohner auf dem „Kirchweg“ am Limes entlang nach Hoch-Weisel in die Kirche und nicht nach Nieder-Weisel. Später wurde dann die Kapelle doch wiederhergestellt. Im 19. Jahrhundert auf alten Fundamenten neu aufgebaut.



Stelle des Wartturms auf dem Dillenberg

Literatur:

Donald C. Jackman, The Kleeberg Fragment of the Gleiberg County, Pennsylvania State College, 2012.

Gerd Zimmermann, Sankt Gangolfs Weg von Lothringen nach Bamberg, Studie zur Gründung und frühen Geschichte des Stiftes in der Theuerstadt zu Bamberg, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22, 1962, S. 443-461.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 295 – 6. August 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung



Aufmarsch der Nationalsozialisten auf dem Marktplatz. Nach 1945 trägt Butzbach schwer an den Folgen der deutschlandweiten Verblendung.

Das „Wirtschaftswunder“ am Beispiel einer Kleinstadt:

Von der Nachkriegszeit zum Aufstieg der fünfziger und sechziger Jahre in Butzbach

Ein Beitrag von Antje Sauerbier – Teil 1

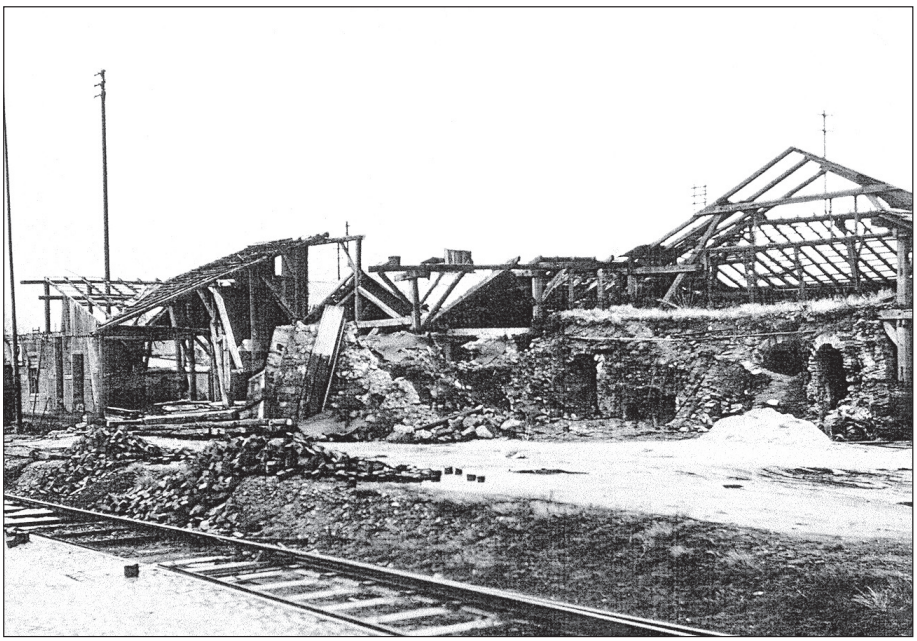
Butzbach 1945

Am 29. März ist der Krieg für Butzbach zu Ende: Die Stadt hat sich der U.S.-Army kampflos ergeben. Die Amerikaner setzen einen demokratisch gesinnten Bürgermeister und Bürgerrat als Übergangsregierung ein und übernehmen die beiden Kasernen im Schloss und am Schrenzer, zudem requirieren sie über einhundert Häuser. Die selbstbewusst auftretenden Sieger handeln nach dem Grundsatz, dass „Deutschland nicht zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als ein besiegter Feindstaat“ besetzt würde. [1] Jeder Deutsche soll zunächst als Feind angesehen werden, und die amerikanischen Befehlshaber haben strikt darauf zu achten, dass es keinesfalls zu einer Verbrüderung mit deutschen Beamten oder der Bevölkerung kommt. [2] In der Butzbacher Einwohnerschaft herrschen Unsicherheit und Angst vor Bestrafung, aber auch Entsetzen und Scham.

Von den Beschwernissen der Besatzung abgesehen, sieht sich die Kleinstadt Butzbach hautnah mit dem Vermächtnis der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten konfrontiert: Bombentrümmer, Wohnungsnot und Behelfsunterkünfte, Ankunft von Vertriebenen und Flüchtlingen, Verlust von Angehörigen. Armut, Hunger und Kälte sind allgegenwärtig und bestimmten den tagtäglichen Überlebenskampf.

In der Stadt sind 65 Gebäude vernichtet, weitere 289 sind mehr oder minder stark beschädigt worden. Schwere Zerstörungen gibt es in der historischen Altstadt in der Weiseler Straße, Badborngasse und Amtsgasse, aber auch oberhalb der Bahnlinie hat ein Bombenteppich seine verheerenden Spuren eingegraben. – Trotz der bald einsetzenden Aufräumarbeiten werden etliche der von Bomben gerissenen Baulücken noch bis weit in die 1950er Jahre und darüber hinaus bestehen bleiben.

Auch Familien liegen in Trümmern. Bei den Luftangriffen auf Butzbach haben 117 Menschen ihr Leben verloren, an der Front sind Hunderte Männer gefallen, vermisst oder befinden sich in Kriegsgefangenschaft.



Kriegszerstörung in Butzbach: Der zerstörte Kalkbrennofen der Firma Gläßner, Küchel & Co. in der Kaiserstraße, Ecke Hoch-Weiseler Straße, 1945

– Als letzter Spätheimkehrer sollte Willi Schild am 3. Januar 1954 – fast neun Jahre nach der Kapitulation – in seiner Heimatstadt freudig in Empfang genommen werden.
Im November 1945 treffen die ersten von rund 3.000 Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland in Butzbach ein. Sie werden zunächst in Behelfsunterkünften einquartiert, teilweise zwangseingewiesen in Wohnungen, Schuppen, Dachkammern oder Kellern.
Hinter nüchternen Zahlen und Fakten verbergen sich Leid und Konfusion. Deutschland – Trümmerland. Es dauert lange, bis sich aus der Depression wieder eine Perspektive entwickelt, bis sich die Verhältnisse wieder – einigermaßen – ordnen und in gerade Bahnen gelangen.

Auf dem Weg zurück ins Leben

Das erklärte Ziel der Alliierten ist zunächst die Entnazifizierung, Entmilitarisierung und industrielle Demontage Deutschlands. – Die Zerschlagung der wirtschaftlichen Kraft, insbesondere der Metall- und Schwerindustrie, trifft die Industriestadt Butzbach besonders hart. Doch die USA verlassen schon bald diesen Kurs. Um der Sowjetunion entgegenzutreten und den Kommunismus einzudämmen, wünschen sich die Amerikaner ein wirtschaftlich starkes Europa. So ist der Marshallplan (European Recovery Program – ERP), der im April 1948 in Kraft gesetzt wird, nicht nur ein weitgreifendes Hilfsprogramm für die nach dem Krieg am Boden liegenden europäischen Staaten einschließlich Deutschlands. Mit dem ERP soll auch – und vor allem – ein liberal-kapitalistisches Weltwirtschaftssystem geschaffen werden, mit dem sich das westliche Europa wirtschaftlich und politisch an die USA bindet. [3]
Ungeachtet der primären Interessen und Ziele der Amerikaner zählt für die notleidende Bevölkerung zuallererst eine spürbare Verbesserung der eigenen Lage. Der Marshall-Plan liefert den wesentlichen Anschub für den wirtschaftlichen Wiederaufbau, der sich – allmählich – in einer Entspannung und Stabilisierung der Lebensumstände jedes Einzelnen widerspiegelt.
Schon vor dem offiziellen „Richtungswechsel“ ist das Fraternisierungsverbot in den Garnisonsstädten unterlaufen worden, und der „einfache“ US-Soldat auf der Straße zeigt sich mitfühlend und hilfsbereit gegenüber der Bevölkerung. Die Butzbacher Kinder überwinden rasch ihre Angst und suchen geradezu die Nähe der fremden Männer in Uniform, die ihnen bereitwillig Kaugummi, Schokolade oder auch ein Comic-Heft zustecken. Die GIs – einsam und fern der Heimat – bemühen sich um die Aufmerksamkeit junger Frauen, schenken ihnen ein Päckchen Bohnenkaffee oder auch ein Paar Seidenstrümpfe – kleine Aufmerksamkeiten, die ihre Wirkung mitunter nicht verfehlen, häufig aber auch übles Gerede und Neid nach sich ziehen. „Fräuleins“ gelten oft als Verräterinnen an Deutschland, allzu schnell werden ihnen materielle Interessen nachgesagt oder der Verfall von Moral und Anstand vorgeworfen. Tatsächlich lässt sich die Beziehung von amerikanischen Soldaten und deutschen Frauen nicht in einem Satz herabwürdigen. Fakt ist, dass nach dem verheerenden Krieg ein deutlicher Mangel an Männern herrscht, und viele Mädchen und Frauen im heiratsfähigen Alter sind schlicht auf der Suche nach einem Partner. Mit der Aufhebung des Heiratsverbotes zwischen Amerikanern und Deutschen 1946 ist der Weg in eine gemeinsame Zukunft für viele Paare frei. Zahlreiche Verlöbnisse und Eheschließungen legen ein beredtes Zeugnis ab. Vor allem in den Fünfzigern finden sich viele Heiratsanzeigen in der Butzbacher Zeitung. – Dennoch geht ein großer Teil der Bevölkerung keine tiefen Freundschaften ein, das Verhältnis zwischen Besatzern und Besetzten bleibt eher verhalten. Für viele Butzbacher ist das Zusammenleben mit den „Amis“ ein Arrangement mit unabänderlichen Gegebenheiten.
Offiziell engagieren sich die US-Militärs vor allem für soziale Zwecke. In den mageren Nachkriegsjahren ist die Schulspeisung für viele Familien von großer Bedeutung. Angeführt von ihrem Lehrer trotten die Volksschüler im Klassenverband von der Stadtschule in der August-Storch-Straße zur Lahntorschule in der Wetzlarer Straße. Die Kinder erhalten dort eine Mahlzeit, serviert in einem eigens mitgebrachten „Blechgeschirr“ – oft nicht mehr, als eine Büchse mit einem Drahtbügel: der sogenannte „Henkelmann“. Die Lebensmittel werden von den Amerikanern bereitgestellt und von Einheimischen zubereitet und ausgegeben. Später gibt es auch eine Essensausgabe an der Stadtschule. – Was die Qualität der Küche angeht, so gehen die Meinungen der einstigen Schüler auseinander, doch der leckere Kakao ist bis heute unvergessen! Auch Kindergärten, Waisenheimen und Krankenhäusern wird die Unterstützung der Amerikaner zuteil – gern in Anwesenheit der lokalen Politiker und der Presse. Diese wohlinszenierten Hilfsaktionen sind nicht allein der bloßen Mildtätigkeit zuzurechnen, dennoch tragen sie natürlich dazu bei, dass Butzbacher und „Amis“ mit der Zeit zusammenfinden.
Hoffnung weckt die Währungsreform im Juni 1948. Die Tage des Schwarzhandels sind gezählt, praktisch über Nacht füllen



Die US-Militärs betreiben Imagepflege und beschenken die Kinder mit Süßigkeiten. Rechts im Bild: Bürgermeister Bruno Wittig, in der Mitte: „Tante Hilde“. Sommerfest im Kindergarten, 1947

sich die Regale – auch in den Butzbacher Geschäften. Der große Nachholbedarf führt zu einem Kaufrausch und treibt die Preise in die Höhe – auf den Boom folgt die Ernüchterung: Die Löhne bleiben niedrig, das Geld ist rasch aufgebraucht, die Nachfrage sinkt, die Arbeitslosigkeit steigt. Der Aufschwung lässt auf sich warten, und es sind weitere Maßnahmen erforderlich, um die Härten der vielgepriesenen Wirtschaftsreform zu mildern. Mit dem Jedermann-Programm wird der Preis für bestimmte Produkte und dringende Bedarfsgüter offiziell festgesetzt. Gleichzeitig wird die Zwangswirtschaft zurückgeführt, d. h. die von den Alliierten 1945 verhängte Rationierung von Nahrungsmitteln und Verbrauchsgütern wird schrittweise aufgehoben, bis schließlich im April 1950 auch die letzte Lebensmittelmarke – für Zucker – der Vergangenheit angehört. Dies geschieht in „Eigenregie“ der Bundesregierung mit der Duldung der internationalen Ernährungsbehörden, denen die Bewirtschaftung, d. h. die Zuteilung, noch immer unterliegt. [4]
Als letztes bleiben nur Benzin (bis 1951) und Kohle (bis 1952) in West-Deutschland rationiert.
Trotz aller Schwierigkeiten und Rückschläge zeigt der konsequent beibehaltene Weg schließlich erste Erfolge. In Deutschland geht es wieder aufwärts.

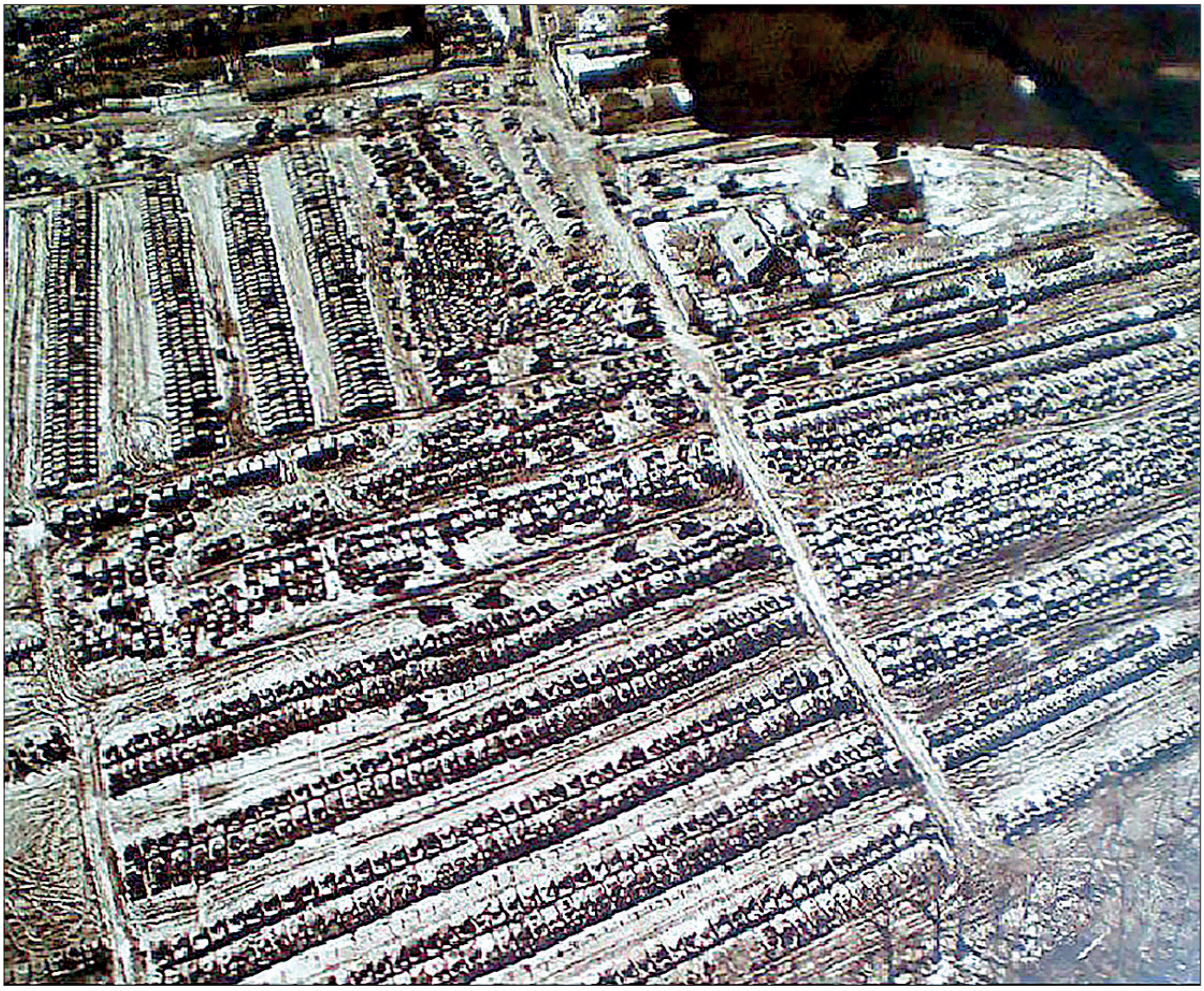


Streben nach Normalität - einfach, aber behaglich: Blick in eine Butzbacher Wohnküche, 1950

Nachkriegszeit in Butzbach – Wiederherstellung von „Normalität“

So wie die soziale Marktwirtschaft kein Selbstläufer ist, so geht auch dem sog. „Wirtschaftswunder“ ein längerer Anschub bis zum sich selbst tragenden Aufschwung voraus. Um die deutsche Industrie zu zerschlagen und zu demontieren, ist mit dem alliierten Militärgesetz Nr. 52 die Beschlagnahme der wichtigsten deutschen Industriebetriebe angeordnet worden. Dies trifft die Butzbacher Betriebe hart, denn die Maßnahme gilt vor allem der metallverarbeitenden Industrie, die in Butzbach mit den Firmen Tröster, Samesreuther, Bamag Meguin sowie der Lochblechanstalt sehr stark vertreten ist.

Dennoch bieten die Amerikaner in Butzbach wieder eine wirtschaftliche Perspektive, und die Beschlagnahmung der großflächigen – in „Oberwerk“ und „Unterwerk“ aufgegliederten – Produktionsanlagen der Bamag Meguin AG samt Lochblechanstalt ist nicht das Ende, sondern ein Neuanfang. Auf dem ausgedehnten Areal wird das „Butzbach Ordnance Depot“ eingerichtet. Das BOD ist ein überregionaler Logistik- und Reparaturbetrieb für militärische Fahrzeuge und Geschütze der U.S.-Army. Als größter Arbeitgeber vor Ort bietet das Depot schon bald über 1.000 Zivilisten aus Butzbach und Umgebung, darunter viele Vertriebene, ein Auskommen.



Luftaufnahme des Butzbach Ordnance Depot von Osten, April 1946: Unzählige Panzer, Halbkettenfahrzeuge, Lafetten und Geschütze der US-Army werden im BOD zusammengeführt, gewartet, repariert und für die weitere Verwendung bereitgestellt. Nur ein geringer Teil des Kriegsgerätes bleibt in der amerikanischen Besatzungszone, der weitaus größere Teil wird von hier aus auf den Rücktransport – via Bremerhaven – in die Vereinigten Staaten vorbereitet.

Einige der Butzbacher Betriebe nehmen schon bald nach Kriegsende die Produktion wieder auf – wenn auch zunächst in bescheidenem Rahmen.

Die Nudelfabrik erlebt einen Aufschwung – Teigwaren und Konserven sind in Notzeiten gefragt! In der Wetterauer Agrarlandschaft mit Streuobstwiesen, Gemüse- und Getreideanbau ist die Zulieferung von Rohstoffen gewährleistet und die Produktion mehr als ausgelastet – Sicherheit trotz unsicherer Lage für Unternehmen und Lieferanten! – Die große Nachfrage wird sich erst im Laufe der Fünfziger durch veränderte Konsumansprüche wieder regulieren, wenn die ersten Fertigprodukte auf den Markt drängen. In den Sechzigern bekommen haltbar gemachte Lebensmittel zunehmend Konkurrenz durch Tiefkühlkost.

Im Zuge der Währungsreform 1948 werden auch die Beschränkungen im Außenhandel gelockert. Während anfangs nur Rohstoffe ausgeführt werden dürfen – die im Inland selbst dringend benötigt würden – wird dies später auch auf Halb- und Fertigfabrikate ausgedehnt. Mit den neuen Absatzmöglichkeiten finden die Butzbacher Betriebe den Anschluss an den Weltmarkt, und die Konjunktur nimmt in der „alten Industriestadt“ langsam Fahrt auf. Die Firma Samesreuther, die sich zunächst mit Aufträgen für die Bahn über Wasser halten konnte, weitet die Produktion jetzt wieder aus und spezialisiert sich bald auf thermische Verfahrenstechnik. Auch die Butzbacher Farbenfabrik steigert und erweitert ihre Produktpalette. Die Butzbacher Schleifmittelwerke investieren in moderne Herstellungsverfahren und liefern ihre Schleifscheiben in alle Welt.



Firmeneigenes Fahrzeug der Butzbacher Farbenfabrik, 1950er Jahre

Die Landmaschinenfabrik Tröster, die mit dem Krieg ihren Absatzmarkt im Osten verloren hat, expandiert stattdessen nach Übersee.
Der chemische Reinigungs- und Färbebetrieb Braubach & Fischer – ebenfalls bis 1948 von den Amerikanern beschlagnahmt – reorganisiert sich und baut ein weitverzweigtes Filialnetz aus, das bis nach Hanau reicht.
Die Butzbacher Schuhindustrie – Louis Joutz Schuhfabrik KG, Jakob Rumpf & Sohn Schuhfabriken (Irus) und Schuhfabrik Heinrich Dreher (Dreher nur bis 1954) – schafft den Anschluss. Lag der Schwerpunkt der Produktion in den Kriegsjahren auf der Produktion von Marschstiefeln, so werden jetzt solide Arbeits- und Berufsschuhe sowie modisches Straßenschuhwerk hergestellt. Auch Trachtenschuhe für das Hüttenberger Hinterland kommen aus der „Schuh- und Lederstadt“ Butzbach.
Irus zählt bis weit in die sechziger Jahre zu den bundesweit führenden Schuhherstellern und unterhält drei weitere Zweigwerke in Wölfersheim, Nieder-Florstadt und Gießen. Die Tagesleistung beträgt bis zu 10.000 Paar Schuhe.

Butzbach in den fünfziger Jahren – Volldampf für den Wiederaufbau

Im Jahr 1939 waren in Butzbach 6.954 Einwohner gemeldet, 1950 registriert die Statistik 2.758 Haushalte und 8.640 Einwohner, davon 2.076 Heimatvertriebene, Flüchtlinge und Evakuierte. Viele dieser Menschen leben noch immer in menschenunwürdigen Unterkünften, und der Wohnungsbau zählt zu den vordringlichen Aufgaben der Nachkriegszeit. So hat sich in den Jahren 1948 bis 1956 die bebaute Fläche im Westen der Stadt zwischen dem Stadtwald und der Bundesstraße 3 beinahe verdoppelt. Bis in die sechziger Jahre entstehen Hunderte neuer Wohnungen in teils neu gegründeten Siedlungen in und um Butzbach (Wiesental ab Frühjahr 1948, Waldsiedlung ab Sommer 1948, Schrenzersiedlung ab 1950, Nebenerwerbssiedlung 1955, Degerfeld ab 1956).
Die Grundsteinlegung für das Stadtgebiet Degerfeld erfolgt mit einem Mehrfamilienhaus nördlich des „Ebersgönser Weges“. In wenigen Jahren errichtet hier die neu gegründete Butzbacher Wohnungsgesellschaft über 700 Wohneinheiten.
War der Anstieg in der Einwohnerstatistik in den unmittelbaren Nachkriegsjahren vor allem im Zuzug von Vertriebenen und Flüchtlingen begründet, so kommt in den Fünfzigern die überaus günstige Arbeitsmarktsituation in Butzbach als wesentlicher Faktor hinzu. Viele Republikflüchtlinge aus der „Ostzone“ finden hier nicht nur ein neues Zuhause, sondern auch eine berufliche Existenz. 1953 meldet die Bevölkerungsstatistik einen Anstieg auf 9.183 Einwohner, und auch im Folgejahr bleibt die Zahl mit 9.161 in etwa konstant. [5]
Das sogenannte „Wirtschaftswunder“ hat in Butzbach Einzug gehalten. Der Nachholbedarf ist groß, die Betriebe steigern die Produktionszahlen, sie sind innovativ und entwickeln neue Produktionsverfahren, die eine Erweiterung der Produktpalette oder auch eine Spezialisierung zur Folge haben. In jedem Fall sind die Butzbacher Unternehmen konkurrenzfähig, wenn nicht sogar führend auf dem deutschen Markt. Viele Erzeugnisse gehen von Butzbach in die ganze Welt.
1954 sind in Butzbach in über 20 industriellen Betrieben mehr als 4.500 Menschen beschäftigt, in 120 Handwerksbetrieben haben 550 Menschen Arbeit gefunden „und die Zahl der Einzelhandelsgeschäfte ist auf 150 angewachsen.“ [6]
Einen Dämpfer erhält die positive Aufbaustimmung, als die Amerikaner 1954 das BOD aufgeben und über 1.000 Menschen ihren Arbeitsplatz zu verlieren drohen. Doch die Pintsch Bamag tritt an die Stelle des bislang wichtigsten Arbeitgebers in Butzbach und übernimmt nicht nur die Produktionsstätten der ehemaligen Bamag Meguin AG, sondern auch 900 Beschäftigte, darunter 150 Heimatvertriebene. Eine Akquirierung neuer Aufträge und die Schaffung Hunderter weiterer Arbeitsplätze ist vorgesehen. [7] Auch die Lochanstalt, die während der Beschlagnahmung ihre Produktion nach Oberkleen verlagert hatte, kehrt nun an den alten Standort im Industriegebiet im Norden der Stadt zurück.
Unter dem Eindruck der Aufhebung des Besatzungsstatuts am 5. Mai 1955 hält die Butzbacher Zeitung Rückschau auf zehn Jahre Aufbau. Eine 32-seitige Sonderbeilage widmet sich im Juni 1955 der „glücklichen Stadt mit zwei Gesichtern“. Tradition und Fortschritt bestimmen das Wirtschaftsleben, und in schillernden Farben wird die Aufbauleistung der Stadt seit dem Zusammenbruch dargestellt. [8]
Die Verhältnisse haben sich – wie andernorts auch – normalisiert, mehr noch: Butzbach ist es gelungen, sich in der Region wirtschaftlich an die Spitze zu setzen. Die Stadt gilt als der „Industriemotor“ von Oberhessen. Die Zahl der Beschäftigten in Industrie-, Handwerks- und Handelsunternehmen hat sich 1958 auf über 7.000 erhöht. „Mehr als die Hälfte kommt aus der näheren und weiteren Umgebung täglich nach Butzbach.“ [9]
1959 liegt die Zahl der Einwohner nach den Feststellungen des städtischen Meldeamtes erheblich über 10.000. [10]

[1] *Direktive JCS 1067, April 1945, vgl. Aufbruch zur Demokratie. Alltag und politischer Neubeginn in Hessen nach 1945, Ausstellung des Hessischen Landtags und der Hessischen Staatsarchive zum 50. Jahrestag der Hessischen Verfassung, Wiesbaden 1996, S. 2*
[2] *ebenda, S. 7*
[3] *vgl. Lehmann, Axel, Der Marshall-Plan und das neue Deutschland, Münster, New York, München, Berlin 2000, S. 59f.*
[4] *vgl. Ernährung: Umlaufende Gerüchte, Der Spiegel, 19. Januar 1950*
[5] *Butzbacher Bevölkerungszahl konstant, Butzbacher Zeitung vom 13. Juli 1955*
[6] *Butzbacher Katharinenmarkt vom 6. bis 9. November 1954, Butzbach 1954, S. 15*
[7] *Ministerpräsident Zinn in Butzbach, Butzbacher Zeitung vom 4. Juni 1954*
[8] *10 Jahre Aufbau. Butzbach und sein Wirtschaftsraum 1945 -1955, Sonderbeilage der BZ am 11./12. Juni 1955*
[9] *Schröder, Ludwig, Die Industriestadt Butzbach und ihre Umgebung, in: Die goldene Wetterau. Ein Heimatbuch zum 125-jährigen Jubiläum des Mathildenstifts. Hrsg. v. d. Kreissparkasse Friedberg in Hessen o.O. o.J. [Friedberg 1958], S. 102*
[10] *Butzbach hat über 10000 Einwohner, Butzbacher Zeitung vom 14. / 15. Nov. 1959*



Modernes Wohnen im neuen Stadtviertel Degerfeld, um 1970

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 296 – 23 September 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Das „Wirtschaftswunder“ am Beispiel einer Kleinstadt:

Von der Nachkriegszeit zum Aufstieg der fünfziger und sechziger Jahre in Butzbach

Ein Beitrag von Antje Sauerbier – Teil 2

Butzbach in den sechziger Jahren – forcierter Ausbau der Infrastruktur

Im März 1960 berichtet die Butzbacher Zeitung über das *„neue Zentrum“* Degerfeld im Norden der Stadt, wo innerhalb der nächsten zwanzig Jahre 1.600 Wohnungen gebaut würden, außerdem eine Schule, ein Kino und ein Gemeinschaftshaus [1].



Wohnungs- und Straßenausbau im Degerfeld erfolgen parallel – auch um den Transport von Baumaterial über befestigte Wege zu erleichtern, Aufnahme um 1965

Die dynamische Entwicklung auf dem Wohnungsbausektor nach dem Krieg offenbart jedoch ihre Schattenseiten: Die Schaffung einer tragfähigen Infrastruktur hat mit den wachsenden Städten vielerorts nicht Schritt halten können. Die bisher – zwangsläufig – zurückgestellte, aber unerlässliche Erschließung der neuen Wohngebiete ist eine der dringenden „Altlasten“ der Fünfziger: unzureichende Wasser- und Stromversorgung, veraltete Kanalisation, unbefestigte Straßen ohne Beleuchtung. Eine große Aufgabe der Sechziger besteht darin, die relativ jungen Wohnsiedlungen entsprechend „nachzurüsten“[2].



Die Kanalarbeiten in der “Wetzlarer Straße” legen eine der Butzbacher Hauptverkehrsadern weitgehend lahm, Aufnahme 1963/64.

Bei Neubaumaßnahmen werden der Straßenbau wie der Anschluss an die Wasserleitung und die Kanalisation jetzt von Anfang an gleichzeitig bewerkstelligt.

Doch das bestehende Kanalsystem ist mit der Anbindung weiterer Wohngebiete überfordert, denn die alten, viel zu engen Rohre sind nicht für die Abwässer der wachsenden Stadt ausgelegt. Vor allem der Anschluss des neu bebauten Areals im Nord-Westen – einschließlich der US-Wohnsiedlung – führt zu unangenehmen Belastungen: Bei starkem Regen staut sich stinkendes Abwasser in vielen Kellern der Kernstadt. Bereits seit der Mitte der fünfziger Jahre wird massiv in die Modernisierung investiert: In einem ersten Bauabschnitt ist 1956 eine größere Kläranlage in Betrieb genommen worden. Gleichzeitig wird das Rohrsystem Stück für Stück durch größere Kanalrohre ersetzt [3].

Straßenbau, Erneuerung von Wasserleitung und Kanal – Butzbach gleicht über Jahre einer Großbaustelle. Straßensperrungen und Umleitungen prägen das Bild einer Stadt im Umbruch. Vor allem die Arbeiten rund um den Marktplatz – Butzbachs Herzstück und



Die Sudentenstraße erhält beiderseitige Bürgersteige sowie – entsprechend dem Selbstverständnis der jungen Wohlstandsgesellschaft – Parkraum für 35 Fahrzeuge, Aufnahme Anfang der sechziger Jahre



Mit der vierspurigen neuen B3 halten die ersten Verkehrsampeln in Butzbach Einzug wie hier an der Einmündung der „Tepler Straße", Aufnahme um 1963

Drehscheibe für den Fernverkehr – bedeuten gravierende Störungen im "Betriebsablauf".
In der "Waldsiedlung" besitzen die Straßen bis ins Jahr 1960 den Charakter von Feldwegen, die Wasserver- und -entsorgung ist Sache der Hausbesitzer, die sich mit eigenen Brunnen, Hauspumpenanlagen und Sickergruben behelfen müssen. Erst 1960 werden die beiden Hauptstraßen – "Breslauer Straße" und "Goethestraße" – mit einem Anschluss an die Wasserleitung und Kanalisation ausgebaut. 1960 erhält auch die "Heinrich-Schneider-Siedlung" einen Anschluss an den Kanal – auf den Ausbau ihrer Straße warten die Anwohner weiter.

Autobahn, Bundesstraßen und Bahntrasse: Verkehrsknotenpunkt Butzbach

Mit dem Bau von Anliegerstraßen für die verkehrstechnische Anbindung der Wohngebiete allein ist es nicht getan. Der überregionale Straßenbau zählt zu den großen Leistungen im aufstrebenden "Wirtschaftswunderland". Die seit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre stetig zunehmende Zahl von Kraftfahrzeugen erfordert ein aufnahmefähiges und verzweigtes Straßennetz für eine sinnvolle Verkehrsführung. 1952 erhält Butzbach eine Zu- und Abfahrt zur Autobahn in Richtung Norden. Die sog. Anschlussstelle "Kassel – Frankfurt" dagegen ist für lange Zeit eine behelfsmäßige Betriebszufahrt, die noch aus der Zeit des Autobahnbaus stammt und nahezu im rechten Winkel auf die Trasse stößt. Die Nutzung der schmalen und gefährlichen "Baurampe" ist inoffiziell gestattet – die Polizei drückt beide Augen zu! Endlich Abhilfe schafft 1957 die neue Autobahnauffahrt, die in elegantem Schwung den Verkehr auf die A5 leitet.
Die innerörtliche "Sudetenstraße" erschließt nicht nur das Wohngebiet zwischen "Kleeberger Straße" und "Lachenweg". Sie gilt vielmehr als Durchgangsstraße zum im Norden gelegenen Degerfeld, weshalb sie im Rahmen eines Sonderprogramms des Landes Hessen 1960 auf die stattliche Breite von 10 Metern ausgebaut wird.
Seit den 1950er Jahren beschäftigt die „kleine Umgehung" die Stadtplaner. Die „Weiseler Straße" und die „Wetzlarer Straße" sind Teil der vielbefahrenen Bundesstraße 3. Einer Zählung im Juli 1959 zufolge wälzen sich täglich 5.000 Fahrzeuge durch die enge Altstadt[4]. Die neue Umgehungsstraße soll den Verkehr zentrumsnah um die Innenstadt führen und Butzbach den Anstrich von Modernität und Großzügigkeit verleihen.
1961 endlich fällt der Startschuss für diese Maßnahme. Vorgesehen ist die Einrichtung einer neuen Trasse aus Richtung Gießen mit einer Unterführung der Main-Weser-Bahn an der Stelle des Bahnübergangs an der „Wetzlarer Straße". Die „Große Wendelstraße" – ein breiter unbefestigter Weg – soll von der „Griedeler Straße" bis zur „Weiseler Straße" panzerfest ausgebaut werden, denn die Strekke wird regelmäßig von den Kettenfahrzeugen der Amerikaner genutzt. Dies beschert den Anliegern in Trockenzeiten eine hohe Staubbelästigung, bei Regen verwandelt sich alles in eine Schlammpiste!
Bisher sorgen drei beschrankte Bahnübergänge im Stadtgebiet für „Stop and Go" auf den Straßen – Fernfahrer sprechen längst von „Schrankenbach". Daher bildet den Kern des ehrgeizigen Projektes die Bahnunterführung in Stahlbetonbauweise. Sie soll den Verkehrskollaps abwenden und die Lärm- und Abgasbelästigung für die Bewohner der Kernstadt drastisch mildern. Das Bauwerk steht auf dem höchsten Stand der Technik seiner Zeit und setzt städtebaulich neue Akzente.
Mit dem markanten Prestigeobjekt tritt Butzbach aus dem Schatten der Fünfziger: Nüchternheit und Funktionalität bestimmen nicht länger den Kurs, stattdessen erwacht ein neuer anspruchsvoller Zeitgeist, und die aufstrebende Stadt bemüht sich um ein fortschrittliches, fast mondänes Flair.

Architektonisch neue Formensprache im Butzbacher Stadtbild

Butzbach ist bestrebt, sich als modernes Gemeinwesen darzustellen. Augenscheinlich ist dies bei den Schulneubauten. Es liegt nahe, dass sich gerade diese zukunftsorientierten Einrichtungen in neuartiger Architektur präsentieren: Junge Menschen von heute werden hier auf die Welt von morgen vorbereitet, und sie erleben ihren Schulalltag in modernsten Bildungsstätten mit nach neuesten pädagogischen Erkenntnissen gestalteten Räumen. So erhalten die Schrenzerschule (1958) und die Kreisberufsschule Friedberg Nord (1961) ein modernes Flachdach. Ein von Licht durchfluteter Erweiterungsbau und eine freitragende Gymnastikhalle auf Betonpfeilern verleihen dem altehrwürdigen Weidig-Gymnasium aus wilhelminischer Zeit (1902 eingeweiht) einen neuzeitlichen Anstrich (1958). Die Baumeister werden mit Lob für



Der Marktplatz – Drehscheibe und Nadelöhr für den Fernverkehr, Aufnahme um 1960



Marktplatz Südseite: Sämtliche Gebäude haben im Erdgeschoss eine Umgestaltung erfahren. Statt historischer Ladeneinbauten verheißen jetzt moderne Schaufenster dem Kunden Fortschrittlichkeit hinsichtlich Warenangebot und Kundenservice. Aufnahme nach 1967

die fortschrittliche Schularchitektur bedacht, und die Stadt sieht die Weichen für die Zukunft gestellt.

Mutig bekennt sich Butzbach zu einer neuen Linie, die in denkbar hartem Kontrast zu dem stellenweise noch fast mittelalterlichen Bild der Altstadt steht. Dabei bleibt der historische Kern von drastischen Eingriffen zunächst verschont, moderne Großbaumaßnahmen werden jenseits der gewachsenen Stadtgrenze am Schrenzer und im Westen der Stadt durchgeführt. Doch allmählich rückt auch das Zentrum in das Blickfeld der Neuerer. Die „alte Stadt mit alter Kultur“ setzt an zu manchem modernistischen Höhenflug und stellt darüber ihr Traditionsbewusstsein mitunter in schmerzlicher Weise hinten an. Moderne Ansprüche der Kundschaft – große Schaufenster, ebenerdiger Zugang – stehen im Vordergrund, wenn nicht mehr zeitgemäße Geschäftshäuser durch massive Umgestaltung ihr Gesicht verlieren. Dabei werden nicht nur Fassaden wider jedes historische Empfinden entstellt, bei einigen Gebäuden finden auch im Inneren durch Umbauten und Zerstörungen tiefe Eingriffe in die Bausubstanz statt. Der Zeitgeschmack begrüßt jedes optisch aufgefrischte Objekt und befeuert die Erneuerungswut mancher Immobilienbesitzer und Architekten. Kundenorientiertheit und „neuzeitliche“ Ästhetik gehen vor Geschichtsbewusstsein und Denkmalschutz. Nicht zufällig verschwinden gerade in den Sechzigern die meisten hölzernen Ladeneinbauten aus der Zeit der Jahrhundertwende. Sie werden gegen moderne Glastüren und Schaufenster mit Aluminiumrahmen ersetzt, was – nach heutigem Empfinden – im auffallenden Kontrast zur verwinkelt schiefen Fachwerkarchitektur steht und oftmals die Altertümlichkeit der Geschäfte eher betont.

Die konsequente Alternative zum Totalumbau besteht im Abriss und Neubau. In der Innenstadt entstehen moderne Einkaufs- und Geschäftshäuser in Sichtbetonbauweise. Das „Kaufhaus der Wetterau“ (Baubegin 1965) schließt eine seit zwanzig Jahren bestehende Kriegslücke, während das Einrichtungshaus „Schöner Wohnen“ (Baubeginn 1967) und der Neubau der Vereinsbank (Baubeginn 1969) an die Stelle von in die Jahre gekommenen Vorgängerbauten treten.

Auch im Degerfeld geben neungeschossige Hochbauten (Baubeginn 1964) der Stadt ein modernes und aufstrebendes Gepräge.

Butzbach wächst und entwickelt sich. Die Einwohnerzahlen steigen nicht mehr so rasant, aber noch immer kontinuierlich: Im Juni 1963 sind 10.148 Bürger gemeldet, im August 1968 leben 10.417 Menschen in der Stadt.

Das „Wirtschaftswunder“ in Butzbach – eine Zusammenfassung

Evakuierte, Vertriebene und Republikflüchtlinge aus der „Ostzone“ lassen die Zahl der Einwohner nach 1945 rapide ansteigen. Mehr Menschen benötigen mehr Wohnungen. Neubauten schießen seit den fünfziger Jahren in und um Butzbach aus dem Boden. Zwar verschwinden die im Krieg und kurz darauf errichteten Notbehelfsheime allmählich, doch trotz aller Anstrengungen und entgegen der Prognose des Statistischen Bundesamtes, dass der Wohnungsfehlbestand im Kreis Friedberg im Jahr 1961 überwunden sein würde, beklagt die Stadt Butzbach im Frühjahr 1964 einen Bedarf von 450 Wohnungen und selbst 1969 werden noch immer 200 fehlende Wohneinheiten notiert [5].

Wachsende Einwohnerzahlen und Wachstum der ortsansässigen Betriebe gehen Hand in Hand. Mehr Arbeitskräfte – vor allem unter den Vertriebenen finden sich viele, wertvolle Fachkräfte – erlauben die Ausweitung der Produktion, und steigende Produktion schafft mehr Arbeitsplätze. Mit Beginn der sechziger Jahre wird im Osten der Stadt an der Autobahn ein weiteres Industriegebiet erschlossen, in dem sich innerhalb weniger Jahre zahlreiche Unternehmen niederlassen.

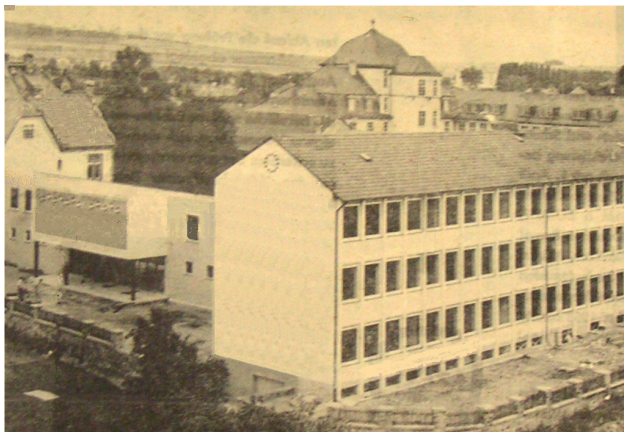
Mehr Menschen sind auch mehr Kunden. Sie stärken die örtliche Kaufkraft. Händler weiten ihr Angebot aus, Neueröffnungen sind an der Tagesordnung. In den sechziger Jahren kommt es zu einer Reihe von Geschäftserweiterungen und Neuansiedlungen, die den Charakter der Einkaufsstadt Butzbach nachhaltig verändern. Die Werbefachleute finden neue Superlative, denn die Einweihung des Warenhauses „KaWe“ im Sommer 1966 [6] „stellt alles in den Schatten“ [7], und das moderne Geschäftsgebäude des Möbelhauses Herzberger sucht den vollmundigen Vergleich mit der Düsseldorfer Kö‘ oder dem Ku‘Damm in Berlin [8]. Selbstbewusst beschreitet die kleine Stadt ihren Weg zu einem attraktiven Standort in Mittelhessen, der immer mehr Menschen ein Auskommen und hohe Lebensqualität bietet.

Immer mehr Menschen fahren ein Auto. Immer mehr Frauen emanzipieren sich und werden mobil. Verkehrskonzepte müssen überdacht und modernisiert werden. Das Butzbacher Straßennetz wird kontinuierlich ausgebaut und erweitert, der Wirtschaftsfaktor „Auto“ ist selbst für eine Kleinstadt wie Butzbach immens: Autohäuser expandieren, Tankstellen werden eingerichtet und Fahrschulen gegründet.

Immer mehr Menschen brauchen und verbrauchen mehr Wasser. 1964 benötigt Butzbach jeden Tag eine Million Liter Wasser.



Anzeige in der BZ vom 5./6. Oktober 1968



Der Erweiterungsbau mit freitragender Gymnastikhalle des Weidig-Gymnasiums, Aufnahme 1958

Moderner Komfort und die Ausstattung der privaten Haushalte mit Duschen und Bädern hat den täglichen pro Kopfverbrauch von 80 auf 100 Liter ansteigen lassen. 1956 ist ein neues Klärwerk in Betrieb, seitdem wird das „größte Bauprojekt“ [9] – die Kanalisation – kontinuierlich fortgeführt. 1961 erhält die Stadt einen Anschluss an das Wasserwerk Inheiden, um den stetig steigenden Bedarf zu decken.

Immer mehr Menschen benötigen mehr Strom. Allerlei Elektrogeräte – Herde, Staubsauger, Küchenhelfer – haben in den modernen Haushalten Einzug gehalten. Allem voran verbrauchen die Butzbacher Industriewerke Unmengen an Strom. Im April 1960 erhält Butzbach die 28. Transformatorenstation, um die Stromversorgung um 50 % zu steigern. Eine leistungsfähige Transformatorenstation mit Großgenerator wird 1964 an der „Griedeler Straße“ in Betrieb genommen – das alte E-Werk am Viehmarkt hat ausgedient.

Immer mehr junge Menschen müssen auf das Leben vorbereitet und ausgebildet werden. Beinahe zehn Jahre auf den Tag seit der Weihe der St. Gottfriedskirche 1953 wird 1963 gegenüber dem Gotteshaus ein katholischer Kindergarten seiner Bestimmung übergeben. – Die meisten der nach 1945 durch Vertreibung nach Butzbach gekommenen Neubürger sind Katholiken. Eine entsprechende evangelische Einrichtung ist ebenfalls geplant, wenngleich die Realisierung noch bis in die siebziger Jahre auf sich warten lässt.

Bereits in den fünfziger Jahren ist der Ausbau der Stadt zu einem regionalen Schulzentrum mit der Erweiterung der Stadtschule (1952), der Erweiterung des Weidig-Gymnasiums und dem Neubau der Schrenzerschule eingeleitet worden. Dieser Kurs wird in den sechziger Jahren mit der Kreisberufsschule Friedberg Nord konsequent fortgesetzt. Auch das Degerfeld, das sich allmählich zu einem selbstständigen Stadtviertel entwickelt, erhält 1967 eine eigene Schule. Zum Ende des Jahrzehnts rückt das Weidig-Gymnasium erneut in den Blickpunkt: Nach Jahren der Raumnot werden 1969 die Bauarbeiten für einen Neubau auf der Skiwiese am Schrenzer aufgenommen („Weidig-Bunker“!). In rund zehn Jahren hat eine konzentrierte Ansiedlung von Schulbauten stattgefunden, die den Heranwachsenden aus der ganzen Region eine qualitätvolle Ausbildung bietet.

Immer mehr Menschen nehmen mehr Dienstleistungen in Anspruch, immer mehr Menschen müssen „verwaltet“ werden, so dass das Rathaus 1959 einen großzügigen Anbau erhält. Auch das Postamt passt sich den neuen Gegebenheiten an und errichtet 1964 ein groß bemessenes und zeitgemäßes Gebäude in der „Weiseler Straße“.

Immer mehr Menschen werden innerhalb eines modernen Gemeinwesens registriert und nach einem geografischen Schlüssel lokalisiert. Die Zuteilung der Postleitzahl 6308 für Butzbach bindet die Stadt Ende 1961 in einem bundesweiten Kennzahlenschlüssel ein und erlaubt eine effiziente Zustellung der Post. Die neue Vorwahl 0 60 33 verortet die Butzbacher Inhaber eines Telefonanschlusses, 1966 wird die Stadt dem Selbstwähldienst im Fernsprechnetz der Bundespost angeschlossen – das „Fräulein vom Amt“ ist nun ein aussterbender Beruf.

Immer mehr Menschen genießen wegen veränderter Arbeitsbedingungen mehr Freizeit. Sie besuchen kulturelle Veranstaltungen und treiben Sport. Im Mai 1968 wird mit dem Bau des Bürgerhauses auf dem Gelände zwischen der „Gutenbergstraße“ und „Am Bollwerk“ begonnen. Hoch über Butzbach am Schrenzer bietet das 1961 eingeweihte Freibad Abkühlung und die Tennisanlage in der oberen „Taunusstraße“ erhält im gleichen Jahr zwei weitere Spielplätze. Das Sportfeld zwischen „Im Vogelsang“ und „Stresemannstraße“ ist nicht nur für den Schulsport gedacht, sondern soll von allen Vereinen und sportinteressierten Bürgern genutzt werden. In der „August-Storch-Straße“ wächst eine hochmoderne Sporthalle aus dem Boden, die für internationale Wettkämpfe ausgelegt ist. Und ein Ende der Aufwendungen für Sport und Freizeitgestaltung ist nicht in Sicht: Bei der feierlichen Einweihung der Sporthalle im Herbst 1967 werden schon die nächsten hochgesteckten Zukunftspläne der Stadt vorgestellt: „Auf dem Programm steht der Bau eines Hallenbades und eines zweiten Sportplatzes sowie einer Halle für Marktveranstaltungen und den Reitsport . . .“ [10].

Immer mehr ! Diese Aufzählung ließe sich fortsetzen. Bevölkerungswachstum und Arbeitsplätze bedingen sich gegenseitig und wirken sich gleichsam als Motor für die gesamte Infrastruktur der Stadt Butzbach aus. Wie in einem Räderwerk greifen verschiedenste Faktoren ineinander, liefern den Anstoß für die weitere Entwicklung.

Die Industriestadt wächst: Wirtschaftsbetriebe, Neubaugebiete und öffentliche Einrichtungen entstehen oder werden ausgebaut. In den zweieinhalb Jahrzehnten seit dem Ende des Krieges verändert Butzbach sich nachhaltig, und eine Werbeanzeige der Stadtwerke Butzbach bringt das neue Lebensgefühl auf den Punkt: „Die Zukunft hat schon begonnen“ [11]!

---

1 *Neues Zentrum im Entstehen, BZ v. 10. März 1960*

2 *vgl. Antje Sauerbier, Hippies, Hochhäuser, Hausberg-Radar! Butzbach an der Schwelle zur Moderne. Die Roaring Sixties im Spiegel der Provinz, Butzbach 2011, S. 29 - 36*

3 *Butzbachs größtes Bauvorhaben vor der Vollendung, BZ v. 6. März 1959*

4 *5000 Fahrzeuge täglich durch Butzbach, Butzbacher Zeitung vom 18./19. Juli 1959*

5 *200 Butzbacher Familien suchen Wohnung, BZ v. 05./06. Juli 1969*

6 *Butzbach ist attraktiver geworden, BZ v. 30. Sept. 1966*

7 *Anzeige des KaWe in der BZ v. 29. Sept. 1966*

8 *Anzeige des Möbelhauses Herzberger in der BZ v. 5./6. Okt. 1968*

9 *Butzbachs größtes Bauvorhaben vor der Vollendung, BZ v. 3. März 1959*

10 *Zwei-Millionen-Projekt wurde eingeweiht, BZ v. 9. Okt. 1967*

11 *Anzeige der Stadtwerke Butzbach in der BZ v. 11./12. März 1967*



Das Butzbacher Bürgerhaus am Tag der Einweihung am 25. April 1970.

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 297 – 15. Oktober 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

„Der Ostheimer Pfarrer Johann Georg Diefenbach – ein aufklärerischer Freigeist“

Ein Beitrag von Dagmar Storck

Bei den umfangreichen Recherchen zur Ausarbeitung eines Vortrages über die Schriftstellerin und Dichterin Karoline von Günderrode (1780 - 1806) stieß ich auf einen hochinteressanten Menschen, Johann Georg Diefenbach, der von 1798 bis Ende 1811 Pfarrer in Butzbach-Ostheim war, heute jedoch in der Region nahezu unbekannt ist. Meine Neugier war geweckt und ich suchte nach Informationen zu ihm.

Diefenbach ist am 01.09.1757 in Reiskirchen im Busecker Tal (1776 auch „Kleinpalästina“ genannt, aufgrund der verhältnismäßig hohen Anzahl von dort lebenden jüdischen Familien) als Sohn eines Pfarrers geboren. Von sechs Kindern war er, von den vier am Leben gebliebenen, der einzige Sohn. Bis zu seinem 15. Lebensjahr wurde er vom Vater unterrichtet, da dieser ihn mit seinem kargen Jahreslohn von 200 fl. (Gulden) nicht auf eine Schule schicken konnte. Johann Georg sollte frühzeitig zur theologischen Prüfung vorbereitet werden um „im nöthigen Fall eine Stütze der Meinigen zu werden“. Lieblingsfächer des Vaters waren Philosophie und philosophische Theologie, weniger Zeit nahm er sich für den Sprachunterricht des Sohnes. Mit 16 Jahren ging Diefenbach auf die Universität Gießen. Schnell wurden ihm in den Vorlesungen seine sprachlichen Lücken bewusst, hinzu kamen die fehlenden finanziellen Mittel, die ihn bereits nach einem Jahr zwangen, die Universität wieder zu verlassen. Schwer enttäuscht spielte er mehrmals mit dem Gedanken, seine Heimat zu verlassen und den „erstbesten Weg einzuschlagen, der ihn zu einem wenn auch dürftigen Stückchen Brot“ führen könnte. Nur das Bitten einer Schwester hielt ihn davon ab. Im Herbst 1776 erhielt er einen Freitisch an der Gießener Universität. Doch das „Fehlen anderer Hilfsmittel“ und ein ”Mangel an Welt-und Menschenkenntnis“, durch den er sich nach eigenen Aussagen „verschiedenen Verdruß“ zuzog, führten zum erneuten Abbruch der Studien noch im selben Halbjahr, vier Wochen vor Schluss der Kollegien.

Von nun an betrieb er Eigenstudien mit geliehenen Büchern, las soviel er konnte, verdiente sich Geld als Hauslehrer und zog großen Nutzen aus einer Bekanntschaft mit einem ausgezeichneten Prediger, dessen Vorträge er sich so oft wie möglich anhörte. Nach zwei Jahren ließ er sich in Gießen examinieren und bekam hervorragende Zeugnisse und Anerkennung. Erste Predigten hielt er im Raum Gießen. 1783 übernahm er die Pfarrstelle zu Brauerschwend bei Alsfeld, wo er sieben Jahre blieb.1786 heiratete er Charlotte Louise Kalenberg aus Gersfeld, eine geborene Tochter starb bereits mit drei Jahren an den Blattern. Schweren Herzens verließ er Brauerschwend für eine bessere finanzielle Versorgung und wurde im Jahre 1790 zweiter Pfarrer in Schotten. Früh tat er sich publizistisch hervor, die Titel seiner Werke sind hochinteressant und sprechen oft für sich, so 1787 die „Natürliche Glückseligkeitslehre für jede Gattung von Nichtgelehrten, aber doch denkenden Menschen“ und 1790 „Religionsglück, wahre christliche Aufklärung und für jedermann nothwendige Lebensbesserung“.

1797 starb Diefenbachs Ostheimer Amts-Vorgänger Johann Christian Koch an der Ruhr -nicht als Einziger-. Im Ostheimer Kirchenbuch sind in diesem Jahr 35 Sterbefälle eingetragen, fast doppelt so viele wie das Jahr zuvor und danach. Zu Koch kann man dort ebenfalls lesen:„Hat seine ihm anvertraute Herde mit unverbrüchlicher Treue 37 Jahre (!) geweidet“. Keine leichte Aufgabe für seinen Amtsnachfolger, noch dazu für einen „aufklärerischen Freigeist“ in einer schwierigen Zeit.

Deutschland war in über 300 Kleinstaaten zersplittert, mit geschätzten 1800 Zollgrenzen, von Butzbach nach Friedberg überquerte man die Grenzen von fünf verschiedenen Landesherren. Leibeigenschaft und Frondienste existierten noch und die vielen Kriege, vor und nach der Französischen Revolution 1789, machten die Lebensbedingungen der Menschen nahezu unerträglich. Immer wieder hatte man durch Kriegsdurchzüge, Plünderungen, ständige Einquartierungen (insbesondere französische Besat-



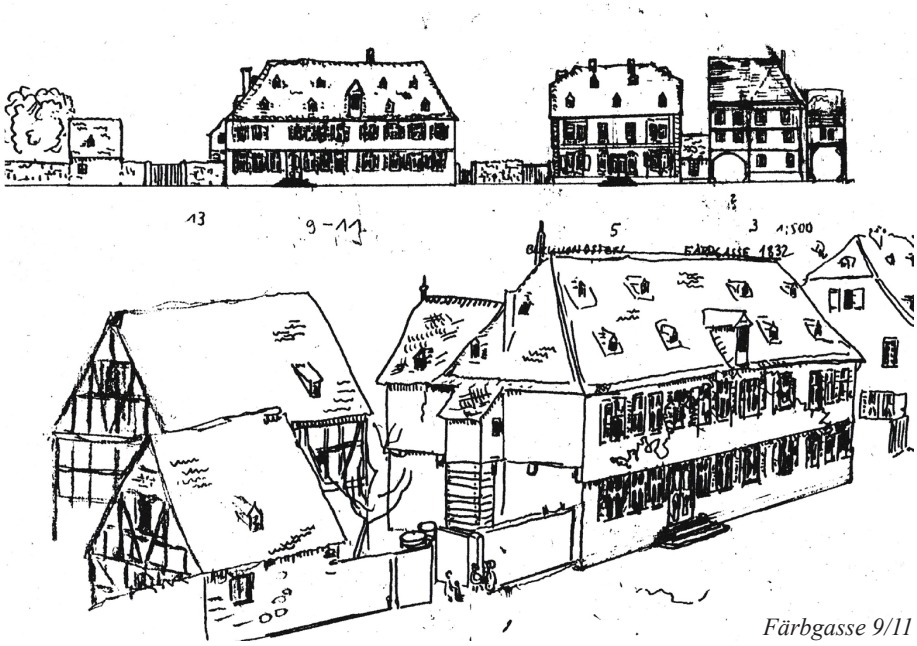
Titelblatt der Ostheimer Kriegskostenrechnung von 1796-1799. Die Federskizze stellt einen französischen Besatzungsoffizier mit „Napoleonshut“ bzw. Zweispitz/Zweimaster dar.

zung) zu leiden. Im Butzbacher Schloss befand sich das kaiserliche Feldhospital mit über 769 Kranken und Verwundeten, die das Faul-und Fleckfieber mitbrachten. Auch Ostheim musste für das Hospital Fahrten machen und z.B. Brot, Heu und Stroh liefern. Aus der Dorf-Chronik erfahren wir, dass das Dorf in den Jahren vor dem Vormarsch der „Großen Armee“ gegen Rußland (Sommer 1812) dreimal geplündert wurde. Städte und Gemeinden mussten sich aufgrund der hohen Kriegssteuern verschulden. Allein Ostheim hat in den Jahren bis 1815 - 60.000 Gulden Kriegsschulden „gemacht“.

Zurück zu Pfarrer Diefenbach, von ihm liegt eine köstliche Selbstbeschreibung vor, hier in Auszügen übernommen:„Das Predigen erwarb mir viel Beifall. Damit man dieses Zeugnis von mir selbst nicht übel nehme, so erinnere ich dabei, dass ich ziemlich groß von Person bin, ohne Konzept rede, eine gute Stimme und geläufige Zunge habe, auch etwas lebhaft auf der Kanzel bin; Lauter Sachen, die ob sie schon kein wahres Verdienst geben, doch zur Erhaltung des Beifalls stark mitwirken;(...). Mein Bestreben gehet dahin, das Wesentliche in der Religion von Nebensachen zu trennen, meine Zuhörer und Pfarrkinder zu einer treuen Anwendung ihrer Kenntnis anzuführen, ohne dass sie richterliche Seitenblicke auf Andersglaubende werfen sollten, und selbst - meinen Vortrag deutlich, fasslich und erbaulich einzurichten“. Ein Kirchenbesuch in Diefenbachs Amtszeit in Ostheim war sicherlich erbaulich.

Im Jahr 1800 ließ er eine in Nieder-Weisel gehaltene Rede drucken, der Titel lautet: „Religionsvortrag bei erstmaliger Abendmahlsfeier der lutherischen Glaubensverwandten in der reformierten Kirche zu Niederweisel; nebst einigen Gedanken über die neuerlich in Anregung gebrachte kirchliche Vereinigung beider Partheien.“

Im Januar 1800 trifft Diefenbach auf Karoline von Günderrode. Die junge Frau wird in ihrem kurzen Leben zu einer außergewöhnlichen Schriftstellerin. Mit ihren Werken versucht sie die engen Grenzen der Frauen ihrer Zeit zu sprengen. Obwohl in adligen Verhältnissen groß geworden, ist sie eine Freundin der Aufklärung, ihre „republikanische Gesinnung“ wird kritisiert. Bekannt wird sie aber überwiegend durch ihre Freundschaft mit dem später sogenannten „Romantikerkreis“ um die Geschwister Bettine und Clemens Brentano. Im Besitz des Philosophen Moriz Carriere, Enkel des Butzbacher Postmeisters Bender, Weidigschüler und Schwiegersohn von Justus Liebig, finden sich nach seinem Tode persönliche Schriftdokumente von ihr. (Zu Karoline ist ein weiterer Vortrag in Arbeit, der die Beziehungen zu Butzbach mehr beleuchten soll).



Färbgasse 9/11



Karoline von Günderrode

Ihre Großeltern mütterlicherseits zogen 1786 vom Familiensitz Hof Grass bei Hungen in das käuflich erworbene Haus Färbgasse 9/11 (ab 1817 im Besitz der Familie Braubach, hier wuchsen die Weidig-Mitstreiter Wilhelm und Carl Braubach auf); Karolines Mutter bleibt noch bis zu ihrem Tode 1819 im Hause wohnen.

Als Anfang Januar kurz hintereinander Großtante und Großmutter verstarben, reist Karoline in Begleitung ihrer Mutter und der Schwester Charlotte nach Butzbach. Sie erbietet sich einige Zeit beim Großvater zu bleiben.

Hier lernte sie Diefenbach kennen. Auch ihre Schwester war vom Pfarrer begeistert:„Siehst Du oft Diefenbach? Schreibe mir recht viel von ihm, denn er hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, besonders das Mitteilen und die heitre Ruhe auf seinem Gesicht (doch alles im bloß platonischen Sinne)“. Aus verschiedenen Briefwechseln Karolines erfahren wir mehr über ihn: „Vor einigen Tagen sprach ich hier einen Landgeistlichen von einem benachbarten Ort, einem in meinen Augen sehr interessanten Mann; ganz zwanglos geriet ich nach einigen gewöhnlichen Fragen und Antworten in ein Gespräch über die wichtigsten Gegenstände mit ihm; mit Wärme und Offenheit sprach er über Religion, Aufklärung, Vorurteil und Völkerwohl. So viel ich in so kurzer Zeit sehen konnte, scheint er mir von gleichen Religions-Meinungen mit uns; dies allein empfiehlt ihn mir schon sehr. Ich hoffe das alles noch genauer zu erfahren, denn er ist mir gut und sehr zutraulich gegen mich; er hat mir versprochen, mich oft zu besuchen und sobald das Wetter nur ein wenig leidlich ist, werde ich zu ihm gehen. Ich glaube, wir werden gute Freunde werden; nächstens werde ich Ihnen schreiben, ob mich meine Hoffnungen betrogen haben oder nicht.“ In diesem nächsten Brief, datiert vom 01.02.1800 schreibt sie:„...Gestern sagte mir jemand: Sind Sie denn wirklich dem Pfarrer von Ostheim so gut, wie es scheint? Ich bejahte es. Sie werden ihn besser kennen lernen, und dann wird er bei Ihnen verlieren; er ist ein interessierter und zugleich auf seine Kenntnisse sehr eingebildeter Mann. Tausendmal habe ich mir schon gesagt, wie wenig ihn die Person, die das sagte, beurteilen, wie wenig sie seinen Wert verstehen könne; und dennoch hat das, was sie sagte, Eindruck auf mich gemacht; wenigstens werde ich ihn doch nicht ganz mehr aus dem reinen Zutrauen (so wenig ich es auch glauben kann, denn sein ganzes Wesen widerspricht dem) betrachten können. Ist das Schwäche von mir? - Seine Gattin kenne ich nicht; er hatte ein einziges Kind; dies starb ihm und es ist noch eine empfindliche Seite seines Herzens, die man nicht berühren darf“. In Karolines Brief vom 14.02.1800 erkennt man leicht, dass evtl. Vorbehalte gegen Diefenbach ausgeräumt waren. Sie erzählt von der Feier ihres 20.Geburtstages (11.02.1800). Abends zuvor war Schuchard, wohl der Hauslehrer der Kinder, von Hanau gekommen, er brachte ihr viele Briefe von den Geschwistern mit. Sie hatte mit ihm schon vorher verabredet, dass sie diesen Tag zu Pfarrer Diefenbach nach Ostheim gehen wollten:„Wir traten den Morgen um halb zehn unsere Reise an. Diefenbach war uns entgegengekommen und sagte, er habe um 12 Uhr ein junges Paar zu trauen, ob wir in der Kirche dabeisein wollten? Wir waren es alle sehr zufrieden; er führte uns in



Diefenbachs Ostheimer „Wirkungsstätte“

sein einfaches ländliches Haus; seine Gattin bewillkommte uns freundlich. Nun wurden mancherlei Gespräche angesponnen, doch mit vieler Vorsicht, denn es waren Menschen unter uns, welche sehr altgläubig und wütende Aristokraten sind. Jetzt war‘s 12, wir gingen in die Kirche; hier kam es mir vor wie die Kirche, welche Kosegarten (berühmter „Dichterpfarrer“ auf Rügen/später Prof. Uni Greifswald) beschreibt, so ländlich war alles, auch die Leute so andächtig.

Dann gingen wir ins Haus zurück, aßen, waren sehr fröhlich und traten um 4 unsern Rückweg wieder an(...).

1780 wurde in Ostheim wegen der Erbauung eines neuen Pfarrhauses verhandelt, es kam aber nur zur gründlichen Erneuerung (1781). Dieses alte Pfarrhaus, von dem Karoline schreibt, wurde 1844 niedergelegt und das heutige im gleichen Jahr erbaut.

Wer war das junge Brautpaar, das von Diefenbach getraut wurde und durch Karoline in die Literatur eingegangen ist? Im zweiten Band des Ostheimer Kirchenbuches findet man auf Seite 222 im Jahre 1800 bei den Copulierten (Hochzeitern) unter Nr. 1 den Eintrag des Pfarrers:„Johann Jakob Gatzert, Herrn Johannes Gatzerts, gewesener Gerichtsschöffe allhier, hinterbliebener Sohn, wurde am 11.Februar mit Katharine, des Kirchenältesten und Kastenmeister, H. Wilhelm Mosers Tochter, ehelich copulieret“.

Durch die Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern erfahren wir noch viel mehr von Ostheim und den dort lebenden Menschen. Den Vater „unseres Bräutigams“ finden wir bei den Verstorbenen 1793, Nr. 4: „Der Gemeindsmann und Gerichtsschöffe Johannes Gatzert, gestorben d. 28.Febr. mittags zwischen 1 und 2 Uhr und den 2. März beerdigt worden, alt 55 Jahr, 3 Monat und 8 Tage“. Er war somit zum Zeitpunkt der Hochzeit seines Sohnes schon sieben Jahre tot.

Karoline stammt aus einer Familie mit schriftstellerischer Veranlagung, schon früh verfasst sie Werke mit philosophischen, religiösen, zeitkritischen und satirischem Inhalt. Nicht alles entspricht den gesellschaftlichen Normen ihrer Zeit, insbesondere die Philosophie war den Männern vorbehalten, „nichts für Frauen“. Wen wundert es, Diefenbach war da offener, er bestärkte die junge Frau sich intensiver mit den Schriften und der Logik von Kant zu beschäftigen. Unter den Aufzeichnungen in einem ihrer Studienbücher fanden sich Gesprächsnotizen, Teile einer Predigt Diefenbachs und geistvolle Aussprüche des von ihr verehrten Mannes. Beeinflusst durch den Aufenthalt in Butzbach entstand ein Gedicht, in dem sie ihre Unzufriedenheit mit dem „aufgeklärten Jahrhundert“ ausdrückt:

„Vorzeit und neue Zeit“
(Originalschreibweise)

Ein schmahler rauher Pfad schien sonst die Erde,
Und auf den Bergen glänzt der Himmel über ihr,
Ein Abgrund ihr zur Seite war die Hölle,
Und Pfade führten in den Himmel u. zur Hölle.
Doch alles ist ganz anders nun geworden,
Der Himmel ist gestürzt, der Abgrund ausgefüllt,
Und mit Vernunft bedekt, und sehr bequem zum gehen.
Des Glaubens Höhen sind nun demolieret.
Und auf der flachen Erde schreitet der Verstand,
Und misset alles aus, nach Klafter und nach Schuen.

Karoline kritisiert hier den zunehmenden rationalistischen und materialistischen Charakter des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts. Sie befürwortet die Aufklärung, aber diese lässt ihrer Meinung nach keinen Platz mehr für andere Ideen, reglementiert zu sehr den Alltag der Menschen und nimmt ihnen die Möglichkeit zum Träumen und zur freien Lebensentfaltung.

Mitte März 1800 verlässt sie Butzbach, ob sie weiter Kontakt zu Diefenbach pflegte, wissen wir nicht genau, zumindest gibt es einen Hinweis, dass sie mit ihm über den Berliner Philosophen J. G. Kiesewetter, den maßgeblichen Verbreiter der Philosophie Kants, korrespondierte.

Das Ostheimer Kirchenbuch als Quelle bestätigt uns für diese Zeit, Sterben war an der Tagesordnung.

Unserem Hochzeitspaar Gatzert wurden im Zeitraum von 1801 bis 1806 drei Kinder geboren, eine Tochter wurde knapp 10 Jahre und ein Söhnchen starb bereits mit acht Monaten. Auch Pfarrer Diefenbach traf das Schicksal gleich doppelt. Finden wir 1804 bei den Geburten unter Nr. 6 noch von ihm eingetragen:„Mir, Joh. Georg Diefenbach und meiner Frau Charlotte Louise geb. Kalenberg wurde d. 27.April ein Töchterchen geboren, welches d. 28. d. M. getauft wurde,...“, so hat er kurz darauf die traurige Pflicht bei den Sterbefällen 1804 einzutragen unter Nr. 2: „Theodore Christine Karoline, mein, Pfarrer Diefenbachs und meiner Frau Charlotte Louise geb. Kalenberg Töchterchen starb am 02. Mai und wurde begraben am 03. Mai d. M.

Alt 5 Tage“, und wenig später unter Nr. 3: „Charlotte Louise geb. Kalenberg, meine, Pfarrer Diefenbachs Gattin starb am 29. Juni und wurde begraben den 01. Juli. Alt 36 Jahre, 4 Monate, 19 Tage“.

Ein leider all zu häufiges Schicksal dieser Zeit!

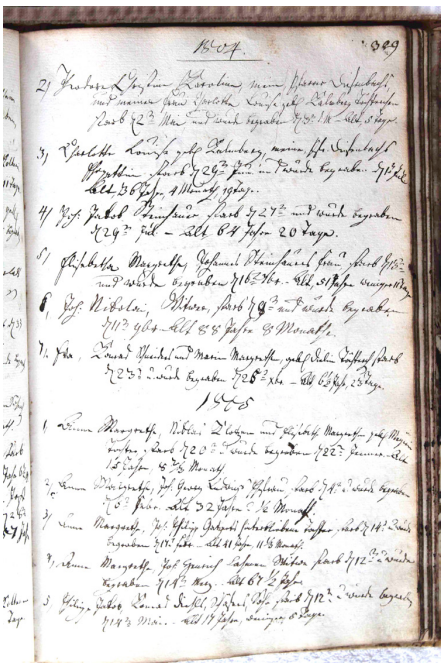
Doch das Leben musste weitergehen und im Jahr 1805 trägt er unter Nr. 2 bei den Copulierten ein:

„Ich Joh. Georg Diefenbach, Pfarrer allhier, bin d. 16.April zu Dauernheim mit Jungfer Louise Vogt, dem dortigen H. Pfr. Vogten Tochter ehelich copulieret worden“. Louise Vogt, in einem gebildeten und wohlhabenden Elternhaus aufgewachsen, war die Schwester des bekannten Gießener Professors der Medizin, Wilhelm Vogt und damit Tante des berühmten Professors der Zoologie Carl Vogt („Affen-Vogt“), der 1848 als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung eine feurige Rede vor 8000 (!) Menschen auf dem Butzbacher Schrenzer hielt. Louises Schwägerin, Wilhelms Frau, war eine Schwester, der auch mit Weidig gut bekannten Brüder Follen. Deren politisches Schicksal veranlasste Wilhelm Vogt 1834 auch einen Ruf auf den Lehrstuhl für Medizin in Bern anzunehmen und mit seiner Familie in die Schweiz überzusiedeln.

Zurück zu den Diefenbachs in Ostheim. Von drei hier geborenen Kindern wissen wir. Besonders bemerkenswert ist hierbei der am 29. Juli 1806 geborene Lorenz Georg Anton. Von seinem Vater schon in frühester Jugend in verschiedenen Sprachen unterrichtet (wir erinnern uns an dessen diesbezügliche Defizite am Anfang seines Studiums...), führte ihn seine Mutter Louise ins klassische Altertum ein.

Sehr beachtlich für diese Zeit! Bereits als Fünfzehnjähriger besucht er 1821 die Universität Gießen.

Hier widmet er sich theologischen und philosophischen Studien. Später ist er in Laubach als Rektor, Pfarrer und Bibliothekar der berühmten Solms-Laubacher Hofbibliothek tätig. In dieser Zeit (1834) promoviert er in Gießen zum Dr. phil. mit dem Thema „Über die jetzigen romanischen Schriftsprachen“, einer Arbeit, die er bereits 1831 herausgegeben hat. 1845 verlegt er seinen Wohnsitz nach Offenbach und wird dort Kopf der sich bildenden Frei-religiösen Gemeinde (Deutschkatholizismus). Die Stadt Offenbach ernennt ihn 1848 zum Ehrenbürger und wählt ihn als einzigen Vertreter der Stadt ins



Diefenbachs Eintrag im Kirchenbuch

Frankfurter Vorparlament von 1848, in dem er der gemäßigten Linken zugerechnet wird. 1857 erschien sein wohl bedeutendstes Werk, das „Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis“, eine Zusammenfassung zahlreicher in Handschriften und Frühdrucken überlieferter Wörterverzeichnisse des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit.
Eine besondere Ehre wird ihm als mittlerweile bedeutendem Sprachwissenschaftler am 31. Januar 1861 zuteil. Auf Vorschlag seines Freundes Jacob Grimm erfolgt die Aufnahme als „Korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften“. Erst 1865 waren seine Bemühungen um eine Dauerstellung erfolgreich, als man ihm gleichzeitig eine Professur für neuere Sprachen in Gießen sowie die Stelle des zweiten Bibliothekars an der Stadtbibliothek Frankfurt/M. anbot. Er entschied sich für Frankfurt. Hier erstellte er einen Handschriftenkatalog, der erst seit den 1960er Jahren durch ein modernes Katalogwerk ersetzt wurde. 1876 trat er auf eigenen Antrag in den Ruhestand und zog nach Darmstadt, wo er am 28. März 1883 verstarb.
Lorenz Diefenbachs Leistungen im Bereich der Sprachforschung sind heute zu Unrecht viel zu wenig in Erinnerung. In seiner Autobiografie schreibt er übrigens, dass er sehr früh viele Sprachen gelernt hat, so auch Judendeutsch von den jüdischen Besuchern des Elternhauses. Wir sehen, die Familie war nicht nur in der Theorie weltoffen. Der umfangreiche Nachlass von Lorenz befindet sich in der Universitätsbibliothek Gießen, er korrespondierte mit berühmten Persönlichkeiten seiner Zeit. Neben Jacob Grimm u.a. mit Heinrich Hoffmann („Struwwelpeter“), Hoffmann von Fallersleben, Karl Gutzkow (der Georg Büchner zur Publikation von „Dantons Tod“ verhalf), Moriz Carriere und seinem Cousin Carl Vogt. Von letzterem liegt ein wunderbarer Brief vom 21. Juni 1870 vor, in dem er sich über Lorenz und seine Reiseunlust lustig macht:„Wenn ich einmal eine Naturgeschichte des Menschengeschlechts schreibe, so werde ich neben den Stuben-und Nesthockern noch ganz besonders die Klasse der Schollenhocker aufstellen und für dieselbe die theure Verwandschaft von väterlicher Seite anführen, der es offenbar gleich angst und bang wird, sobald sie aus dem Gesichtskreis kommt, wo nach Weidig sel[ig] »der Alteking Schaut aus der Berge Ring« (...)“. Carl Vogt zitiert hier ungenau Weidigs Gedicht „Hessengruß“ von 1830, in dem dieser den Altkönig im Taunus erwähnt.
Zurück zu Johann Georg Diefenbach. Von ihm erfahren wir:„seine Reden, wovon die im Druck vorhandenen ein Beleg sind, zeigten, dass er auf **keiner** gemeinen Stufe wissenschaftlicher Bildung stand“.
Ende 1811 verlässt er nach über 13 Jahren Ostheim in Richtung Leidhecken, heute ein Ortsteil von Florstadt. Dort sind seine bedeutenden wissenschaftlichen Werke entstanden. Er hat in den Jahren 1821 bis 1823 folgende Arbeiten veröffentlicht: „Jüdischer Professor der Theologie auf christlicher Universität. Eine Aufgabe für christliche Staaten. Wissenschaftlich bearbeitet, gemeinfaßlich vorgetragen und gewidmet Juden und Christen; 1. und 2. Heft, Gießen 1821 und das 3. Heft, Gießen 1823“.
Hiervon ein Auszug:„...in unseren wissenschaftlichen Zeiten, wo Alles eine wissenschaftliche Behandlung erlanget, hat auch die Stunde geschlagen, wo der Jude nicht mehr blindlings bey seinen Überlieferungen bleiben, sondern solche wenigstens in einer wissenschaftlichen Form geordnet sehen will (...). Von geliebter Hand muß das Geschenk kommen, wenn es soll angenehm seyn. Der Lehrer der Juden sey Jude!“ In einer späteren Fortsetzung seiner Schrift stellt Diefenbach die Frage:„ Sollen wir den Juden eigene Universitäten geben?“ und verneint sie sofort; doch solle man Juden aus den allgemeinen Universitäten nicht nur als Studenten, sondern auch als Lehrer **nicht** ausschließen. Von ihnen dürfe man dafür keine Taufe verlangen. Aber eine gemeinsame religiöse Basis, auch durch die Reform des Christentums, sei anzustreben.
In Fachkreisen hat man Diefenbach bis in die heutige Zeit nicht vergessen: Der emeritierte Professor der Judaistik an der Universität Wien, Günter Stemberger, erwähnt 2011 in einem Festvortrag am Institut für jüdisch-christliche Forschung in Luzern u.a.:„(...).1821 bzw. 1823 beschäftigt sich der hessische Theologe Johann Georg Diefenbach mit der Wissenschaft des Judentums. Er veröffentlicht in dieser Zeit ein Plädoyer für die Einsetzung jüdischer Professoren der Theologie mit allen Ehren und Vorteilen der übrigen Professoren an christlichen Universitäten“.
Diefenbach erwähnte übrigens im Vorwort zum 1821 publizierten ersten und zweiten Teil noch einmal Ostheim:„Ich wurde Prediger zu Ostheim bei Butzbach, wo ich zwar auch wieder mehrere Juden kennen lernte, bei Ihnen aber die Empfänglichkeit für religiöse Aufklärung tiefer vergraben fand. Doch überraschte mich dort einmal ein Jude von wahrhaft hohem gebildeten Geiste, der die Erziehungsschriften eines Niemeyer, Schwarz u.m. gelesen hatte. Er war wohnhaft in der Gegend von Wetzlar“.
Der Ostheimer Chronik kann man die Einwohnerzahlen von 1817 entnehmen: 450 Einwohner, nämlich 430 Lutherische, 10 Reformierte und 10 Juden. Unter den jüdischen Einwohnern gab es mehrere Händler.
Eine weitere Publikation von Diefenbach erschien ebenfalls 1821:„Der Weise im Lichte oder Jesus, das Licht der Welt“. Aufschlussreich auch hier der Untertitel:„Eine Schrift zur Belehrung und Erbauung für gebildete und zu bildende Christen. Mit besonderer Rücksicht auf seine deutschen Zeitgenossen und die Zeichen der gegenwärtigen Zeit“.
Johann Georg Diefenbach verstarb am 08.12.1831 im Alter von 74 Jahren in seinem letzten Wohnort Leidhecken.
Im Ostheimer Gemeindearchiv ist noch einiges zu ihm zu entdecken, zwei Beispiele hierzu: Unter dem Verzeichnis des „Kirchlichen Bauwesens“ erfahren wir mit Datum vom 01. Oktober 1811 von einem Bericht Diefenbachs, wonach vom Butzbacher Amtmann Liebknecht (Weidigs Onkel) mit dem Schultheiß zu Ostheim die Baugebrechen (Schäden an Bauwerken) aufgenommen wurden. Auch hiermit war der Dorfpfarrer beschäftigt. In der Abteilung „Kirchenvermögen“ finden wir mit Angabe des Datums 05. Oktober 1814 den Vermerk „In Sachen Gemeinde Ostheim gegen den Pfarrer Diefenbach (mit Abschrift eines Urteils) wegen vom Besoldungsholz abfallender Reiser“. Da war Diefenbach schon fast drei Jahre nicht mehr Pfarrer in Ostheim! Hierzu mehr zu einem späteren Zeitpunkt.

Quellen:

Karl Wilhelm Justi, F.W.Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten-und Schriftsteller-Geschichte;
H.E.Sriba, Darmstadt, Neuer Nekrolog der Deutschen, Band 9 (9.Jahrgang, 1831, 2.Teil), Verlag B.F.Voigt, 1833, S. 1038 f.;
II. Ostheimer Kirchenbuch;
Ostheimer Gemeindearchiv;
Bernd Bader, Jacob Grimm und Lorenz Diefenbach im Briefwechsel, Begleitheft Ausstellung Uni GI,1985;
F. L. Weidig (1791-1837), Neue Beiträge zur 200.Wiederkehr seines Geburtstages, hg. v. Magistrat der Stadt Butzbach(Museum/ Stadtarchiv) und Butzbacher Geschichtsverein, Butzbach 1991;
Karl Schwartz, Günderrode, Karoline von, in Allg. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, Ersch/Gruber, 1.Section, 97.Theil, Leipzig 1878, S.179f.;
Hille, Markus, Karoline von Günderrode, Reinbek bei Hamburg, 1999;
Lenzen, Verena, „Das Studium des Judentums und die jüdisch-christliche Begegnung“, hier: Stemberger, Günter, „Judaistik nach der Shoah im deutschsprachigen Raum“, Festvortrag IJCF Luzern, V&R unipress Göttingen, 2013;
Freie Quellen im Internet;

Zeichnung Färbgasse 9/11: Dr. Dieter Wolf
Foto Kastenrechnung: Gail Schunk
Hilfe „Entziffern“ Kirchenbuch: Erika Gillmann



Lorenz Diefenbach 1883

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 298 – 26. November 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

„Das gute, alte Recht“ Das älteste Ostheimer Gerichtsbuch und Ostheimer Recht

Ein Beitrag von Gail Schunk

Die Solmser Gerichts- und Landordnung war eines der bedeutendsten Rechtssysteme Deutschlands bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs (BGB) am 1. Januar 1900. Das Solmser Landrecht war eine Auftragsarbeit des Grafen Philipp von Solms-Braunfels. Die Gerichtsordnung wurde 1569, das Landrecht 1570 veröffentlicht. Da die Grafen von Solms-Braunfels ein Viertel von Butzbach bis 1742 besaßen, wurde das Solmser Landrecht auch in Butzbach als Butzbacher Gerichts- und Stadtordnung eingeführt. Wer diesen Band einmal ansehen möchte, kann dies im Internet beim Göttinger Digitalisierungszentrum tun.

Sicherlich gab es viele Quellen für das Solmser Recht, aber die wichtigste davon war die Rechtsprechung in den Solmser Territorien selbst. Die Rechtsprechung der Solmser Gerichte wurde allgemein akzeptiert. Sie entsprach der Rechtsempfindung der Bevölkerung.

Die Gerichtslandschaft um Butzbach herum war über Jahrhunderte entstanden. Ein neuer Herrscher führte unter Umständen neue Gesetze ein. In Butzbach kann man die Entwicklung seit 1438 verfolgen. Bereits in den ersten Urteilen erkennt man die Linie, die zur gedruckten Ordnung von 1584 führte. Für die Dörfer um Butzbach setzt die Rechtsprechung mit den erhaltenen Gerichtsbüchern um Mitte des 16. Jahrhunderts ein. Völlig neue Rechtssysteme hatten keine Chance gemäß dem Spruch: „Das gute Recht ist alt und das alte Recht ist gut.“ Damit war der Gerichtsherr an ein Recht gebunden, das er wenig beeinflussen konnte.

Die meisten Gerichtsbücher waren Prunkbände mit illustrierten Lederdeckeln. Die dicken Wälzer mit bis zu 800 Seiten haben den Gerichtsbesucher ebenso beeindruckt wie die Kirchenbauten beim sonntäglichen Besuch. Viele waren stolz darauf, ihren Namen in diesem Buch zu lesen. Im 16. Jahrhundert besaßen wenige Menschen auf dem Land überhaupt ein Buch, jedoch im Zuge der Reformation wurde Unterricht in Lesen und Schreiben gefördert.

Der erste namentlich bekannte Schultheiß des Nieder-Weiseler Gerichts wird in einer Urkunde vom 8. Juli 1378 genannt, Johann Lange von Ostheim (Baur, Hess. Urkunden 1, 1107).

Zum Solmser Rechtsterritorium im 16. Jahrhundert gehörten das Gambacher, das Münzenberger, das Ober-Hörgener/Eberstädter, das Füllenberger (1573 war der Nieder-Weiseler Schultheiß auch hier tätig) und wohl das Hoch-Weiseler Gericht. Das Münster Gericht („Vierherren von Butzbach“ Gericht) wurde an die Solmser Rechtsprechung angeglichen. Dies erreichte man durch die Einsetzung von Nieder-Weiseler Schöffen. Das Vierherren Gericht tagte abwechselnd in Nieder-Weisel und in Münster. Dieses Gericht sollte nach „Münster Recht“ urteilen, war aber im 16. Jahrhundert bereits mit Solmser Recht durchsetzt. Das Gericht auf dem Füllenberg war auch Oberhof (Appellationshof) für das Dorf Birnkheim (heute Wüstung bei Grüningen). Ursprünglich fand auf dem Füllenberg zweimal im Jahr eine Gerichtssitzung statt. Der erste Termin war am Mittwoch nach Bartholomäi (26. August), der zweite am Mittwoch nach dem heiligen Sebastianstag (20. Januar), auf den man gern verzichtete, denn im Januar war es kalt und der Weg auf den Berg beschwerlich. Wenn der Gerichtstermin notwendig wurde, vereinbarte man eine Sitzung in Brandoberndorf oder in Nieder-Weisel.

In den Jahren vor 1550 werden die vier Stadtherren von Butzbach als Schirmherren („unter den vier Schirmen des Rechten zu Ostheim“) des Gerichts zu Ostheim bezeichnet, nicht aber als Besitzer. Erst 1577 wird der hessische Landgraf als oberster Gerichtsherr in Ostheim genannt (wer einen Vertrag nicht einhält, wird dem „gnädigen Fürst und Herrn mit 30 Gulden Strafe verfallen sein“). In diesem Jahr wird das Ostheimer Gericht auch als „Untergericht“ bezeichnet. Gemeint ist wahrscheinlich, dass das Ostheimer Gericht dem Oberhof in Marburg angegliedert wurde. (1)



Gerichtslinde und goldene Gerichtswaage im Wappen als Symbole der einstigen Bedeutung von OSTHEIM als wichtigem Gerichtsort.

1539 wird der Butzbacher Bürger Johann von Rehen als Schultheiß in Ostheim genannt. Ein Jahr später übernimmt der Schultheiß von Hoch-Weisel, Joachim von Breidenstein, das Amt von Ostheim zusätzlich. Von diesem Zeitpunkt an bleiben die beiden Gerichte mit getrennten Gerichtssitzungen unter einem Schultheiß. Das Ostheimer Gericht tagt scheinbar unregelmäßig, vielleicht sind die Sitzungen alle „geladen“. Die Frage ist, ob das Gericht immer „sitzend“ war. Erst am 20. Januar 1557 wird eine Verhandlung „vor dem sitzenden Gericht“ erwähnt.

Man kann fast von einem Schöffenstand in Nieder-Weisel sprechen. Im 16. Jahrhundert waren die Schöffen des Nieder-Weiseler Gerichts auch auf dem Füllenberg und an den Gerichten von Münster und Ober-Hörgern tätig. Ziemlich sicher vertraten die Nieder-Weiseler Schöffen auch den Grafen am Vogteigericht Gottfriedshausen (Wüstung bei Oberkleen) und an anderen Gerichten, an denen der Graf einen Schöffen stellen durfte. Aus Prozessakten der Nieder-Weiseler gegen ihren Grafen erfährt man, dass einige Nieder-Weiseler längere Passagen der „Peinlichen Gerichtsordnung Karls des V.“ nicht nur auswendig gelernt hatten, sondern auch erklären konnten.

Die Gerichtsbücher sind üblicherweise chronologisch geführt. Das Ostheimer Gerichtsbuch jedoch ist völlig durcheinander. Es sieht aus, als ob jemand einzelne Seiten herausgerissen und versucht hat, alles thematisch zu organisieren. Am Anfang stehen Pfandobjekte für geliehenes Geld. Bis Seite 137 sind Geldleihgeschäfte mit Grundstücken als Pfandobjekte mehr oder weniger chronologisch aufgelistet. Hier ist eine große Zahl Butzbacher als Geldgeber genannt.

In Ostheim war das Geldgeschäft offensichtlich einfacher zu vollziehen als in Butzbach. Wenn nämlich ein Butzbacher sein Geld von einem Ostheimer oder aus der Gemarkung Ostheim wiederbeschaffen wollte, musste er nach Ostheim ans Gericht gehen. Im Gegensatz zum Butzbacher Gericht sorgte das Ostheimer Gericht dafür, dass der Ostheimer Schuldner erschien (Weistum des Ostheimer Gerichts 1550: „Erkennen die Schöffen die ungehorsamen an die Bueß welche Buß zuverbußen mit einem Pfund Heller und Halberling und so dick (oft) er ausser bleibt noch so viel und dem Gerichts ein Viertel Weins“ (2.). Der Geldgeber musste sich keine Sorgen darüber machen, eventuell auf seinem Pfand sitzen zu bleiben, denn der Bedarf an Land in Ostheim war sehr groß.

Wurde das Leihgeschäft dagegen in Butzbach gerichtlich behandelt und man bekam Recht, musste man sich überlegen, wie man sein Geld eintreiben wollte. Geldverleihung an Ostheimer in Ostheim war alltäglich. Im Solmser Land war größere Verschuldung möglicherweise ursprünglich gar nicht vorgesehen, denn man findet diesbezüglich kaum Beispiele für Hypothekenaufnahmen in den Solmser Gerichtsbüchern. Es blieb bei wenigen Gulden. Wenn man Geld brauchte, verkaufte man Land. In den Solmser Gerichtsbüchern kann man sogar die Auflösung großer bäuerlichen Güter verfolgen. Die ältesten Hypothekenbücher im Solmser Rechtsgebiet stammen aus dem späteren 18. Jahrhundert.

Eng verbunden mit Geldgeschäften war das Erbschaftsrecht. Nach Ostheimer Recht sollte der älteste Sohn den Hof und die Länderei erben. Im 16. Jahrhundert wird aus dem Gerichtsbuch deutlich, dass dieses Erbrecht zu erheblicher Streitigkeit unter den Nachkommen führte. Eltern kauften spät im Leben Zweit- und Dritthöfe, um die jüngeren Kinder zu versorgen. Land wurde aus liegengebliebenen Pfandschaften erworben. Das führte allerdings zu merkwürdigen Zuständen: Der älteste Sohn erbte einen Hof für sich allein und die jüngeren Geschwister einen Hof zusammen. Weil es oft zu Streitereien kam, wurde die Erbschaft nach dem Tod der Eltern dann doch geteilt, dabei so genau nach gleichen Teilen, dass manchmal eine wirkliche Nutzung wegen Begehbarkeit oder Größe fragwürdig erscheint.

„Item ist der Hof zwischen den zwei Hansen zum gleichen geteilt und so strack offen bis an den untersten Gebeu am Hann aus Ortenburg der Scheuer darann soll Marxen Hans und Fritze Cuncz ein jeder dem Giebel zum halben Teil halten und die Scheuern strack aus bis auf das hinterste Bach an dem selben Giebel Kellers halben welchen Cuncze Inne hält.“

„Wie Strohtens Hof unter sein Erben ist geteilt worden hierin geschrieben Donnerstag den 15. Mai anno 1567

Und ist der Hof verlost und auf zwei Teil geteilt worden, das soll haben Gebert Hencz und die zweiten Johann, des forderste Haus und neben der Keller wie es desmal verzeichnet ist auch die Scheuer das unterste Viertel.

Zum ander soll Worner, Cles, Tonges und Margreten das hinterste Haus, wie es den neben der Keller vorgenommen oben aus haben und den hinterste und forderste Keller und das oberste Viertel an der Scheuer dann wollte neben der Scheuer alle Küh und Vieh Ställe und sich also das mal in bei sein untern Butzen Kolter, Stalhen, Hans Ackers dabei gewesen mit ein Jahr glimsen das sie den Born zum gleichen gebrauchen sollen und keiner dem andern kein Abtrag darin zwischen und vorwenen actum ut supra.“

Nach Solmser Recht bekam jedes Kind ein Erbteil. Die Teilung nahmen die Eltern vor. In Nieder-Weisel erbte auf diese Art ein junger Mann einen großen Bauernhof, aber kein Land. In Griedel erhielten alle Erbberechtigten einen Anteil an allen Äckern. Erbstücke in Nieder-Weisel wurden wahrscheinlich durch Losziehen geteilt. Solmser Recht konnte also verschiedentlich ausgelegt werden.

Vor 15 bis 20 Jahren lebten noch Menschen in Griedel, die erzählen konnten, wie die Bauern im Wirtshaus zusammen kamen, um die Bestellung, Bearbeitung und Ernte der Äcker zu besprechen. Alle Arbeiten wurden anteilsmäßig ausgeführt. Die Äcker am Wegesrand wurden zuerst bestellt und abgeerntet, so dass man die noch wachsenden Getreide auf den Nachbarfeldern durch Erntegerät nicht zerstörte.

In den Akten aus Ostheim wird nichts über Vieh, Mobiliar und Kleidung bei derartigen Erbteilungen gesagt. In den Solmser Dörfern wie Gambach und Griedel war es Brauch, Kleidungsstücke unter den Klageweibern aufzuteilen, die für sie passend geschnitten wurden. Dadurch fanden sehr wenige Trachtenstücke den Weg ins Museum. Im Hüttenberg dagegen blieben Trachten in der Familie. Auch in Ostheim kann man davon ausgehen, dass Kleidung auf diese Weise verteilt wurde, denn es sind nur wenige Trachten von dort bekannt.

In den Häusern gab es wenig Mobiliar. Küchenbank und Regale waren an der Wand fixiert. Truhen wurden Kindern mitgegeben, wenn sie in fremde Dienste gingen oder sich verheirateten. Dann blieben noch die Betten übrig. Ging man ins Hospital - entweder St. Wendel oder in die Klause in Hoch-Weisel -, nahm man sein Bett mit. Das Bett ging in den Besitz des Hospitals über, denn es gab nie genug Betten. Um 1600 kostete ein gebrauchtes Bett aus dem Hospital St. Wendel um 5 Gulden. 150 Jahre später verdiente ein Bürgermeister von Ostheim 4 Gulden im Jahr, allerdings bekam er für weitere Tätigkeiten zusätzliche Zahlungen.

Was Vieh betrifft, so geht aus den Steuerbüchern von Nieder-Weisel hervor, dass die christlichen Nieder-Weiseler kaum welches hatten, weil sie sehr hoch besteuert wurden. Die Nieder-Weiseler Juden besaßen sehr viel Vieh, insbesondere Rinder, da sie keine zusätzliche Steuer auf Vieh zahlen mussten. Im späten 17. Jahrhundert wurden drei Bauern aus Hausen mit der Pflege dieser Tiere betraut und zwei Nieder-Weiseler als Fleischbeschauer bestellt.

Griedel hatte überwiegend Schafe, weil die Gemarkung kaum Weideland hatte, und es gab bis ins 19. Jahrhundert einen Wollmarkt im Dorf. Die Schafe wurden im Butzbacher Degerfeld auf Pachtland gehalten. Die Griedeler besaßen auch sehr viel Federvieh. In Griedel gibt es noch den Flurnamen „ Auf der Hühnerweide“. Außerdem stritten sich Griedel und die Johanniter über zwei Jahrhunderte lang über die Blutzehnt von Federvieh. Es muss eine beträchtliche Abgabe gewesen sein, sonst wäre der Streit nicht immer wieder in Gewalt übergegangen.

In den Nieder-Weiseler Gemeinderechnungen wird oft von „arrestiertem Vieh“ aus Hoch-Weisel geschrieben, das in der Nieder-Weiseler Gemarkung aufgegriffen wurde. Daher kann man davon ausgehen, dass auch die Hoch-Weiseler recht viel Vieh, vornehmlich Kühe, hatten. Leider geht aus den noch erhaltenen Hoch-Weiseler Markwald-Rechnungen nicht hervor, ob das Vieh in den Wald getrieben wurde. Sicher ist nur, dass der Ostheimer Wald vom Hoch-Weiseler Markwald getrennt war.

Da die Ostheimer Gemeinde jedes Jahr einen Imbiss am Walpurgis- und Bartholomäus-Tag spendierte, kann man davon ausgehen, dass das Ostheimer Vieh entweder in den Wald oder auf die Wiese getrieben wurde. In vielen Orten trieb man es um Walpurgis auf die Pfingstweide. An Pfingsten brachte man es wieder nach Hause und am Bartholomäus-Tag für gewöhnlich in den Wald. In Kirch-

Göns spielten zu Bartholomäus auch Musiker auf, die von der Gemeinde bezahlt wurden. Rechnungsbücher über den Ostheimer Wald sind nicht erhalten. Der Förster von Bodenrod oder der Oberförster von Hoch-Weisel wurden bezahlt, um Bäume im Ostheimer Wald zu markieren, die gefällt werden durften. Die Ostheimer fällten ihre Bäume selbst, wie in folgender Eintragung im Kirchenbuch von 1726 angedeutet wird:
„Niclas Mohr (Kirchen-)Kastenmeister und Kirchen-Senior, welchem ein Baum im Wald, welcher er helfen umhauen den rechten Fuß dermaßen zerquetscht, dass durch die Balbierer solcher hat müssen abgelöst werden, dazu aber endlich der Kalte Brand geschlagen, ist nach einem 4tägigen Bettlager den 6. Mai von dieser Welt sanft und seelig aufgelößt worden, aetat [17]46."
Die Gemeinde Ostheim besaß ausgedehnte Wiesen am Ende des Bonhofer Feldes, weit weg vom Dorf. Von der Nutzung der Wiesen wird nichts berichtet. Vermutlich durften die Gemeindemänner, d. h. die Ortsbürger, die Wiesen nutzen oder mähen. Streit darüber wird im ältesten Gerichtsbuch nicht erwähnt. Die Benutzungsordnung von Wald und Wiesen scheint also Zustimmung in der Bevölkerung gefunden zu haben.
Bei Kaufverträgen nach Solmser Recht hatte der sogenannte „Näherkäufer" ein Vorkaufsrecht, d. h. Verwandte des Verkäufers erhielten den Zuschlag eher als Fremde. In Ostheim jedoch nicht. 1551 entstand Streit über einen Acker, den Wolf Wenigs, hessischer Keller, an die Ostheimerin Peters Cles Else verkauft hatte. Wenigs Bruder verlangte vom Gericht in Ostheim sein Vorkaufsrecht aus verwandtschaftlichen Verhältnissen. Das Gericht wies die Klage ab und sagte noch dazu *„wie zu Ostheim Recht und Gewohnheit ist doch jeder und zu seiner Recht das niemands daran Gewinn er tue es dann zu Ostheim wie Recht da ist und Gewohnheit"*.
Im Winter 1579 wurde Reitz Winter von Fritzlar in Ketten gelegt und im Diebsturm (Hexenturm) in Butzbach eingekerkert. Hier wartete er auf seine Hinrichtung: Er wurde nach Ostheim gebracht und dort vor versammeltem Volk gerädert und gestreckt. Leider sagt das Ostheimer Gerichtsbuch nichts weiter über diesen Fall aus. Wenn er jedoch in Ostheim hingerichtet wurde, so war er auch dort straffällig geworden. Das Ostheimer Gefängnis war anscheinend nicht besonders sicher und auch die Butzbacher haben damals neue Ketten für den Gefangenen machen lassen.
Zum Schluss noch ein Wort zur Urteilssprechung.
Besonders bei Beleidigungsklagen war es wichtig, im Dorf wieder Frieden herzustellen. Nach Solmser Recht wurde auch in Butzbach ein Streit ausführlich durch das Gericht geklärt. Danach wurden die Parteien gebeten, zwei nicht beteiligte Freunde als Schlichter zu benennen.
Das Ostheimer Gericht fällte bei Streitereien unter Ortsansässigen immer ein Urteil. Danach gab es zwei Möglichkeiten. Aus einer vom Gericht vorgeschlagenen Liste sollten die Parteien „zwei kundige Männer" wählen, die für sie einen Vertrag schreiben sollten. Die andere Möglichkeit bestand in einem Urteil nach Rechtsbrauch. Die erste Lösung entsprach römischem Recht, die zweite althergebrachtem Recht. Im zweiten Fall wurde das Urteil im Gerichtsbuch niedergeschrieben, im ersten Fall erhielten beide Parteien eine Urkunde. Durch den Eintrag im Gerichtsbuch sollte *„dem Gericht und Schreiber ihre Gerechtigkeit gegeben werden"*. Der Gerichtsschreiber trug also einen Anteil an der Rechtssprechung.
Ein Eid wurde nach Solmser Recht für gewöhnlich im Voraus geleistet, wie auch heute. Im ältesten Gerichtsbuch von Ostheim wird dieser Vorgang nicht erwähnt. Stattdessen erfährt man, dass am Ende des Prozesses eine *„mit Handgebener Treue in des Schultheißen Hand angelobtes Versprechen den Urteil zu halten"*. Man legte seine Hände in die Hände des Schultheißen und versprach Treue zu Gericht und Recht. Ein solches Versprechen war etwas ganz Besonderes: Als Beispiel ist die Erhebung von Werner von Falkenstein zum Erzbischof von Trier in Koblenz 1388 zu nennen. Werner hob seine Hände, legte sie in diejenigen des Bürgermeisters und gelobte, die Stadt Koblenz bei ihren Rechten und Freiheiten zu belassen. Wer beide Hände in die Hände eines anderen legt, kann nicht zu Waffen greifen und akzeptiert den anderen - in Ostheim das Gericht - als Herrn; eine sehr alte germanische Vorstellung.
Der Unterschied zwischen Ostheimer und Solmser Recht war im 16. Jahrhundert noch recht groß. Doch im 15. und 16. Jahrhundert hatten die Grafen von Solms bereits manche Gesetze aus dem römischen Recht übernommen, das sie an den großen Gerichten der Zeit kennen lernten und bei dessen Auswahl sie große Klugheit bewiesen. Gerichte, die nach Solmser Recht urteilten, akzeptierten die Adaptionen.
Das Ostheimer Gericht urteilte dagegen im 16. und 17. Jahrhundert noch weitaus mehr nach dem älteren germanischen Recht. Einige Gesetze jedoch wurden, wie das Erbrecht, nicht mehr von der Bevölkerung akzeptiert. Um diesen Widerspruch zu beheben, musste das Gericht zu einer Notlösung greifen. Nach dem Tod des Eigentümers wurde daher nachverhandelt. Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde diese Notlösung zum geltenden Recht. Damit konnte das Gericht in Ostheim bis ins 19. Jahrhundert bestehen.

Anmerkungen:
1.) Mit dem 1500 eingerichteten, seit 1524 als ständige Behörde arbeitenden Hofgericht blieb Marburg auch nach dem Verlust des Hofes Sitz einer Zentralbehörde der Landgrafschaft; nach der Landesteilung (1567) als Samthofgericht für alle 4 hessischen Landesteile neu konstituiert.
2.) Eine ähnliche Weisung kommt bei dem Gericht auf dem Füllenberg vor.

Der Klausenvogt Daniel Dieterich, ein Ostheimer mit Herz

Ein Beitrag von Gail Schunk

Daniel Dieterich war nicht berühmt, seine Hausmusik war eher etwas für die Dusche, aber er hat wichtige Zeugnisse über das Alltagsleben seiner Zeit in den Klausenrechnungen hinterlassen, und die Reden bei seiner Beerdigung wurden in Frankfurt als sogenannte „Leichenpredigt" 1634 gedruckt. Solche Schriftquellen über einen Mann und seine Zeit zu haben, ist ungewöhnlich. Er ist vermutlich der einzige Ostheimer, von dem eine Leichenpredigt überliefert ist. In dieser Leichenpredigt kommen neben einer sehr langen Predigt über Bibelverse, die Dieterich besonders gern hatte, auch Belehrungen für das Publikum vor. Dann folgt ein Lebenslauf des Verstorbenen. Zum Schluss folgen einige Gedichte. Unter den Gelegenheitsdichtern ist auch der Ostheimer Pfarrer Daniel Corvinus. Das Gedicht des Pfarrers hat Günter Bidmon freundlicherweise übersetzt.
Dieterich wurde 1560 in Frankenberg geboren. Sein Vater war dort Gerichtsschreiber und seine Mutter die Tochter des Rentmeisters im Amt Frankenberg und im Jagdschloss Wolkersdorf. Sein Großvater Peter Dieterich war Stadtschreiber in Kassel. Die Schule in Frankenberg war zu seiner Zeit gut gewesen, es gab drei Lehrer für etwas mehr als hundert Knaben. Dort wurde bereits Latein und Griechisch unterrichtet. Er wurde Klassenbester und aufs Paedagogium nach Marburg geschickt. Nach einem Jahr Studium am Paedagogium bekam er die Berechtigung, an der dortigen Universität zu studieren. Studieren wollte er nicht. Er machte sich selbständig und nahm Schreibarbeiten von Ämtern und Adligen an. Zwölf Jahre lang war er als selbstständiger Schreiber tätig gewesen. Er war kein sehr ehrgeiziger, aber, nach dem Urteil seiner Freunde, ein ausgesprochen liebenswerter Mensch, der auf andere zuging. Er wollte vor allem den Armen helfen. 1595 tritt er eine Stelle als fürstlicher Keller in Bergen bei Frankfurt unter Landgraf Ludwig an. Im ersten Jahr half ihm seine Schwester im Haushalt. In diesem Jahr heiratete er die Tochter des Ober-Schultheißen des Amts Dorheim. Nach zehn Jahren Ehe starb seine Frau. Er stand da mit vier kleinen Kindern. Ein Jahr später heiratete er Margreta, die Tochter des Friedberger Bürgers und Schwanenwirtes Hans Runckel.
Als der Dreißigjährige Krieg begann, kam er 1620 nach Ostheim. Er kaufte sich hier einen Hof und wurde Mühlenschreiber und Isselvogt im Amt Hoch-Weisel für Landgraf Philipp von Hessen-Butzbach. Vor dieser Zeit wurde die große Schafherde des Landgrafen Philipp bei Butzbach gehalten. Sie trampelten die ganzen Wiesen nieder und fraßen die Stoppelfelder leer. Die Bürger beschwerten sich. Der Landgraf hat-

te wohl den Isselhof 1621 erworben, denn die Klagen der Stadt Butzbach hörten in diesem Jahr auf. Der prächtige Isselhof mit vielen Nebengebäuden, die Georg Wagner in seinem Buch „Die Wüstungen im Großherzogthum Hessen“, Band 1, 1845, S. 313 erwähnt, sind nicht die Gebäude, die Dieterich kannte. 1629 tauschte Landgraf Philipp den Hof für ein Waldstück als „Wildpark“ mit der Gemeinde Hoch-Weisel. Der Hof verfiel und wurde 1702 neu gebaut. Wer den Hof gepachtet hatte, durfte 200 Schafe halten. Wagner beschreibt den Hof von 1702. Der Hof des Landgrafen bestand also insgesamt nur 9 Jahre. Wenn der Landgraf schon 1620 200 Schafe hatte, bedeutete das für die Butzbacher wirklich schwere Schäden. Nicht nur die Bürger hatten Schafe mit einem Hirten, sondern auch die Metzger zusätzliche Schafe mit eigenem Hirt und die Griedeler Schafe weideten auch in der Butzbacher Gemarkung. Dazu kamen auch Wanderschäfer mit ihren Herden.

Nach dieser Zeit hatte Dieterich nur noch die Stelle als Mühlenschreiber, was wohl nicht gut bezahlt wurde.

Endlich wurde die Stelle als Klausenvogt in Hoch-Weisel frei! Offensichtlich hatte Dieterich die ganzen Jahre darauf gewartet. 1631 wurde er als Vogt angenommen. Die Pfründner wurden durch das Ehepaar und zahlreiche Dienstboten versorgt. Für das geistliche Wohl wurde beim Mittagessen in der Bibel gelesen. Zur Unterhaltung der alten Klausenbewohner wurde gesungen. Dieterich stiftete Altartücher an die Kirchen in Ostheim und Hoch-Weisel und schenkte der Kirche in Hoch-Weisel, schon von „Schwäche“ gezeichnet, eine wertvolle Bibel. In die Bibel schrieb Dieterich eine Widmung: „Diese Bibel hab ich Daniel Dieterich itziger Hospitalvogt zu Hoenwissel sampt meiner lieben Haußfrauwen Margretha auß Christlicher Begierde zu dem Wort Gottes und Beförderung der Christenheit in der Kirchen zu Hoenweissel gekaufft, und verehret, unser in Gottseeligkeit darbey zugedencke. Sign. 1. Oct. 1633.“

Dieterich starb am 23. September 1634 nach langem Siechtum.

Der Klausenhof auf dem Kirchhof in Hoch-Weisel hat eine lange Geschichte. Er wurde zum ersten Mal erwähnt in einer Urkunde seines „Schirmherrn“ Philipp von Falkenstein aus dem Jahre 1391. Damals wurde die Klause von Beginen betrieben. Beginen führten ein frommes, eheloses Leben unter Verzicht von persönlichem Besitz und lebten in ordensähnlichen Hausgemeinschaften. Nach der Reformation im Jahr 1536 sollte auf Befehl des Landgrafen Philipp des Großmütigen „das Susterhaus zu einem Spitall“ werden. Die Beginen blieben hier, bis sie um 1572 ausstarben. Danach wurde aus der Klause ein Spital mit Spitalmeister und Vogt. Die Aufsicht erfolgte durch den Keller in Butzbach und Schultheiß und Pfarrer in Hoch-Weisel. Hospitalrechnungen sind erhalten seit mindestens 1485. Im Butzbacher Stadtarchiv sind leider nur fünf erhalten. Alle anderen sind im Archiv der Landeskirche in Darmstadt. Glücklicherweise ist die Jahresrechnung von 1631 in Butzbach geblieben. Diese Jahresrechnung gehört in die Zeit, als Daniel Dieterich Klausenvogt war. Die Beziehung zwischen Klause und Ostheim war sehr eng. Fast jeder Stiftungsbrief an die Kirche in Ostheim (und die Ostheimer waren auch in der Neuzeit großzügige Stifter) enthielt auch Zuwendungen für die Klause in Hoch-Weisel. Das Geld dieser Stiftungen wurde von dem Kastenmeister der Ostheimer Kirche verwaltet. Das Stiftungsgut, Geld oder Land, wurde verliehen, und die Zinsen davon lieferte der Kastenmeister jährlich in Hoch-Weisel ab. Die Klause hatte wohl eine ähnliche Führung wie das Butzbacher Wendelinshospital. In beiden gab es bis in die frühe Neuzeit einen Spitalmeister. Soweit bekannt, wurde er aus den Insassen des Hospitals gewählt. Bereits bei den ersten erhaltenen Rechnungen des Hospitals St. Wendel 1585 war der Spitalmeister nicht mehr von den Bewohnern gewählt, sondern von der Stadt eingesetzt. Wenn man vorhatte, ins Hospital zu ziehen, konnte man sich als Spitalmeister bei der Stadt bewerben und man wurde zu einer Ratssitzung eingeladen. Spitalmeister konnte nur derjenige werden, dessen Frau noch am Leben und bereit war, mit zu arbeiten. Das Ehepaar zahlte eine hohe Kaution um etwa 300 Gulden, die sie am Ende ihres Dienstes zurückbekam. Die normalen Pfründner des Hospitals zahlten pro Person um die 300 Gulden. Es kam vor, dass die Insassen des Butzbacher Hospitals gegen einen Spitalmeister revoltierten und ihn absetzten. Andere Hospitalmeister oder deren Witwen blieben nach Beendigung ihrer Dienstzeit als Pfründner im Hospital. Die meisten verließen das Hospital und gingen wieder nach Hause.

Dem Spitalmeister von St. Wendel wurden zwei so genannte „Bauherren“ vorgesetzt. Der „ältere Baumeister“ kam aus dem Butzbacher Schöffen- Kollegium und der „jüngere Baumeister“ aus der Reihe der Ratsherren. Sie verwalteten das Geld. Es kam aus Stiftungen, Verpachtungen, Geldverleih und Hypotheken und Erlös aus der Eigenwirtschaft. Als zusätzliche Kontrolleure kamen der Stadtschreiber, der Kaplan und der Zentgraf hinzu.

In Hoch-Weisel dagegen wurde der Spitalmeister noch lange von den Insassen gewählt. Dafür setzten die Landgrafen einen Vogt an dessen Seite. Der Vogt übte eine Schirmherrschaft über das Hospital aus. Er kaufte ein, verkaufte die Erzeugnisse, sorgte für Spenden und führte die Bücher über alles. Er nahm die Pachtgelder für Land ein, das nicht selbst bewirtschaftet wurde, und nahm die Zinsen aus dem Hypothekengeschäft ein. Der Spitalmeister sorgte dafür, dass die Arbeit gemacht wurde und der Vogt zahlte.

Beispiel für einen Geldleihevertrag aus dem Ostheimer Gerichtsbuch. Der Vertrag wurde zwar in der Klause abgeschlossen, musste aber nach Ostheimer Recht, weil es um Ostheimer und die Ostheimer Gemarkung geht, im Gerichtsbuch eingetragen werden.

Johann Becht und Catharina Eheleut lassen eine gerichtliche Verschreibung erkennen in die Hospital Clause zu Hochweisel über 50 Gulden Capital, jährlichs auf Martini mit 2 1/2 Gulden zu verpensionieren, geht itzigen Martini anno 1632

Unterpfande

1/2 Morgen Land und Baumstück im Bonhofer Feld hinterm Dorf, neben Conrad Bauern, 1/2 Morgen Land im Bonhofer Feld am Grohe Hennen neben Johann Schild, 3 Viertel Land unwendig (unterhalb) der der Friedberger Straßen neben Hans Schild, 3 Viertel Land im Weiseler Feld am Wiesweg neben Peter Schilden, 1/2 Morgen 5 Ruten Land im Weiseler Feld in der Bitz neben Lampert Binken zehntfrei.

Zum Verkauf hatte die Klause normalerweise viel. Als erstes denkt man an Wein. 1631 war aber kein gutes Jahr. Dafür haben wir aus unserem Gebiet zwei Zeugnisse. Im Ratsprotokoll der Stadt Butzbach heißt es: „Dieweil man vor acht Tagen im Wald die Mast besehen, und man so viel verspürt, dass nach Gottes Willen nicht für einen Tag Mast zu finden, jedoch es den Fall da man die Herd einschlagen sollte, der Hirt zuhüt begehrt, als wollen Bürgermeister bescheid darüber haben. Bescheid: weil wie bewußt nichts vorhanden, soll mans einstellen.“ Das heißt, dass es keine Eicheln im Wald gab. In den Klausenrechnungen von 1631 steht: „Zwölff Personen geben, mit Nahmen, Caspar Seitz und sein Frauw, Mebus Groß und sein Frau, Georg Kelln des Steinbrechers Wittib, Johann Meydebacher, Conrad Keßellers Frauw, Conradt Schlemmer und seine Frauw, Keßel Even Tochter, Krämer Anna, Krieger Elße haben jede 3 Tage in der Korn Ernde geschnitten und hab ich diese Personen wegen unbestendigen Wetters damitt die Frucht nicht Schaden nehme, omgestellt jeder Person zum Tag Lohn.“

Das heißt, wenn das Wetter es erlaubt, gingen die Leute auf das Feld und wurden pro Tag dafür bezahlt. Damals bezahlte man normale Feldarbeit nach Zahl der Morgen Land. Es war nach verschiedenen Quellen ein kaltes Jahr gewesen. Die erste Hälfte des Jahres war zu trocken, und die Erntezeit unbeständig. Für den Klausenvogt bedeutete dieses Wetter nicht nur, dass die Ernte schwierig sein würde und man immer nach dem Zustand der Getreide schauen musste, sondern auch, dass Fleisch teuer sein würde.

Zu verkaufen hatte Dieterich vor allem Wein. In einem einigermaßen guten Jahr wie 1582 wurden über 4000 Liter verkauft. Ein Jahr später sogar 6300 Liter. 1631 stand nur knapp die Hälfte des Ertrags von 1582 zur Verfügung, was natürlich nichts über die Qualität sagt.

Korn, Weizen, Gerste und Hafer, Erbsen, Linsen und Bohnen hatte er überhaupt nicht zu verkaufen. Er hatte ebenfalls kein überschüssiges Stroh oder Heu. Auch kein Federvieh, Schweine oder Rinder wurden verkauft. Sogar das ganze Leder von den Rindern wurde im Hof benötigt, da manche Dienstleute Schuhe und Stiefel in Zahlung bekamen.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 299 – 18. Dezember 2015

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Klausenvogt Daniel Dieterich, ein Ostheimer mit Herz

Ein Beitrag von Gail Schunk

Fortsetzung aus der letzten Ausgabe

Tuch und Leinen gehörten ebenfalls zum Gesindelohn. Alle Insassen wurden angehalten, Garn zu spinnen. Manchmal saß der Spitalmeister selbst am Webstuhl. In diesem Jahr konnte ebenfalls kein Stoff verkauft werden. Lediglich für einen Reichstaler wurde Butter eingenommen. Es gab keine Nüsse zum Verkauf, und weil die Pest in Hoch-Weisel grassierte, konnte das Pferd nicht vermietet werden.

Not macht erfinderisch. Im Herbst wurden 12 Personen aus Bodenrod und Espa bezahlt, um Nüsse, Eckern und sonstige brauchbare Beeren zu sammeln. Der Knecht wurde krank, und Leute mussten eingestellt werden, um dessen Dienst zu verrichten. Spenden kamen in diesem Jahr auch nicht ein.

In guten Jahren herrschte eine drangvolle Enge in dem Klausenhof. Der Platz am Kirchhof war viel kleiner als der Hof des Hospitals in Butzbach. In den Rechnungen im Butzbacher Stadtarchiv wird keine Scheune genannt, sondern nur ein Pferdestall, ein weiteres Stallgebäude, wo der Vogt auch sein Büro hatte, und ein Hühnerhäuschen. Normalerweise hausten neben den Pfründnern und Dienstleuten auch 6 - 10 Schweine, jede Menge Federvieh und ein Pferd im Klausenhof. Tagsüber waren auch Handwerker, Tagelöhner und Arme aus den Nachbardörfern, die zum Essen kamen, zu versorgen. Der Misthaufen stand hier. Es war laut und es stank. 1631 war kein gutes Jahr, es war leer und still im Hof geworden. Die Pest zog ein, und die gewöhnliche Beschäftigung in Form von Handarbeit fehlte, da die Flachsernte praktisch ausfiel. Nirgendwo taucht die Zahl der Insassen auf. Namen kennt man auch nicht. Ganz anders ist das im Hospital St. Wendel, wo die fleißigsten Insassen genannt und belohnt werden. Die Namen aller Insassen erscheinen auch im Rechnungsbuch bei der Weinausgabe. Um den 11. Mai herum wurde der neue Wein in Flaschen gefüllt. Offensichtlich wurde dieses Ereignis als Vorwand für ein kleines Fest benutzt. Die an der Weinlese Beteiligten wurden zum Essen am 7. Sonntag nach Ostern und das Gesinde und die Wagner und Schmiede, die mit der Klause zu tun hatten, in der zweiten Woche nach Pfingsten zum „Räder Wein“ nach der Herstellung von Wagenrädern eingebunden. Dazu kam eine großzügige Fleischspende auf dem Hoyer Markt. Am Ende der Heuernte wurden die Erntehelfer ebenfalls mit einem Essen belohnt. Und so ging es im ganzen Jahr. Für die Helfer bei der Weizen-, Korn- und Obsternte, für die Dachdecker und andere Handwerker. Essen gehörte in der Klause immer zum Lohn. In diesem Jahr war das Dörrfleisch schon im April aufgebraucht.

In diesem Jahr konnte dementsprechend nicht viel repariert werden. Es wurden zwei neue Leiterbäume für den Wagen gemacht, und der Pfründner-Tisch mit einem neuen Flügel versehen. Ein neuer Fußboden wurde in der Vogtskammer im Stall gelegt. Der Schweinestall bekam ein neues Dach. Der Pferdestall brauchte einen neuen Boden. Das „heimliche Gemach“ - das Plumpsklo- wurde neu errichtet und mit Schiefer gedeckt. Die Vogtsstube bekam ein neues Fenster, und das alte Fenster wurde in der Stubenkammer eingesetzt. Neben dem Vogt und dem Spitalmeister und seiner Frau gab es einen Knecht und zwei Mägde. Um die beiden Mägde trotz Pest zu halten, wurde ein Aufschlag auf ihr Gehalt gegeben. Oftmals kaufte der Vogt bei den Bauern in Ostheim ein oder brachte Hühner und Getreide aus seiner Landwirtschaft mit. 39 Achtel Getreide wurde zu Brot gebacken. Ein Teil des Getreides wurde als Saatgut aufgehoben. 1631 wurden 522 Pfund Rindfleisch verspeist. Zum Vergleich: Im Wendelinshospital wurden 1115 lb. Rindfleisch gegessen. Vielleicht kann man davon ausgehen, dass der Betrieb in Hoch-Weisel um diese Zeit etwa halb so groß war, wie in Butzbach. Allerdings hatte die Köchin im Butzbacher Hospital mehr „Prominenz“ zu bekochen. Es kamen öfters der Caplan, die Baumeister, der Zentgraf und einige Schöffen und Ratsherren. Außerdem bekam das Wendelinshospital, bedingt durch die Fernstraßen, mehr bedürftige Reisende zu verköstigen.

Jedes Jahr mussten neue Sensen, Wetzsteine, Spaten und sonstige Kleingeräte gekauft werden. In diesem Jahr mussten 5000 Setzlinge (vielleicht Kohlpflanzen) als Ersatz gekauft werden, da die Gänse von David Stockhausens Witwe die Pflanzen völlig aufgefressen hatten.

Der Vogt hat viel organisiert und selbst eingebracht: Pfosten für Zäune aus Bodenrod, Dörrfleisch und sonstiges Fleisch aus Ostheim, Riemen für Pferdegeschirr, Draht, Nägel und vieles mehr, ohne dass die Fahrten extra bezahlt wurden. Lediglich für das Schreiben der Hospitalrechnung bekam er 1 Gulden 16 Albus. Wahrscheinlich wurde sein Gehalt aus der landgräflichen Schatulle bezahlt. Dazu bekamen er und seine Frau ihr Essen auf Lebenszeit vertraglich zugesprochen.

Dieterich war auch besonders befreundet mit dem damaligen Ostheimer Pfarrer Daniel Corvinus aus Bromskirchen. Dieterich nennt ihn in seinen Rechnungen stets Daniel. Jemanden einfach mit Vorname anzureden, war für das 17. Jahrhundert, zumindest schriftlich, sehr ungewöhnlich. Es zeigt wohl die Enge ihrer Freundschaft.

Titelblatt:

Rechnung über alle Einnahm undt Ausgab des Hospitals ahn Geltt Fruchtt, Wein und anders. Durch mich Daniel Dietherichen

etziger Zeit Hospitals Vogten verrechnet. Angefangen uff Sontag Cantate den 8tn May Anno 1631 Beschlossen. Den letzten Decembris Anno 1631 Inventarium des Hospitals zu Hoheweisell Anno 1631:In der understen Stuben: 1 großer zugelegter Tisch, 3 lange Bencke, 1 Schoßbanck, von Ebert Rauschenbergern herkommendt, 1 Dennern Lade mit einem alten Schloß, 1 Alt beschlossen Kästlein, 1 Eisern Offen, 1 Taffel, daruff des Hospitals und Pfrunder Ordnung beschrieben, 6 Fenster mit Quartier Glaß, darunter 5 mit Schuppfenstern, 1 Backtrogk im Haus.
Vor der grossen Stuben im Haus: 2 alt dennen (Tanne) Schrencke in der Mitte unterschlagen, darunter wieder warts dass oberste Teil verschlossen, 1 alt Eichen Mehlbanck. Im Keller: 1 Schrodtleitter, 2 Trogstangen,3 Budden, so itzt mit Kraut, iede ohngefehrlich ein halb Fuder haltendt, 4 gemeine Dennen (Tanne) Zubber, 1 öhmiger Eichen Fleischzuber, 1 Butterfaß. Im hindersten Keller: 1 höltzern Wein Stimler. In der Küchen: 3 gemeiner und 1 großer Grappen, oder Eißern Töpffen, 1 Küchen Pfanner, 2 Eißern Deckel, 2 Höltzern Schüsseln, 1 Dreyfuß, 2 dreibeinige Pfand (Grapentopf) eine groß, die ander klein, 1 Hehl überm Herdt, 1 Manck oder Kloz, daruff den Kroppen stehen, 1 Kußell von 4 Eymern, 3 dannern Zuber deren aber 2 abgangen,2 Eisern Leffel, 1 Fleischgabbel, 1 groß Hackbredt, 1 klein Hackbrett, 1 Spuel Kag (Wanne).

Leichenpredigt (Gedicht) des Ostheimer Pfarrers Daniel CORVINUS zur Beerdigung seines Freundes Daniel DIETERICH, des Klausenvogts von Hoch-Weisel. (gedruckt 1633/4?).

Ein Beitrag von Gail Schunk und Günter Bidmon

Text.

IN TVMVLVM SPECTA - TISSIMI VIRI Dn. DANIELIS DIETERICI , SATRAPAE CLAVSTRI Hohvveissellani, Amici sui dilecti.

1 Siccine me linquis, Daniel Dieterice, gementem
Ferales casus, atque senile malum?
3 Francoberga olim duxit puerilibus annis
Ambos, informans mollia Labra modis.
5 Postea primus eras, ego quartus in ordine primo,
personatus eras Pamphilus, ipse Davus.
7 Excepit Martis studiorum Nobile Castrum
Vtrumque, hei (memini) grata palæstra fuit.
9 Longa referre mora est, quo nos disiecerit huc hac
Aura fauens Zephyri, seu Boreæ Latebræ.
11 Post varios casus tandem coniungimur vna,
Nam venis Osthemis accola gratus agris.
13 Sedulitate (?) pia divini oracla frequentes
Verbi firmarunt Mystica Sacra fidem.
15 Bis septem vitæ nos Lustra peregimus, annos
Insuper adde duos, mors tibi fila secat.
17 Weisselium va nunc alto de nomine dictum
Ossa colit cippo, marmoreaque nota.
19 Ad tua iam coniunx viduata cubilia plorat,
Et multo planctu viscera cassa dolet.
21 Sed requiesce parum Daniel, iungentur amantes,
Tempore reddentur gaudia magna brevi.
Daniel Corvinus, alias Cränaug/ Pastor Ostheimensis.

Zeile Gliederung.

1 Einleitende Frage; Seufzer
3 Knabenalter in Frankenberg
6 Schule und Theaterspiel: PAMPHILUS und DAVUS.
7 Militär: Studium der Kriegskunst + praktisches Üben (Palästra)
9 [See- ?] Reisen: ZEPHYR + BOREAS.
12 Ankunft als Nachbar zu Ostheim .
13 Theologie: Stärkung des Glaubens.
15 Sterbealter: im 73. Lebensjahr.
17 Marmorne Grabstätte in Hoch-Weisel.
19 „Antike“ Trauer der Witwe.
21 Verheißung wiederkehrender Freuden.

Übersetzung

Zum Begräbnis* des überaus vortrefflichen Mannes Herrn Daniel Dieterichs*, Klausenvogts* von Hoch-Weisel, seines lieben Freundes.

1 Daniel Dieterich, so* verlässt Du mich, der ich
die Todesfälle beseufze, und das üble Greisenalter ?
3 Frankenberg* führte einst uns beide in den Knabenjahren,
formend die weichen Lippen* mit Regeln* .
5 Später warst Du Erster, ich Vierter in der ersten Reihe,
kostümiert warst Du als Pamphilus*, ich als Davus*.
7 Das berühmte Castrum* der Studien des Mars* nahm
uns beide auf, hei (ich erinnere mich), willkommen war die Palästra*.
9 Es kostet viel Zeit aufzuzählen, wohin uns verschlug, bald hierhin, bald dorthin, der günstige Hauch des Zephyr* oder des versteckten Boreas*.
11 Nach wechselvollem Schicksal werden wir endlich wiedervereint:
denn Du kommst als den Ostheimer* Fluren willkommener Nachbar.
13 Mit frommem Eifer* die Sprüche göttlichen Wortes häufig bedenkend,
haben mystische Gottesdienstfeiern* den Glauben gestärkt
15 Zweimal sieben Lustra* des Lebens haben wir vollendet,
füge noch 2 hinzu, der Tod schneidet ab Dir die Fäden.
17 Der Ort* Weisel, benannt mit dem „hohen“ Namen*,
bewahrt jetzt Deine Gebeine in einem Grab* und in einem marmor‘nen Mal*.
19 Schon jammert hin zur leeren Bettstatt Deine verwitwete Gattin,
und bereitet mit endlosem Schlagen Schmerzen der einsamen Brust*.
21 Aber ruhe nur wenig, Daniel, die Liebenden werden wiedervereint sein,
in Kürze werden die großen Freuden zurückgegeben werden.

Daniel Corvinus, alias Cränaug*, Pfarrer in Ostheim.

Anmerkungen:

Diese Leichenpredigt ist ein höchst anspruchsvoller Text, zumal sie in Gedichtform aus 22 Versen verfasst ist. 11 Distichen (Zweizeiler aus jeweils einem Hexameter und einem Pentameter) schildern in „barockem“ Latein mit höchst philologischem Hintergrund und akademischem Anspruch Leben und Tod des Verstorbenen.
Die Leichenpredigt könnte deswegen 1634 gedruckt worden sein, um dem Landgrafen PHILIPP III ein Exemplar zu schenken; das vorliegende Exemplar stammt nämlich aus dem Hausarchiv der Landgrafen. Es wird vermutet, dass Pfarrer Corvinus dem Landgrafen, der ebenfalls die lateinische Sprache gut beherrschte (siehe dessen lateinische Briefe an den Mathematiker und Kaiserlichen Hofastronomen Johannes Kepler), schmeicheln wollte.

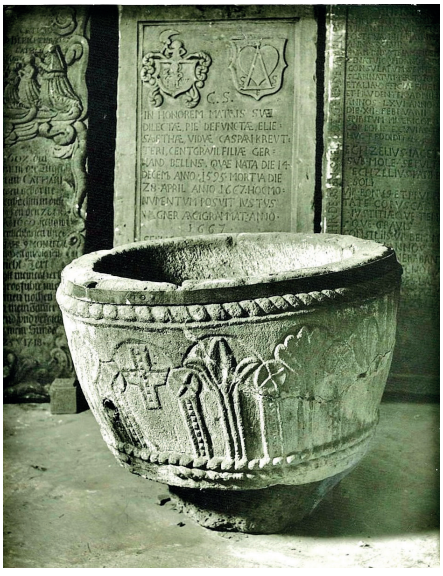
* tumulus – Grabhügel; Grab[denkmal]; Beerdigung, Begräbnis.
In tumulum – wörtlich: „zum Grabhügel“ (Ortsangabe) oder „für das Grab“ (Zweckangabe).
* Daniel Dietericus - Daniel DIETERICH; stammte, ebenso wie Daniel CORVINUS, aus Bromskirchen (im Frankenberger Land); geboren 1560?, + 23. Sept. 1634.
Landgraf Philipp III von Hessen-Butzbach hat Dieterich die Stelle als
Klausenvogt in Hoch-Weisel gegeben.
* satrapes – Satrap: Provinzstatthalter (mit weitreichenden Befugnissen) im alten Perserreich. Überraschende Bezeichnung für den Klausenvogt in Hoch-Weisel.
Hier war ein beträchtliches Wissen aus einer Lektüre von Herodot und Xenophon Voraussetzung, um den Begriff „satrapes“ zu kennen.
* claustrum – 1. Riegel, Schloss; 2. Schloss, Burg; 3. Kloster.
Claustrum Hohvveissellanum – die Klause in Hoch-Weisel
* satrapes claustri - „Klausenvogt“; zur Sache vgl. den Aufsatz von Gail Schunk: „Der Klausenvogt Daniel Dieterich, ein Ostheimer mit Herz“.
* Siccine – vielleicht gemeint: „sic-ci-ne ?“: verstärktes „sic“ = „so“, am Anfang einer Frage; daher die angehängte Fragepartikel „-ne ...?“.

* Francoberga – Frankenberg: Dieterich und Corvinus stammten beide aus Bromskirchen bei Frankenberg, besuchten gemeinsam das Gymnasium in Frankenberg.
Die Schule in Frankenberg stand zu jener Zeit in gutem Ruf: es gab drei Lehrer für etwas mehr als hundert Knaben. Dort wurde bereits Latein und Griechisch unterrichtet. Dieterich wurde Klassenbester („Primus“) und aufs Paedagogium nach Marburg geschickt. Nach einem Jahr Studium am Paedagogium bekam er die Berechtigung, an der dortigen Universität zu studieren, was er aber nicht wollte.
* Pamphilus und Davus – Diese beiden Personennamen erfordern für das Verständnis der Stelle ein Höchstmaß an philologischem Wissen. Der junge Athener PAMPHILUS und der Sklave seines Vaters, DAVUS, stammen aus der Komödie „Andria“ („Das Mädchen von Andros“; aufgeführt 166 v.Chr.) des römischen Dichters TERENZ: sie sind ein verschworenes Schelmenpaar, denen es am Ende gelingt, das zeitweise verhinderte Liebespaar PAMPHILUS und GLYCERIUM zu vereinen.
* Nobile Castrum - „Das vornehme [Militär-] Lager“: vielleicht ist hiermit Marburg gemeint.
* studia Martis - „die Studien des Mars“: das Studium der Kriegskunst.
* palaestra – die Palästra: Kampf- und Übungsplatz für den Ringkampf im griechischen Gymnasion (siehe besonders im antiken Olympia), oft Bezeichnung für Sportstätte schlechthin. Hier ist ein Ort für militärische Übungen gemeint.
* „Studia Martis“ und „palaestra“ bezeichnen hier die beiden Seiten des Militärdienstes: theoretisches Studium der Kriegsführung + praktisches Exerzieren (palaestra)
* fauens – für „favens“: Partizip Präsens (von favere 2 – begünstigen): begünstigend;
vom Wind: günstig [wehend].
* Zephyrus – Zephyr: der sanfte, feuchte Westwind.
* Boreas – Boreas: der heftige Nordwind, der als im kalten Thrakien hausend gedacht wird
* sodulitate – muss wohl richtig heißen: „sedulitate“; von sedulitas – Eifer, Eifrigkeit.
* oracla – zusammengezogen (wegen des Versmaßes) aus „oracula“ - Orakel; Spruch.
* firmarunt – Kurzform (wegen des Versmaßes) statt: „firmaverunt“.
* Mystica Sacra - „mystisches Heiliges“: kann vieles bedeuten; auch die Grammatik ist in diesem Distichon unklar.
* Bis septem Lustra – „Zweimal sieben Lustra“. Lustrum - Zeitraum von 5 Jahren. Die Altersangabe wird in einem mathematischen Term als Rechenaufgabe gegeben: 2 x 7 x 5 Jahre + 2 Jahre = 72 Jahre. DIETERICH starb also im 73. Jahr. Ein beliebter Philologenspaß; zu solch schwulstig-barockem Stil vgl. auch die Gratulationsverse (von 1641/42) des Frankfurter Kupferstechers Sebastian FURCK zum 60. Geburtstag des Landgrafen PHILIPP III von Hessen(- Darmstadt - Butzbach): „Lustra bis ... sex [ille peregit]“ = „5 Jahre x 2 x 6 [hat er vollendet]“ = „er ist 60 Jahre alt“.
[Siehe dazu Günter Bidmon, „Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Alltstadt“ in: Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 288 (22. Januar 2015), S. 4]
* va – im Lateinischen nicht bekannte Vokabel; vielleicht kurz für: „villa“ - Ort.
* Weisselium alto de nomine dictum – Weisel, „mit dem ‚hohen‘ Namen“ genannt: gemeint ist wohl: Weisel, „[benamt] mit dem Wort ‚altus‘ (= ‚hoch‘)“, d.h. „Hoch-Weisel“. Ein herrliches Wortspiel zum Namen „Hoch-Weisel“!
* cippo mit einer Grabsäule; cippus variiert hier mit „tumulus“ aus der Gedichtüberschrift.
* marmorea nota – Zeichen, Mal aus Marmor; es muss also in Hoch-Weisel einen Epitaph aus Marmor für Daniel DIETERICH gegeben haben.
* multo planctu - „mit vielem Schlagen“: in der Antike trauerten Klageweiber und Angehörige oft lautstark, wobei sie sich die Arme oder die Brust schlugen.
* viscera – viscus, eris n: [edle] Eingeweide; Brust.
* cassus 3 – leer; beraubt; verwitwet (= viduatus 3)
* viscera cassa – verwitwete Brust = die Brust der Witwe.
* Cränaug = „Krähenauge“? Soll dies die Übersetzung von „Corvinus“ sein? (Corvus – Rabe.)

Markuskirchen-Taufstein aus dem Jahre 1200/1250 vergessen und ausrangiert?

Ein Beitrag von Bodo Heil

Die Butzbacher Markuskirche war ursprünglich eine dreischiffige Basilika. Ihre endgültige heutige Gestalt erhielt sie im Wesentlichen spätestens um das Jahr 1515 mit der Fertigstellung des Daches des Nordchores. Eindeutige identifizierbare Baureste der romanischen Periode haben sich im aufgehenden Mauerwerk nicht erhalten. Lediglich der kunstgeschichtlich wertvolle Taufstein aus der Zeit um 1200/1250 ist aus der Kirchenausstattung der romanischen Kirche bekannt.[1)] Nach diesem prächtigen, aus Lungenbasalt gefertigten romanischen Taufbecken muss die romanische Butzbacher Pfarrkirche auch bereits ein stattlicher Kirchenbau gewesen sein.



Romanischer Taufstein aus der Zeit um 1200/1250 im Parterre Michaeliskapelle. Foto: Stadtarchiv Butzbach (aufgenommen um 1920)

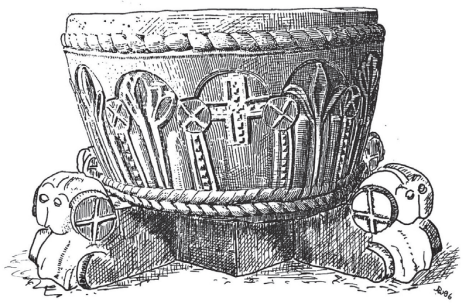
Der Kunsthistoriker Prof. Dr. Dr. Günter Binding datiert das Butzbacher Taufbecken sogar „noch dem 12. Jahrhundert angehörig“[2)] Er schreibt: „Reicher und noch dem 12. Jh. angehörig ist der korbähnlich gebauchte Taufstein …, der oben mit einfachem, unten mit zwei gegenständig gedrehten Tauen eingefasst ist. Dazwischen sind die Rundbogenarkaden angeordnet, deren Stützen mit Diamantband besetzt sind; an der Stelle der Kapitelle sind Kreise mit Kreuzen [Scheibenkreuze] eingesetzt. In den Arkadenfeldern abwechselnd Blätter mit Kerbschnitt auf Stengeln und Kreuze mit Diamantstab. Diese reiche geometrische Gliederung ist in der Wetterau einmalig und auch sonst äußerst selten, entfernt verwandt mit dem Tympanon von Rodheim, aber etwas früher.“

Mitte Oktober 1965 wurde bei Schachtungsarbeiten für die Warmluftheizung der Markuskirche eine im östlichen Mittelschiff im Boden steckende Mauer abgebrochen. Hierbei wurde, neben einem mittelalterlichen Scheibenkreuzgrabstein, auch eine Taufsteinkufe gefunden.[3)] Das ist einer von ehemals vier Tragsteinen, welche im Mittelalter das Taufbecken trugen. Dieser Tragstein stellt eine Tierfigur dar welche, anstatt Ohren Scheibenkreuze aufweist. Anhand dieser kunstgeschichtlichen Identität kann man diese Tierfigur dem Butzbacher Taufstein einwandfrei zuordnen.
Um das Jahr 1250 waren die neu aufgekommenen Gewölbeschlusssteine in Kirchen auch sehr häufig mit solchen schlichten Scheibenkreuzen verziert (z.B. Domkirche Wiener Neustadt-NÖ). In romanischen Kirchen ist auch oft die „Lamm-Gottes-Darstellung“[4)] der Gewölbeschlussstein, der Punkt, wo der Himmel den von unten errichteten Bau berührt. Ein solcher Schlussstein ist um das Jahr 1490 als Spolie in die Außenmauer des südlichen Seitenschiffes mit eingemauert worden. Dieser Schlussstein ist der Zeit um 1250/1270 zuzuordnen und könnte auch aus der Vorgängerkirche stammen.
Übrigens stellt die Butzbacher Taufstein-Kufe keinen Hund dar, sondern einen Löwen



Einer der vier Tragsteine „Kufe“ des romanischen Taufsteins, einen Löwen darstellend
Foto: Verfasser

!. In der Bibel findet man diesen König der Tiere mindestens hundertmal erwähnt. Der Butzbacher Steinmetz hatte allerdings im Jahre 1200 sicher nur eine nebulöse Vorstellung vom Aussehen eines Löwen. Selbst die vier Trägerfiguren des Taufsteines in der Friedberger Liebfrauenkirche ähneln ja eher Hofhunden als Löwen !
Sicher ist, dass dieser altehrwürdige romanische Taufstein bis zum Jahre 1617/1620 irgendwo westlich des Altars aufgestellt war. In diesen Jahren wurde



Rekonstruktionszeichnung des romanischen Taufsteines (Dr. Dieter Wolf).
Foto: Stadtarchiv Butzbach

nämlich der neue Taufstein aus schwarzem Lahnmarmor mit dem ornamentalen Blattwerk am Schaft angefertigt[5)] und direkt vor dem Altar aufgestellt, wo er auch bis zum Jahre 1904 verblieb. Zur gleichen Zeit wurde auch der neue Altar aus schwarzem Lahnmarmor angefertigt und dafür der altehrwürdige wuchtige Altartisch mit den fünf Weihekreuzen unter die Erde gebracht und erst wieder im Jahre 1965 ausgegraben. Bekannt ist nur, dass der Butzbacher Stadtherr, Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach, damals zur gleichen Zeit die Kanzel gestiftet hat. Der Stifter von Marmoraltar- und Taufstein ist unbekannt. Seit dem Jahre 1905 stand der Marmortaufstein hinter dem Altar, was im Mittelalter auch in Butzbach undenkbar gewesen wäre, denn nur Getaufte sollten sich dem Allerheiligsten im östlichen Chor der Kirche nähern dürfen.
Seit dem Jahre 1967 steht der gotische Taufstein aus der Wendelinskirche aus der Zeit um das Jahr 1375 rechts vor dem Altar und ist als Taufbecken in Benutzung.
Der romanische Taufstein hingegen stand als Wasserbehälter in einem Garten. Nach 1899 kam er in das Museum und war bis 1925 im Erdgeschossraum der Michaeliskapelle in Sicherheit. Bis vor fünf Jahren stand er im Foyer des Butzbacher Rathauses. Es ist geplant, den ca. 800 Jahre alten Taufstein wieder dem Mobiliar der Markuskirche zuzuführen. Allerdings ist es nur dem Verständnis eines Butzbacher Steinmetzmeisters zu verdanken, dass dieses einmalige Kulturdenkmal in den nun fast fünf Jahren der Zwischenlagerung wenigstens einigermaßen vor Witterung geschützt ist.

1) Wolf, Dr. Dieter: „Zur komplizierten Baugeschichte der Butzbacher Markuskirche“. In: Katholisches Leben in Butzbach in Mittelalter und Neuzeit. (1994) Seite 43 [und Dank für viele Auskünfte !]
2) Binding, Prof. Dr. Dr. Günther: „Zur Territorial- und Kunstgeschichte der staufischen Wetterau“. In: Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 12 (1963) Seite 39/40 Abb. 17
3) Schunk, Gail M. A.: „Tierplastik in der Markuskirche“. In: Butzbacher Geschichts-Blätter Nr.51-100 (1995) Seite 114/115
4) Wiegand, Jörg: „Die Evangelische Markuskirche Butzbach“ (2007) Seite 19
5) Schmidt, Dr. Frank: „Kirchenbau und Kirchenausstattung in der Landgrafschaft Hessen- Darmstadt von der Reformation bis 1803. Inaugural- Dissertation… der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg Kunsthist. Inst. Verlegt von Frank Schmidt aus Windecken (1993) Seite 223. Abb. Nr. 558



Butzbacher Markuskirche im Jahre 1903 mit freiem Mittelgang zwischen den Bänken mit Blick auf den schwarzen Marmortaufstein von 1617/1620 vor dem Altar.
Foto: Postkarte vom Jahre 1903 beim Verfasser

Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 300 – 16. Januar 2016

Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbacher Kindersoldaten sowie blutjunge „first-rate-soldiers“[1] auf heimischen Kriegsgräberstätten beerdigt

Ein Beitrag von Bodo Heil

Im Jahre 1951 teilte der Landrat des Landkreises Dieburg der Deutschen Dienststelle in Berlin dienstlich knapp mit, der erst 14-jährige Butzbacher Hitlerjunge Friedrich Frank (geboren Butzbach 5.5.1930) sei: „a) am 25.03.1945 gefallen bei den Kämpfen um Babenhausen. b) 25.03.1945 verstorben auf dem Transport zum Reservelazarett Dieburg infolge Verwundung; Grablage: Babenhausen, Ehrenfriedhof; Dienststellung: Hitlerjunge“.

Tatsächlich liegt der Butzbacher Kindersoldat Friedrich Wilhelm Frank noch heute inmitten weiterer 25 Kameraden auf dem Kriegsgräberfriedhof Babenhausen, welche ebenfalls am Palmsonntag, 25.03.1945 gefallen sind. Allerdings hatte der Oberarzt des Dieburger Reservelazarettes dem Dieburger Standesamt (fälschlich?) mitgeteilt, der Patient sei erst am 28.03. seinen schweren Verwundungen durch Granatsplitter am Hals und linkem Oberschenkel erlegen.

Bereits in der Nacht von 22. auf den 23. März 1945 hatten General Pattons Panzertruppen überraschenderweise den Rhein bei Oppenheim auf Pontonbrücken überquert und waren in Südhessen auf schnellem Vormarsch. Bekannt ist lediglich, dass am Palmsonntag, dem 25. März 1945 eine kleine Gruppe Hitlerjungen unter Führung eines Majors die Stadt Dieburg verteidigen wollte, „was zum Tod von etlichen Wehrmachtssoldaten und 24 Dieburgern führte“. Die Mutter von Friedrich Frank war nur 12 Tage vor ihrem Sohn im Johanniterkrankenhaus in Nieder-Weisel verstorben und als im Jahre 1956 das Ehrengedenkbuch in der Butzbacher Markuskirche aufgelegt wurde, war sein Vater schon vier Jahre tot. Der junge Frank wurde in diesem Gedenkbuch schlicht vergessen, obgleich seine Konfirmation in der Markuskirche am Palmsonntag 1944 erst ein Jahr zurücklag. Dafür sind aber in diesem Kriegsopfergedenkbuch der am 22.03.1945 im Alter von 16 Jahren gefallene Schüler Horst Henkel und der ebenfalls 16- jährige Schüler und Luftwaffenhelfer Heinz Schütz verzeichnet, der am 30. April 1945 bei Seeburg im Südharz gefallen ist.



Soldatengrab des 14- jährigen Butzbacher HJ-Buben Friedrich (Wilhelm) Frank auf dem Kriegsgräberfriedhof Babenhausen

Von besonderer Tragik ist auch der Tod des erst fünfzehnjährigen Butzbacher Schülers und Werkzeugmacherlehrlings Hans Hoffmeister, welcher am 28.03.1945 bei den Kämpfen im Arnsburger Wald gefallen ist, denn nur einen Tag nach seinem Tod wurde Butzbach von den Amerikanern kampflos besetzt und die ständige Angst vor allgegenwärtigen US-Jagdbombern und potentiellen deutschen Stadtverteidigern hatte endlich ein Ende. Bereits am 23. Februar 1945 hatte der Butzbacher Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Dr. Richard Mörschel in der BZ sogar den Jahrgang 1928 (!) zu Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht aufrufen müssen. Hans Hoffmeister gehörte aber (wie auch sein Mitkonfirmand Friedrich Frank) dem Schul- und Konfirmandenjahrgang 1929/1930 an, war also ein Angehöriger des so genannten „Weißen Jahrgangs“ (=Jahrgang 1929 - 1937), der selbst nach der strengen Nazi-Ideologie nicht zum Dienst in der Wehrmacht, zum Volkssturm (am 5.3.45 auf Jahrgang 1929 ausgedehnt), als Flakhelfer/Marinehelfer [und später auch nicht zur Bundeswehr] herangezogen werden durfte. Bei Historikern und örtlichen Heimatforschern ist es allgemeiner Konsens, dass sich „das militärische Kriegsende in Wetterau und Vogelsberg am 29. und 30. März vollzog“. Wie der Historiker Dr. Klaus-Dieter Rack vom Staatsarchiv Darmstadt im vorigen Jahr im Friedberger Plenarsaal referierte, seien aber selbst noch am Palmsonntag, dem 25. März 1945 1000 Mitglieder der Hitlerjugend aus der gesamten Wetterau auf die Friedberger Seewiese befohlen worden, „um in die Stadtverteidigung eingewiesen- und fanatisch auf den Sieg eingeschworen zu werden“. Der im Jahr 1929 geborene Butzbacher Zeitzeuge Hans Ungerwetter hat im Jahre 2005 eine 49-seitige Broschüre mit dem Titel „Der weiße Jahrgang. Die Zeitzeugen vor, während und nach dem 2. Weltkrieg“ veröffentlicht. Darin fragt er „was hatten die damals eigentlich mit uns [14-15- jährigen Butzbachern] vor ?“. Sie hätten an ihrer schwarzen HJ-Winteruniform noch nicht einmal die unerlässliche Volkssturmarmbinde getragen, die sie zur Not den Amerikanern als legale Kombattanten ausgewiesen hätten. Auch hätten sie keine Waffen gehabt. Aber die Wetterauer HJ-Buben hatten das Glück, dass gerade an diesem Tag ein schwerer Luftangriff auf Friedberg erfolgte. Alle mussten auf der Seewiese in den Splittergräben in Deckung gehen. Danach blieb nur noch Zeit, die Butzbacher Buben in der Schwalheimer Schule für die Nacht unterzubringen. In einem Fußmarsch ging es am 26. März frühmorgens nach Eberstadt, wo in einer Scheune übernachtet wurde. Ihre Tornister mit den Lebensmitteln und sonstigem Lebensnotwendigem waren nicht, wie versprochen, von Friedberg aus nachgeschickt worden. Frühmorgens wurde Hans Ungerwetter am 27. März von seinem Kameraden Erich Rock geweckt und sie machten sich heimlich zusammen mit Hans Härter und Heinz Griesmann auf den Weg zurück nach Butzbach, wo sie sich noch knapp zwei Tage bis zum 29. März verstecken mussten. Die übrigen Butzbacher Buben marschierten am 27. März ostwärts durch den Arnsburger Wald am Kolnhäuser Hof vorbei und gelangten bis in die Gegend von Laubach. Der Butzbacher Schüler und Werkzeugmacherlehrling Hans Hoffmeister war auch bei dieser ausgefrorenen und hungrigen Butzbacher Jungentruppe dabei. Seine Verwandten vermuten bis heute, Hans Hoffmeister sei bei dem Marsch durch den Arnsburger Wald am 27. März 1945 der SS in die Hände gefallen, denn am nächsten Tag (28. März 1945) fanden an einer Engstelle im Arnsburger Wald schwere Abwehrkämpfe gegen die nach Osten vorstoßenden amerikanischen Truppen statt, wobei der erst 15-jährige Hans Hoffmeister getötet wurde. Seine Alterskameraden meinen noch heute, ihrem Schulkameraden sei die schwarze HJ-Winteruniform mit schwarzer langer Hose, schwarzer Bluse und schwarzem Halstuch mit geflochtenem Lederring zum Verhängnis geworden. Vermutlich hätten die Amerikaner den Buben in dieser Aufmachung versehentlich für einen SS-Soldaten gehalten.



Der 15- jährige Butzbacher Hans Hoffmeister in schwarzer HJ- Winteruniform

Hans Hoffmeister wurde zunächst auf dem Arnsburger Gemeindefriedhof beerdigt. Erst 13 Tage später konnte er auf dem Butzbacher Stadtfriedhof feierlich beigesetzt werden, nachdem der Vater endlich von der Besatzungsmacht die Erlaubnis erhalten hatte, seinen Sohn persönlich (mit zwei Hilfskräften) in Arnsburg wieder auszugraben. Das Butzbacher Grab wurde inzwischen allerdings nach der gesetzlichen Ruhefrist für Zivilpersonen beseitigt. Hingegen sind auf dem im Jahre 1959 eingeweihten Kriegsopferfriedhof im Kreuzgang des Klosters Arnsburg noch 57 Gräber von (SS-) Soldaten erhalten, die zur gleichen Zeit mit dem jungen Butzbacher am 28.03.1945 im oder am Arnsburger Wald gefallen sind (am 28.u.29. März bei Rüddingshausen, im Gambacher Wald, bei Holzheim und um Lich).

Das jüngste Kriegsopfer auf dem Arnsburger Friedhof ist der 13 jährige Schüler Gerd Neumann aus Allenstein in Ostpreußen, der noch bei den allerletzten Kampfhandlungen am 29.03.45 zu Tode gekommen ist. Er liegt zwischen Soldaten der Waffen-SS, die am gleichen Tag starben. Der jüngste SS-Soldat ist der erst 17 jährige Donauschwabe (Podunavski Swobe) Johann Haini aus Miljanovac in Kroatien, der wie unzählige andere Nachzügler der 6.SS-Gebirgs-Division „Nord“ in der Wetterau, am 02.04 1945 gefallen ist. Über

68 % der wehrfähigen männlichen „Volksdeutschen“ Kroaten hatten für die deutsche Waffen-SS votiert, weil z.B. die Hinterbliebenenversorgung in der Kroatischen Armee sehr viel schlechter war. Ein weiterer Donauschwabe ist der 24-jährige SS-Rottenführer Anton Weiss aus Stanischitsch in der Batschka, der am 16.10.1920 als Donauschwabe in Serbien geboren wurde und dessen Heimat ab dem Jahre 1919 zu Jugolslawien kam (heute wieder Serbien). Er war das einzige Kind seiner Eltern, sein Vater Adam Weiss ist am 21.07.1945 in einem Tito-Arbeitslager an Erschöpfung gestorben . Der Sohn ist auch am 02.04. 1945 in der südlichen Wetterau gefallen. Der dritte „Volksdeutsche“ auf dem Arnsburger Friedhof ist der 22 jährige SS-Rottenführer Johann Faltinsky, der am 08.05.1922 in Rachov in der Tschechoslowakei geboren wurde, das ab 1938-1944 als Rahó zu Ungarn kam, von 1945-1991 als Rakhov zur Sowjetunion gehörte und seit 1991 als Teil der Ukraine nunmehr Rakhiv heißt. Er ist ebenfalls am 02.04. 1945 gefallen.

Auf dem Kriegsopferfriedhof in Schlüchtern liegen weitere der insgesamt ca. 120 SS-Soldaten der Katastrophe vom 2. April 1945 in der südlichen Wetterau, als sich die 6. SS-Gebirgsdivision „Nord“ mit Teilen der 71st US-Infantry Division u. a. erbitterte Häuserkämpfe lieferte, bei der angeblich 400 Amerikaner starben.

Auf dem Schlüchterner Friedhof liegen zwei Banater Schwaben aus Temeschburg in Rumänien, dem kulturellen Zentrum im Banat. Und zwar der 19 jährige SS-Rottenführer Ladislaus Kubath und der 22 jährige SS-Rottenführer Eduard Oster. Beide sind auch am 02.04.1945 gefallen. Die Banater Schwaben und die Siebenbürger Sachsen hatten seit Mai 1943 in Rumänien nur die Wahl, ob sie in der rumänischen Armee oder in der deutschen Waffen-SS dienen wollten. Wohl freiwillig in der SS diente z.B. der am 16.03.1922 in Erstfeld im Kanton Uri in der Schweiz geborene 23 jährige SS-Rottenführer Heinz Krönke, der ebenfalls am 02.04.1945 fiel. Den 17 jährigen Luftwaffenhelfer Josef Schüler aus Oberlahnstein (geboren ebd. 19.03.1928) hatten die SS-Leute bei ihrem Marsch vom Rhein durch das Lahntal mitgenommen. Er wurde bei den schweren Gefechten vom 02.04.1945 an der Weihermühle zwischen Waldensberg und Wittgenborn (heute Stadt Wächtersbach) verwundet und erst Wochen später auf dem Dachboden einer Fischerhütte tot aufgefunden.[2] Seine Eltern haben ihn auf die Kriegsgräberstätte in Lahnstein-Oberlahnstein, Grab 176 überführen lassen.



6.SS

Viele von Euren Kameraden

in der 6. SS

sind jetzt bereits den Weg in die Gefangenschaft gegangen. Ihnen wie allen anderen deutschen Soldaten in alliierter Gefangenschaft hat sich damit die Möglichkeit der Rückkehr in eine befriedete Heimat nach dem Krieg eröffnet. Sie, wie fast eine Million anderer deutscher Soldaten, erfahren jetzt, was es bedeutet, in Kriegsgefangenschaft das Recht fairer Behandlung zu geniessen.

Viele von Euren Kameraden in der 6. SS sind umso tiefer von ihrer glücklichen Erfahrung in alliierter Kriegsgefangenschaft beeindruckt, als sie sich in ihren eigenen Reihen oft missachtet fühlten. Allen denen unter Euch, die der bittere Zwang in die SS-Uniform gesteckt hat, die ihr Euch durch einen Zufall oder auf Grund von Himmlers Befehlen in der SS findet anstatt in einer Einheit der Wehrmacht, all den SS-Männern ferner, die die Sinnlosigkeit weiteren Opfertodes in einem verlorenen Frontabschnitt einsehen, rufen wir zu:

HALTET AUSSCHAU NACH DEM

AMTLICHEN PASSIERSCHEIN

den wir Euch wie allen anderen deutschen Soldaten zukommen lassen. Lest ihn aufmerksam durch, Punkt für Punkt — und er gilt Punkt für Punkt für Euch — und beachtet, dass unter den dort gemachten Versprechen der Name des alliierten Oberkommandierenden, Generals Eisenhower (sprich: Eisenhauer) steht. Nutzt ihn, wenn die Gelegenheit sich Euch bietet.

US- FLUGBLATT, welches sich speziell an die Soldaten der 6. SS-Gebirgs-Division „Nord“ wendet, welche Anfang Januar 1945 noch im Elsass bei dem „Unternehmen Nordwind“ kämpften und von denen über 33 Mitglieder auf dem Kriegsopferfriedhof Kloster Arnsburg liegen

Der in Moskau am 31.05.1920 geborene SS-Rottenführer und Sanitäter Karl Sacharow (katholisch!) war zuletzt wohnhaft in Goldberg in Schlesien. Er fiel ebenfalls am 02.04.1945. Der US-Militärhistoriker Lieutenant Colonel (=Oberstleutnant) Stephen M. Rusiecki vermutet in seinem 450-seitigen Werk, Sacharow sei in Finnland Dolmetscher gewesen, als die 6. SS-Gebirgsdivision Nord noch in den finnischen Urwäldern in Karelien gegen die Russen kämpfte. Der 25 jährige Obergefreite Willi Pieper, geboren am 16.02.1920 in Geismar, wurde am 02.04.1945 mit Anderen laut Zeugenaussagen nach der Gefangennahme durch Kopf- oder Genickschuss liquidiert, was in den Jahren 1952 zu einem Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft Frankfurt/M. durch den Schwager des Getöteten, einen Polizisten, führte. Die Annahme der Anzeige wurde aber unter Hinweis auf das NATO-Truppenstatut abgelehnt.[3]

Die meisten Toten vom 02.04.1945, die im Kreis Gelnhausen (heute Main-Kinzig-Kreis) lagen, wurden im Jahre 1961 exhumiert und auf dem im Jahre 1963 eingeweihten Kriegsopferfriedhof Schlüchtern bestattet. Die über 33 Toten vom 1. bis 2. April 1945, die auf dem bereits im Jahre 1959 eingeweihten Kriegsopferfriedhof Kloster Arnsburg liegen, wurden vorwiegend aus Gräbern aus dem ehemaligen Kreis Büdingen nach Arnsburg überführt. (Kämpfe vom 1. April: Gemeindefriedhöfe Nieder-Mockstadt, zwischen Stockheim und Bleichenbach, Altenstadt, Rodenbach. Dem 2. April: Glauberg und Büdinger Wald).[4] Aber heute noch gibt es Streugräber von der Katastrophe vom 02.04.1945. Es sei nur auf das Einzelgrab des 21-jährigen Obergrenadiers Günter Baumgart im Schlosspark von Wächtersbach verwiesen.

Wie es zu der Katastrophe vom 2. April 1945 in den Dörfern Leisenwald und Waldensberg in der südlichen Wetterau kam

Im Oktober 1943 erhielt die Deutsche 6. SS-Gebirgs-Division „Nord“ ihre endgültige Bezeichnung. Aber schon vorher war sie unter unterschiedlichen Bezeichnungen in Nordfinnland stationiert. Stalin hatte durch seinen Überfall auf Finnland im November 1939 mit ganz Karelien 12% des Finnischen Staatsgebietes erobert. Mit Hitlers Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 wollten die Finnen aber trotzdem nichts zu tun haben und lehnten daher ein Bündnis mit Hitler stets ab. Waffenhilfe in Form der 6. SS-Gebirgs-Division „Nord“ zwecks Rückeroberung von Karelien nahmen sie aber an. Als die Finnen merkten, wie der Krieg ausgehen würde, schlossen sie am 17.11.1944 mit Stalin einen Waffenstillstand, der vorsah, dass die „deutschen Waffenbrüder“ Finnlands von den Finnen zu entwaffnen seien. Der 6. SS-Gebirgs-Division „Nord“ gelang es aber, sich bis nach Norwegen durchzuschlagen. Unter teils verlustreichen Rückzugsgefechten gelangten die Nordmänner durch das Lahntal am Ostersamstag, dem 31. März 1945, nach Weilburg, wo sie junge Fahnenjunker der dortigen Offiziersschule mitnahmen (so den noch nicht ganz 19 jährigen Wolfgang Hellmann aus Weimar, der auch am 02.04.45 fiel und in Arnsburg begraben liegt). In Usingen wurden die Truppen neu geordnet und noch am Ostersamstagabend gelangten die Kolonnen im Schutze der Dunkelheit bei Ockstadt bis an die Reichsautobahn. Über diese heutige A5 waren tagsüber noch ununterbrochen US-Panzer und Nachschubfahrzeuge nach Norden gerollt. Der Divisionskommandeur der 6. SS-Gebirgs-Division Nord, SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei, Karl Heinrich Brenner, wollte seine Truppen, welche bereits bei Weilburg hinter die feindlichen Linien geraten waren, unter der Autobahn hindurch in das vermeintlich noch nicht besetzte Gelnhausen führen. Es gelang ihm auch tatsächlich, seine ca. 2000 Soldaten mit

600 Zugpferden mit Karren und Tragtieren, 350 Kraftfahrzeugen, 2 amerikanischen Beutepanzern und neun Geschützen unbemerkt unter der Autobahn hindurchzuschleusen.[5] Seine Division hatte er für den Marsch durch die Wetterau in eine motorisierte und eine pferdebespannte Kampfgruppe aufgeteilt.

Am Ostersonntag, dem 1. April 1945, abends überrumpelte die motorisierte Kampfgruppe östlich von Assenheim im Erbstädter Wald ein Zeltlager der „all-Black“ 670th Ordnance Company, welche die vorauseilende dritte US-Armee mit Munition versorgen sollte. Hierbei kamen auch Amerikaner schwarzer Hautfarbe zu Tode. Bei der Eroberung des nahebei befindlichen 1st Platoon des 16th US-Feldhospitals leisteten die Fahrer der 12 Trucks des 136th Quartermaster Truck Company heftigen Widerstand, wobei 11 SS-Soldaten getötet wurden. Acht US-Krankenschwestern wurden u. a. samt Ärzten gefangen genommen.

Noch am selben Abend las der kommandierende General der 3. US-Armee, General G. S. Patton einen zusammenfassenden Bericht über die obigen Ereignisse: Die 6. SS-Gebirgsdivision hätte alle Männer ermordet und die Krankenschwestern vergewaltigt, wurde da berichtet. Genaue Nachforschungen des Generals ergaben noch in derselben Nacht, dass nur ein Offizier und ein paar einfache Soldaten beim ersten Zusammentreffen gefallen seien „in the initial clash“. Es seien lediglich Fahrzeuge und Vorräte gestohlen worden. Die Nordmänner hätten in ihrer Eile noch nicht einmal Zeit gehabt, die Munitionslager zu zerstören. Patton schrieb in sein Tagebuch, solche Gerüchte würden sicher den Kampfgeist und die Wut seiner GIs gegen diese SS-Männer steigern und würden bewirken „more dead Germans and fewer prisoners“.[6]

Die Gerüchte vom 1. April 1945 standen sogar bereits am Mittwoch, dem 4. April in der Londoner „The Times“ mit der Überschrift „A German Army of Stragglers“ (Eine deutsche Armee von Nachzüglern). Darin wurde u. a. der Mordvorwurf wiederholt: „An American negro [!] ordnance company was overrun and four or five bodies were found later at the spot each with bullet in the head. [!] An eyewitness states that two S.S. guards told a negro [!] to run and then shot him as he ran.[!]“ [7]

Der verhängnisvolle Ostermontag, der 2.4.1945, kam heran, den wir schon von dem beispielhaften kurzen Auszug aus den Gefallenenlisten von den Kriegsopferfriedhöfen Arnsburg und Schlüchtern her kennen. Auf „Hill 267“, dem Glauberg, starben an diesem Tag sechs Kanoniere der 6. SS-Gebirgs-Division „Nord“ (auf dem Kriegsopferfriedhof Kloster Arnsburg beigesetzt !) und über 24 Pferde im Schrapnellhagel, als die Amerikaner durch Luftaufklärer erfuhren, dass auf diesem markanten Berg und ehemaligen Keltenheiligtum die letzten sechs pferdebespannten Kanonen der Division stationiert waren. Inzwischen hatten die Amerikaner auch erkannt, dass sie es hier mit „first-rate-soldiers“ zu tun hatten, welche die Nachschublinien und das Hauptquartier in Lauterbach bedrohten. Die motorisierte Gruppe der Nordmänner konnte noch in der Morgendämmerung vom 02.04.45 unbemerkt durch das Dorf Leisenwald fahren. In dem nächsten Dorf Waldensberg wurden sie aber von den US-Wachen erkannt und unter Feuer genommen. Sie waren nun von allen Seiten eingekesselt. Die nun folgenden unbarmherzigen Häuserkämpfe in diesen beiden Dörfern in der südlichen Wetterau, wo in Waldensberg 2/3 des Dorfes abbrannten, sind ja genügend bekannt und beschrieben worden. In beiden kleinen Dörfern starben wie durch ein Wunder „nur“ 14 Zivilisten. Auf dem Dorffriedhof in Leisenwald wurden hingegen 34 gefallene Nordmänner in einem Massengrab beigesetzt. Weitere ca. 82 aus dem Häuserkampf in Waldensberg, am nahen Weiherhof, an der Straße nach Wittgenborn und von den Kämpfen am 03.04 im Büdinger Wald wurden in Einzelgräbern auf dem Friedhof am Weiherhof (Gemarkung Waldensberg) bestattet,[8] viele von ihnen als „unbekannt“.[9] Im Jahre 1961 wurde bei der Exhumierung und Umbettung aus dem Massengrab in Leisenwald zu der Kriegsopferstätte Schlüchtern festgestellt, dass von den 34 dort bestatteten Soldaten allein 23 Kopfschüsse aufwiesen. Das sind fast 68%, was ungewöhnlich ist.[10] [11]

Am Nachmittag des 02. April fanden die Amerikaner bei der Zurückeroberung des Dorfes Waldensberg einige im Morgengrauen in ihren Schlafsäcken durch Geschosse umgekommene Angehörige einer US-Transporteinheit[12] und weitere tote an den Händen gefesselte GIs. Die SS-Männer hatten an diesem Morgen in Waldensberg 500 kampfmüde deutsche Soldaten „befreit“. Diese kriegsmüden und unbewaffneten Solden, die schon froh gewesen waren überlebt zu haben, nahmen die SS-Männer mit in das Nachbardorf Leisenwald.

In der Nacht vom 2. auf den 3. April flüchteten die letzten organisiert kämpfenden Angehörigen dieser 6. Gebirgs-Division „Nord“ unter Zurücklassung aller Beutefahrzeuge und schweren Waffen aus diesem Dorf in das südöstliche Gebiet des Büdinger Waldes. Dort erlebten die SS-Nordmänner ihr endgültiges Waterloo. Interessant ist, dass an dieser perfekten Einkreisung auch das damals weltweit einzige US- „legendary all-Black 761st Tank (Panzer !) Battalion“ teilnahm.[13] Einer der „Black Panther-“ Offiziere namens Charles A. Gates aus Kansas, der noch kurz vorher in den US-Südstaaten, nur wegen seiner Hautfarbe, außerhalb der Kaserne keine Waffe tragen durfte[14] hat die Gefangennahme dieser unkooperativen SS-Männer im Büdinger Wald anschaulich geschildert.[15]

Ich selbst (weißer Jahrgang) lebte zu dieser Zeit als in Butzbach Ausgebombter mit meiner Mutter und drei Geschwistern als Zwangseingewiesener beim Bauern Karl Blebst „Weise Karl“ in der Langgasse 23 (jetzt Hausbergstraße) in dessen ehemaliger Milchkammer und habe zugeschaut, wie zwei Hoch-Weiseler Volkssturmbauern am 28/29. März in der oberen Langgasse die Schützenlöcher für die Panzerfäuste schaufelten und wie sich am 30. März 1945 die zahlreichen Soldaten aus dem Gebiet um den Hausberg auf den Hoyerberg in Gefangenschaft begaben. Niemand von denen dachte daran, das Dorf in Schutt und Asche zu legen. Ab 30. März herrschte in Hoch-Weisel Frieden. Mir stehen heute noch die Haare zu Berge, wenn ich daran denke, dass damals nur einen Tag später und wenige Kilometer südlich von Hoch-Weisel diese fanatisierte 6. Gebirgs-Division „Nord“ vorbeizog. Es heißt, diese meist sehr jungen Männer seien über Hitlerjugend, Reichsarbeitsdienst und SS-Schulen zum Weiterkämpfen verführt worden und nicht etwa, weil z.B. die Heimatorte von über 50% (der Gefallenen) dieser Division hinter dem späteren Eisernen Vorhang lagen.

Quellennachweise:

1 Rusiecki, Stephen M.: In Final Defense of the Reich. The Destruction of the 6th SS Mountain Division “Nord”. NAVAL INSTITUTE PRESS Annapolis, Maryland (2010). AN ASSOCIATION OF THE U. S. ARMY BOOK ISBN 978-1-59114-2 Seite 126. Zitiert: Rusiecki. Seite 313: SS-“supermen”

2 Jahn, Gerhard: „Die zehn Gebote galten nicht mehr“. Zeitzeugen berichten aus der NS-Zeit und vom Kriegsende 1945 in Wächtersbach. Sammlung zur Geschichte von Wächtersbach Nr.314 (2005). Heimat- und Geschichtsverein Wächtersbach e.V. 4. (unveränderte) Auflage, 2/2010

3 Rusiecki: Seite 354

4 Keller, Michael: „Das mit den Russenweibern ist erledigt“. Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit, Gestapo- KZ, Massenmord einer SS-Kampfgruppe und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit am Tatort Hirzenhain wie auf dem Kriegsgräberfriedhof im Kloster Arnsburg 1943-1996. In: Wetterauer Geschichtsblätter Band 47/1998 (Zweite, durchgesehene und stark erweiterte Auflage. Jahr 2000) Seite 168. ISBN 3-87076-987-7

5 Winter, Reinhold: Die Kampfhandlungen in und bei Leisenwald und Waldensberg am 2. April 1945 aus amerikanischer und deutscher Sicht. Auch Vorgeschichte und Folgen. In: Sammlg. zur Geschichte von Wächtersbach Nr. 315 (2005) Seite 11. Heimat- und Geschichtsverein Wächtersbach e.V. Zitiert: Winter.

6 Rusiecki: Seite 171

7 Rusiecki: Seiten 325-326

8 Kaltenschnee, Johannes: Wie der Krieg in seinem Endstadium noch für die Bevölkerung von Leisenwald und Waldensberg verhängnisvoll wurde. In: Sammlg. Zur Geschichte von Wächtersbach Nr.250 (2001) Seite 3. Heimat- und Geschichtsverein Wächtersbach e.V.

9 Rusiecki: Seite 353

10 Rusiecki: Seite 354

11 Winter: Seiten 20-21

12 Rusiecki: Seite 178

13 Rusiecki: Seite 89

14 Abdul-Jabber, Kareem: BROTHERS IN ARMS. The Epic Stoey of the 761st Tank Battalion, WWII`S Forgotten Heroes. BROADWAY BOOKS / NEW YORK (2004). ISBN 0-385-50338-5 Zitiert: Abdul-Jabber.

15 Abdul-Jabber: Seiten 230-232



Vorletzte Reichspost- Briefmarke. Der Volkssturm soll (Februar 1945 !) den Krieg gewinnen. Kinder und Großväter als Hitlers allerletztes Aufgebot und Kanonenfutter.